O. g. ~~13.~~ 26.

315

Gall. rev. 1024 9/2

<3663457009001 7

<3663457009001 7

Bayer. Staatsbibliothek

E

B4

Memoiren

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

O.L.2.

zur

Geschichte des Kaisers Napoleon.

Zweiter Band.

OFFIZIERS BIBLIOTHEK I ARTILLERIE REGIMENT

Leipzig.

Verlag von A. [illegible]

1828.

Denkschriften

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

zur Geschichte des Kaisers Napoleon.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Lager zu Boulogne. — Kriegszucht. — Arbeiten der Truppen. — Hr. de la Bouillerie.

Während man zur See alle Kräfte aufbot, arbeitete man zu Lande daran, das Kriegsheer vollzählig zu machen. Die Regimenter, welche zwei Drittheil Rekruten zählten, verließen ihre Standquartiere, um Beobachtungslager von Utrecht bis an die Mündung der Somme zu bilden. Das Utrechter Lager stand unter Marmonts Befehlen, welcher vorher Generalfeldzeugmeister in dieser Stelle von dem General Songis ersetzt ward. Dieses Lager erstreckte sich bis gegen Flessingen unter dem Namen des zweiten Corps, weil das Hannöverische vom General Bernadotte befehligte die erste Nummer angenommen hatte.

Das dritte unter dem General Davout hatte seinen Sammelplatz in Ostende, und ging bis nach Dünkirchen hinein.

An der Spitze des vierten war der General Soult; dessen Standpunkt war Boulogne, und lief von Grevelingen bis zur linken Seite von Boulogne.

Das 5. unter dem General Ney hatte Montreuil und Etaples inne. Man gab ihm später die

6. Nummer, weil man zu Boulogne ein neues Corps mit der fünften Nummer errichtete, das dem General Lannes, Gesandten in Pourtugal, bei seiner Rückkehr anvertraut wurde.

Ein aus zwölf Bataillons Grenadieren bestehendes Reservecorps vereinigte sich in Arras, an dessen Spitze man den General Junot Oberbefehlshaber der Stadt Paris stellte.

Alle in Frankreich befindlichen Dragonerregimenter wurden in Divisionen, jede von vier Regimentern, zusammengezogen. Sie verschanzten sich von der Mündung der Schelde bis an die Ufer der Oise und der Aisne.

Die Jäger und Husaren wurden nach St. Omer und Ardres verlegt. Nachdem die Truppen so vertheilt worden waren, führte man bei ihnen die Kriegszucht der Römer ein. Jede Stunde hatte ihr bestimmtes Geschäft; der Soldat legte nur das Gewehr bei Seite, um die Hacke zu ergreifen, und er vertauschte alsbald die Hacke mit dem Gewehr.

Der Brücken- und Straßenbau erforderte unermeßliche Arbeiten. Die Truppen verrichteten sie alle. Sie tieften den Hafen zu Boulogne aus, richteten einen Damm daselbst auf, so wie auch eine Zollbrücke, machten eine Jagdschleuse, und eröffneten ein Becken, um darin die Fahrzeuge der Flottille aufzunehmen. Sie thaten noch mehr: der Hafen von Vimereux war ganz zu gründen; der Boden, auf dem er frei gemacht werden sollte, ragte funfzehn Fuß über sehr tiefes Wasser hervor. Sie schritten zum Werk, und schon vor Jahresschluß hatten sie ein Becken ausgehöhlt, und mit Maurerarbeit versehen, so daß es zwei hundert Fahrzeuge fassen konnte.

Dieser Hafen erhielt auch eine Jagdschleuse zu dessen Reinigung, einen Kanal und Dämme zum Auslaufen. —

In Ambleteuse mußte man die unter Ludwig dem **XVI.** entworfenen Arbeiten ganz aufs Neue beginnen. Das Flußbett war so verstopft, daß das Wasser nicht abfließen konnte, und mehrere tausend Akker angebauten Landes bedeckt hatte. Diese Ueberschwemmung hatte nicht nur eine Menge Familien in ein großes Elend versetzt, sondern auch gefährliche ansteckende Dünste erzeugt, welche die Einwohner der benachbarten Dörfer zwangen, alle Jahre in den Hundstagen auszuwandern.

Man gab dem Wasser seinen gehemmten Abfluß wieder, setzte die schon entworfenen Arbeiten fort, beendigte sie, und errichtete eine Jagdschleuse. Sobald der Fluß in sein Bett zurücktrat, konnten die bisher überschwemmten Landstriche wieder bebaut werden, und das Land erfreute sich wiederum der verlornen gesunden Luft. —

Hierauf ging es an den Hafen von Ambleteuse. Man tiefte ihn aus, gründete dessen Damm und einen Kanal. Alle diese Werke wurden bald vollendet; denn die Soldaten, welche dieselben errichteten, arbeiteten mit Eifer. Ihre Arbeit wurde ihnen bezahlt, dies verbreitete den Wohlstand unter ihnen; die hohe Fluth allein rief sie von den Werken ab, dann griffen sie zum Gewehr und manöuvrirten.

Dasselbe fand zu Boulogne statt. Die Truppen gingen von der Arbeit zu den Waffenübungen, und von diesen zur Arbeit über. Die Hacke, das Gewehr kamen nie aus ihren Händen. So sah man auch wie durch Zauberei alle Seewerke eines großen

Hafens entstehen. Man errichtete Magazine, sammelte Kriegsvorrath, und brachte Materialien aller Art zusammen. Nie hatte ein menschlicher Geist einen so großen Plan entworfen, und besonders nie dessen einzelnen Theile mit solcher Thätigkeit, solchem Einklang und solcher Genauigkeit zu gleicher Zeit ausführen lassen!

Häfen wurden ausgetieft, Fahrzeuge gebaut, Stücke gegossen, Tauwerke gesponnen, Segel verfertigt, Schiffsbrod gebacken, uud bei dem allen noch das Heer unterrichtet. So mannigfaltige Geschäfte, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen, ließen jedoch dem ersten Consul Zeit genug, um die Angelegenheiten Frankreichs und Italiens zu besorgen. Wer nicht Zeuge der Thätigkeit war, welche er an den Tag legte, kann sich keinen Begriff davon machen. Er hatte bei Boulogne das kleine Schloß, Pont de Brique genannt, auf dem Wege nach Paris gemiethet. Er kam dort gewöhnlich grade dann an, wenn man ihn am wenigsten erwartete; sogleich stieg er zu Pferde, ritt durchs Lager, und er befand sich schon in St. Cloud, wenn man ihn noch mitten unter den Truppen glaubte.

Ich habe mehrere dieser Reisen in seinen Kutschen mitgemacht. Er reiste gemeiniglich des Abends ab, frühstückte im Posthause zu Chantilly, speiste in Abbeville zu Nacht, und war den andern Tag früh Morgens im Pont de Brique. Einen Augenblick darauf war er zu Pferde, und verließ es meist nur Abends spät. Er kehrte nicht eher zurück, als bis er alle Soldaten und alle Werkstätten gesehen hatte. Er stieg in die Becken hinab, und untersuchte selbst

die Fortschritte, welche man seit seiner vorigen Reise im Austiefen gemacht hatte.

Er pflegte oft den Admiral Bruix, den General Soult, den Ingenieur Sganzin, welcher die Aufsicht des Brücken = und Straßenbaus hatte, den General Foultrier, Befehlshaber des groben Geschützes und den Proviantmeister mit sich zu nehmen, um mit ihnen zwischen sieben oder acht Uhr Abends zu speisen. Auf diese Art kannte er den Zustand seiner Angelegenheiten vor dem Schlafengehen besser, als wenn er ganze Bände von Berichten durchgelesen hätte.

Die Arbeiten im Innern gingen eben so schnell von statten als auf der Küste. Die Böte wurden verfertigt dem Laufe der Ströme überlassen, und kamen in Menge in Bayonne, Bordeaux, Rochefort, Nantes und allen Häfen der Bretagne an. Angetakelt, bewaffnet, ja selbst mit Truppen versehen liesen sie in die Mündung der Flüsse ein, welche von Honfleur nach Flessingen gehen. Einmal dort angelangt, setzte man sie in den Stand, sie ins Meer stoßen zu können; man reihte sie in kleine Schiffsgeschwader, und ließ sie eins nach dem andern auslaufen, sobald man es ohne Gefahr thun zu können glaubte. Man wählte dazu schwache Winde, welche ihnen gestatteten, längs der Küste hinzufahren, und um ihre Fahrt noch mehr zu sichern, stellte man die leichte Kriegsartillerie auf die Vorgebirge, an deren Fuß Wasser genug war, um den englischen Kreuzfahrern die Mittel zu verschaffen, dieselben aufzufangen. Diese Vorsicht war auf verschiedenen Punkten der Bretagne nicht ohne Nutzen.

Diese große vom Glück begünstigte Unternehmung

gelang durch die Geschicklichkeit, mit welcher man sie ausführte. Unsere Schiffsgeschwader erreichten ihre Bestimmung ohne einen anderen Verlust zu leiden als die in der Schifffahrt unvermeidlichen Zufälle. Alles hatte den Wünschen des ersten Consuls entsprochen. Jeder wetteiferte damals, sich durch Fleiß und Ergebenheit auszuzeichnen.

Die Armee wurde täglich stärker in den Waffenübungen, und genoß einen vollkommenen Gesundheitszustand. Sie war in zwölf Corps getheilt, mit Einschluß der Truppen auf der Küste, und der auf andern Grenzpunkten verlegten Abtheilungen. Zum ersten Mal ward diese Einrichtung in Gebrauch gesetzt. Der erste Consul hatte sie gewählt, weil er ein Freund der Schnelligkeit war, und weil dieselbe neben den Kriegsvortheilen noch den hatte, die Rechnungsgeschäfte zu vereinfachen. In dieser Absicht hatte er dem Schatzverweser, damals Hr. von Barbé Marbois, den Befehl ertheilt, für jedes Corps eine Schatzkammerverwaltung zu errichten.

Der Minister stellte ihm seinen Entwurf vor; aber da der erste Consul mit dem Zahlmeister eines jeden Corps hätte arbeiten müssen, so verwarf er denselben; er beauftragte den Generalverwalter der Armee, Hr. Petiet, den Hrn. Marbois wissen zu lassen, daß er nur mit einer Person zu thun haben wolle, welche alle Zahlmeister unter sich haben sollte. Er foderte demnach, daß der Minister ihm den geschicktesten Schatzbeamten gäbe. —

Hr. Petiet schlug ihm Herrn de la Bouillerie vor, welcher Oberzahlmeister der Rheinarmee unter dem General Moreau gewesen war, mit dem jener auf einem sehr vertrauten Fuße stand. Der erste

Consul kannte ihn nicht, aber er erinnerte sich, daß ein Beamter dieses Namens ehemals in Corsika *) das Finanzwesen mit vielem Ruhme verwaltet hatte. Auf diese Erinnerung sich stützend, wählte er den Vorgeschlagenen, und gab dem Generalverwalter den Auftrag, dem Minister seine Wahl kund zu thun.

Hr. de la Bouillerie, der schon ein beträchtliches Vermögen besaß, und überdieß mit dem General Moreau sehr gut stand, da er dessen geheimen Gesinnungen besser als irgend einer kannte, suchte diese Stelle unter verschiedenen Vorwänden abzulehnen. Petiet nahm seine Zuflucht zur Fürsprache des Generals, und Hr. de la Bouillerie willigte endlich ein.

Der Schatzverweser, welchem diese Ernennung nicht gefiel, entschuldigte sich, daß er sie nicht vorgeschlagen hätte. Er habe es nicht gethan, sagte er, weil Hr. de la Bouillerie nach seiner Rechnungsablegung dem Schatze eine Summe von 400,000 Franken schuldig blieb, die er mit einer Verschreibung des Generals Moreau erlegte. „Von welchem Gelde, fragte der erste Consul, ist diese Summe bezahlt worden? Von dem Gelde, welches dem Oberbefehlshaber zugestanden ist, antwortete der Minister. In diesem Fall, entgegnete der erste Consul, ist Hrn. de la Bouilleries Rechnung richtig, und Sie sind gehalten, die Verschreibung anzunehmen. Warlich, setzte er hinzu, auf diese Art müßte man also auch Rechenschaft von mir verlangen für alle Summen, welche ich den Offizieren der Armeen in Italien, mit denen ich zufrieden war, habe auszahlen lassen? — Das ist weder gerecht noch vernünftig.“ —

*) Vater des Hrn. de la Bouillerie

Hr. de la Bouillerie hatte, als er die Stelle des Generalzahlmeisters annahm, sich ausbedungen, keine Bürgschaft zu stellen. Er erkundigte sich aber auch nicht, welchen Gehalt er bekommen würde, und drei Jahre vergingen selbst, ohne daß er einen Heller erhielt. Der erste Consul, als er Kaiser geworden war, erfuhr dies kaum, so entschädigte er den Herrn de la Bouillerie auf eine denselben völlig zufrieden stellende Weise.

Der erste Consul setzte in ihn ein völliges Zutrauen, und bewies es ihm häufig. Später vertraute er ihm die Verwaltung seines ganzen persönlichen Vermögens, so wie die Gelder des außerordentlichen Staatsguts, und ich habe ihn im Jahre 1815 bitterlich bedauern sehen, daß er demselben Vorwürfe zu machen hätte.

Zweites Kapitel.

Aufsehen, welches der Plan einer Landung machte. — Der General Moreau. — Sein Entgegenstreben wider die Herrschschaft des ersten Consuls. — Schlimme Gerüchte. — Wichtiger Bericht eines Anführers der Vendee. — Der erste Consul sendet mich insgeheim nach der Vendee.

Während die vorläufigen Anstalten des großen Plans des ersten Consuls mit einem von ihm selbst nicht gehofften Erfolge glücklich ausgeführt wurden, fing man an, seine Unternehmung zu tadeln, und dies immer heftiger in Paris, einer Stadt, wo nichts verloren geht. Auch hielt man fast allgemein die vorbedachte Landung in England für unausführbar. Man schalt sie eine Thorheit, und verglich die Kanonenböte, die auf den Schiffswerften vom Gros = Caillou bis zum gesetzgebenden Corps waren, mit Kriegsschiffen. Die Mährchen wurden aufs Beste vergrößert; man sprach allerlei unsinniges Zeug, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man über Dinge sprechen will, die man nicht kennt. Denn es war leichter den ersten Consul zu tadeln, als ihn zu begreifen. Aber als man sah, daß er ungeachtet aller denkbaren Widerderwärtigkeiten sein vorgestrecktes Ziel verfolgte, und daß alle seine verschiedenen Flotillen von Bayonne bis Flessingen, ungeachtet der Bemühungen

der englischen Kreuzfahrer sich vereinigten, fing man an zu überlegen, und einzuräumen, daß die glückliche Entwickelung des Plans nur von einem Glücksstreiche abhänge. Und wer weiß, was erfolgt wäre, wenn anderweitige Ereignisse, indem sie der Staatsverfassung eine andere Form gegeben, nicht die Armee von diesem Vorhaben abgeführt hätten.

Während man den Plan des ersten Consuls in Frankreich tadelte, behandelte man diese Drohung in England sehr ernsthaft, weil man dort kälter ist, und den ganzen Umfang der Gefahr beurtheilt hatte, statt die Zeit zu verlieren, um Späße zu erfinden.

Das englische Ministerium konnte nicht mehr läugnen, daß seit dem Frieden von Amiens die Unruhen, welche er Frankreich vorhergesagt hatte, nicht statt gehabt, ja sogar, daß die Lage der Dinge seinen Erwartungen grade entgegengesetzt war. Denn der, dessen Sturz sie für unvermeidlich gehalten, hatte schon unter seinem Consulat eine Gewalt zusammengebracht, welche für Englands Selbstständigkeit ein drohendes Ansehen gewann. Das Ministerium entsagte auf eine geschickte Weise den täuschenden Hoffnungen, welche man ihm anfangs eingeflößt hatte, indem es bewogen war Frieden zu schließen, und ihn hierauf zu brechen. Es hatte ohne Zweifel wahrgenommen, daß die wunderbare Wiederherstellung aller Dinge in Frankreich, in so kurzer Zeit, nur das Werk eines kraftvollen Geistes seyn konnte, welcher mit Blitzesschnelle entwarf, anordnete und ausführte. Es fühlte, daß der erste Consul Gesetzgeber, Obrigkeit und unumschränkter Herr eines Landes war, so wie eines Heeres, dessen General und er-

sten Soldaten er zu gleicher Zeit darstellte. Gegen diesen Mann hatte es also den Streich zu richten, welcher England vor seinem Untergange bewahren sollte; dessen Erfüllung wäre hinreichend gewesen, um Frankreich wieder den unzähligen Uebeln Preis zu geben, denen er es entrissen, und um es in den Zustand zu setzen, in welchen die Mächte des festen Landes durch ihre Kriege es vergebens zu bringen suchten.

Das Gelingen eines solchen Entwurfs versprach zu glänzende Folgen, um bei der Wahl der Mittel, die ihn herbeiführen konnten, im Geringsten anzustehen: man suchte sie auch in den Leidenschaften der der Menschen.

Ich will hier von der Verschwörung des Georg Cadoudal sprechen, so wie von der sonderbaren Rolle, die die Freunde des Generals Moreau ihn darin spielen lassen wollten; denn er selbst, weit entfernt ihr zu dienen, arbeitete ihr im Gegentheil so entgegen, daß er sie so zu sagen scheitern machte.

Seit dem Lüneviller Frieden lebte Moreau fast vergessen, und fern von den Staatsangelegenheiten. Seine Liebe zur Abgeschiedenheit, eine vielleicht erkünstelte Gleichgültigkeit für Ehrenstellen, die ihm nur einem untergeordneten Rang ertheilten, und eine wirkliche Abneigung gegen alle möglichen Beschäftigungen hatten ihn diese Lebensart annehmen lassen.

Diejenigen, welche den General Moreau gekannt haben, können eingestehen, ohne dadurch seinen guten Eigenschaften zu nahe zu treten, daß er sich am wenigsten zu einer fortdauernden Arbeit eignete; daß seine vernachlässigte Bildung ihn unfähig machte zu regieren, und daß bei alle dem seine vorgebliche Ver-

achtung der Ehrenstellen nur eine angenommene Auszeichnung war, die ein Hofmann leicht durchschaute. Man konnte dem Moreau so gut wie dem Diogenes sagen; „ich sehe deinen Stolz durch die Löcher deines Mantels.“ Mit einer großen Festigkeit in der Gefahr vereinigte er im Privatleben eine Charakterschwäche, welche ihn zum zugänglichsten, und am leichtesten zu überredenden Menschen machten.

Da er wenig arbeitete, urtheilte er langsam, besaß wenig Scharfsinn, und mußte in seinen Entschlüssen bestimmt werden. Das erklärt seine Nachgiebigkeit für Leute, welche einen großen Einfluß auf ihn erhielten, und unter dem Deckmantel der Freundschaft ihn stürzten, indem sie ihn nur brauchen wollten, um durch seine Hülfe ihren Ehrgeitz zu befriedigen. In der ersten Zeit seiner Rückkehr von der Armee nach Paris hatte der General Moreau, von seinen vergeblichen Freunden angeregt, versucht, den ersten Consul von Politik, Verfassung und Verwaltung zu unterhalten; da er sein Ansehen vergebens anwandte, und bemerkte, mit wem er zu thun hatte, ließ er es bei diesem Versuch bewenden: auch folgten, einige Narren abgerechnet, alle Generale und Offiziere seiner Armee der Richtschnur des Gehorsams und der Ehrfurcht, welche sie dem Haupte des Staates schuldig waren.

Moreau hatte sich endlich auf seine Güter zurückgezogen, um daselbst einen Wohlstand zu genießen, welchen er im Dienste seines Vaterlandes erworben hatte. Einige andere Generale dieser Armee, welche sich ein Vermögen zusammen geschlagen hatten, lebten ebenfalls auf Schlössern, die sie

gekauft hatten, und wo sie sich ans Landleben zu gewöhnen suchten.

Einige unter ihnen wurden dieses Lebens bald satt, und da sie bei der ersten Errichtung des Küstenheeres vergebens Anstellungen gesucht hatten, warfen sie sich zu Tadlern der Regierung auf; andere pflegten der Ruhe, weil sie den Wunsch geäußert hatten, darin zu verbleiben: aber alle stellten sich, als ob man ihnen übel begegnet wäre; dies versetzte sie in eine Lage, wo sie bei wenigen Kosten, ihrem Vorsatz getreu, entfernt bleiben konnten. Von ferne angesehen, vermengte der Beobachter alle diese Leute mit dem General Moreau, und machte eine Gegenpartei daraus, welche selbst eine Art Glanz erhielt durch alles das Geschwätz, das man über die Unmöglichkeit des Erfolgs der Unternehmung von Boulogne verbreitete.

Man hatte die Thorheit begangen, Moreau zu rathen, daß er nicht seinen Ruhm aufs Spiel setze und sich in dieses unbesonnene Unterfangen einmische, und er war schwach genug gewesen, diesem Rathe Gehör zu geben.

Seit dem Bruche des Vertrags von Amiens, d. h. seit mehr als einem Jahre, hatten wir bemerkt, daß er sich nicht in den Tuilerien gezeigt hatte, ja selbst nicht einmal bei den Gelegenheiten, wo nicht nur der Wohlanstand, sondern die Pflicht es dem Bürger sowohl als dem Krieger zum Gesetze machte, dort zu erscheinen und seine Dienste anzubieten.

Der General Moreau konnte nicht als bloße Privatperson betrachtet werden, wie er es scheinen wollte;

wenn Städte und ganze Provinzen im edlen Unwillen über den unerhörtesten Angriff große Opfer darbrachten, und von allen Punkten Frankreichs Abgeordnete mit Geschenken und Wünschen vor dem Haupte des Staats sich einfanden, gebührte es dem General Moreau, ein gleichgültiger Zuschauer der neuen Gefahren, welche sein Vaterland lief, zu bleiben? Hielt er sich vielleicht für einen zweiten Achilles, den Agamemnon ersuchen sollte, wieder die Waffen zu ergreifen? Und wenn er etwa geneigt war, sich den Befehlen, die man ihm hätte geben können, zu unterziehen, mußte er nicht nach seinem vergangenen Betragen die Versicherung darbringen lassen, falls er sie nicht selbst geben wollte. Diese Handlungsweise hätten ihm seine Freunde einflößen sollen.

Aber er verharrte in seinem Schweigen, und wir werden bald erfahren, warum er es nicht mehr brechen konnte.

Er hatte Rathschlägen, die seiner Trägheit schmeichelten, Gehör gegeben, und die verkehrten Ansichten, welche, wie man wohl wußte, dieser General gefaßt hatte, brachten vermuthlich Englands Unterhändler, gewöhnlich durch den Namen der Vendeer bezeichnet, auf den Gedanken, eine Annäherung zwischen den Generälen Moreau und Pichegrü zu bewerkstelligen, welche nach vorhergegangenen unangenehmen Auftritten unmöglich schien.

Fouché, der nicht mehr Minister war, ließ Moreau von Männern aus seiner Provinz und zugleich von seinen Anhängern besuchen; er kundschaftete seine Gesinnungen aus, um auf sie einzuwirken, und sich ihrer im Nothfall zu bedienen; aber ich glaube,

daß er nichts von einer Annäherung zwischen den Vendeern und Moreau wußte, da dessen Charakter ihm keine gehörige Sicherheit gab, im Falle diese Partei siegte, aber ich glaube auch, daß er selbst die Hände dazu geboten hätte, wenn er nur flüchtig die Möglichkeit vorausgesehen hätte, die Republik wieder zu beleben, und den ersten Consul zugleich zu stürzen. Das war zu dieser Zeit nicht unmöglich. Vielleicht steckte sich Herr Fouché auch kein anderes Ziel, als wichtige Begebenheiten hervorzubringen, um das Bedürfniß fühlbar zu machen, ein aufgehobenes Ministerium, das er als sein Eigenthum betrachtete, wieder einzusetzen.

Die Abneigung, welche Moreau den Vendeern zeigte, war eine natürliche Folge seiner Gesinnungen; vielleicht hielt ihn auch in diesem Falle die Furcht vor der Erklärung seines Betragens gegen seinen Kameraden Pichegrů im Jahre 1797 *) davon ab, den Bitten desselben nachzugeben. Republikaner aus Ueberzeugung, verschloß er sein Ohr allen mit dem Seyn und der Wiederherstellung der Republik unverträglichen Vorschlägen. Ich habe ihn sehr genau gekannt, bin also überzeugt, er zeigte dieselben nicht der Regierung an, weil er Pichegrů's Plan für so unsinnig hielt, daß er diesen Ge-

*) Man errinnert sich, daß er dem Directorium den in den Gepäckwagen des österreichischen Generals Klinglin aufgefangenen Briefwechsel zusandte, woraus hervorging, daß Pichegrü im verrätherischen Einverständnisse mit dem Prinzen von Condé war, und daß er die Niederlage seiner eigenen Truppen vorbereitete.

General den Tag nach dem Sturze des ersten Consuls für geschlagen ansah. Es schien ihm nicht denkbar, daß ein anderer als Moreau die Würde eines Consuls bekleiden könnte. Er ließ also Pichegrü handeln, in der Meinung, derselbe arbeite für ihn, welches Pichegrü, als er von Moreau sprach, folgende Worte ausstoßen ließ:

„Wie es scheint, so ist dieser Schelm auch ehrgeizig *).“

Nachdem ich Minister geworden war, fand ich Gelegenheit, und die Mittel mich davon zu überzeugen, daß der erste Consul damals dem Tode nur dadurch entging, daß die beiden Anschläge gegen seine Person zugleich einem anderseitigen Plane und einem verschiedenen Zwecke folgten: während der Uneinigkeit, die zwischen den beiden Parteien herrschte, kam man hinter die ganze Verschwörung. Schon seit einiger Zeit hatte man Schleichwege entdeckt, diese aber, ohne auf eine völlig geschlossene Verschwörung zu deuten, zeigten jedoch an, daß etwas vorgehe, was zu ergründen täglich wichtiger ward.

Tausend schlimme Gerüchte wechselten mit einander ab, gleichsam als ob man die Geister auf ein Ereigniß hätte vorbereiten wollen; man sprach von der Möglichkeit, die politische Laufbahn des ersten Consuls zu hemmen; man schrieb selbst von London aus, daß er ermordet werden sollte, und daß man das aus einer sichern Quelle habe. Die Zuversicht

*) Diese Worte sind von Georgs Gefährten angeführt worden, als man sie fragte, was sie gethan, gesehen und gehört hätten.

dieser Nachricht, ohne unwiderlegbar zu seyn, war doch dazu geeignet, Unruhe zu erzeugen, und folglich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen.

Es gab keinen Polizeiminister mehr, wie ich es früher bemerkte; ein Staatsrath leitete die Untersuchungen aller die allgemeine Sicherheit betreffenden Dinge, und arbeitete mit dem Oberrichter.

Zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von einem ehemaligen Anführer der Vendee, dem ich einen Dienst geleistet hatte, und der jetzt nur ruhig auf seinen Gütern leben wollte. Er berichtete mir, daß dreißig bis vierzig bewaffnete Leute zu ihm gekommen wären, um mit ihm von den unsinnigen Dingen zu sprechen, denen er seit dem 18. Brümaire gänzlich entsagte. Um sein damals gegebenes Wort zu halten, und um sich vor den Folgen dieses Besuchs zu sichern, sagte er, eile er mir davon Nachricht zu geben, und wolle gleich nach der Weinlese in Paris einen Zufluchtsort suchen.

Ich übergab diesen Brief dem ersten Consul, welchen das Gepräge der Wahrheit im Schreiben glauben ließ, ich könnte vielleicht ausführlichere Nachrichten über einen Punkt bekommen, der ihn zu beschäftigen anfing; übrigens meinte er, wäre es gut, die politische Lage der Vendee zu kennen, unter solchen Umständen, welche im Lauf der bevorstehenden Ereignisse schwieriger werden konnten. Ich reiste also unter einem fremden Namen ab, und begab mich zu meinem Anführer der Vendee; dieser gab mir nähere Nachrichten, und auf mein wiederholtes Ersuchen bewog ich ihn, nachdem ich mich vorläufig verkleidet hatte, mit mir die Rotte aufzu-

suchen, von welcher er mir in seinem Briefe Erwähnung gethan hatte.

Am dritten Tage sahen wir Leute seines Anhanges, welche denselben den Tag vorher verlassen hatten, und von denen wir Alles erfuhren, was nothwendig war, um dessen Entwürfe zu ergründen.

An der Spitze dieser Rotte standen zwei seit Kurzem an die Küste gestiegene Männer. Sie lief im Lande herum, um eine baldige Veränderung in den Staatsgeschäften anzukündigen, und zu melden, daß man sich auf diesen Augenblick bereit halten müsse. In der That sah ich die Bauern sich in kleine Cantone theilen, als ob sie sich zu einem Aufstande vorbereiteten. Einige von ihnen sagten mir sogar in ihrer Sprache: „Was sollen wir anfangen? Wir haben keine Flinten mehr, die Blauen haben sie uns genommen.“ Bekanntlich bezeichnen die Vendeer die Republikaner durch diesen Namen.

Auf dieser Reise erkannte ich, daß dieses unglückliche Land leicht in Brand gesetzt werden konnte, ich überzeugte mich auch vollends, daß viele Anführer der Vendeer, denen wir in diesen Gegenden ein großes Ansehen zutrauten, dasselbe wegen ihrer Berührung mit der Regierung, ganz verloren hatten. Man sagte mir zu wiederholten Malen, daß keiner von ihnen im Stande sey, das Land in Bewegung zu setzen, aber daß dieses Mal Georg wahrscheinlich selbst kommen würde. Man setzte ebenfalls hinzu, man glaubte nicht, daß er es wagen würde, durch die Bretagne zu gehen, weil dort jedermann gewonnen wäre (und er also verrathen seyn würde), aber daß er sich vermuthlich einen Weg durch die Normandie bahnen würde. Ich sah deutlich aus den Hoffnungen, welche sie auf ihn

setzten, daß dies der einzige Mann sey, welcher ihnen noch einiges Zutrauen einflößen, und sie zu einer Empörung verleiten könne.

Ich kehrte mit meinem Begleiter auf sein Schloß zurück, wo ich den Tag darauf nach Paris abging.

Drittes Kapitel.

Anklage mehrerer Anführer der Vendee. — Querel. — Der junge Troche. — Sendung ans Ufer von Biville.

Diese Nachrichten befremdeten sehr den ersten Consul, welcher über mein Schweigen seit meiner Abreise von Paris unruhig zu werden anfing. Er sagte mir viele verbindliche Dinge über meine Kühnheit und meine Entschlossenheit, so gefährliche Wagstücke zu unternehmen; und in der That, er rechnete es mir zu Gute.

Er entschloß sich hierauf strenge Maaßregeln zu ergreifen, um das Licht der Wahrheit aus der Finsterniß hervorzulocken. Er besaß die ganz unglaubliche Gabe zu urtheilen, wenn er über einem Feuerschlunde stand, und grade den rechten Punkt zu treffen, wo er irgend etwas entdecken konnte.

Seit seiner Herrschaft waren die Kriegsgerichte selten gehalten worden; er hatte selbst die Absicht gehabt sie aufzuheben, ausgenommen in den Fällen der Kriegszucht.

In den Gefängnissen waren jedoch mehrere von der Polizei festgesetzte Personen, welche des Kundschaftens oder politischer Umtriebe beschuldigt waren, und man hatte sie nicht richten wollen, weil der erste Consul sagte, daß die Zeit den Augenblick herbeiführen würde, wo man diesen Anschlägen keine große

Wichtigkeit beizulegen brauchte, und man sie alsdann frei lassen könnte.

Bei dieser Gelegenheit ließ er sich die Liste aller dieser Beschuldigten bringen, so wie das Datum ihrer Verhaftung, und Bemerkungen über ihre früheren Vergehen.

Unter ihnen befand sich ein gewisser Picot und ein Anderer mit Namen Le Bourgeois; sie waren schon über ein Jahr zu Pont Audemer in der Normandie verhaftet worden, als aus London kommend; bei ihrer Abreise aus dieser Stadt waren sie von einem dort von der Polizei besoldeten Unterhändler *) als verdächtig angegeben worden, der von ihnen selbst erfahren hatte, daß sie in der abscheulichen Absicht nach Paris gingen, um den ersten Consul aus der Welt zu schaffen. Man hatte sie bis jetzt im Gefängnisse verwahrt. Der erste Consul erklärte, daß sie nebst drei andern Personen in Anklagestand gesetzt werden sollten; sie wurden einer Commission überliefert. Die beiden ersten beobachteten ein hartnäckiges Schweigen, worauf man nicht gerechnet hatte; sie wurden verurtheilt, erschossen, und nicht das geringste Geständniß kam über ihre Lippen. Sie schienen selbst der Obrigkeit zu trotzen, und starben, indem sie derselben verkündeten, daß sie nicht den Krieg abwarten würde. Dieser Trotz verminderte den unangenehmen Eindruck, welchen eine Hinrichtung gewöhnlich zurückläßt. Das half zu nichts. Der erste Consul ließ jedoch den angeordneten Anklagstand der Uebrigen aufschieben.

*) In London allein unterhielt man eine Aufsicht über die Geflüchteten des Westkrieges

Die Regierung, gezwungen Untersuchungen über einen Entwurf anzustellen, dessen Daseyn sie ahnete, hatte den Eifer aller Beamten angefeuert. Diese setzten sich in Bewegung, und der Präfect des Niederrheins, Herr Shée, Oheim des Herzogs von Feltre, zeigte einen Anschlag an, welcher sich unter einem sehr häßlichen Gesichtspunkte darstellte. Er hatte erfahren, daß der englische Resident am Hofe von Würtemberg einen weitläufigen Briefwechsel am rechten Rheinufer unterhalte, beständig auf Reisen sey, und häufig eine Menge Ausgewanderte, welche sich im Badenschen und in den Umgebungen von Offenburg verbreitet hatten, besuche. Er sprach ihnen Muth ein, unterstützte sie, und ließ sie eine baldige Veränderung in Frankreich hoffen. Er hatte eine Bundesgenossin in der Baronin von Reich, welche Offenburg bewohnte, und schon lange in allen revolutionswidrigen Complotten eine Rolle spielte. Man wußte, wozu der Resident fähig war. Man beschloß, seine Absichten und die Pläne, mit denen er umging, auszukundschaften. Ein feiner, verschmitzter Bote ward an ihn abgefertigt, welcher ihn mit falschen Hoffnungen bethörte, ihm das Geheimniß der Verbindungen ablockte, die er im Innern unterhielt, und ihn so zu blenden wußte, daß der Diplomatiker ihm vorschlug, ihn in seine Pläne einzuweihen. Der Kundschafter nahm den Vorschlag an, wog und untersuchte den Ausgang dieser Unternehmung, und stellte sich als ein eifriger Verfechter derselben, um hinter die Wahrheit zu kommen. Nachdem er Alles erfahren hatte, was er wissen wollte, kehrte er nach Paris zurück, mit beträchtlichen Geldsummen versehen, die er dem leichtgläubigen Diplomatiker zu ent-

locken wußte. Die Entwürfe, welche er entdeckte, waren zu elend und zu gering, um sich bei denselben aufzuhalten.

Seine Sendung verbreitete kein Licht, und man sah sich genöthigt, an neue Untersuchungen und andere Spuren zu denken.

Der erste Consul stellte die unterbrochenen gerichtlichen Verfolgungen aufs Neue an. Er ließ sich die Liste vorlegen. An der Spitze derselben befand sich der Name Querel. „Was ist das für ein Mensch?“ fragte er. Man antwortete ihm, es sey ein Niederbretagner, welcher unter Georgs Befehlen in der Vendee gestanden. — Seit ungefähr zwei Monate in Paris, war er auf die Angabe eines Gläubigers, den er nicht hatte befriedigen können, und der ihn aus Rache der Regierung anzeigte, festgesetzt worden. „Nun,“ erwiederte der erste Consul, „ich irre mich sehr, oder der weiß um etwas.“ Querel konnte natürlicher Weise bei dem sich gegen ihn erhebenden Verdacht nicht der Verurtheilung entgehen. Als das Urtheil ausgesprochen worden war, und man den anderen Tag seine Hinrichtung vollziehen wollte, erklärte er, daß er dem ersten Consul Dinge von der höchsten Wichtigkeit, die sein Leben beträfen, anzuvertrauen habe. Die Hinrichtung wurde aufgeschoben. Der Offizier, welcher das Piket anführte, meldete dem wachhabenden Adjutanten Querels Absicht. Dieser ließ sie dem ersten Consul wissen, welcher ihm den Auftrag gab, die Aussage zu empfangen. Sie war umständlich, klar, und verscheuchte die Finsterniß, in welche der vorgehabte Mord gehüllt war. Querel erklärte, daß er seit 6 Monaten in Paris sey, und daß er mit Georg Cadoudal und 6 anderen Personen, welche er

nannte, aus England gekommen sey. Vierzehn andere, gleichsam aus England kommende Personen, die ein königlich englischer Kutter ans Land setzte, schlossen sich an sie. Am Fuße des steilen Felsenufers zu Biville, bei Dieppe, nahm sie ein Mann von Eu oder Treport auf, und führte sie in einen etwas von der Küste entfernten Pachthof, dessen Namen er nicht wußte. Von Hof zu Hof begaben sie sich endlich nach Paris, wo sie jeder für sich anlangten, und sich nur sahen, wann Georg sie rufen ließ. Cadoudal war also seit 6 Monaten in Paris; und was bisher nur für unnützes Geschwätz angesehen worden war, erhielt durch dieses Geständniß eine ganz besondere Wichtigkeit.

Seit der Wiederherstellung der innern Ruhe hatte die Polizei die Liste aller der Personen aufgesetzt, welche an den bürgerlichen Unruhen Theil genommen, oder sich in den Gegenden, wo Plünderung öffentlicher Landkutschen und ähnliche Dinge statt gefunden, strafbar gemacht hatten. Diese Verzeichnisse zerfielen in verschiedene Classen: 1. in Aufrührer, 2.) handelnde Personen, 3.) Mitschuldige, und 4.) diejenigen, welche die Flucht des einen oder des andern unter diesen befördert hatten.

Das Verzeichniß von Eu und Treport bezeichnete einen Uhrmacher, Namens Troche, als einen ehemaligen Parteianhänger. Er war in der That alt geworden, aber sein Sohn war fähig dessen Stelle zu vertreten.

Die Gendarmen wurden beordert, ihn ohne Geräusch festzunehmen und nach Paris zu führen. Alles war gehörig berechnet. Dieser junge Mensch, kaum achtzehn oder neunzehn Jahr alt, ward von

Querel erkannt, und da er eben so verschmitzt als freimüthig war, begriff er leicht bei dessen Anblick, was man ihn fragen würde. Er suchte also nicht eine Thatsache zu leugnen, welche zu handgreiflich war, um bezweifelt werden zu können. Uebrigens hatte er eine so einfache Rolle gespielt, daß er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, durch Leugnen schuldiger zu werden, da dies ihm in jedem Fall persönlich nichts helfen konnte. Er erzählte Alles, was er gethan, gesehen und erfahren hatte; er berichtete, wie er den Herrn von Polignac nach Biville geführt, wo sie den Tag über in eines Matrosen Hause zugebracht; wie er sie in der Nacht abgeholt, um sie nach dem Bauerhof zu führen, welcher die erste Station zum Wege nach Paris bildet. Die Umstände bestimmten die Meinung, welche man von diesem Unterfangen zu fassen hatte.

Troche hatte erklärt, daß schon drei Ausschiffungen statt gehabt, und daß den nächsten Abend eine neue vorgenommen werden sollte. Man gab dem Consul sogleich von diesem Umstande Nachricht. Er ließ mich in sein Cabinet kommen, wo ich ihn beschäftigt fand mit einem Compaß, die Entfernungen der verschiedenen Puncte der Küste von der Normandie nach Paris auszumessen.

Er unterrichtete mich von dem, wovon die Rede war, und schickte mich sogleich ab, mich dieser neuen Ausschiffung zu bemächtigen; er trug mir ferner auf, meinen Rückweg durch die Orte anzutreten, wo die kleinen Rotten durchgekommen, und diese verschiedenen Brennpunkte der Unruhen selbst in Augenschein zu nehmen.

Ich reiste um 7 Uhr Abends ab; in einem gro-

ßen Güterwagen aus dem Marstalle des ersten Consuls folgten mir ausgewählte Gendarmen.

Ich hatte den jungen Troche mitgenommen, weil der Transport nicht gelandet wäre, wenn man ihn nicht am Ufer erblickt hätte. Unterwegs erzählte er mir seine Begebenheit mit einer wahren Freimüthigkeit. Er fing jetzt erst an einzusehen, daß man ihn in Anschläge verwickelt hatte, welche ihn aufs Blutgerüst führen konnten; er bemühte sich nun eben so eifrig den Ankommenden Fallstricke zu legen, als er vorher es sich angelegen seyn ließ, denen zu dienen, welche vorbei waren.

Der Kriegsminister hatte mir für jeden aufstoßenden Fall freie Vollmacht ertheilt. Ich befürchtete keine Hindernisse. Ich kam den folgenden Tag bei Nacht in Dieppe an, d. h. vier und zwanzig Stunden nach meiner Abreise von Paris.

Ich befragte sogleich die Signale auf der Küste. Sie zeigten mir weiter nichts an, als daß ein feindlicher Kutter bei Treport fortdauernd umherkreuzte. Ich theilte dies dem Troche mit, welcher mir sagte, daß derselbe die Ausgeschifften führe, und schon vorher dreimal die früheren ans Land gesetzt habe. Der Segler blieb in dieser Lage, um durch einen einzigen Stoß am Fuße des Felsengestades zu gelangen, wo er gewöhnlich zu landen pflegte. Troche versprach mir übrigens, wenn er ihn bei Tage sähe, mir genauere Fingerzeige zu geben. Das Meer war ziemlich hoch, und wenig dazu geeignet, eine Schaluppe auf einer mit Felsenriffen angefüllten Küste stranden zu lassen. Dessen ungeachtet hielt ich mich nicht in Dieppe auf. Ich ritt verkleidet nach Biville in Begleitung des jungen Troche, und meiner Gendar-

men, welche auch verkleidet waren. Der Muth derselben war vielfach erprobt, und man konnte sie getrost in jeder gefahrvollen Unternehmung gebrauchen. In einiger Entfernung von Biville ließ ich absitzen, schickte die Pferde nach dem Wirthshause, und wartete, um weiter vorzurücken, bis mein kleines Corps, das sich nicht zeigen sollte, sich mit mir vereinigt hätte. Dies geschah alsbald; wir machten uns aufs Neue unter Troche's Leitung auf den Weg. Er führte uns in ein Haus, wo gewöhnlich die von den englischen Packetböten an die Küste geworfenen Parteianhänger einkehrten. Hier wärmten sie sich, ruhten sich aus, und schickten sich an, die erste Station zu erreichen, welche mehrere Stunden von der Küste entfernt, außer dem Kreise der eingesetzten Aufsicht der Obrigkeit lag. Am äußersten Ende des Dorfs, das aufs Meer ausgeht, gelegen, bot dieses Haus denjenigen, die es besuchten, den Vortheil, ein und auszugehen, ohne von Jemandem bemerkt zu seyn.

Ich stellte mich mit meinen Soldaten in den Garten dieser Hütte; ich suchte das Geräusch zu vernehmen, welches Menschentritte hätte vermuthen lassen, als ich durch ein kleines Fenster einen breiten mit Wein, großen geschnittenen Brodstücken und Butter bedeckten Tisch entdeckte. Ich rief Troche, und machte ihn auf diese Anstalten aufmerksam. „Das ist,“ sagte er mir, „der Imbiß, welchen man gewöhnlich den von der Küste Kommenden aufträgt; wenn sie noch nicht angelangt sind, so können sie nicht mehr lange ausbleiben, denn die Fluth wird bald fallen. Wenn sie nicht den Augenblick zum Ausschiffen benutzen, so steigen sie heute nicht mehr, ans

Land weil die Felsenriffe die Schaluppen hindern einzulaufen.“ Es war keine Zeit zu verlieren; ich entschloß mich ins Haus zu gehen, ohne daß ich wußte, was in dem zweiten Zimmer, dessen Thüre ich offen fand, enthalten war.

Ich gebot einem Gendarmen, der mich begleitete, und eine beispiellosige Kaltblütigkeit besaß, mir zu folgen, diese Thür zu vertheidigen, und dieselbe nur zu öffnen, wenn alle seine Gefährten vereinigt wären. Ich war Willens, sogleich auch das erste Zimmer zuzumachen, in der Ueberzeugung, daß die Hütte enthalte, was sie wolle, ich mit so entschlossenen Soldaten leicht fertig werden mußte. Nachdem ich alle Anstalten getroffen, ließ ich Troche rufen, ich verwandte nicht die Augen von ihm, um zu beobachten, ob kein Blick oder irgend ein Zeichen uns verriethe. Diese Vorsicht war unnütz; die Frau des Matrosen stand nicht im Geringsten an, uns für Ausgeschiffte anzusehen. Sie fragte Troche, wie viele er mit sich führe. Troche antwortete, daß er nicht von der Küste komme, sondern sich dahin begebe. „Gut,“ sagte sie, „Sie werden dort den kleinen Pageot von Pauly antreffen; nachdem er Sie lange Zeit erwartet hatte, ist er endlich vor einer Stunde dahin abgegangen.“ Neugierig zu wissen, wer dieser kleine Pageot wäre, hörte ich, daß es ein Gehülfe von Troche sey, der bisweilen ans Felsenufer käme, aber dessen Geschäfte sich gewöhnlich darauf beschränkten, die Gelandeten zur Station zu führen, und ihr Gepäck zu tragen.

Die gute Frau wußte eben so wenig, was dem Troche begegnet war, als auch wer ich war. Ich verließ schnell ihr Haus, um mich nach der Küste zu be-

geben, wo die Landung, während ich bei ihr war, sich bewerkstelligen sollte. Von Biville zur Küste gelangt man in wenigen Minuten. Der Boden war mit Schnee bedeckt, der Wind blies uns ins Gesicht; wir gingen behutsam, als wir einige Schritte vor uns sprechen hörten. Troche glaubte Pageot's Stimme zu erkennen; aber da die Nacht dunkel war und das Gespräch in einem Hohlwege gehalten wurde, so konnte man nicht die Menge der Redenden unterscheiden. Ich hatte meine Gendarmen hinter den Baumgang gestellt, wo sie herkamen, und stellte mich selbst an den Ort, wo sie vorbei mußten, um des Matrosen Haus zu erreichen. Sie waren nur zwei; dennoch gab ich das Zeichen, meine Leute drangen aus dem Hinterhalte hervor, und ergriffen sie. Diese plötzliche Erscheinung erschreckte die Landleute; sie hielten sich für Kinder des Todes; aber als Pageot den Troche erblickte, faßte er sich ein Herz, und meldete uns, daß er von der Küste komme, daß die Schaluppe nicht habe landen können, weil das Wasser zu hoch sey, aber daß sie den Tag darauf landen werde. Seit zwei oder drei Tagen hatte sie schon jeden Abend versucht einzulaufen, aber das stürmische Meer hatte sie stets daran verhindert. Am Fuß des Felsenufers ragten Felsenriffe hervor, und ein Fahrzeug konnte sich nur mit voller Fluth und bei ruhigem Meere nähern.

Ich brachte den übrigen Theil der Nacht im Hause des Matrosen zu, und den Morgen darauf nahm ich den feindlichen Kutter mit Troche in Augenschein, welcher ihn für denselben erkannte, mit dem ich zu thun hatte. Dieses Fahrzeug hielt mit Tagesanbruch die offene See; aber sobald der Abend dämmerte, lavirte es, und stellte sich einem Wartthurm gegenüber, welchen

eine breite und tiefe Schlucht bespülte, an deren äußerstem Ende ein Seil befestigt ist, das in dem Kanton unter dem Namen des Stricks der Schleichhändler bekannt ist.

Dieses Seil, so dick als der Ankertau eines Kriegsschiffes, senkrecht längs des Felsenufers gestützt, das sich an diesem Orte steil über 250 Fuß erhebt, war an dicke, tief in die Erde geschlagene Pfähle gekettet, zwischen welchen immer 6 Fuß Raum blieb. Wer zuletzt hinaufkletterte, faltete es zusammen, und hing es an einen zu diesem Gebrauch bestimmten Pflock, um dasselbe den Augen der Patrouillen, die längs der Küste umher gehen können, zu entziehen. Dieses Mittel, Schleichwaaren einzuführen, mußte sehr alt seyn, denn dieses Seil schien mir auf einer völlig festgesetzten Einrichtung zu beruhen. Aufseher mußten dasselbe unterhalten, und die Schleichhändler zahlten sehr pünktlich die ihnen dafür aufgelegte Gebühr.

Nie kam mir eine Gefahr so drohend vor, als die, welche ein Mensch läuft, der eine Last auf dem Rücken tragend einen steilen Felsen hinanklimmt. Wenn er einen der befestigten Pfähle unglücklicher Weise verfehlte, so war es um den Schleichhandel und Schleichhändler alsbald geschehen. Georg und seine Gefährten waren auf diesem Wege nach Frankreich gekommen, und man konnte schwerlich an einen Uebergang denken, der kaum hundert Schritte von einem Wartthurm ausgeführt ward, den Wächter bewohnen, die sich zwar des Nachts entfernen. Ich überließ mich wehmüthigen Betrachtungen, als ich die Tausende von Gefahren sah, denen einige Leute sich aussetzten, um gewisse verbotene Waaren zu verkaufen, und besonders, um ein Verbrechen zu begehen, dessen Fol-

gen nicht die Lage derer verändern konnten, welche es über sich nahmen. Das flößte mir die Neugierde ein zu ergründen, wie weit diese Leute von dem unterrichtet waren, was man sie ausführen ließ; ich überzeugte mich bald, daß sie nicht zweifeln konnten, daß sie Unrecht thäten; aber so viel ist gewiß, keiner unter ihnen hatte je den Gedanken gefaßt, diesen Punkt zu untersuchen. Dieses Seil war ein Erwerbmittel für die Nothdürftigsten; da es ihnen viel Geld einbrachte, so unterhielten sie es sorgfältig; aber keiner von ihnen hatte das zu erforschen gesucht was man ihm nicht sagte. Sie bewahrten alle Geheimnisse der Anderen, damit man das ihrige, welches ihnen Brod gab, bewahrte; und die Abschaffung dieses Seils schmerzte sie weit mehr, als der Gedanke, dazu die Hände geboten zu haben, Cadoudal in Frankreich einzuführen. Uebrigens glaubten alle fest, daß sie nur Schleichhändler begünstigt hätten.

Ich kehrte den Abend an die Küste zurück, und stellte mich selbst an den Ausfluß der Schlucht, aber das Meer blieb fortdauernd unruhig. Ich wartete sechs bis sieben Nächte umsonst auf eine Landung, die nicht statt haben konnte.

Acht und zwanzig Tage hatte ich in diesem Zustande zugebracht, als ich den Befehl erhielt, nach Paris zurückzukehren.

Viertes Kapitel.

Thätigkeit der Polizei. — Verschiedene Maßregeln. — Moreau. — Eine geheimnißvolle Person tritt auf. — Muthmaßungen, zu denen sie Anlaß giebt. — Königliche Familie. — Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den Herzog von Enghien. — Sendung eines Kundschafters an die Rheinufer.

Während meines Aufenthaltes in Dieppe hatte die Polizei ihre Untersuchungen in Paris fortgesetzt. Es war ihr gelungen, nicht nur alle Parteigänger Georgs kennen zu lernen, sondern auch alle vom Anführer an bis zum geringsten Theilhaber des Complotts festzunehmen.

Alle diese Verhaftungen hatten das Schweigen gebrochen, welches man bei den ersten beobachtete; die Zeitungen, welche von denselben Rechenschaft gaben, waren nach England gekommen, von wo man eiligst den Kutter, der vor Dieppe kreuzte, warnen ließ; denn zum Glück für die Seefahrer hatte die schlechte Witterung sie fortdauernd gehindert ans Land zu setzen.

Der Kutter begab sich nach Morbihans Küsten, wo wir ihn bald wiederfinden werden. Ich blieb einige Tage in den Umgebungen von Dieppe, und ging hierauf nach Paris zurück. Bei meiner Ankunft war ich erstaunt über die Thätigkeit, welche man aufgeboten hatte, um sich Cadoudals und seiner Freunde zu versichern. Die Reiterei der Garde und die der Besatzung lieferten die an den äußern Bollwer-

ken postirten Feldwachen, und stellten Reiterwachen um die Ringmauer der Hauptstadt aus. In fortdauernder gegenseitiger Bewegung bildeten sie stehende Patrouillen, welche den Befehl hatten, Alle zu verhaften, die über die Mauern klettern wollten, um das weite Feld zu suchen.

Man hatte bei den Zollstätten eine ähnliche Maßregel getroffen. Alles, was aus den Thoren der Stadt ging, wurde aufs schärfste untersucht. Man hatte es nicht dabei bewenden lassen: ein Gesetz schrieb jedem Bürger vor, alle Personen anzuzeigen, die bei ihm wohnten, und erkannte den Tod gegen denjenigen, der Georgs Mitschuldigen eine Freistätte einräumte. Solche Maßregeln mußten natürlicher Weise Geständnisse herbeiführen.

Man kannte bald alle Personen, die dieser Rotte angehört hatten. Eine Liste derselben mit ihrer Beschreibung wurde verfaßt, und in Paris wie in ganz Frankreich öffentlich angeschlagen. Man reiste dort nicht mehr, selbst mit einem Passe, ohne von Kopf bis zu den Füßen genau betrachtet zu werden. Die Geständnisse einiger verhafteten Personen geben zu erkennen, daß der General Moreau von der Unternehmung wußte.

Georgs Anwesenheit, wie die mehrerer Personen, welche ihre hohe Geburt von einem solchen Manne hätte entfernen sollen, erlaubte nicht mehr an einer Verschwörung und deren vorgestecktem Ziele zu zweifeln. Sie schien bedeutend genug, um dem Gedanken Raum zu geben, daß die Verschwornen Alles aufgeboten, den General Moreau in ihr Complott zu ziehen. Das war um so wahrscheinlicher, da das erkünstelte Betragen dieses Generals den Ver=

dacht bestärkte, welchen man schon in die Anhänglichkeit an seine früheren politischen Gesinnungen zu setzen anfing.

Georgs Diener sagte aus, daß er eines Abends mit seinem Herrn in einem Miethwagen ausgefahren, und daß dieser einen kleinen hinkenden General, dessen Namen er nicht wußte, so wie eine andere ihm gleichfalls unbekannte Person mit sich geführt habe. Er setzte hinzu: Beim Boulevard de la Madeleine stieg der kleine General aus, holte den General Moreau in seiner Wohnung, Straße d'Anjou, ab; Cadoudal und der Unbekannte verließen dann die Kutsche, und beide gingen mit dem General Moreau spazieren, während der kleine hinkende General und ich im Wagen bleiben. Als sie wieder einstiegen, hörte ich den Fremden zu meinem Herrn sagen, indem er von dem General Moreau sprach: „Wie es scheint, so ist dieser Schelm auch ehrgeizig."

Der Oberrichter machte im Rathe einen amtlichen Bericht über diesen Umstand, und Moreau's Verhaftung wurde verordnet. Sie geschah auf der Brücke zu Charenton; Moreau ward verhaftet in dem Augenblicke, da er von seinem Schlosse Gros Bois zurückkehrte. Man führte ihn in den Tempelthurm, versicherte sich auch der Person seines Geheimschreibers; aber Fouché, der vermuthlich seine Gründe hatte, um Frenière's Betragen, so hieß der Schreiber, nicht allzu streng untersuchen zu lassen, setzte Alles in Bewegung, um ihm die Freiheit zu verschaffen. Er gab einen falschen Eifer vor, wollte die Formen beobachtet wissen, und sagte zum ersten Consul: daß, „wenn man eine gute Sache vertheidige, man dieselbe nicht durch willkührliches und ungerech-

tes Verfahren verderben müsse. Frenière ist verhaftet worden, ohne angeklagt zu seyn, und ohne daß Jemand gegen ihn auftritt. Man muß sich, sagte er, billig zeigen und diesen Mann loslassen."

Der erste Consul ging in die Falle; ungeachtet des Ersuchens der Polizei, welche Frenière acht Tage zurück zu behalten verlangte, ward er freigegeben. Gleich darauf setzten ihn die Aussagen aller derer, welche Georg mit den Leuten, die Moreau umgaben, in Berührung gebracht hatte, einer schweren Verantwortlichkeit aus. Man suchte seiner wieder habhaft zu werden, aber es war zu spät, denn er befand sich schon in Sicherheit. Dieser Umstand flößte Verdacht gegen Herrn Fouché ein, aber da man seinen leichten Charakter kannte, so hielt man sich nicht dabei auf.

Fouché bekümmerte sich mit einer ganz besondern Sorgfalt um die Untersuchungen, welche Herr Réal anstellte, und sobald er irgend einen neuen Vorfall entdeckte, eilte er sogleich nach den Tuilerien, um ihn dort zu erzählen. Der erste Consul, welcher bisweilen an seinem Geiste Vergnügen fand, sagte ihm: „Sie geben sich also immer noch mit der Polizei ab?" „Ich habe" antwortete Fouché, „einige Freunde bewahrt, welche mich von Allem unterrichten." Das Gespräch kam so auf Georgs Unternehmung, dessen Verzweigungen dem ersten Consul sehr viel zu schaffen machten, und der gern ein Wort im Vertrauen darüber sprach. Fouché faßte Alles auf, was demselben entfuhr, um neue Nachrichten einzuholen.

Indem er sich so an das Oberhaupt des Staates und den Vorsteher der Untersuchungen schloß, mußte es ihm leicht fallen, seine eigenen Geschäfte

zu besorgen, und es war ihm wenig darum zu thun, auf wessen Kosten er zu seinem Zwecke gelangte. Aber während er der Gewalt schmeichelte, vergaß er nicht seine Freunde und Brüder der alten guten Zeit, und verbreitete überall, daß „der erste Consul keine Patrioten mehr wolle, und alle Ausgewanderten zurückrufe, um sie zu brauchen;“ und ähnliche Reden, die immer in einer Stadt, wo nichts verloren geht, Anhänger finden.

Diese Unternehmung gegen des ersten Consuls Leben machte einen tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung. Der bloße Gedanke eines Entwurfs empörte, welcher Frankreich zum allerwenigsten wieder in den Abgrund von Elend, dem es kaum entgangen war, hinabgestürzt hätte. Man fühlte den heftigsten Unwillen über die Mittel, welche man anwenden wollte, denn man ist in Frankreich kein Freund vom Meuchelmorde! Jedes Departement, jede etwas beträchtliche Stadt, ja selbst die Vendee schickte dem ersten Consul eine besondere Gesandtschaft zu, um ihm Glück zu wünschen, daß er ein so abscheuliches Komplott entdeckt. Diese Abgeordneten fanden nicht starke Ausdrücke genug, um ihren Abscheu auszudrücken, und um die Ergebenheit an den Tag zu legen, welche sie einem Manne gelobt, dessen Erhaltung ganz Frankreich am Herzen lag. Man forderte Rache von den Gesetzen, und bat den ersten Consul dringend, zum Wohle der Zukunft, sein Ohr der Gnade zu verschließen. Dies war die allgemeine Stimmung der Republik. Jeder abwesende oder gegenwärtige Beamte, jeder Offizier von welchem Rang er auch war, und besonders jeder, der sich in Gunst setzen wollte, dachte nur an

die Mittel diese Gelegenheit zu ergreifen, um dem ersten Consul den Beweis seiner Ergebenheit darzulegen.

Ich habe oft gesehen, wie er müde war, Alles das zu hören, was man ihm darüber sagte; dennoch rührten ihn die Zeichen der Anhänglichkeit, welche er von allen Punkten Frankreichs erhielt, aufs lebhafteste; dasselbe hatte schon früher bei Gelegenheit der Teufelsmaschine statt gefunden. Er hatte jetzt das größte Ansehen bei der Nation. Das in den Lagern befindliche Heer zitterte vor Wuth beim bloßen Gedanken, daß man dem Manne das Leben hatte rauben wollen, welchen sie für ihren Schutzgeist ansahen. Es war um den General Moreau geschehen, wenn man ihn den Tag nach dem Berichte des Oberrichters vor ein Kriegsgericht gesandt hätte!

Es war die Rede davon, ihn demselben zu übergeben; aber der erste Consul verwarf diesen Vorschlag, weil er die Dinge kalt beurtheilte. Er hatte Recht; denn es galt nicht ein Kriegsvergehen, und übrigens war Moreau's Anwesenheit zur Fortsetzung der Untersuchung des Processes nothwendig. Diese Untersuchung ward im Tempelthurm selbst vorgenommen, und zwar so zu sagen öffentlich, denn man erhielt leicht den Zutritt. Der Untersuchungsrichter hatte selbst dort seinen Sitz aufgeschlagen, um die vielen Personen zu verhören, welche einander gegenüber gestellt wurden. Die Polizei setzte gleichfalls ihre Nachforschungen fort. Man sah in Georg nur das Haupt der Ausführung. Man fragte sich, für wen, in wessen Namen er den Tag nach des Consuls Sturze gehandelt hätte. Man ward

von selbst auf den Gedanken gebracht, daß eine wichtigere Person irgendwo verborgen sey, welche das Unternehmen vollendet sehen wollte, um sich zu erkennen zu geben. Ueberall sah man sich um, man forschte bei Georgs Leuten nach, und bei denen, wo er gewohnt hatte. Alle Mühe war fruchtlos. Endlich aber sagten zwei Diener, die man besonders befragte, daß alle zehn oder zwölf Tage ein fremder Mann, von ungefähr 34 bis 35 Jahren, ihren Herrn besuche. Er hätte, setzten sie hinzu, eine kahle Stirne, blonde Haare, und wäre von mittelmäßigem Wuchs und gewöhnlicher Dicke. Seine sehr gute Kleidung und seine Wäsche ließen sie muthmaßen, es sey eine Person von hoher Geburt, weil selbst ihr Herr ihn bei der Thür empfange; und wenn er im Zimmer wäre, Alle, die Herrn von Polignac und von Rivière wie die übrigen, aufstünden, und sich nur nach seiner Entfernung wieder niedersetzten. Jedesmal, wenn er Georg besuchte, fuhren sie fort, begeben sie sich in ein Cabinet, wo sie allein bleiben, und wenn der Fremde fortgeht, begleite ihn Georg bis an die Thür.

Diese Aussage, welche man sorgfältig wiederholen und umständlich bezeichnen ließ, vermehrte noch die Unruhe. Man suchte zu ergründen, was das für ein Mann seyn könne, welchem Georg und seine Mitschuldigen so ehrfurchtsvoll begegneten; die Angeber konnten es nicht sagen.

Sie hatten ihn vorher nie gesehen, ehe er zu ihrem Herrn kam. Man wußte nicht, was man davon denken sollte; die Untersuchungen wurden um so eifriger betrieben; man erkundigte sich, ob nicht einige alte Gemächer mit vergoldeten Täfelwerken in

den schon lange unbewohnten Palästen des Marais, oder der Vorstadt St. Germain, gebohnt würden. Dies Alles führte zu nichts. Aus den verschiedenen Aussagen der ersten Verhafteten ging hervor, daß alle auf einem königlichen Kutter in England eingeschifft, und an unsere Küsten gesetzt worden waren. Ueberdieß die beträchtlichen Geldsummen, welche sie, und besonders Georg im Augenblick ihrer Verhaftung bei sich führten, legten klar an den Tag, daß diese Unternehmung von einem Staate angezettelt war, welcher nichts versäumt hatte, um deren Erfolg zu sichern. Ungeachtet der Geständnisse einiger Untergebenen Georgs, welche sich über die Dolche, die sie trugen, als man sie verhaftete, erklärten, blieb man völlig überzeugt, daß diese Unternehmung nur das Werk des englischen Ministeriums sey, welches um jeden Preis den ersten Consul stürzen wollte. Man glaubte, daß über die Klugheit erschreckt, mit welcher dieser Alles in Ordnung und Ruhe gesetzt, jenes ihn ums Leben bringen lassen wollte; aber um das Gräßliche einer solchen Schandthat von sich abzuwälzen, hielt es für rathsam, dieselbe durch die unglücklichen Ueberbleibsel einer Partei ausführen zu lassen, welcher es stets mit falschen Hoffnungen geschmeichelt hatte. Es mißbrauchte ihre traurige Lage, indem es sie durch vorgebliche von den in Frankreich unterhaltenen Kundschaftern gelieferte Berichte täuschte; es verletzte die Rechte der Gastfreundschaft, indem es in ihrem Namen ein Verbrechen auszuüben suchte, welches ihnen die Theilnahme, die ihr Mißgeschick einflößte, rauben sollte.

Zum Glück für sie verlangte dieser Entwurf

Hülfsmittel, die ihnen nicht mehr zu Gebote standen; denn man sieht sich gewöhnlich im Unglück verlassen und verrathen*).

---

*) Hr. von Rivière, den ich Gelegenheit hatte, im Tempelthurm zu sehen, bekräftigte mich in dieser Meinung. Ich gab ihm mein Erstaunen zu erkennen, ihn und Hr. von Polignac in einer solchen Gesellschaft zu finden; ich sagte ihm, daß es ihn tief schmerzen müßte, während der gerichtlichen Verhandlungen die Schändlichkeiten zu vernehmen, deren sich diese Elenden schuldig gemacht. Er gestand ein, daß seine Lage unangenehm gewesen sey, und erzählte mir, wie er sich entschlossen hätte nach Paris zu gehen.

Der Graf von Artois erhielt seit einiger Zeit nur die unwahrscheinlichsten Nachrichten; diesen zufolge hätte er sich nur zu zeigen gebraucht, um sich Alles zu unterwerfen. Es war schwer, wenn man die Quelle betrachtet, aus der diese Berichte flossen, sich des Eindrucks zu erwehren, den sie natürlich hervorbringen mußten. Jedoch theilte ich, sagte mir Hr. von Riviere nicht im geringsten die gemachten Hoffnungen. Ich stellte dem Prinzen meine Meinung vor, bat ihn um die Erlaubniß, mich selbst davon zu überzeugen, und kündigte ihm an, daß er sich nach meinem Berichte bestimmen könnte, da ich mich nicht von einem täuschenden Wahn bethören lassen würde. Se. Königl. Hoheit willigte in diese Reise. Ich kam nach Paris, wo ich mich nur zu bald überzeugte, daß man uns hinterginge, und ich schickte mich zur Abreise an, als ich verhaftet wurde.

Fünftes Kapitel.

Es erhebt sich im Rath die Frage der Entführung des Herzogs von Enghien. — Der Consul Cambacérès widersetzt sich derselben. — Der Befehl der Entführung wird ertheilt. — Der Herzog von Enghien wird nach Paris gebracht. — Ich erhalte das Commando der nach Vincennes beorderten Truppen. — Sitzung der Kriegscommission.

Man stimmte jetzt ziemlich allgemein über die wahre Quelle dieser Unternehmung überein, und man wünschte sehnlichst die geheimnißvolle Person sobald als möglich zu entdecken, welche ein fortdauernder Gegenstand der Muthmaßungen war, und die einmal gekannt alle Meinungen vereinigen mußte. Jeder suchte, zerbrach sich den Kopf, ohne an einem Gedanken festzuhalten. Große, Geringe, kurz alle gaben Beweise ihrer Ergebenheit. Der erste Consul war vielleicht von Allen der einzige, welcher seiner Einbildungskraft am wenigsten freien Lauf ließ. Er wiederholte fortdauernd, daß es ihm nicht gezieme, das ihm drohende Komplott zu entdecken. Ich glaube von diesem Zeitpunkt rühren die Entwürfe einiger Personen her, die sich diesen Umstand zu Nutze kommen lassen wollten. Von allen Muthmaßungen, welche man ihm vorlegte, schien ihn folgende am meisten zu überraschen, die zugleich wahrscheinlich und treulos war. Man sagte ihm, daß die Par-

tei der Revolution eben so gut als die Familie Bourbon Vortheile aus Georg's vorgesetztem Streiche ziehen könnte. Diese hatte gewiß nicht ermangelt, ihre Maßregeln zu treffen, um die Jacobiner in Zaum zu halten, sie hatte ohne Zweifel einen der ihrigen abgefertigt, um nach vollendetem Streich Alle an sich zu ziehen. Sollte, fügte man hinzu, dieser Abgesandte nicht die geheimnißvolle Person gewesen seyn, welche sich bei Georg gezeigt, und nicht bei Moreau, der damals noch unzugänglich war, für Alles was sich gegen die Republik erhob?

Es fehlte diesem Schluß nicht an Scharfsinn. Man verlas die Namen aller Prinzen des Hauses Bourbon.

Die von Georgs Leuten gegebene Bezeichnung stimmte weder mit dem Alter des Grafen von Artois noch der äußern Gesichtsbildung des Herzogs von Berri überein. Uebrigens erklärten Georgs Diener, die ihn persönlich kannten, daß er es nicht sey.

Der Herzog von Angouleme war in Mitau mit dem König. Der Herzog von Bourbon war, wie man wußte, in London. Man verfiel natürlich auf den Herzog von Enghien, der sich zu Ettenheim am rechten Rheinufer aufhielt. Die Nähe seines Wohnortes, die Entschlossenheit seines Charakters, waren natürlich denen nicht entgangen, welche auf ihn aufmerksam machten. Man nannte ihn Georgs Leuten, aber sie kannten ihn nicht. Ihre Erklärung reizte nur auf den höchsten Grad. Man hatte des Herzogs von Enghien Spur seit dem Lüneviller Vertrag verloren, man hatte selbst keinen Grund gehabt,

sich um ihn zu bekümmern. Man wußte nicht, ob er seitdem stets in Ettenheim geblieben war.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welchem damals alle Nachforschungen von Außen zuflossen, hatte selbst über den Prinzen keine genaueren Nachrichten als die Mehée gegeben hatte. Der erste Consul verfehlte nicht sein Erstaunen darüber, daß solche Thatsachen unbekannt blieben, und befahl an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen über das, was der Herzog von Enghien seit einem halben Jahre gemacht habe.

Herr Réal, dem dieses Geschäft anvertraut worden war, begab sich selbst, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, zum Oberaufseher der Gendarmerie, ihm die Absichten des ersten Consuls zu erklären. Der Oberaufseher wählte einen Offizier seiner Kanzeleien, dem er den seinigen angemessene Verhaltungsbefehle gab. Der unglückliche Beamte setzt es sich in den Kopf, daß der Herzog von Enghien die Person ist, welche man sucht, und glaubt sich berufen, das zu beweisen, was er nur untersuchen sollte. Er hatte seine Sendung verkehrt begriffen und falsch verstanden.

Es ist jedoch billig zu gestehen, daß dieser Offizier zu Ettenheim oder anderswo erfahren konnte, daß der Herzog von Enghien fast jede Woche nach Straßburg fuhr, um dem Schauspiel beizuwohnen; denn dies bezeugt eine Person, welche zur Zeit der Entführung dieses Prinzen in seinen Diensten stand *).

*) Ein Offizier des Herzogs von Bourbon, damals im Dienste des Herzogs von Enghien, hat sich gegen diese Behauptung erhoben. Ich suche nicht die Ursachen zu ergründen, welche ihn

Daraus wird man den Schluß gezogen haben, daß er in Straßburg von etwas Wichtigerem als einem Schauspiel angezogen worden, und daß übrigens, wenn er sich so vielen Gefahren für solch eine Sache aussetzte, nichts ihn hätte erschrecken können, wo von wichtigeren Dingen die Rede gewesen wäre. Man hat sogar behauptet, daß unter dem Directorium er bis nach Paris gekommen sey, und daß Bernadotte damals Kriegsminister ihm den Rath habe geben lassen, sich zu entfernen. Dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten durfte dies natürlich nicht fremd seyn; was aber den ersten Consul betrifft, so befand er sich damals in Aegypten.

Der aus Paris in Ettenheim angekommene Offizier beobachtet, forscht und erfährt, daß der Herzog von Enghien auf einem sehr eingeschränkten Fuß lebt. Seitdem Ausgewanderte in diese Gegenden zurückgekommen waren, nahm der Prinz mehrere derselben freundlich auf, lud sie zum Mittagessen ein, gab ihnen vielleicht selbst etwas Geld: das Alles konnte keine Furcht einflößen. Er war ein Freund von der Jagd, stand in einer zärtlichen Verbindung mit einer französischen Dame, die seine Verbannung

---

dazu bewogen; ich aber suchte, indem ich sie niederschrieb, nichts anders als die geschichtliche Wahrheit, welche keineswegs den Muth des Herzogs von Enghien in Zweifel setzte. Uebrigens konnte dieser Prinz leicht vor seinen Offizieren ein Geheimniß haben, das keins für seine Diener war. Ich beharre also bei meiner Erklärung, weil der, welcher mir diese Thatsache erzählte, glaubwürdig, und gewiß meinem Widerleger nicht fremd ist. Ein Straßburger versicherte mich sogar, daß es damals in Straßburg allgemein bekannt war, daß man dem Herzog von Enghien die Mittel verschaffte, des Abends durch die Festung zurückzukehren, um die Rheinbrücke zu erreichen.

theilte, und entfernte sich oft auf mehrere Tage. Das begreift man leicht, wenn man die Leidenschaft der Jagd kennt, und die Berge des Schwarzwaldes gesehen hat.

Der Beobachter betrachtete die Sache unter einem andern Gesichtspunkte; er glaubte weder an die Jagd noch an die Liebschaft des Prinzen; er kam eilig nach Paris mit einem Bericht zurück, worin er erklärte, daß der Herzog von Enghien ein geheimnißvolles Leben führe, oft Ausgewanderte sehe, sie beköstige, und sich oft auf acht, zehn, ja zwölf Tage entferne, ohne daß man wisse, wohin er gehe.

Dieser Bericht konnte nicht seine Wirkung verfehlen. Sobald der Oberaufseher der Gendarmerie ihn erhalten hatte, brachte er ihn selbst zum ersten Consul, statt ihn Herrn Réal, dem das besonders anging, abzugeben. Man bezeigte diesem sogar sein Erstaunen darüber, daß er nichts von der Lebensart des Herzogs von Enghien wisse; der erste Consul, der dieses Erstaunen bezeigte, dachte ohne Zweifel nicht mehr an den Befehl, welchen er Herrn Réal für den Oberaufseher der Gendarmerie gegeben, und überlegte nicht, daß der überlieferte Bericht die Folge des durch Herrn Réal ihm zugekommenen Befehls sey.

Man hatte dem ersten Consul unter andern auch folgende Berechnung gemacht: man braucht 60 Stunden, um von Ettenheim nach Paris zu reisen, indem man mit der Fähre zu Rheinan über den Rhein setzt, und 60 um zurückzukehren; das machten fünf Tage aus, eben so viel sind wohl auch nöthig, um in Paris zu bleiben, und da Alles zu beobachten und anzuordnen. So erklärte es sich,

was der Herzog von Enghien während seiner Entfernungen machte, und wie Georg zu verschiedenen Zeiten geheime Besuche bekam. Dieses Zusammentreffen war für den Herzog von Enghien sehr nachtheilig.

Herr Réal hatte auf die Aeußerung, daß man mit Erstaunen sehe, wie die Polizei solche Thatsachen nicht kenne, geantwortet: sie erwartet den Bericht der Gendarmerie. „Nun, sagte der erste Consul, diese meldet es grade wie auch der Präfekt von Straßburg. Uebrigens habe ich den Befehl ertheilt, den Herzog von Enghien mit allen seinen Papieren zu entführen; das ist zu arg; von Ettenheim nach Paris zu kommen, und daselbst einen Mord anzuordnen, und sich in Sicherheit zu glauben, weil man jenseits des Rheins ist, ich wäre ja gar zu einfältig, wenn ich das duldete!“

Der erste Consul hatte jedoch nicht allein die Entführung des Herzogs von Enghien beschlossen; er hatte einen Rath von drei Consuln, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Oberrichter und Herrn Fouché versammelt. Dieser letztere war damals nur Senator, gab sich aber alle mögliche Mühe, wieder ins Ministerium zu treten.

In diesem Rath setzte der Oberrichter den Zustand der Verschwörung im Innern des Reichs auseinander; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten las hierauf einen großen Bericht über die Verzweigungen der Verschwornen im Auslande, worin alle Narrheiten des Drack beschrieben, aus Mehée's Bericht entlehnt, und durch einige dienstwillige Briefwechsel, hinsichtlich der im Kurfürstenthum Baden lebenden Ausgewanderten, belegt waren. Dieser

Bericht endigte sich mit dem Vorschlage, den Herzog von Enghien mit Gewalt zu entführen, und der Sache ein Ende zu machen.

Der Herzog Cambacérès, von dem ich diese Umstände habe, und den ich während seines Lebens nicht nennen durfte, setzte mir ferner hinzu, daß er sich der gewaltsamen Entführung heftig entgegengesetzt habe, indem er bemerken ließ, daß, da der Herzog von Enghien bisweilen, wie man sagte, auf französischen Boden komme, es weit einfacher sey, ihm einen Fallstrick zu legen, und auf ihn das Gesetz gegen die Ausgewanderten anzuwenden. Darauf soll man ihm geantwortet haben: „In der That, Sie geben uns da einen schönen Rath; nachdem die Zeitungen diese Geschichte ausführlich erzählt haben, glauben Sie, daß er in die Falle gehe;“ — Er beharrte auf den Beschlüssen seines Berichtes *).

Man sprach lange über diesen Gegenstand, nachdem diese Erörterung abgehandelt worden war; der erste Consul zählte die Stimmen, welche sich der Meinung des Ministers des Auswärtigen zugesellt hatten, und als er den Rath verließ, ging er in sein Cabinet, wo er seinem Geheimschreiber die zur Entführung des Herzogs von Enghien nöthigen Befehle in die Feder diktirte. Der Kriegsminister beorderte dem zu folge den Obersten der Grenadiere zu Pferde,

*) Ich weiß, daß man sich seit dem Tode des Herzogs Cambacérès sehr viel Mühe giebt, diesen Umstand, der in seinen Handschriften aufgezeichnet ist, zu unterdrücken; aber es ist dennoch wahr, daß er sich so darin findet, wie ich ihn angeführt habe, und wenn er am Leben geblieben wäre, hätte er gewiß dem kein Opfer gebracht, dem es am meisten darum zu thun ist, ihn zu vertilgen.

sich nach Neubreisach zu begeben, sich dort mit der ihm untergeordneten Gendarmerie zu verständigen, ein Reiterkommando der Besatzung zu nehmen, über den Rhein bei der Fähre von Rheinan zu gehen, sich schnell nach Ettenheim zur Wohnung des Herzogs von Enghien zu verfügen, ihn gefangen zu nehmen, und ihn nebst allen seinen Papieren nach Paris zu senden, in der Hoffnung, darin nützliche Fingerzeige über die Verbindungen zu finden, welche er mit dieser Verschwörung gehabt haben mußte *).

Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen, und um den Gegenvorstellungen, welche der Kurfürst von Baden unfehlbar machen würde, zuvorzukommen, bedeutete man ihn, daß er sogleich die Schaar Ausgewanderter, welche sich wieder an den Rheinufern zeigten, entfernen solle **).

Der Herzog von Enghien wurde den 15. Mai verhaftet, und denselben Tag in die Festung von Straßburg abgeführt, wo er bis zum 18. blieb. Dann führte man ihn unter Gendarmengeleite nach Paris. Er kam daselbst den 20. gegen 11 Uhr Morgens an; sein Wagen, welcher bis nach 4 Uhr Abends an der Zollstätte angehalten worden war, wurde längs der äußeren Bollwerke nach Vincennes geführt, wo man diesen Prinzen gefangen setzte. ***).

---

*) Siehe: Dokumente No. 1. Dieser Brief des ersten Consuls an den Kriegsminister ist vom 10. März 1804. Siehe No. 2. Brief des Kriegsministers an den General Ordener.

**) Siehe No. 3., Brief des Hrn. Talleyrand an den Churfürsten von Baden vom 10. März. 1804.

***) Mir war dieser Umstand des Anhaltens vom Wagen des

Seit 2 oder 3 Tagen in Paris, nachdem meine Sendung in Dieppe, die 2 Monate gedauert, vollendet war, hatte ich meinen Dienst in Malmaison, als der Herzog von Enghien in Paris ankam. Ich hatte bemerkt, daß der Minister des Auswärtigen, wider seine Gewohnheit, diesen Tag um 12 Uhr Mittags zum ersten Consul gekommen war. Dies fiel mir auf, weil er seine Besuche gewöhnlich des Abends sehr spät machte. Denselben Tag, um 5 Uhr Nachmittags, ward ich ins Kabinet des ersten Consuls gerufen; ich erhielt einen versiegelten Brief von ihm, den er mir dem Statthalter von Paris, damals General Murat, zu überbringen befahl. Als ich daselbst anlangte, begegnete ich an der Thüre dem Minister des Auswärtigen, der von dort kam. Der General Murat, welcher unpaß war, so daß er kaum gehen konnte, sagte mir, daß es hinreichend sey, und daß er mir die mich betreffenden Befehle zusenden werde.

Ich wußte nicht, worauf sich diese Befehle beziehen konnten, und das Schicksal des Herzogs von Enghien war mir unbekannt; denn sein Name war kaum bei der Ankunft einer telegraphischen Nachricht, im Augenblick seiner Abreise von Straßburg, ausgesprochen worden, ich glaubte nach Malmaison zurückzukehren, als ich den Befehl erhielt, mich an die Spitze einer Brigade Fußvolk zu stellen, welche sich denselben Abend bei der Zollstätte von St. Antoine vereinigte, von wo ich mit ihr bei Nacht in

---

Prinzen von 11 bis 4 Uhr Abends bei der Zollstätte unbekannt, als ich im Jahre 1823 Alles, was ich über diesen Vorfall wußte, bekannt machte.

Vincennes ankommen sollte. Der Kern des Gendarmencorps, dessen Oberster ich war, und welches damals nicht zur Garde gehörte, sondern der Pariser Besatzung einverleibt war, hatte von der Regierung den Befehl erhalten sein Fußvolk, und ein starkes Commando Reiter nach Vincennes als Besatzung zu schikken. — Das Schloß war damals ein verfallenes Gebäude, das die Spuren einer uralten Bauart an sich trug. Die Doppelschrift dieses Befehls war mir zugestellt worden, und damit meine Legion diesen vollziehen könnte, eilte ich nach ihrer Caserne, um einem jeden den Postenbefehl zu ertheilen; denn es war grade die Zeit, wo die Offiziere so wie auch die Gendarmen ihren Zerstreuungen nachliefen, und nur zur Zeit des Appels nach dem Zapfenstreich zurückkehrten.

Ich begab mich hierauf nach Vincennes, wo ich noch nicht gewesen war. Es war Nacht. Ich sah keinen Platz, wo ich die Gendarmerie und die ihr folgende Brigade hätte aufstellen können. Dennoch ließ ich die erste durch das Schloßthor einmarschiren, postirte sie im Hofe, und verbot mit Leuten von Außen, unter welchem Vorwande es auch sey, Rücksprache halten zu lassen; ich führte hierauf das Fußvolk der Besatzung auf den Schloßplatz nach dem Park zu. —

Die Casernen in Paris sind in weit von einander entfernten Stadttheilen gelegen; einige der Corps, welche kommandirt wurden, bei dieser Gelegenheit auszurücken, mußten durch die Stadt ziehen, und zwar in entgegengesetzten und von der Zollstätte des Throns sehr entlegenen Richtungen. Diese Entfernung war schuld daran, daß sie nur den andern Morgen um 3 Uhr in Vincennes ankamen, weil die Befehle zu

ihrem Abzug nur spät ihre Casernen erreicht hatten. —

Während ich beschäftigt war alle diese Truppen zu vertheilen, kamen der Präsident der Kriegskommission und die Richter derselben an. Ich hatte, seitdem ich in Vincennes war, erfahren, daß der Herzog von Enghien um fünf Uhr Nachmittags, in Begleitung der Straßburger Gendarmen, die ich noch auf dem Schlosse sah, angekommen sey. Sonst hätte ich fest geglaubt, daß man ihn so wie Georgs Gefährten in einem Schlupfwinkel angetroffen, und ich war sehr neugierig zu hören, was er sagen würde.

Der Herzog von Enghien wurde von Hauptreferenten verhört, ehe die Commission die Sitzung antrat. Dieses Verhör sollte über die Punkte handeln, welche der Commission überliefert worden waren, d. h. über den Bericht des Offiziers, welcher den Prinzen in Ettenheim hatte beobachten sollen. Ich hatte geglaubt, daß derselbe im Briefe, den der erste Consul mir für Murat eingehändigt hatte, enthalten gewesen sey; aber ich hatte mich geirrt, wie man es am Ende dieses Bandes, nach der Aussage des Generals Hullin selbst, sehen wird.

Die Kriegscommission, welche nichts Uebertriebenes in den Gesinnungen zur Verwaltung dieses Amtes berufen hatte, bestand nur aus Regimentern der Besatzung der Stadt Paris, an deren Spitze ihr natürliches Oberhaupt, der Befehlshaber der Festung, gestellt war. —

Diese Commission wußte kein Wort von der Aussage der Leute Georgs, welche den Zustand der Dinge herbeigeführt hatten, in dem man sich befand. Jeder unter ihnen theilte den allgemeinen Un=

willen über den vorgehabten Mord des ersten Consuls, und den Abscheu gegen alle Verschwornen; sie kannte die fast allgemein angenommene Meinung, daß Georg nur unter eines Prinzen Leitung arbeite, der nach ausgeführtem Streich sich zu erkennen geben sollte. Die Lage der Residenz des Herzogs von Enghien, die Reisen, welche er, wie man sagte, nach Paris gemacht, wo er noch vor Kurzem gewesen, brachten auf den Gedanken, daß er Georg geleitet habe, folglich war die Stimmung der Gemüther nichts weniger als günstig für ihn. —

Die Commission versammelte sich in einem großen Saal des bewohnten Schloßtheils, d. h. des Gebäudes oberhalb des Eingangsthores von der Seite des Parks.

Sie war nicht geheimnißvoll, wie es diejenigen behauptet haben, die über diesen Punkt der Geschichte schrieben, sie war öffentlich für Alle, die zu dieser Stunde kommen konnten, und man kann annehmen, daß viele Leute zugegen waren, da, aufgehalten durch die Sorge, meine Truppen zu stellen, ich nur einer der letzten in den Saal, wo die Commission ihre Sitzung hielt, dringen konnte, welcher Umstand mich selbst in einer für mich so wichtigen Verhandlung beunruhigte. Ich gelangte selbst mit Mühe hinter den Stuhl des Präsidenten, wo ich mich anfangs niederlassen wollte, um besser zu sehen; endlich aber, weil die Nacht, die ich unter den Truppen zugebracht, mich vor Kälte erstarrt hatte, suchte ich mich vor einem großen in einem Kamin angezündeten Feuer zu wärmen, vor welchem der Lehnstuhl des Generals Hullin hingestellt war. So fügte es sich, daß ich einige Augenblicke hinter ihm

während des Verhörs der Kommission zu sitzen kam.

Als ich dort einen Platz fand, war das Verhörungsprotocoll schon vorgelesen worden; die Verhandlung war schon angefangen und sehr feurig. Der Herzog von Enghien hatte selbst sehr hitzig geantwortet, welches sehen ließ, daß er keineswegs die Gefahr kannte, in welcher er schwebte.

„Mein Herr, sagte ihm der Präsident, Sie scheinen nicht die Lage zu kennen, in welcher Sie sich befinden, oder Sie wollen nicht auf die Fragen antworten, die ich an Sie richte. Sie stützen sich auf Ihre Geburt, die Sie uns sorgfältig ins Gedächtniß rufen; Sie thäten vielleicht besser, wenn Sie eine andere Vertheidigungsart brauchten. Ich will nicht Ihre Lage mißbrauchen, aber bedenken Sie doch, daß ich Ihnen bestimmte Fragen vorlege, und statt dieselben zu beantworten, reden Sie von andern Dingen. Nehmen Sie sich in Acht, das könnte ernste Folgen haben. Wie hoffen Sie uns zu überzeugen, daß Ihnen, wie Sie es behaupten, Alles was in Frankreich vorging, völlig fremd war, da nicht nur das Land, welches Sie bewohnten, sondern die ganze Welt davon unterrichtet war? Und wie wollten Sie mich überreden, daß bei Ihrer Geburt Sie Begebenheiten gleichgültig ansähen, deren Folgen alle für Sie wirkten. Dies ist zu unwahrscheinlich, als daß ich diese Bemerkung übergehen könnte: ich ersuche Sie daran zu denken, andere Vertheidigungsmittel zu finden.“ —

Ich habe diese Worte des Präsidenten gleich den Tag nach dem Verhör niedergeschrieben; nur aus

Schonung habe ich dieselben nicht in der Schrift erwähnt, welche ich Ende Oktobers 1823 herausgab.

Der Herzog von Enghien antwortete nach einem kurzen Schweigen in einem ernsthaften Tone: „Mein Herr, ich verstehe Sie sehr wohl; es war nicht meine Absicht unthätig zu bleiben; ich hatte England gebeten, mir Dienst in seinen Truppen zu geben, und es hatte mir antworten lassen, daß es mir keinen geben könne, aber daß ich am Rhein bleiben sollte, wo ich bald eine Rolle spielen würde; und ich wartete.“

„Mein Herr, ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen.“ *) So lautete die Antwort des Herzogs von Enghien; ich habe sie sogleich aufgezeichnet: ich habe diese lange nachher aus dem Kopfe aufgesetzt, aber ich glaube nicht ein einziges Wort ausgelassen zu haben. Wenn sie nicht seinem Processe beigefügt ist, so hat man sie wahrscheinlich unterschlagen, oder vernachlässigt, sie aufzubewahren.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mich selbst zu überzeugen, daß man aus den Archiven des Justizpalastes die vorgeblichen strafbaren Akten, nach welchen die

---

*) Als ich den Bellérophon in der Rhede von Plymouth im Jahre 1815 verließ, ward ich an Bord der Fregatte l'Eurotas gebracht, um als Gefangener nach Malta abgeführt zu werden. Der Capitain dieser Fregatte war ein gewisser Herr von Lilycrap: während der Ueberfahrt erzählte er mir oft, daß er zu dieser Zeit bei Drack an den Rheinufern gedient habe, daß dieser ihn nach allen Richtungen, an alle kleine deutsche Höfe zu den Ausgewanderten in Offenburg und nach Ettenheim zum Herzog von Enghien gesandt habe.

Er war noch voller Wuth gegen Méhée, der, wie er sagte, sie so völlig hintergangen habe.

Verurtheilung der Königin von Frankreich ausgesprochen wurde, entwendet hatte, so daß der Aktenstoß dieses Processes auf einige elende Lumpen Papier herabgesunken ist; und ich habe erfahren, daß in den ersten Tagen der Wiedereinsetzung der Bourbons im Jahre 1814, die kaiserlichen Archive mehrere Tage lang durchstöbert wurden, von den Vertrauten derjenigen Personen, welchen es sehr darum zu thun war, Akten aus der Welt zu schaffen, die ohne Zweifel die Sicherheit ihrer neuen Lage hätten rauben können.

Diese Durchsuchung geschah mit so vieler Sorgfalt, daß die Archive der auswärtigen Angelegenheiten, so wie die der Regierung, nicht die geringste Spur von einem Ereigniß übrig lassen, das jedoch Grund zu einem Briefwechsel mit fremden Höfen gab.

Vor seinem letzten Geständnisse, hatte der Herzog von Enghien erklärt, daß er von England einen Gehalt bekomme; aber er hatte sich so ausgedrückt, daß man glauben konnte, dies seyen nicht Summen zum Unterhalt seines Hauses, sondern zur Bestechung gewesen.

Da keiner der Richter die Vermögensumstände des Prinzen kennen konnte, so vermehrte diese letzte Erklärung noch die Vorurtheile, welche sich gegen ihn anhäuften. Man verglich dieses Geld mit dem, welches man bei Georg gefunden hatte, und das Verhängniß wollte, daß diesem Prinzen alle Pforten des Heils verschlossen wurden.

Nach der letzten Antwort des Herzogs von Enghien sprach der Präsident der Commission den Schluß des Rechtsstreites aus, und gebot, daß alle, die den Verhandlungen beigewohnt, den Saal räumten. Die Commission blieb allein, um zu berathschlagen.

Ich entfernte mich gleich den andern, und kehrte mit mehreren Offizieren, die auch in der Sitzung gewesen waren, zu den Truppen auf dem Schloßplatze zurück.

Ich weiß nicht genau zu sagen, wie lange die Commission berathschlagte, aber nur zwei Stunden nach Räumung des Saals kam der Anführer des Fußvolkes meiner im Hofe des Schlosses postirten Legion, mir anzukünden, daß die Commission ein Urtheil gefällt und daß man ein Piket zu dessen Erfüllung verlange. Ich empfahl ihm, wie es in solchen Fällen gebräuchlich ist, dasselbe so zu stellen, daß er jedem Unfall zuvorkäme. Die Stellung, welche ihm diesen Zweck aufs vollständigste zu erfüllen schien, war ein breiter Schloßgraben.

Während dieser Offizier seine Anstalten traf, ließ ich die Truppen unter die Waffen treten, kündigte ihnen das Urtheil an, welches die Commission ausgesprochen, und sagte ihnen, daß sie dessen Erfüllung beiwohnen würden.

In der Zwischenzeit hatte man den Herzog von Enghien durch die Treppe des Eingangsthurmes von der Seite des Parks hinabgeführt.

Man las ihm sein Urtheil vor, und dessen Vollstreckung folgte bald darauf. Es war ungefähr 6 Uhr des Morgens.

Ich zog sogleich beim Präsidenten der Kriegscommission die Verhaltungsbefehle ein, um die Truppen wieder nach den Casernen zu senden.

Sechstes Kapitel.

Ich lege dem ersten Consul Rechenschaft von der Hinrichtung ab. — Sein Erstaunen. — Großes Aufsehen in Paris. — Abgeschmackte Gerüchte. — Betrachtungen. — Entdekkung der geheimnißvollen Person. — Der General Lajolais. — Verhaftung des Generals Pichegrü.

Ich begab mich nach Malmaison, um dem ersten Consul von dem, was sich in Vincennes zugetragen hatte, Rechenschaft abzulegen.

Er ließ mich sogleich vor sich und schien mir mit dem größten Erstaunen zuzuhören. Er begriff nicht, warum man das Urtheil vor der Ankunft Réals gefällt, da er ihm den Befehl ertheilt hatte, sich nach Vincennes zu verfügen um den Gefangenen zu verhören. Er stierte mich mit Luchsaugen an und sagte: „Es steckt etwas dahinter, was ich nicht begreife. Daß die Commission ihr Urtheil auf das Geständniß des Herzogs von Enghien gesprochen hat, das überrascht mich nicht. Allein man hat dieses Geständniß erst erhalten als man zum Spruche schritt, welches nicht eher stattfinden sollte, als bis Herr Réal ihn über einen gewissen Punkt verhört haben würde, dessen Aufklärung sehr wichtig ist;“ darauf wiederholte er noch: „Es ist etwas dahinter, was mir verborgen bleibt.... Nun ist ein Verbrechen begangen, und es führt zu Nichts.“ Herr Réal

hatte später mit dem ersten Consul eine Unterredung, von der ich nicht Zeuge war.

Die Neuigkeit dieser Hinrichtung machte ein großes Aufsehen in Paris: einige billigten sie, und sagten laut, daß der Herzog von Enghien sich zum Haupte des Corps der Ausgewanderten aufgeworfen hätte, und daß alle geheime Anschläge gegen das Leben des ersten Consuls bloß auf seinen Antrieb gemacht worden waren; andere tadelten sie und fragten, in wiefern diese Hinrichtung die consularische Macht befestige? Diese schalten sie einen Mord und ein unnützes Verbrechen, jene eine Handlung der blutdürstigen Herrschsucht. Jeder urtheilte und schwatzte nach Gefallen; mitten in dieser Kundmachung aller Meinungen blieb die Regierung allein stille. Mag dieses Verhalten für ihre Würde am zweckmäßigsten erschienen seyn, oder sie auch gefürchtet haben, in dem Augenblicke, da sie einen neuen Krieg anfangen will, erkennen zu geben, daß die Keime der innerlichen Zwietracht in Frankreich noch nicht erstickt worden wären, und daß sich den unzufriedenen und verwegenen Geistern noch Veränderungen darböten.

So lange ich glaubte, daß dies die Bewegungsgründe wären, die den von der Regierung befolgten Weg bestimmt hatten, so lange, ich gestehe es, habe ich ihn für falsch angesehen, weil die Bosheit die Oberhand behielt und mehr durch ihre Erläuterungen schadete, als alle Folgen der größten Oeffentlichkeit hätten thun können. Erst lange nachher habe ich erfahren, daß der erste Consul sehr streng verordnet hatte, das größte Stillschweigen darüber zu beobachten. Seine Verhaltungsbefehle waren überschritten worden; er war unzufrieden über das, was

geschehen war, aber er wollte nicht Männern seinen Zorn fühlen lassen, die aus zu großem Eifer gefehlt, und die ohne Zweifel ihm zu dienen geglaubt hatten.

Die Mißgunst erhielt freien Spielraum. Sie verbreitete tausend abgeschmackte Erzählungen über die Umstände bei dem Tode des Herzogs von Enghien. Man ging so weit das Mährchen zu erfinden, daß man ihm eine Laterne auf die Brust hatte heften lassen, ohne zu bedenken, daß am 21. März die Sonne um 6 Uhr aufgeht und daß es schon um 5 Uhr helle ist. Man sagte auch, daß man dem Prinzen verweigert hätte, einen Priester für ihn kommen zu lassen, und man dachte nicht daran, daß zu der Zeit die Geistlichen sehr selten waren, und daß sicherlich die Pfarre von Vincennes ohne Seelenhirten war. Die Erbitterung der Parteien gegen einander hat eine Menge dergleichen Umstände erfunden, die eben so scheinbar als diejenigen sind, von denen ich eben geredet habe, aber mit denen diese Seiten anzufüllen es sehr unnütz wäre, da die Zeit und der gesunde Menschenverstand ein gehöriges und vollständiges Urtheil darüber gefällt haben.

Man hat erzählt, daß Madame Bonaparte sich dem ersten Consul zu Füßen geworfen habe, um die Begnadigung des Herzogs von Enghien zu erbitten, und daß dieselbe ihr verweigert worden wäre. Diese Thatsache ist nicht nur falsch, sondern gegen alle Wahrscheinlichkeit. Bis zu meiner Rückkehr nach Malmaison wußte Madame Bonaparte, wie jedermann, nicht nur nicht das Ergebniß der Commission, sondern sie konnte nicht einmal dasselbe vermuthen, ehe Herr Réal in dem Herzog von Enghien die

Wirklichkeit der durch die Entdeckungen der Untergebenen Georgs bezeichneten Person bestätigt hatte.

Ich will hiemit nicht sagen, daß Madame Bonaparte nicht zu Gunsten eines Unglücklichen hätte eine Bitte thun können; sicherlich hätte sie ihre wohlbekannte Herzensgüte dazu bewogen, und sie kannte zu sehr die Menschlichkeit des ersten Consuls, um zu hoffen, daß er sich würde dazu bringen lassen, Milde dort anzuwenden, wo sie ohnehin in dem Interesse seiner Politik lag.

Man hat gesucht diesen Vorfall zu benutzen, um die öffentliche Meinung gegen den ersten Consul zu stimmen. Man wetteiferte in Anstrengungen, weil man dadurch einer Partei zu dienen dachte, welche die Revolution bekämpfte, und welche sich bestrebte, seinen Ruhm zu verdunkeln. Die einfache Wahrheit ist, daß diejenigen, welche das Spiel verlieren, einen Trost darin finden zu sagen, daß man sie betrogen habe.

Jedoch wenige Monate verflossen und man konnte bemerken, daß diejenigen, die sich als die eifrigsten Gegner gezeigt hatten, sich in Masse in die Vorzimmer des Kaisers drängten; und wahrlich sie haben dieselben, so lange er im Glücke war, stets angefüllt. Diese Aufführung von ihrer Seite giebt wenigstens das Recht zu glauben, daß sie später erkannt haben, daß die Befehle des ersten Consuls überschritten worden wären, und daß sein Benehmen nicht so tadelnswürdig gewesen ist, als sie es anfangs gedacht haben. Vielleicht hofften sie auch, daß der Kaiser sich der dem ersten Consul zugefügten Beleidigungen nicht erinnern würde.

Wenn man mit kaltem Blute den Antheil un-

tersucht, den das Haupt der Regierung bei diesem tragischen Ereignisse genommen hat, so kann man sich nicht enthalten, folgende Bemerkungen zu machen:

Der Zweck der Unternehmung Georgs war eben so wenig zweifelhaft, als der Punkt, von dem er ausging. In weniger als zwei Jahren war dieses schon der dritte Versuch gegen das Leben des ersten Consuls. Dieses Mal sollte nicht blos diese Frevelthat begangen werden, nicht auf sie allein wollten die Verschworenen sich beschränken; sie strebten nach nichts Geringerem, als die Revolution von Grund aus über den Haufen zu werfen und den bürgerlichen Krieg in dem Momente wieder zu entflammen, in welchem Frankreich einen auswärtigen Krieg bestehen sollte.

Man schärfte die Dolche gegen das Haupt der Regierung. Man kam aus fremden Landen, um ihn in der Mitte eines Volkes zu durchbohren, dessen Unabhängigkeit er vertheidigte, und gegen welches man sich wohl eben so sehr verschwor als gegen ihn; mit welchem Befugnisse kann man fordern, daß er ein Recht achte, welches man gegen ihn aus den Augen setzte. Und wenn man, um sein Leben anzutasten, Mittel anwandte, die gegen das Völkerrecht und gegen die Sittengesetze sind, so sollte er allein sich in den Schranken halten, welche zu überspringen man nicht angestanden hatte?

Und war ferner der erste Consul nicht allen politischen Interessen, die in gewisser Art auf seinem Haupte ruhten, verantwortlich? Was hatte man von der Festigkeit einer Regierung gehalten, deren Haupt es bei einem solchen Umstande an Entschlossenheit hatte fehlen lassen?

Das waren vielleicht die Gedanken des ersten Consuls; aber man hat ihm gar verschiedene untergeschoben. Einige haben gesagt, daß er, indem er den Herzog von Enghien zu Boden geschlagen, zum Endzweck gehabt habe, die Prinzen des Hauses zu erschrecken, und mit einem einzigen Schlage alle Corps der Ausgewanderten aufzulösen, welche die Grenze bedrohten. Andere brachten vor, daß sein einziger Zweck gewesen wäre, der Partei der Jacobiner eine Bürgschaft zu geben. Den ersten werde ich antworten, daß der Sieger von Marengo sich auf seinen Degen verließ, um seine Feinde zu zerstreuen; und die zweiten werde ich fragen, ob die Jacobiner nach dem 18. Brümaire noch zu fürchten waren, und ob dieser Tag, welcher der erste der Macht des ersten Consuls war, nicht der letzte der ihrigen gewesen ist. Sie flehten schon seinen allmächtigen Schutz an; welche Bürgschaft brauchte er ihnen also zu geben?

Man hat auch erzählt, daß der erste Consul ein persönliches unmittelbares Interesse hatte, sich eines Prinzen zu entledigen, dessen entschlossenen und unternehmenden Character erkannte. Diese Art zu urtheilen heißt zugeben, daß der erste Consul den Vorschlag zu einem Verbrechen nicht zurückgewiesen hat. Aber alsdann konnte man, anstatt in Paris so großes Aufsehen zu machen, weit sicherer und ohne Lärmen bei einer Jagdpartie auf der andern Seite des Rheins, oder selbst zu Ettenheim diesen Endzweck erreichen. Meuchelmörder hätten nicht gefehlt, wenn man welche gesucht hätte; man hätte selbst nur Repressalien auszuüben geschienen. Hätte er nicht mit denselben Waffen gestritten, welche mehrere Mal gegen ihn anzuwenden man sich nicht schämte!

Er wußte nicht das Daseyn des Herzogs von Enghien; er kannte weit besser die Namen der Feldherren, welche er bekämpft hatte, als die Mitglieder der Familie, welche in Frankreich regiert hatte. Man bezeichnete ihm denselben als den Anführer der Partei Georgs; er willigte in seine Aufhebung. Die Geschichte wird das Uebrige beurtheilen.

Zu dieser Zeit zeigte sich die sittliche Macht des ersten Consuls auf die Nation in ihrer ganzen Kraft und Reinheit. Dieses Ereigniß, man kann es nicht verhehlen, gab ihr einen gewaltigen Anstoß.

Hat der erste Consul auf diese Art in Herzensfröhlichkeit die öffentliche Zuneigung, die er besaß, geschwächt; und wenn man das voraussetzt, warum hat er so viele Vorsichtsmaßregeln genommen? Warum befahl er Hrn. Réal den Prinzen zu verhören, wenn er wußte, daß derselbe schon auf seine Befehle getödtet worden war? Denn man ist so weit gegangen, sogar diese Behauptung zu wagen.

Im Jahre 1810, als ich zum Ministerium erhoben worden war, bat ich Herrn Réal mir zu erklären wie man dazu gekommen war, sich an dem Herzog von Enghien zu vergreifen, da doch von ihm in Georgs Proceß nicht die Rede gewesen war. Er berichtete mir darauf, daß die Entdeckungen der beiden Untergebenen Georgs die Aufhebung des Herzogs von Enghien veranlaßt hätten, um ihn denselben gegenüber zu stellen, und daß nur in dem Falle, daß er für die geheimnißvolle Person erkannt worden wäre, die in den Entdeckungen bezeichnet worden war, er hatte gerichtet werden sollen.

Bei dieser Gelegenheit erinnerte mich Herr Réal, daß in der Zeit, wo die Polizei geschäftig Erkundig=

gungen einzog, sie erfahren hatte, daß der kleine hinkende General, der den General Moreau aufgesucht hatte, um ihn auf den Wall de la Madeleine zu führen der General Lajolais wäre. Man fand ihn mit einiger Mühe auf, und erst, nachdem er dem Bedienten Georgs, den er wieder erkannte, gegenüber gestellt worden war, spürte man ernstlich allen Schritten nach, welche er seit seiner Ankunft in Paris gemacht hatte. Es entschlüpft ihm zu sagen, in welchem Hause er bei seiner Ankunft abgestiegen war, und in Folge dieses Geständnisses erfuhr man von den Leuten desselben Hauses, daß er daselbst mit dem General Pichegrü angekommen war, an welche Person man noch gar nicht gedacht hatte.

Lajolais gestand es ein, und erklärte, daß er mit dem General Pichegrü von London bis Paris durch die Gegenden von Amiens und Gisors zusammen gereiset wäre; dieses zeigte klar, daß er, obgleich er an dem Gestade von Beville ans Land gestiegen, doch nicht von den Ausgewanderten gekannt war, die sich auf einer andern Straße nach Paris begeben hatten.

Nach einigen Nachforschungen wurde der General Pichegrü verhaftet. Man verhörte ihn anfangs allein, und als er das System eines gänzlichen Ableügnens annahm, war man gezwungen, ihn nach der Reihe allen Untergebenen Georgs, welche sich verhaftet fanden, gegenüber zu stellen. Darauf erst erkannte man ihn für die geheimnißvolle Person, welche alle die funfzehn Tage zu Georg gekommen war, und vor welcher jeder sich in einer ehrfurchtsvollen Stellung hielt. Er wurde auch von dem Bekannten Georgs als derjenige wieder erkannt, der mit ihm in

dem Miethwagen bei dem Besuch der Madeleine gewesen war. Die lichtvollen Aufklärungen, die diese Confrontation herbeigeführt hatten, mußten Herrn Réal aufs äußerste überraschen. Er beeilte sich dem erstem Consul seinen Bericht abzustatten, welcher nachdenkend wurde, und durch einen Schmerzensausruf den Kummer ausdrückte, in die Aufhebung des Herzogs von Enghien eingewilligt zu haben. Es war zu spät. Der erste Consul konnte nur ein großes Interesse daran finden, daß diese Begebenheit sich aufhelle; und doch befahl er das Geheimniß, sey es, daß es ihm seinem politischen Interesse gemäß schien, sey es, daß er es vorzog geheim zu halten, in welchen Irrthum er gefallen. Unsere Geschichte ist jedoch nicht ohne Beispiele, daß die Gerechtigkeit selbst sich betrogen hatte. Die Gewissenhaftigkeit der Parlemente, deren Einrichtung nicht ihre strenge Billigkeit zu argwöhnen erlaubt, ist öfters mißleitet worden, und Verurtheilungen, die man später beweinet hat, sind davon die Folgen gewesen. Seitdem hat sich der Kaiser oft auf diese Weise vor seinen Ministern vernehmen lassen. „Meine Herren, ich bin minderjährig, sie müssen sich unterrichten, ehe sie mir einen Bericht erstatten; aber wenn ich einmal ihre Unterschrift habe, desto schlimmer für sie, wenn ein Unschuldiger getroffen wird;“ und oft hat er mir die nemlichen Worte bei Gelegenheit der Berichte wiederholt, die ihm abzustatten ich in dem Laufe meiner Verwaltung so oft in dem Falle war.

Siebentes Kapitel.

Tod des Generals Pichegrü. — Ausführliche Nachrichten über diesen Vorfall. — Der Capitain Wright. — Er wird Georg und seinen Mitschuldigen gegenübergestellt.

Das Erscheinen Pichegrů's in der Verschwörung Georgs Cadoudal stellte Moreau gewaltig blos, indem es erlaubte vorauszusetzen, daß sich Verhältnisse unter ihnen angeknüpft hätten. Man beschäftigte sich darauf nachzuforschen, wie diese beiden Personen sich hatten begegnen können. Man gelangte endlich mit List dahin, den General Moreau zu überführen, daß er Pichegrů gesehen habe; da er die Fortschritte des Ganges der Untersuchungen nicht kannte, bemerkte er keine der Schlingen, welche man ihm gestellt hatte; er gestand, daß Pichegrů zu ihm gekommen wäre, und daß der General Lajolais ihn ihm zugeführt habe, aber daß er aus Furcht, sich einer Gefahr auszusetzen, ihn ferner nicht empfangen habe, daß er jedoch ihn noch anderwärts gesehen habe. Wo? fragte man ihn. Dessen, antwortete er, entsinne ich mich nicht mehr genau, außer einmal auf dem Wall de la Madeleine um neun Uhr Abends. Als er um die Art befragt wurde, wie dieses Begegnen statt gefunden hätte, antwortete er: daß er es nicht wüßte, daß der General Lajolais ihn besucht, ihn auf das Bollwerk geführt hätte, und daß er, nachdem er ihn einen Augen=

blick verlassen, mit dem General Pichegrü zu ihm zurückgekommen wäre.

Man verlangte nicht mehr, aber man nahm Lajolais bei Seite, und nachdem man ihn in allen Richtungen ausgeforscht hatte, wurde es klar bestätigt, daß er von der Wohnung Georgs in einem Miethwagen abgefahren sey, und zwar mit Georg und Pichegrü auf dem Hintersitz; er, Lajolais, und Picot, der Vertraute Georgs auf dem Vordersitze; daß er den Miethwagen auf den obgenannten Wall geführt habe; daß er darauf zu Moreau gegangen, in die Straße von Anjou, wo letzterer ihn erwartete, daß er ihn zu Fuß auf den Wall begleitet habe; daß er endlich zum Miethwagen gegangen wäre, Pichegrü zu holen, welcher mit George ausgestiegen wäre, und daß er sie zu Moreau geführt habe, welcher sie erwartend hin und her gewandelt wäre; darauf sey er, Lajolais, zum Miethwagen zurückgekehrt, in welchem er mit Picot die ganze Zeit über geblieben wäre, als die Zusammenkunft gedauert habe. Picot bestätigte diese Angabe Lajolais, und fügte hinzu, daß, als sein Herr mit Pichegrü zum Miethwagen zurückgekehrt war, er diesen als von Moreau sprechend, sagen gehört habe, wie ich es schon berichtet habe. „Es scheint, dieser Schelm da ist auch ehrgeizig.“ *)

---

*) Dieses Gespräch hat Bezug auf die Hoffnung, welche der General Moreau hatte, mit der consularischen Macht bekleidet zu werden, und auf die Weigerung, sich in Georgs Vorhaben einzulassen. Ich habe seit der Wiedereinsetzung der königlichen Familie vernommen, Georg habe ihm bei einer andern Zusammenkunft gesagt, daß sein Entwurf zur Ausführung reif sey, daß er den ersten Consul an einem bestimmten Tage (welchen er ihm be-

Weder George noch Moreau wollten die Umstände dieser Zusammenkunft gestehen; George antwortete auf alle Fragen, welche man an ihn richtete: „Ich weiß nicht, was sie wollen, daß ich sagen soll;“ und Moreau sagte: „Ich habe niemals George gesehen.“ Als Pichegrü gestorben war, konnte man nichts Näheres über diesen Vorfall entdecken, der übrigens dem General Moreau sehr nahe angehen konnte.

Ich habe gesagt, als Pichegrü gestorben war, dieser Tod hat eben so viele alberne als verleumderische Gerüchte verursacht, welche näher beleuchtet werden müssen. Hier folgt, was ich davon weiß. Pichegrü war, nachdem er verhaftet worden, insgeheim in eines von den Zimmern des Erdgeschosses des Tempelthurmes eingeschlossen worden; man verschob es einige Tage ihn zu verhören, um sich Zeit zu verschaffen, den Stoff zu seinem Verhöre zu sammeln, ein Aufschub, der dem Herzog von Enghien so unheilvoll wurde.

Pichegrü war von Georg nur durch ein kleines Zimmer getrennt, das ein gemeinschaftliches Vorzimmer zu ihrer Wohnung war.

Der Kerkermeister des Tempelhauses hatte den

---

zeichnen würde) stürzen werde, und daß er ihn nur bäte mit dem General Pichegrü vorher abzureisen, um sich in die Gegenden von Boulogne zu begeben, dort die Nachricht von der Begebenheit zu erwarten, und keine Zeit zu verlieren, um auf die Armee einzuwirken; was Moreau durchaus verweigerte. So war Georg gezwungen sein Vorhaben aufzuschieben, da er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß er den ersten Consul nur zum Vortheil des Generals Moreau gestürzt haben würde; damals sagte er auch: Einen Blauen für einen Blauen, so will ich lieber den, der schon da ist, als diesen Hunds... da.

Schlüssel zu ihrem Zimmer; und um zu verhindern, daß sie sich einander die Fragen, die der mit der Untersuchung beauftragte Richter einzeln an sie that, nicht mittheilten, hatte derselbe Richter eine Schildwache in dieses Vorzimmer hinstellen lassen, in welchem man, vermittelst eines geringen Geräusches die Unterhaltung, welche sie vielleicht anknüpfen wollten, unwirksam machen konnte. Beide wurden mehrere Male des Tages vorgefordert, um einander gegenüber gestellt zu werden; das heißt jedes Mal, wo eine neue Angabe der Angeklagten oder der Zeugen sich gegen sie erhoben.

Georg hatte ohne Zweifel seinen Entschluß über den Ausgang des Prozesses gefaßt; aber der General Pichegrû, der sich schon andere Dinge vorzuwerfen hatte, war wahrscheinlich in einer verschiedenen Lage. Jedes Mal, daß er in den Saal der Untersuchung gerufen wurde, sah er seinen Zustand sich verschlimmern, und den Abgrund vor seinen Füßen bei jedem Schritte sich immer mehr öffnen; seine Gesundheit litt dabei merklich.

Er hatte sich vielleicht geschmeichelt, daß bei der gerichtlichen Untersuchung seiner Angelegenheiten man nicht hinlängliche Beweise seiner Theilnahme an ein Verbrechen erhalten würde, gegen welches die öffentliche Meinung von ganz Frankreich sich in Masse erhoben hatte; aber er sollte sich bald überzeugen, daß es ihm unmöglich würde das Gesicht selbst der edelmüthigsten Herzen zu rühren, und daß vielmehr sein Erscheinen vor einem Criminalgerichtshofe als Mitgehülfen der Anschläge Georgs die Ueberzeugung von seiner Schuld bis auf den Umstand ausdehnen würde, in welchem Moreau ihn dem Directorium an-

gezeigt hatte (im Jahre 1796 oder 1797), nachdem dieses ihn nach Cayenne hatte verweisen lassen, und daß er auf diese Art sogar die Theilnahme verlieren sollte, die ihm einige seiner Freunde damals gemeinschaftlich gegeben hatten. Ich glaube, daß diese betrübenden Betrachtungen, die sich fortwährend seinem Geiste in seinem Gefängnisse darstellten, von großem Einflusse auf seinen Entschluß, sein Leben zu endigen, gewesen sind.

Der General Pichegrů war von Natur frohen Gemůthes, er liebte die Vergnůgungen der Tafel, aber das Grausen seiner Lage hatte ihn verändert. Er hatte Herrn Réal benachrichtigen lassen, daß er seinen Besuch wůnsche, und nach der Unterhaltung, die er mit ihm hatte, bat er, ihm einige Bůcher, unter andern Seneka zu senden.

Einige Tage darauf, als ich um acht Uhr Morgens in den Tuilerien war, erhielt ich einen Zettel von dem Offizier der Kerngendarmerie, welcher diesen Tag über den Posten der Bewachung des Tempels befehligte. Er benachrichtigte mich, daß man den Morgen den General Pichegrů todt in seinem Bette gefunden habe, und daß dieses viele Unruhe im Tempel veranlasse, wo man jemand von der Polizei erwarte, die von diesem Vorfalle unterrichtet worden sey.

Dieser Offizier gab mir davon Nachricht, nicht nur wegen der Sonderbarkeit der Thatsache, als weil ich auch den Gebrauch bei dem Corps, das ich befehligte, eingeführt hatte, daß alle bei einem Dienste, welcher es auch sey, angestellte Beamte mir Rechenschaft ablegen mußten von dem, was sie während der vier und zwanzig Stunden machten, gethan, gesehen oder erfahren haben. Ich ließ diesen Zettel

dem ersten Consul zustellen; er ließ mich rufen, indem er glaubte, daß ich noch andere Umstände wußte, und als ich ihm keine mittheilen konnte, sandte er mich aus, Nachforschungen anzustellen, indem er sagte: „Das ist ein schönes Ende für den Eroberer Hollands.“

Ich kam im Tempel zu derselben Zeit als Herr Réal an, der von Seiten des Oberrichters kam, um auch die Einzelnheiten dieser Begebenheit kennen zu lernen. Ich verfügte mich mit Herrn Réal, so wie mit dem Kerkermeister und dem Wundarzte des Hauses bis in das Zimmer des Generals Pichegrü, und ich erkannte ihn sehr wohl, obgleich sein Gesicht karmoisinroth durch die Wirkung des Schlagflusses, der ihn befallen hatte, geworden war.

Seine Kammer war im Erdgeschosse, das Haupt seines Bettes war gegen das Fenster gekehrt, in der Art, daß das Fenstergesimse ihm dazu diente, sein Licht darauf zu stellen, um in seinem Bette zu lesen. Es stand außerhalb unter seinem Fenster eine Schildwache, welche nöthigen Falls leicht erschauen konnte, was sich in der Kammer zutrug.

Der General Pichegrü lag auf der rechten Seite, um seinen Hals hatte er seine eigene schwarzseidene Halsbinde gewunden, welche er vorher wie einen Strick zusammen gedreht hatte, was ihn eine ziemliche Zeit hatte beschäftigen müssen, und ihm Muße zum Nachdenken gegeben, wenn er nicht zu fest den Entschluß, sein Leben zu endigen, gefaßt hätte. Es schien, daß er seine auf diese Art zusammengedrehte Halsbinde um den Hals geknotet, und daß er sie anfangs, so viel als er hatte aushalten können, zusammen gezogen habe, darauf hatte er ein Stück Holz

Fingerslänge genommen, das er von einem Zweige abgebrochen, der sich nach mitten in seiner Kammer fand (ein Ueberbleibsel eines Bündels Reiser, von dem sich noch einige Spuren sogar in seinem Kamine fanden), und muß es sich darauf zwischen seinen Hals und seiner Binde von der rechten Seite hineingestoßen und endlich so lange gedreht haben, bis er sein Bewußtseyn verloren hatte. Sein Kopf war auf sein Ohrkissen zurückgefallen, und hatte das kleine Stückchen Holz angedrückt, was die Halsbinde gehindert hatte, sich loszudrehen. In dieser Lage konnte es nicht fehlen, daß er vom Schlage getroffen wurde. Seine Hand war noch unter seinem Haupte, und berührte beinahe das kleine Drehhölzchen.

Auf dem Nachttische lag ein offenes und umgeschlagenes Buch, wie das irgend Jemandes, der für einen Augenblick im Lesen unterbrochen worden ist. Herr Réal erkannte dieses Buch für den Seneca, den er ihm geschickt hatte, und er bemerkte, daß es bei den Seiten aufgeschlagen war, wo Seneca sagt, „derjenige, welcherr sich verschwören will, muß vor allen Dingen den Tod nicht fürchten.“ Dieses war sicherlich das Letzte, was der General Pichegrü las, da er sich in der Lage sah, das Leben auf dem Schaffote zu verlieren, oder in der Nothwendigkeit, zu der Gnade des ersten Consuls seine Zuflucht zu nehmen, es vorgezogen hatte, selbst seinem Daseyn ein Ende zu machen. — Während ich im Tempel war, verhörte ich selbst den Gendarmen, der die Nacht in dem Vorzimmer, welches Georg von Pichegrü schied, zugebracht hatte; er sagte mir, daß er die ganze Nacht über nichts gehört, außer daß der General Pichegrü zwischen elf und zwölf Uhr stark

gehustet habe, und daß er, da er nicht zu ihm habe hineinkommen können, weil der Schlüssel der Kammer bei dem Kerkermeister war, nicht alle Leute im Thurm dieses Hustens wegen habe aufwecken wollen. Der Gendarme war selbst in diesem Vorzimmer eingeschlossen, und wenn es sich ereignet hätte, daß er hätte Lärm machen müssen, so mußte er durch das Fenster die Schildwache benachrichtigen, die vor dem Thore des Thurmes sich befand; die Schildwache mußte den Posten unterrichten, und dieser den Kerkermeister.

Ich verhörte auch den Gendarmen, welcher unter dem Fenster des General Pichegrü von 10 bis 12 Uhr Wache gestanden hatte, doch er hatte nichts gehört.

Herr Réal sagte mir darauf: „Nun wohl, obschon nichts deutlicher sich zeigt, als dieser Selbstmord, man wird Alles thun können, was man vermag, stets wird jedoch behauptet werden, daß man ihn, da man ihn nicht überführen konnte, erdrosselt habe." Und dieses bestimmte den Oberrichter, daß er seit dieser Zeit einen Mann ohne Waffen in das Zimmer eines jeden Einzelnen, der in die Angelegenheit Georgs verwickelt war, zur Aufsicht setzen ließ, um zu verhindern, daß sie sich nicht an ihrem eigenen Leben vergriffen; man war weit entfernt daran zu denken, es ihnen durch geheimnißvolle Hinrichtungen zu nehmen. Die Parteisucht, welche stets das, was der Macht schaden kann, gern aufnimmt, ließ unter das Publicum ausstreuen, daß Gendarmen Pichegrü erdrosselt hätten; diese Meinung hatte so fest gewurzelt, daß ein hoher Beamter, der mein Freund war, mit mir mehrere Jahre später davon als von einer

ausgemachten Sache sprach, an deren Wahrheit er nicht zweifele, und was ich auch habe sagen können, um ihn vom Gegentheil zu überführen, so bin ich doch nicht sicher, daß ich ihn überzeugt habe. Uebrigens hatte er diese Meinung aus Tadelsucht gegen die Regierung angenommen; er hatte es so oft erzählen hören, daß er am Ende daran hatte glauben müssen.

Man hätte von der gesunden Urtheilskraft ganz verlassen seyn müssen, wenn man einen solchen Dienst Untergebenen anvertraut hätte, die dieses Verbrechen bei der ersten Gelegenheit des Mißvergnügens bekannt gemacht hätten, oder die an jedem Tage einen neuen Preis für ihr Stillschweigen gefordert hätten.

Keine Noth zwang dazu, Pichegrü aus der Welt zu schaffen; ja seine Gegenwart war bei der Untersuchung des Prozesses nothwendig. Ferner, da er mit Georg nach Frankreich gekommen, war er vor Gericht von demselben unzertrennbar, welches nicht ermangelt hätte, ihn zu verdammen, troß dem Talente des geschicktesten Vertheidigers*); aber ich glaube nicht, daß der erste Consul ihn hätte umbringen lassen; ich will zum Beweise dessen nur die Begnadigungen anführen, die er den in dieser Angelegenheit zum Tode Verdammten angedeihen ließ, und die der öffentlichen Meinung nicht so empfohlen waren, als der Eroberer Hollands. Uebrigens konnte Pichegrü,

*) Das Denkmal, das man dem General Pichegrü seit dem Jahre 1815 errichtet hat, ist die beste Antwort, die man denen geben kann, die ihn zu dieser Zeit (1804), so wie Moreau, als ein Schlachtopfer betrachteten.

wenn er von einem Criminalgerichtshofe vor der Welt verurtheilt worden war, nicht mehr gefährlich seyn, und war nur des Mitleids werth.

Wenn man irgend Jemanden bei dieser Gelegenheit durch außerordentliche Mittel hätte entfernen wollen, so war es Moreau, der weit wichtiger für den ersten Consul als Pichegrü war, und der in den Augen des Publicums nicht das Unrecht begangen hatte, aus England zu kommen.

Die drei Männer Frankreichs, die man über dieses Ereigniß befragen kann, sind: 1) der Kerkermeister des Tempels, der noch lebt*); 2) Herr Manginet, Kapitain der Gendarmerie in der Kreisstadt Evreux; er war damals unentsetzbarer Befehlshaber des Tempels; 3) Herr Bellenger, Anführer einer Schwadron der Gendarmerie in der Kreisstadt Alençon; er war damals Lieutenant der Kerntruppen, und befand sich diesen Tag als Wache im Tempel; er hat mir auch den Zettel geschrieben, von dem oben die Rede gewesen ist. Man hätte nicht in den Thurm hineinkommen können, ohne daß er davon Kenntniß gehabt hätte; wenn Gendarmen hineingelassen worden wären, hätte er sie nicht nur gesehen, sondern er hätte sie auch erkannt, weil die obgedachte Legion nicht so zahlreich war, daß die Gendarmen, die sie bildeten, sich nicht unter einander gekannt hätten. Sie kannten sich aber wirklich; ich hatte dieses Corps gebildet, aus vierhundert und achtzig Reitern und zweihundert und vierzig Gen=

*) Dieses war im Jahre 1815 geschrieben worden. Oben hat man Thatsachen und Entdeckungen angeführt, die seit 1823 zu meiner Kenntniß gekommen sind.

darmen zu Fuß; alle waren aus dem ganzen Corps der Gendarmerie ausgewählt, und größtentheils früher Unteroffiziere in der Armee gewesen.

Ich hatte ihnen allen den Eifer für den ersten Consul eingeflößt, der mich selbst beseelte, und ich kannte kein größeres Vergnügen, als die Vortheile meiner Lage zu benutzen, um ihnen oder ihren Anverwandten Gutes zu erweisen. Ihre Anhänglichkeit hat mir viele Unannehmlichkeiten ertragen helfen, denen mich eine Stelle aussetzte, die der Gegenstand des Neides und der Mißgunst ist, und ich muß es vor der Welt sagen, daß ich nicht einen Einzigen unter ihnen gekannt habe, dem man nicht auch einen mißlichen Auftrag anvertrauen konnte, vielmehr war im Gegentheil der größte Theil eines ganz besonderen Zutrauens fähig. Unter mehreren Beispielen, die ich geben könnte, will ich nur dieses anführen. Zwei unter ihnen, die ohne Wahl, bloß weil sie die Reihe traf, genommen waren, wurden beauftragt, eine bedeutende Geldsumme von Paris nach Neapel zu überbringen; der Kronschatzmeister überlieferte sie ihnen in einem ganz bepackten zu diesem Gebrauche bestellten Fuhrwerke. Sie reiseten vom Hofe des Schlosses der Tuilerien ab, und gelangten bis nach Rom ohne Schwertschlag. Als sie sich aus letzterer Stadt entfernten, wurden sie nahe bei Terracina angegriffen. Nachdem die beiden Postillone ihres Fuhrwerks getödtet worden, wollten die Räuber sich ans Plündern machen. Die beiden Gendarmen wandten jedoch ihre Waffen mit einem solchen Erfolge an, daß sie sich dieser Elenden entledigen; darauf steigen sie selbst auf die

Pferde, und bringen das Geld unangerührt bis nach Neapel.

Ein Gendarme von den Kerntruppen, der fähig gewesen wäre, einen in Hinsicht der Ehre zweideutigen Auftrag anzunehmen, würde aus dieser Truppe ausgestoßen worden seyn, als wenn er auch die gemeinschaftliche Ehre hätte verhandeln können.

Die Offiziere dieses Corps waren mit derselben Sorgfalt auserwählt worden; ich habe ihnen nur Lobeserhebungen ertheilen können in allen bedenklichen Umständen, bei denen sie gebraucht worden sind, und dieses manchmal durch den Kaiser selbst. Dieses achtbare Corps ist das Opfer der häßlichsten Verleumdung im Jahre 1814 geworden. Es wurde zu allererst verabschiedet. Es wäre zu wünschen, daß der König von Frankreich sie durch Diener ersetzen könnte, die das Herz auf eben dem Flecke hätten, und seiner Person eben so ergeben wären, als diese es der Regierung waren, der sie dienten. Die langwierige Untersuchung des Processes nahte ihrem Ende, als ein sonderbarer Zufall die Kundmachung des Urtheils verzögerte.

Eine Menge Angaben hatten den Namen des englischen Kapitains Wright erschallen lassen, und die Zeitungen hatten auf alle Art und Weise von ihm geredet. Dieser Kapitain, der Georg und die Seinigen am Gestade von Biville ans Land gesetzt, hatte sich seit Kurzem an die Küste von Quiberon begeben, um dort zu kreuzen; nachdem er das Unglück gehabt hatte, auf der Küste von Morbihan Schiffbruch zu leiden, wurde er so wie seine ganze Schiffsmannschaft nach Vannes geführt, wo zu dieser Zeit nur von allen dem, was sich in Paris zu-

trug, die Rede war. Die Verwaltung dieses Departements stattete Bericht über den Schiffbruch ab, und erhielt den Befehl, den Kapitain Wright mit seiner ganzen Mannschaft nach Paris zu senden. Sie traten in den Hof des Tempels, als Georg und die Seinigen in demselben lustwandelten; die englischen und französischen Offiziere machten nicht Miene sich wieder zu erkennen, doch die englischen Matrosen, welche nichts Böses dabei vermutheten, traten ohne Scheu zu einigen ihrer Bekannten unter Georgs Untergebenen.

Man setzte den Kapitain Wright besonders, und schritt zur Confrontation der Uebrigen mit Georgs Untergeordneten, und es erwies sich das als die genaueste Wahrheit, was man schon erfahren hatte. Wright blieb hartnäckig dabei, den Fragen auszuweichen, welche man an ihn richten konnte, und antwortete: „Meine Herren, ich bin Offizier der britischen Seemacht, wenig liegt mir an der Behandlung, welche Sie mir vorbehalten, ich habe keine Rechenschaft von den Befehlen zu geben, welche ich erhalten habe*), ich kenne nicht diese Herren.“

---

*) Das englische Ministerium hat vorgegeben, daß ihm die Anschläge Georgs fremd wären. Hier finde eine Note Platz, welche mit Namen seiner britischen Majestät den 30. April 1804 den Ministern der fremden Höfe übergeben worden war.

„Seine Majestät hat mir befohlen zu erklären, daß sie hofft nicht nöthig zu haben mit der Verachtung und dem Unwillen, den sie verdient, eine bittere und von allem Grunde entblößte Verleumdung zu widerlegen, welche die Regierung Seiner Majestät der Theilnahme an Mordanschlägen beschuldiget: eine Anklage, die eben so falsch als verleumderisch durch die nemliche Macht gegen die Glieder der Regierung Seiner Majestät

Der Kapitain Wright war durch einen Schiffbruch an die Küste geworfen worden; man konnte, anstatt ihn als Kriegsgefangenen zu empfangen, ihn einer gerichtlichen Verfolgung durch den Generalprocureur unterwerfen, weil er in die Verschwörung mit verwickelt war. Man achtete nichts desto weniger seinen Pflichteifer und seinen Stand; er erschien, so wie seine Matrosen, als Zeugen vor der Behörde, aber man unternahm nichts Persönliches gegen ihn.

Dieser Unglückliche blieb im Tempel bis zu dem Jahre 1805, der Zeit, in welcher er daselbst starb. Man hat so viele Mährchen über diesen Tod herausgegeben, daß ich auch die Ursache desselben, während mir als Polizeiminister alle Quel-

in dem letzten Kriege vorgebracht worden; eine Anklage, die so unverträglich mit der Ehre Seiner Majestät, als mit dem bekannten Charakter des britischen Volkes, und so völlig entblößt von jedem Schatten eines Beweises, daß man mit Recht voraussetzen kann, sie sey im gegenwärtigen Augenblicke nur darum vorgebracht worden, nur um die Aufmerksamkeit Europa's von der Betrachtung der blutigen Handlung abzuwenden, die neulich auf den unmittelbaren Befehl des ersten Consuls von Frankreich mit Verletzung des Völkerrechts und mit Verachtung der einfachsten Gesetze der Ehre und Menschlichkeit begangen worden ist."

Gedruckt zu Paris bei den Gebrüdern Baudouin: Geschichtliche Denkwürdigkeiten über das unglückliche Ende des Herzogs von Enghien, Seite 267 und 268.

Von wem konnte denn Wright, Officier der königlich englischen Seemacht, und sogar Befehlshaber eines Kriegsfahrzeugs dieser Seemacht, Befehle erhalten haben, um Georg und die Seinigen aufzunehmen und an unserer Küste auszusetzen?

Gibt es in England eine andere Macht, als den Vorsitz der Regierung, welche die Seemacht befehligt?

len der Nachforschungen offen standen, kennen lernen wollte; und es wurde mir bestätigt, daß Wright sich die Kehle durchschnitten hatte aus Verzweiflung, nachdem er den Bericht über die Capitulation des österreichischen Generals Mack zu Ulm gelesen hatte, das heißt während der Zeit, daß der Kaiser den Feldzug von Austerlitz machte. Kann man wirklich, ohne den gesunden Menschenverstand, so wie dessen Ruhm zu nahe zu treten, zugeben, daß dieser Fürst einen so hohen Preis auf den Untergang eines unglücklichen Lieutenants der englischen Seemacht gesetzt habe, um von einem seiner ruhmvollsten Schlachtfelder den Befehl zu senden ihn zu tödten. Man hat noch hinzugefügt, daß ich diesen Auftrag von seiner Seite erhalten habe: nun aber habe ich ihn nicht einen einzigen Tag während des ganzen Feldzugs, seit seiner Abreise von Paris bis zu seiner Rückkehr, verlassen. Ferner ist die bürgerliche Verwaltung Frankreichs in Besitz aller Register des Polizeiministeriums, die alle Aufklärungen geben müssen, welche man über diese Begebenheit suchen könnte.

Achtes Kapitel.

Prozeß Georgs und des Generals Moreau. — Rechtsverhandlungen. — Verurtheilung. — Gnade des ersten Consuls. — Moreau's Abreise nach den vereinigten Staaten.

Georgs berühmter so sehnlich erwarteter Prozeß eröffnete sich endlich; der Palast der Gerechtigkeit wurde von einer unzählbaren Menge belagert, wo jedermann, ohne Unterschied der Gesinnungen, seine Beobachtungen machen wollte. Die beste Gesellschaft, welche sich dort bemerken ließ, war nicht bloß durch die Neugierde hingeführt; der Geist des Widerspruchs hatte großen Einfluß auf die Theilnahme, welche den größten Theil der Personen von allen Ständen herbeilockte, die allen Sitzungen folgten, dieser Widerspruch blieb nicht stumm, die Mährchen, die sich über den Tod des Herzogs von Enghien und über den Pichegrü's verbreitet hatten, hatten Dreistigkeit erzeuget, die Meinung offenbarte sich ganz laut.

Die Verhandlungen dauerten zwölf Tage; sie wurden beständig von einer Menge mit solcher Aufmerksamkeit verfolgt, daß alle Zugänge zum Palaste angefüllt waren. Man hatte den Fehler begangen, dem ersten Consul den Entschluß fassen zu lassen, für diesen Fall bloß den Jury zu unterdrücken; es war dieses das Ergebniß der wohl oder übel begrün-

deten Besorgnisse, die man aus allen den Reden geschöpft hatte, die seit dem unglücklichen Ende des Herzogs von Enghien geführt wurden. Diese zwar kraftvolle Maßregel brachte eine schlechte Wirkung hervor, und flößte der öffentliche Meinung im Allgemeinen noch größeres Mißtrauen ein. Man erwartete mit Ungeduld Moreau's Vertheidigungsrede, die endlich eröffnet wurde. Sein Advocat war beredt, und fand in der Geschichte glücklich einen ähnlichen Fall, den des Präsidenten von Thou; er stützte sich auf die Schande, mit der sich Lombardemont bedeckt hatte, aber er berührte die Zusammenkunft auf dem Wall de la Madeleine mit so wenigen Worten, als ihm die Abläugnung Moreau's, das Stillschweigen Georgs und der Tod Pichegrüs gestatteten; dieses war es eigentlich, was ihn rettete. Ich war bei dieser Sitzung zugegen; das Publicum war ganz Auge, ganz Ohr.

Moreau gestand, daß der General Lajolais zu ihm gekommen wäre ihn abzuholen, daß er ihn auf den Wall de la Madeleine geführt habe, darauf Pichegrü aus dem Miethwagen geholet, und ihn dahin, wo er, Moreau, lustwandelte, geführt habe.

Lajolais erkannte dieses als Wahrheit, aber er fügte hinzu: „Georg war mit Pichegrü; Sie wußten, daß er sich dort einfinden sollte, und er ist mit Pichegrü aus dem Wagen gestiegen." Picot, Georgs Vertrauter, sagte: „Ich war mit Georg zusammen, als er mit Pichegrü aus dem Wagen stieg, und ich blieb in demselben mit Lajolais, der wieder hineingestiegen war, bis daß sie wieder zu uns zurückkamen."

Es war nichts klarer gezeigt, als diese Wahrheit,

doch (ohne Zweifel glücklicher Weise in diesem Falle hier) zwei und zwei machen nicht immer vier; nichts desto weniger wurde Moreau verpflichtet, zu beschwören, daß er Georg nicht gesehen habe. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, man litt das, was er leiden mußte; aber endlich schwur er, daß er Georg nicht gesehen habe, und that sicherlich daran sehr wohl; sollte der Sieger von Hohenlinden sich in eine solche Lage versetzen *)?

Die Schuld der andern Angeklagten war zu erwiesen, um ihnen Hoffnung zu lassen; alle wurden verurtheilt.

Es war unnütz die Jury zu unterdrücken, und ich habe an dem Tage des Schwures Moreau's einen sehr geschickten Mann gesehen, der ganz laut in dem Gerichtssaale sagte: „Wenn ich Geschworener wäre, so würde ich auf eine Angabe, wie die des Lajolais und Picots, Moreau schuldig erklären.“ Nichts desto weniger verurtheilte man ihn, wie das Mädchen Izai zu zwei Jahren Gefängnißstrafe. Man fing an zu lachen, als man dieses lächerliche Urtheil hörte.

Das Mädchen Izai war eine Unglückliche, die zu den Gefälligkeiten, welche sie für einen oder zwei der unbedeutendsten Anhänger Georgs gehabt, die, allerlei Aufträge auszurichten, hinzugefügt

---

*) Als sein Vertheidiger mit mir während meiner Verwaltung von dieser Angelegenheit sprach, sagte er mir, daß, wenn er in seiner Vertheidigungsrede diese Zusammenkunft als wirklich zugegeben hätte, ihm kein Mittel geblieben wäre, den General Moreau zu retten, welchen die mindeste Berührung mit Georg ohne Rettung stürzen mußte.

hatte. Kann ein vernünftiger Mensch sich überreden lassen, daß in einer Verschwörung, deren Thatsachen bewähret sind, und in welcher es den Umsturz eines Staates galt, für deren Erfolg man der Mitwirkung eines der ersten Anführer der Armee benöthigt zu seyn glaubt, welcher seine Einwilligung dazu giebt, weil er die Verschworenen gesehen und empfangen hat, der aber, in der That, auf seine Theilnahme Einschränkungen gesetzt hatte, welche die Unternehmung hatten aufschieben, vielleicht mißlingen lassen; kann man, sage ich, vernünftiger Weise glauben, daß dieser Anführer an dieser Verschwörung eben den Antheil, als die Aufwärterin eines Wirthshauses, genommen habe? Dieses beleidigt den gesunden Menschenverstand. Moreau war entweder unschuldig, und alsdann mußte man den Muth haben, es laut zu erklären, und ihn nach seinem Hause im Triumphe zurückzuführen; oder er war schuldig, und in diesem Falle war er es mehr, als Georg, weil dieser am Ende den Vorschriften der Treue und seiner Grundsätze gefolgt war, während Moreau, nachdem er dem Directorium, nach dem 18. Fructidor, das Einverständniß Pichegrü's mit dem Prinzen von Condé angezeigt hatte, tausendmal schlechteres als Pichegrü beging; zu dieser Zeit gab er sich zu einem Meuchelmorde und zu einer offenbaren Verrätherei her, nachdem er seine Treue seinem Vaterlande verpfändet hatte. Aber so ist die blinde Leidenschaft; man hatte ihn verachtet zu der Zeit, als er Pichegrü verrathen hatte, und jetzt machte man einen Helden aus ihm.

Man hat vielfältig gesagt, daß die Glieder des Criminalgerichtshofes, die aus dem Grunde die

republicanischen Meinungen Moreau's kannten, sie ihm zu Gute gehalten hätten, und daß ein Bruder des Generals Lecourbe (ein Anhänger Moreau's), der ein Mitglied des Criminalgerichtshofes war, von Herrn Fouché unterstützt, Moreau viele Stimmen gewonnen habe. Ich weiß nichts davon, aber es muß wohl so etwas dergleichen sich zugetragen haben.

Man rieth ihm, um die Erlaubniß anzuhalten, nach Amerika gehen zu dürfen; der erste Consul milderte das Urtheil dahin denselben Tag. Moreau reiste vom Tempel die Nacht ab, nachdem er Abschied von seiner Familie genommen hatte; er ward bis nach Barcellona begleitet, und schiffte sich in einem Hafen Spaniens nach Amerika ein. Ich habe nachher einen Engländer gesprochen, der den General Moreau gekannt hatte, als er die Rheinarmee befehligte, und der ihn in Amerika wiedergesehen. Er sagte mir, daß er ihn sich Glück wünschen gehört habe, so leichten Kaufes davon gekommen zu seyn, und daß er dabei sein Erstaunen gezeigt, daß die Polizei nicht schon früher seine Verbindungen mit Pichegrü entdeckt habe, weil er sich den Gegenstand einer strengen Beaufsichtigung geglaubt habe, und in dieser Hinsicht erzählte er ihm folgende Anecdote.

Der Leser bemerke, daß Moreau spricht.

„Pichegrü war schon geraume Zeit in Paris, und wir sahen uns alle Abende. Wenn er zu mir kam, pflegte er nach einem meiner Bedienten zu fragen, der allein ihn kannte, und dem ich den Befehl gegeben hatte, stets bereit zu seyn, um ihn zu empfangen und ihn in mein Ca-

binet zu führen, wo ich mich zu ihm begab, wenn ich nicht schon da war.“

„Eines Tages ereignete es sich, daß ich eine Gesellschaft zum Mittagsmahle bei mir hatte, Pichegrü kam früher als gewöhnlich. Da er auf der Treppe den Bedienten nicht fand, der ihn sonst dort erwartete, stieg er bis ins Vorzimmer hinauf, als er daselbst ebenso Niemanden fand, weil meine Leute bei Tische waren, öffnete er die Thüre des Gesellschaftszimmers; doch da er es voller Geiste erblickte, zog er sich sogleich zurück. Glücklicher Weise wurde er nur von meiner Frau bemerkt, die ihren Blick auf die Thüre gerichtet hatte in dem Augenblicke, als sie sich öffnete, und sie hatte ihn auch erkannt. Ich ging sogleich hinaus, um ihn selbst in mein Cabinet zu führen, wo wir einen Theil des Abends zubrachten.“

„Den folgenden Morgen hatte ich eine lebhafte Erklärung mit meiner Frau, die behauptete, daß ich mich in mein Verderben stürze, weil der General Pichegrü ohne Zweifel nur deswegen nach Paris gekommen wäre, um zu Gunsten der Bourbons zu arbeiten, und daß er, wenn er einst meiner nicht mehr bedürfe, er mich das bereuen lassen würde, was ich gegen ihn an das Directorium geschrieben hatte. Sie hörte eine lange Zeit nicht auf, mir in diesem Tone vorzureden, und ich war in Todesangst, daß sie nicht endlich ihren Kummer einigen ihrer Freundinnen anvertrauen würde; aber es scheint, daß sie sich dessen enthalten habe, denn nicht durch eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite hat man die ersten Nachrichten über diese Angelegenheit erhalten.“

So sprach der General Moreau während des ersten Jahres seines Aufenthaltes in Amerika, als

eine Partei in Frankreich sich bemühte, ihn als das Schlachtopfer einer Eifersucht, die sein großes Talent eingeflößt hatte, zu mahlen.

Der General Moreau hatte in Frankreich Güter, die, da ihr Verkauf schwierig war, ihm großen Verlust zugezogen hätten. Der erste Consul kaufte von ihm sein Landgut von Gros Bois nahe bei Paris, und gab es dem Kriegsminister, General Berthier. Er kaufte ihm auch sein Haus in der Straße von Anjou ab, welches er Bernadotte gab, als wenn dieses Haus nicht aufhören sollte, ein Heerd der Umtriebe gegen ihn zu seyn.

Diese beiden Gegenstände wurden dem General Moreau zu dem Preise bezahlt, den er verlangte, und zwar hatte er einen sehr mäßigen gefordert.

Man hat allgemein geglaubt, daß dem ersten Consul die Lossprechung Moreau's zuwider gewesen sey. Wenn dieses Ergebniß des Processes ihm zuwider gewesen ist, was mir übrigens unbekannt ist, so ist es ohne Zweifel nur deswegen, weil sie ihm die Gelegenheit raubten, Moreau zu demüthigen, indem er ihn begnadigt hätte. Er rächte sich nicht gerne durch Todesstrafen. Nach der Verurtheilung Georgs und der Seinigen begnadigte er auf die erste Bitte mehrere unter ihnen. Ich glaube mich selbst zu erinnern, daß in Allem sieben Begnadigungen statt fanden. Würde er den Eroberer Hollands und den Sieger von Hohenlinden haben umkommen lassen? Es ist eine Beleidigung, dieses zu denken.

Unterwarf er Moreau den zwei Jahren Gefängnißstrafe, zu welchen er verdammt worden war, und während welcher Zeit er sich seiner hätte entledigen können, wenn dieses der Grund seiner Gedanken ge-

wesen wäre? Nein, weil er in der Nacht des nemlichen Tages, an welchem Moreau ihn durch einen Brief um Erlaubniß gebeten hatte, nach Amerika gehen zu dürfen, er ihm erlaubte abzureisen.

Mir trug der erste Consul auf, ihn im Tempel zu besuchen, um ihm zu sagen, daß er darin einwillige, und um seine Abreise mit ihm anzuordnen. Ich gab ihm meinen eigenen Wagen, und der erste Consul bezahlte alle Kosten seiner Reise bis nach Barcelona. Der General bezeigte mir den Wunsch, Madame Moreau zu sehen; ich selbst ging sie zu holen, und führte sie in den Tempelthurm. Es scheint mir, daß dieses doch Besorgungen waren, zu denen ich nicht verpflichtet war.

Auf diese Art endigte dieses langwierige Geschäft, während daß man es verhandelte, änderte sich noch ein Mal die Gestalt der Regierung in Frankreich.

Neuntes Kapitel.

Errichtung des Kaiserthums. — Bewegungsgründe, welche diese Regierungsform empfahlen. — Sendschreiben der Armee. Der erste Consul wird zum Kaiser ausgerufen. — Neue Einrichtungen. — Vertheilung des Kreuzes der Ehrenlegion im Lager zu Boulogne. — Der Pabst überschreitet die Gebirge. — Zusammenkunft zu Fontainebleau.

Diese Begebenheit muß enthüllet werden. Die so oft wiederholten Unternehmungen gegen das Leben des ersten Consuls fingen an Besorgnisse zu erregen; es war bis jetzt gelungen, ihn vor denselben zu schützen, aber man konnte nicht immer so glücklich seyn. Bis dahin hatte man geglaubt, daß er nur von einigen erhitzten Jakobinern bedroht wäre, und man beruhigte sich, weil die politische Wuth sich früh oder spät legen mußte; aber man war schon gezwungen worden zu erkennen, daß nicht die Jakobiner den 3. Nivose vorbereitet hätten, wie man es überreden wollte. In der Angelegenheit Georgs war es nicht möglich, einen Augenblick das Interesse zu bezweifeln, das die Verschwornen bewaffnet hatte, so wie die Partei, der sie anhingen.

Nach allen Ueberlegungen entstand die natürliche Folgerung, daß irgend eine Macht den ersten Consul stürzen wollte, daß es möglich wäre, dahin zu gelangen; daß, wenn dieses Unglück sich ereigne, Frankreich ohne Kraft, ohne Lenkung mitten in den

Elementen der Zwietracht und der Revolution seyn würde, die, man konnte es sich nicht verhehlen, ihr Inneres noch erfüllte, und daß demnach Unterjochung es bedrohte.

Die zurückgekehrten Ausgewanderten, und sie waren in großer Anzahl, fürchteten die Gewalt einer Hand entrissen zu sehen, welche die Macht hatte sie zu schützen. Die Patrioten fürchteten die Rückkehr der Familie Bourbon, und die Rückwirkung, die deren unvermeidliche Folge zu seyn schien; alle Geister waren der Unruhe müde, und mit dem Hafen zufrieden, in welchen es gelungen war die Revolution, sicher vor neuen Stürmen, zu bringen. Allenthalben war man in Schrecken bei dem bloßen Gedanken, den ersten Consul umkommen zu sehen, und man beschäftigte sich ernsthaft damit, dem abzuhelfen, was die Regierungsform Beunruhigendes für uns, und Aufmunterndes für unsere Feinde bot.

Man dachte anfangs daran, dem ersten Consul einen Nachfolger zu ernennen; aber abgesehen, daß diese Maßregel nicht verfassungsmäßig war, so hätte sie vielleicht den Tod desjenigen beschleunigt, den man dadurch erhalten wollte. Der Ehrgeiz ist ungeduldig. Nachdem man wohl gesucht und in den Geschichten aller Revolutionen geblättert hatte, kam man auf die monarchische Regierungsform zurück, welche, die Erbfolge bestimmend, ohne Störungen die Nachfolge in der Macht sicherte, und wenigstens diesen Theil der Hoffnungen unserer Feinde zertrümmerte.

Es gelingt nicht ohne Mühe, die Mehrheit der Geister zur Annahme dieser Maßregel zu vereinen.

Die alten Freunde der Freiheit unterzeichneten diese Capitulation nicht eher, als auf der Bresche; aber endlich befreundete man sich mit den monarchischen Ideen.

Man pflanzte sie fort, und sie faßten mit erstaunender Schnelligkeit Wurzel. Fouché, der nur die Gelegenheit sucht, wieder zur Macht zu gelangen, verbreitete sie in dem Senate und unter den Männern der Revolution mit einem Eifer gleich dem der Neubekehrten.*)

Bei der Armee ging die vorgeschlagene Veränderung von selbst vor sich, dieses begreift sich leicht; die Dragoner, welche in Divisionen, jede von vier Regimentern, vereinigt waren, und bereit sich nach Boulogne zu begeben, gaben den ersten Schwung; sie schickten ein Sendschreiben an den ersten Consul,

*) Nach der Angelegenheit mit Georg, in welcher der erste Consul sowohl bedient worden war, ermangelte man nicht ihm zu sagen: „Bemerken Sie jedoch, er ist ein halbes Jahr zu Paris gewesen, ohne daß man es vermuthete. Es ist offenbar, daß, wenn es ein Polizeiministerium gegeben hätte, man nicht diese Gefahr gelaufen wäre. Oder vielmehr hätte Georg gar nicht gewagt herzukommen, wenn Fouché noch Minister gewesen wäre. Man überredete leicht den ersten Consul dieses Ministerium wieder herzustellen; es wurde nothwendig überhaupt wegen der Veränderungen, welche sich vorbereiteten und welche die Intriguen in Bewegung setzten. Der erste Consul neigte sich für Herrn Réal, ich weiß nicht, was ihn bewog, sich zu Gunsten des Herrn Fouché zu entscheiden, der ins Ministerium wieder eintrat. Dieser war überzeugt, daß er nur durch die Bemühungen des Herrn von Talleyrand aus demselben entfernt worden war; er kehrte daher dort zurück mit dem Entschluße ihm zu schaden, so viel er vermöge, und wirklich bot sich ihm eine Gelegenheit dar es zu thun.

in welchem sie ihm sagten, daß ihre Anstrengungen zu Nichts dienen würden, wenn es den Bösewichtern gelinge, ihm das Leben zu nehmen; daß das beste Mittel, deren Anschläge zu vernichten und die Unentschlossenheit zu bestimmen, wäre, die kaiserliche Krone auf sein Haupt zu setzen und diese Würde in seiner Familie zu gründen. Nach den Dragonern kamen die Kuirassiere, darauf alle Corps der Infanterie, alsdann die Seetruppen; und endlich folgten diejenigen der bürgerlichen Stände, welche die Veränderung wünschten, dem Beispiele der Armee. Dieses erstreckte sich in einem Augenblicke bis auf die kleinsten Gemeinen; der erste Consul erhielt ganze Wagen voll ähnlicher Sendschreiben.

Ich glaube wohl, daß man nicht unterlassen hatte diesen Schwung zu nähren*), aber wenigstens waren die Corps des Staates versammelt, diese Schriften wurden ihnen mitgetheilt, und außer ihren Berathschlagungen unterwarf man alle diese Offenba-

*) Man hat das Recht zu bemerken, daß die Armee das Signal gegeben hatte, und daß sie durch ihr Beispiel verleitet hatte. Aber wer hatte der neu errichteten gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich Achtung verschafft, und so auch den Veranstaltungen, welche die Folge davon gewesen waren? Waren es nicht die Anstrengungen der Armee? Unter welche Bürgschaft war dieses Alles gestellt? War es nicht der Armee anvertraut? Um alle diese Anstalten zu zertrümmern, wo mußte man anfangen, wenn es nicht bei ihrem Urheber war? und nach ihm, wer war am meisten bedroht, wenn es nicht die Armee war? (Ein Zeuge dessen sind die Begebenheiten von 1815) da diese, wie ganz Frankreich die Revolution mitgemacht hatte, so sah sie eine Gefahr für sich selbst; es war also nicht überraschend, daß sie die erste sich davor zu schützen suchte.

rungen des Verlangens für die Rückkehr der monarchischen Ordnung der Bestätigung des Volkes. Man eröffnete, um die Stimmen zu sammeln, ein Register in jeder Gemeine Frankreichs, von Antwerpen bis nach Perpignan, und von Brest bis zum Mont Cenis. Ich weiß nicht gewiß, ob Piemont mit inbegriffen war.

Ein Auszug aus allen diesen Stimmensammlungen, der dem Senate vorgelegt wurde, bildete den Grund der schriftlichen Verhandlung der feierlichen Einsetzung der Familie Bonaparte in die kaiserliche Würde.

Diese schriftliche Verhandlung ist in den Archiven des Senates, der vereint von Paris nach St. Cloud kam, sie dem ersten Consul zu überbringen. Herr Cambacerès hielt eine sehr schöne Rede, welche sich durch das Verzeichniß des Auszugs der Stimmensammlung endigte, und er rief in Folge dessen mit lauter Stimme Napoleon Bonaparte zum ersten Kaiser der Franzosen aus. Die Senatoren, die ihm gegenüber in Reihe standen, wiederholten einander um die Wette: es lebe der Kaiser, und kehrten mit allen äußerlichen Zeichen der Freude nach Paris zurück, wo man schon Grabschriften auf die Republik verfertigte.*)

---

*) Ehe der erste Consul die kaiserliche Krone auf sein Haupt setzte, war er zum Consul auf Lebenszeit in Folge einer Volksstimmung ernannt worden, den 2. August 1802. Seine Feinde haben ihm die Zusammenstimmung, welche er dem Senatsbeschlusse gab, die ihn auf diese Art in seiner Macht verewigte, als eine ehrgeizige Handlung vorgeworfen, durch welche er seine Thronbesteigung hatte vorbereiten wollen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

So war nun der erste Consul Kaiser. Man glaubte, daß er nun zur Ruhe gelangt wäre; man wird alle die Arbeiten sehen, die zu vollenden ihm noch übrig blieben.

Wenn man ohne Parteilichkeit Alles, was man hierüber sagen kann, untersucht, so erkennt man nur die Züge der Leidenschaft und des Neids. Man muß sich nur in diese Zeit zurückversetzen, um sich davon zu überzeugen.

Das Consulat war anfangs nur auf zehn Jahre festgesetzt und man erinnere sich, wie heftig der Parteigeist die innere Ruhe störte und wie vielen Zwisten man noch ausgesetzt gewesen wäre, wenn nicht eine feste Hand alle Factionen in Achtung gehalten hätte. Nun also, was wäre geschehen, wenn man dem ersten Consul einen Nachfolger hätte erwählen müssen? Wahrscheinlich hätten die Parteien sich in Bewegung gesetzt, und da das Militair das Gesetz gemacht hätte, wären die Stimmen zwischen dem ersten Consul und dem General Morean getheilt gewesen.

Ich setze den Fall, daß letzterer erwählt worden wäre; was was würde er gethan haben? Nur ein Mensch ohne Erfahrung wird nicht zugeben, daß er Alles würde abgeschafft haben, was sein Vorgänger errichtet hatte; und da er hätte fürchten müssen, in Folge der Unzufriedenheit, die dieses erregt hätte, daß man bei der folgenden Wahl den General Bonaparte wieder erwähle, so hätte er sich beeilt, dem Hindernisse entgegen zu stellen, wenn selbst er nichts Schlimmeres gethan hätte, unter dem Vorwande, daß er gegen die Ruhe des Staates sich verschwöre. Die Geschichte dieser Arten von Regierungen ist nur von ähnlichen Vorfällen voll.

Nach Moreau würde man einen Andern erwählt haben der wiederum ebenso gegen ihn verfahren hätte, und so nach der Reihe wie zu Constantinopel. Der General Bonaparte wäre ein Thor gewesen, sich dem auszusetzen und man würde ihn verspottet haben, daß er nicht gewußt habe, sich der Macht zu bedienen, als er mit derselben bekleidet war. In einem solchen Falle thut der Erste, der den Platz hat, sehr

Am folgenden Morgen seiner feierlichen Einsetzung empfing er alle verfassungsmäßigen Corps, die Verwaltungsbehörden, die gelehrten Vereine. Jeder Redner hatte seine Rednergabe erschöpft, um sein Rauchfaß anzufüllen, und seit dem ersten Tage blieb nichts mehr zu wünschen; die wüthendsten Republikaner hatten sich in die feinsten Hofleute umgewandelt.

Man ließ den Truppen den Eid schwören; sie thaten es mit Ausrufungen der höchsten Begeisterung, die sich bis in die Wolken erhoben.

In den beiden oder drei ersten Tagen, welche folgten, sahen wir die Ernennungen der Würdenträger, der Marschälle, und alles dessen, was die Umgebung eines Thrones fordert, sowohl in Hinsicht auf die militairischen Aemter, als der hohen Beamten der Krone.

Der Kaiser ließ sich nicht dadurch über seine wahre Lage verblenden; indem er diese Rückkehr der Grundsätze heiligte, wurde er dadurch nicht mehr gesichert. Er hatte keine Kinder, und die Familien der Könige haben gewöhnlich einige schlechte Verwandte.

Er beschäftigte sich also weniger mit allen diesen neuen Ehrenstellen, als mit der Fortsetzung seiner Kriegsanstalten zu Boulogne, an welchen er des Morgens, des Abends und die Nacht über arbeitete; aber da dieser unbegreifliche Kopf Zeit für Alles fand, bemerkte man es nicht.

---

wohl, wenn er ihn nicht verläßt. Und haben nicht ferner die Freunde der Freiheit diese Regierung errichtet, während der Kaiser in Aegypten war? Damals waren sie Herren auf dem Platze und konnten sich eine Verfassung geben, wie sie würden gewollt haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Den 14ten Juli desselben Jahres gab er die Kreuze der Ehrenlegion, dessen Errichtung er einige Monate früher gegründet hatte, aber ohne daß er es bisher hatte bekannt machen lassen. Es fand bei dieser Gelegenheit eine Nationalfeierlichkeit im Hotel der Invaliden statt, zu welcher alle Militairs, von den Kindern an bis zu den Invaliden, hinzugelassen wurden.

Napoleon kündigte darauf an, daß er diese Orden der Armee zu Boulogne vertheilen würde; dieses war ein Vorwand, um sie dort zu vereinen und zu sehen, weil sein Plan der Ausführung nahe war, und nur wenig noch fehlte.

Er reisete wirklich nach Boulogne ab, wo man alle Corps der Armee, die von Ostende an bis nach Etaples ihre Stellung hatten, auf freiem Felde versammelte, und seitdem ersetzte der Orden der Ehrenlegion die Ehrenwaffen, die früher ausgetheilt wurden, als Flinten, Säbel, u. s. w.; eine Einrichtung, die sich von dem ersten Kriege in Italien herschrieb.

Von Boulogne ging der Kaiser ein zweites Mal nach Belgien*), wo er die Kaiserin hinkommen ließ; dieses war das erste Mal, daß man das Schloß von Laken, nahe bei Brüssel, bewohnte; dieses Schloß, welches der Kaiser hatte ausbessern und mit neuem Hausgeräthe versehen lassen. Er setzte seine Reise bis an den Rhein fort, und von Mainz schickte er den General

*) Auf dieser Reise war es, daß er den Herrn von Massias kommen ließ. Man suche die Supplementcapitel am Ende dieses Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Cafarelli nach Rom, um die Reise des Pabstes nach Paris zu unterhandeln; ich werde bald davon sprechen.

Ebenfalls von Mainz aus schickte er den Befehl, die beiden Geschwader abreisen zu lassen, die zu Rochefort und Toulon ausgerüstet worden waren. Der Viceadmiral Missiessy befehligte das erste, und hatte am Bord den General Lagrange, denselben, der seitdem in der Gendarmerie gewesen ist. Der Kaiser war ihm sehr gewogen seit den Kriegen in Italien und in Aegypten. Der Viceadmiral Villeneuve befehligte das zweite; er erhielt an seinen Bord mit Truppen den General*) Lauriston, den der Kaiser aus Belgien fortschickte, um sich daselbst einzuschiffen. Diese beiden Geschwader sollten im Anfange des Herbstes abreisen, aber in Folge von Hindernissen lichteten sie erst im Winter die Anker; ich werde von ihnen erst bei ihrer Rückkehr wieder sprechen. Ihre Abreise war ein Anfang der Ausführung der Expedition von Boulogne. Die von Toulon vereinigte sich mit einem spanischen Geschwader, das von dem Admiral Gravina befehligt wurde. Die scheinbare Bestimmung beider war, einige Hülfe unseren Colonien zu bringen, aber ihre Zeit war ihnen zugezählt; sie mußten das folgende Jahr zurück seyn, daher von sich sprechen lassen, wie man sehen wird.

Der Kaiser kam von dieser Reise am Ende des Octobers zurück, und man beschäftigte sich während des Novembermonats mit Allem, was sich auf die Krö-

*) Lauriston begleitete den Kaiser auf dieser Reise als Generaladjutant.

nungsfeier bezog; der Pabst war von Rom abgereist, um selbst den Kaiser zu salben.

Der Hof ging nach Fontainebleau, um ihn zu empfangen; dieses war auch die erste Reise, welche er nach diesem Schlosse machte, das der Kaiser in Trümmern erhalten hatte, und das er wieder herstellen und vollständig wieder hatte meubliren lassen*).

Er ging dem Pabste auf dem Wege von Nemours entgegen. Um das Ceremonial zu vermeiden, hatte man eine Jagdpartie vorgewendet; das Jagdgefolge war im Walde, der Kaiser langte zu Pferde und im Jagdkleide mit seiner Begleitung an. Bei dem Halbmonde, der auf dem Gipfel des Abhanges ist, traf man zusammen. Der Wagen des Pabstes hielt daselbst an; er stieg durch die linke Wagenthüre in seiner weißen Tracht aus; es befand sich dort ein wenig Schmutz, und er zauderte, seinen mit weißer Seide beschuhten Fuß auf die Erde zu setzen; jedoch er mußte sich wohl dazu bequemen.

Napoleon stieg ab, um ihn zu empfangen. Sie umarmten sich, und der Wagen des Kaisers, den man mit Absicht hatte kommen lassen, wurde einige Schritte, als wie durch eine Unaufmerksamkeit der Lenker, vorgerückt; aber es waren Leute an die beiden Kutschschläge hingestellt, um sie offen zu halten; im Augenblicke des Hineinsteigens nahm der

---

*) In Folge des ersten Besuches, den er durch die Architecten, welche ich so wie Duroc begleitete, machen ließ, waren diese so erschreckt über die Menge der Ausbesserungen, welche dieser denkwürdige Pallast erforderte, daß sie einstimmig übereinkamen, daß es mehr kosten würde ihn auszubessern, als ihn niederzureißen.

Kaiser den rechten und ein dazu bestellter Hofbeamte zeigte dem Pabste den linken an, so daß sie durch die beiden Thüren zugleich in den nemlichen Wagen stiegen. Der Kaiser setzte sich natürlich zur Rechten, und dieser erste Schritt bestimmte das Cermonial, ohne Unterhandlungen, für die ganze Zeit, als der Aufenthalt des Pabstes zu Paris dauern sollte.

Nachdem man sich zu Fontainebleau erholt hatte, kehrte man nach Paris zurück; der heilige Vater reiste den ersten ab und erhielt auf dem Wege die fürstlichen Ehrenbezeigungen; die Pikets geleiteten ihn bis zu dem Schlosse der Tuilerien, in welchem er Florens Pavillon bewohnte. Es war eine so außerordentliche Sache, den Pabst zu Paris zu wissen, daß jeder sich beeilte ihn zu sehen; er schien davon gerührt, und empfing mit Güte die geistlichen Gesellschaften, welche ihm vorgestellt wurden, und die zu dieser Zeit noch in sehr geringer Anzahl bestanden. —

Alle Bischöfe waren zu Paris; sie waren dahin zur Krönungsfeier berufen; jeder von ihnen hatte mehrere Geistliche mitgebracht, so daß man eben so vielen begegnete, als man nur hätte in Rom finden können. —

Man hatte bei dem Pabste die Beamten des Ehrendienstes des Kaisers angestellt; und er wurde überhaupt so behandelt, als wenn er zu Hause gewesen wäre.

Indem die Regierung ihre Gestalt änderte, änderte sie auch ihre inneren Gewohnheiten; man führte in Allem gewisse Hofsitten ein, es wurde jeden Tag schwieriger dahin zu gelangen, wohin man früher gleich in Augenblicke gelassen wurde. Die

älteren Diener unterwarfen sich dem äußerst ungern, aber der Pflichteifer und die Nothwendigkeit erstickten ihre Klagen und ihre Einsprüche, sie mußten sich daran gewöhnen, sich die Thüre des kaiserlichen Gemaches durch diejenigen verschließen zu sehen, die, wenige Zeit vorher, die Gegenstände ihrer besondern Oberaufsicht gewesen waren. Darauf sah man nach und nach alles das anlangen, und zum Vertrauen des Monarchen hinzugelassen werden, was die alte Adelskaste an Männern aufweisen konnte, die sich durch Geburt, Vermögen, die Rolle, welche sie entweder gegen die Revolution, oder zu deren Gunsten gespielt hatten, auszeichnete. Der Zweck des Kaisers war, eine Verschmelzung der verschiedenen Parteien hervorzubringen; es gelang ihm, aber nur unvollkommen, weil Eifersucht und Ränke mit dem Ehrgeize gepaart durch die nemliche Thüre eindrangen. Die alten Diener hatten die Ungeschicklichkeit, sich unter sich zu spalten. Sie gaben sich die Miene zu denken, daß der Kaiser sie ihres Erbes beraube; die neuen benutzten gewandt ihre Entfernung.

Zehntes Kapitel.

Die Krönungsfeier. — Vertheilung der Adler an die Armee. — Errichtung des lombardischen Königreichs. — Päbstliche Ansprüche. — Sendung nach Belgien. — Napoleon zu Mailand.

Der zur Krönungsfeier anberaumte Tag brach an. Es war dieses der 2. December; das Wetter war, wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit, sehr schlecht. Nichts desto weniger hatte man ein schönes Schauspiel an dieser Versammlung der Deputirten aller Departements, aller guten Städte und aller Regimenter der Armee, zu denen sich alle öffentliche Beamte Frankreichs, alle Generale, und die ganze Bevölkerung der Hauptstadt gesellet hatten.

Man hatte das Innere der Kirche von Notre Dame neu ausmahlen lassen. Man hatte daselbst Galerien und prächtig verzierte Bühnen errichtet; eine ungeheure Menge Menschen erfüllte sie.

Der kaiserliche Thron war am Ende des Schiffs der Kirche zwischen dem Haupteingange und, auf einer sehr bedeutenden Erhöhung.

Der päbstliche Thron war in dem Chore zur Seite des Hauptaltars.

Der Pabst fuhr von den Tuilerien ab,*) und

*) Der zur Abfahrt des Pabstes von den Tuilerien nach dem erzbischöflichen Palaste bestimmte Augenblick erlitt eine kleine verzögerung durch eine sonderbare Ursache. Niemand wußte in

begab sich auf dem Quai zum erzbischöflichen Palaste, aus welchem er sich durch einen besondern Eingang in den Chor verfügte.

Der Kaiser fuhr mit der Kaiserin über das Carrousel. Die Begleitung nahm die Straße Saint Hommré bis zu der des Lombards, darauf die Wechslerbrücke, den Palast der Gerechtigkeit vorbei, auf den Vorplatz der Kirche von Notre Dame und trat in den erzbischöflichen Palast. Dort hatte das ganze Gefolge Zimmer bereit, wo jeder den Anzug für die großen Ceremonien anlegte; einige erschienen in dem Kleide ihrer Ehrenstellen, andere mit ihrer Uniform.

Man hatte von dem erzbischöflichen Palaste an, längs der äußern Mauer der Kirche, eine lange hölzerne Galerie angebracht, welche sich an der großen Eingangspforte endigte. Auf dieser Galerie langte das Gefolge des Kaisers, ein wahrhaft Ehrfurcht einflößendes Schauspiel darbietend, an. Die

---

Frankreich und selbst im Schloß der Tuilerien nicht, daß der Gebrauch zu Rom erfordere, wann der Pabst ausfahre um ein Hochamt in den großen Kirchen, wie z. B. in der von St. Johann von Lateran, zu halten, daß dann einen Augenblick vor ihm einer seiner Oberkammerherren vorhergehe, der auf einem Esel sitzt, und ein großes Processionskreuz trägt. Erst in dem Augenblicke, als man sich auf den Weg machen sollte, erfuhr man diesen Gebrauch. Der Kammerherr hätte für alles Gold der Welt nicht von dieser Sitte abgehen und ein edleres Reitthier nehmen wollen. Man mußte also Reitknechte der Tuilerien auf Nachforschungen aussenden; und man war so glücklich, einen ziemlich anständigen Esel zu finden, welchen man mit Tressen zu bedecken sich beeilte. Der Kammerherr durchschritt mit einer unzerstörbaren Kaltblütigkeit die Menge, welche die Quais besetzte, und welche sich nicht enthalten konnte, über ein so seltsames noch nie gesehenes Schauspiel zu lachen.

schon bedeutende Anzahl der Hofleute eröffnete den Marsch; darauf kamen die Reichsmarschälle, welche die Ehrenzeichen trugen, dann die Würdenträger und die hohen Kronbeamten, zuletzt endlich der Kaiser mit dem Ceremonienkleide angethan. In dem Augenblicke, als er in die Kirche eintrat, ertönte der Ausruf: es lebe der Kaiser! der mit dem nemlichen Schwunge ausgestoßen wurde, und nur einen Schall hervorbrachte. Diese ungeheure Menge von Gestalten, welche auf den Seiten dieses weiten Gebäudes sich zeigte, bildete eine der außerordentlichsten Wandteppiche.

Das Gefolge durchschnitt die Mitte des Schiffs, und gelangte zum Chore dem Hauptaltare gegenüber. Dieses Gemälde war nicht weniger Achtung gebietend. Die Galerien des Umkreises des Chors waren mit allen dem angefüllt, was die gebildete Welt an schönen Frauen darbot, welche großen Theils durch den Glanz ihrer Schönheit den ihrer Geschmeide überstrahlten.

Der heilige Vater empfing den Kaiser bei einem Betschemel, der in die Mitte des Chores hingestellt worden war; ein ähnlicher stand zur Seite für die Kaiserin; sie verrichteten daselbst ein sehr kurzes Gebet, und kehrten zurück, sich auf den Thron am Ende der Kirche dem Chore gegenüber zu setzen; dort hörten sie dem Hochamte, das von dem Pabste gehalten wurde, zu. Man ging zur Opferung, und kehrte von derselben zurück; hernach stieg man von der Erhöhung des Thrones mit dem Ehrengeleite hinab, um die heilige Salbung zu empfangen. Der Kaiser und die Kaiserin ließen sich wieder, nachdem sie im Chore angelangt

waren, auf ihre Betschemel nieder, wohin der Pabst kam, um die Ceremonie zu verrichten.

Er reichte die Krone dem Kaiser dar, der sie nahm, sie sich selbst aufs Haupt setzte, sie abnahm, das Haupt der Kaiserin damit bedeckte, und sie zuletzt auf das Kissen stellte, wo sie anfangs gewesen war. Man befestigte sogleich eine andere kleinere auf dem Haupte der Kaiserin. Alle diese Anordnungen waren schon vorher gemacht worden; ihre Damen umringten sie; alles war in einem Augenblicke geendigt, niemand bemerkte, daß man eine andere Krone untergeschoben hatte. Das Ehrengeleite setzte sich in Bewegung, um auf die Erhöhung zurückzukehren. Der Kaiser hörte dort dem Te Deum zu; der Pabst kam am Ende des Gottesdienstes selbst dahin um das ite, missa est, zu sagen. Man reichte das Evangelium dem Kaiser dar, welcher seinen Handschuh auszog, und, die Hand auf dem geheiligten Buche, seinen Eid aussprach.

Er nahm darauf den Weg zurück, auf welchem er gekommen war, um in dem erzbischöflichen Palaste abzutreten; darauf stieg er in den Wagen. Die Ceremonie hatte sehr lange gedauert; das Ehrengeleite kehrte durch die Straße St. Martin, die Wälle, den Platz der Eintracht zur Drehbrücke zurück; die Sonne ging unter, als es in den Tuilerien anlangte.

Die Vertheilung der Adler fand einige Tage später statt. Das Wetter war äußerst schlecht, nichts destoweniger war der Zusammenlauf ungeheuer. In dem Augenblicke, wo die Deputirten der Regimenter sich näherten, um die Adler zu empfangen, war die Begeisterung allgemein. Die Bürger, wie die Sol-

daten brachen in lautes Beifalljauchzen aus. Die Alleinherrschaft war von Neuem in Frankreich geheiliget; aber dieses war nicht Alles. Die Regierungsform der cisalpinischen Republik hatte nicht zu der consularischen Regierung gepaßt, man hatte sie umgeändert, man mußte sie abermals umändern, und machte sich sogleich an die Arbeit.

Der Kaiser hatte Minister und eine Menge geschickter Leute, die ihn der Mühe überhoben, zwei Mal denselben Wunsch zu äußern; auch ging alles schnell von Statten. Die Lombardei wurde zum Königreich erhoben; der Kaiser setzte die eiserne Krone auf sein Haupt.

Der Pabst hatte Alles gethan, was man von ihm verlangt hatte, er glaubte den Preis seiner Gefälligkeit fordern zu können; er verlangte sehr bescheiden, daß man ihm Avignon in Frankreich, Bologna und Ferrara in Italien zurückgäbe; der Kaiser stellte sich taub, er bestand darauf, und wurde rund abgewiesen. Der heilige Vater reiste in keiner guten Laune, und ließ uns denken, daß, wenn er sich einer Weigerung versehen hätte, er diese Bedingung vor seiner Reise gemacht hätte, und nicht eher das Geistige bewilligt haben würde, als bis er des Zeitlichen vergewissert worden wäre. Nichts desto weniger machte ihm der Kaiser prächtige Geschenke an priesterlichem Geräth und Schmuck; auf gleiche Weise beschenkte er reichlich Alle, die ihn begleitet hatten. Sie nahmen von einander Abschied; der Kaiser ließ den Pabst zu Paris und reiste nach Italien ab. Er ging über Troyes und durch Burgund, welches er besuchen wollte. Er stieg bis Lyon hinab und begab

sich von dort auf das Schloß von Stupinitz nahe bei Turin.

Ungefähr vierzehn Tage vor seiner Abreise von Paris hatte er mich nach Belgien*), über Ryssel, Bergen, Brüssel und Antwerpen gesendet. In die=

---

*) Mein Herr Divisionsgeneral Savary, mein Adjutant.

Sie werden an diesem Tage in aller Eile nach Brüssel reisen. Die beigegebenen Acten werden ihnen den Gegenstand ihrer Sendung kund thun. Sie werden den Präsidenten des Criminalgerichtshofes und den kaiserlichen Procureur besuchen, und ohne ein neues Aufsehen zu erregen, noch den Endzweck ihrer Reise durchblicken zu lassen, werden sie alle zweckgemäßen Nachrichten einziehen, die mich in den Stand setzen, einen bestimmten Begriff von dieser Angelegenheit zu fassen, so wie über die Nothwendigkeit der Maßregeln, welche man vorschlägt.

Sie werden auch auf mein Schloß Lacken gehen, um zu sehen wie weit die Arbeiten gediehen sind.

Von dort werden sie sich nach Antwerpen verfügen; sie werden daselbst das Zeughaus, die Werften, die Magazine, die Kanonierschaluppen und andere Seefahrzeuge, die sich in Rüstung befinden, untersuchen. Sie werden über Brügge, Ostende, Dünkirchen, Calais, Ambleteuse, Vimereux und Boulogne zurückkehren. Sie werden in jeder dieser Städte die nöthige Zeit bleiben, um die Lage des Land= und Seeheeres wohl zu bemerken, und sich in den Stand setzen, mir von Allem Rechenschaft abzulegen was meine Theilnahme auf sich ziehen könnte. Sie werden mir von Brüssel über die Angelegenheit des . . . . . schreiben, und von jeder der andern Städte überhaupt das, was Bezug auf ihre Sendung hat. Sie werden sich mit dem General Davout und den andern Generalen unterhalten und immer in dem Sinne, daß ich rechne, die Armee und die Flotte werden auf einem Achtung einflößenden Fuß und in der besten Kriegszucht erhalten. Ueberdieß bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Malmaison, den 24. Ventose des Jahres 13.

Napoleon.

ser letzten Stadt hatte ich sehr viele Dinge zu untersuchen und niemals, glaube ich, hatte man so ausführliche Berichte ihm zuzusenden. Es waren kaum zwei Jahre verflossen, daß ich Antwerpen nicht gesehen hatte, und es schien mir, daß sich daselbst ein Wunder zugetragen hätte; es war Theben zu vergleichen, das sich durch die Töne der Leier Amphions erbaute. Ich fand halb verfertigte Schiffe, ungeheure Werften, Werkstätten aller Art, weite Plätze, wo sich zwei Jahre früher die Wälle und eine Menge Häuser erhoben, die man abzureißen gezwungen gewesen war. Von Amiens kam ich zurück den rechten Flügel des Heeres zu nehmen, der schon von Dünkirchen bis Etaples zusammengezogen worden war. Ich hatte Befehl, alle Generale, und Obristen zu besuchen und ihnen zu sagen, daß der Kaiser, als er nach Italien gegangen, ihrer gedacht habe, daß er bald in die Mitte ihres Lagers zurück seyn würde, und ein Ziel der Ungeduld setzen würde, welche sie bezeigten; daß sie nicht die Geduld verlieren sollten, noch das, was sie gethan hätten, als unnütz betrachten. Ich besah ebenfalls die Truppen; der Kaiser hatte mir es besonders anempfohlen. Ich war nicht wenig erstaunt von Turin zu Boulogne, während ich mich dort aufhielt, einen weitläuftigen Verhaltungsbefehl über die Art, das Heer einschiffen zu lassen, ankommen zu sehen. Er hatte seine ungeheure Flotte in Geschwader, Divisionen und Unterdivisionen getheilt, mit einer solchen Ordnung, daß man selbst in der Nacht zur Einschiffung hätte schreiten können. Jedes Regiment, jede Compagnie wußte die Nummer des Fahrzeugs, das sie besteigen sollte; eben so war für jeden General und Stabsoffizier gesorgt.

Der Kaiser mußte wenigstens einen Monat an diese

ungeheure und umständliche Arbeit gewandt haben; was bewies, daß die Begebenheiten, welche jedermann beschäftigten, ihm sein Vorhaben nicht aus den Augen verlieren lassen.

Ich traf mit ihm in Stupinitz wieder zusammen. Er war begierig die Nachrichten von der Küste von Boulogne zu vernehmen; diejenigen, die ich ihm brachte, befriedigten ihn sehr. Er verlängerte seinen Aufenthalt zu Turin, und war noch in dieser Stadt, als der Pabst daselbst anlangte. Man gab dem heiligen Vater das königliche Schloß in der Stadt ein; der Kaiser besuchte ihn daselbst, und reiste den folgenden Tag über Asti, um nach Alexandria zu gehen; der Pabst verfolgte die Straße von Casal, um nach Rom zurück zu kehren.

Als der Kaiser in Alexandria angekommen war, besah er die ungeheuren Arbeiten, die er daselbst ausführen ließ. Er hielt eine Heerschau auf dem Schlachtfelde von Marengo; er legte an diesem Tage das Kleid und den mit Tressen besetzten Hut an, die er am Schlachttage getragen hatte; das Kleid war ganz von Motten durchlöchert. Den folgenden Morgen ging er über Pavia nach Mailand.

Der Schwindel hatte alle Köpfe bei seinem Einzuge in diese Stadt ergriffen. Er blieb dort die zu den Vorbereitungen der Krönungsfeier nöthige Zeit, welche in der Cathedrale statt fand. Ein Detaschement der Mailander Ehrengarde hatte den Abend vorher die eiserne Krone der alten lombardischen Könige abgeholt, welche sorgfältig zu Muntza bewahrt wurde; sie wurde von Neuem die des Königs von Italien.

Der Kaiser errichtete bei dieser Gelegenheit den Orden der eisernen Krone.

Zu Mailand erhielt er auch die Bänder der verschiedenen hohen Orden Preußens, Baierns, Portugals und Spaniens im Austausche gegen die der Ehrenlegion, welche man diesen Mächten übersandt hatte.

Nach der Krönungsfeier begab sich der Kaiser mit seinem Ehrengeleite in den italienischen Senat, wo er den Prinzen Eugen mit der Würde eines Vicekönigs von Italien bekleidete.

Während seines Aufenthaltes zu Mailand beschäftigte sich der Kaiser unablässig mit den Verschönerungen dieser Stadt, und zwar mit demselben Eifer, als wenn es Paris gewesen wäre; Alles was auf die Angelegenheiten Italiens und der Italiäner Bezug hatte, war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Er hatte sich immer darüber beklagt, daß keine der Regierungen dieses Landes daran gedacht, die Domkirche von Mailand zu vollenden, welche, wie man weiß, das größte bekannte Gebäude nach der St. Peterskirche zu Rom ist; er befahl auf der Stelle die Wiederaufnahme der Arbeiten, er schuf eine besondere Kasse, um die Kosten zu bestreiten, und verbot, daß man sie unter keinem Vorwande unterbreche. Die Mailänder haben ohne Zweifel nicht vergessen, daß er es ist, dem sie die Vollendung dieses schönen Denkmals verdanken, welches sicherlich noch lange in dem Stande der Unvollkommenheit, in dem es war, geblieben wäre.

Seit seiner Rückkehr nach Paris, nach dem Feldzuge von Marengo, hatte er beschlossen, das Andenken an die Eroberung Italiens zu verewigen, indem er bei dem Verpflegungshause des großen St. Bernhard ein Denkmal errichtete, welches den künftigen

Jahrhunderten diese ruhmvolle Epoche der Geschichte unserer Heere bezeuge. Er hatte Herrn Denon beauftragt, Kenntniß von diesen Oertern einzuziehen und ihm verschiedene Vorschläge vorzulegen. Er hatte einen erwählt und die Ausführung desselben war eben beendiget, als der Kaiser zu Mailand sich befand. Er wollte die Einweihung mit großer Feierlichkeit begehen lassen, und die Ueberreste des General Desaix, umgeben von den Lorbeeren, in deren Mitte er gefallen war, dahin bringen lassen. Man vereinigte eine kleine Colonne, die aus den Deputirten der verschiedenen Regimenter der Armee von Italien und einer bürgerlichen Gesandtschaft Italiens gebildet war, welche von Mailand abreisen und sich zum Verpflegungshause des St. Bernhardsberges begeben sollte. Alles war veranstaltet, als Herr Denon dem Kaiser den Bericht machte, daß man den Körper des General Desaix nicht fände. Der Kaiser erinnerte sich des Befehls, den er mir auf dem Schlachtfelde von Marengo ertheilt hatte, und trug mir auf, alles Mögliche zu versuchen, um zu entdecken, was man mit demselben gemacht hätte. Herr Denon versicherte mich, daß er schon viele Nachforschungen ohne Erfolg angestellt hätte. Ich bat ihn, mich nur auf eine Stunde zu begleiten, und ich führte ihn gerade in das Kloster, wo ich den Körper des General Desaix hatte absetzen lassen. Das Kloster war weltlich gemacht worden, nur ein einziger Mönch war in demselben geblieben; bei der ersten Nachfrage begriff er, was ich ihm sagen wollte; er trat in eine kleine Sacristei, die zu einer Kapelle gehörte, und ich fand daselbst den Körper des Generals Desaix an demselben Orte und in demselben Zu-

stande, in dem ich ihn einige Jahre vorher gelassen hatte, nachdem ich ihn hatte einbalsamiren, darauf in einen bleiernen Sarg, diesen in einen andern von Kupfer legen lassen, und endlich das Ganze in einen hölzernen Sarg gehüllt. Herr Denon fühlte sich sehr glücklich bei dieser Entdeckung, denn er hatte schon gefürchtet, gezwungen zu seyn, die Feierlichkeit ohne die Ueberreste des berühmten Generals, der der Gegenstand derselben war, zu begehen.

Der General Desaix ruhet seit dieser Zeit in der Kirche des St. Bernhardberges.

Elftes Kapitel.

Voreilige Rückkehr des Geschwaders des Admirals Missiessy. — Heerschau von Monte Chiaro. — Vereinigung Genuas mit dem Kaiserthum. — Anstalten zur Einschiffung.

Von Mailand begab sich Napoleon nach Brescia, wo er zwei Tage blieb. Er erhielt dort eine Nachricht, welche ihn eben so sehr in Erstaunen setzte, als sie ihm zuwider war. Dieses war die Zurückkunft des Geschwaders des Admirals Missiessy nach Rochefort, der pfeilschnell nach der Guadeloupe gesegelt, und mit derselben Schnelligkeit von dort zurückgekehrt war. Es geschah dieses zwei oder drei Monate zu früh, und führte an unsere Küsten die englische Flotte zurück, welche ihn seit seiner Abreise verfolgt hatte. Er hatte auf diese Art den Endzweck seiner Kreuzung verfehlt; denn man hatte keine andere Absicht, indem man die Schiffe, welche wir zu Toulon, zu Cadix und zu Rochefort hatten, aussandte, als die, die englischen Geschwader in die indischen Gewässer hinzuziehen, und sie von den Küsten zu entfernen, an welchen wir landen wollten.

Der General Lagrange, der sich auf diesem Geschwader eingeschifft hatte, war ebenfalls zurückgekehrt; er kam selbst nach Brescia, wo er ziemlich schlecht empfangen wurde.

Dessenungeachtet ließ der Kaiser nicht ganz das Unbehagen merken, das ihm dieser widrige Zufall verursachte.

Er reiste von Brescia ab, um Heerschau über die ganze Armee zu halten, welche auf der Ebene von Monte Chiaro versammelt worden war; sie defilirte vorbei, die Infanterie bataillonsweise in Schlachtordnung, und die Reiterei in Regimentern ebenfalls in Schlachtordnung, und nichts desto weniger war die Nacht angebrochen, als sie geendigt war. Der Kaiser setzte seine Reise fort und begab sich nach Verona, welches zu dieser Zeit die Grenze des Königreichs Italien war. Der österreichische General, Baron von Vincent (später Gesandter zu Paris) ließ ihn fragen, ob er ihm seine Huldigung darbringen könnte, und ließ ihn, dem Gebrauche gemäß, durch seine Artillerie begrüßen. Der Kaiser empfing ihn den folgenden Morgen mit seinem ganzen Officiercorps und reiste zwei Tage nachher nach Mantua ab; darauf setzte er bei Bologna über den Po. Er zog in diese Stadt ein, begab sich dann nach Parma, Piacenza, darauf nach Genua, welche Stadt er in Besitz nahm.

Der Doge und der Senat dieser Stadt hatten ihn schon in Mailand gebeten, sie anzunehmen und in das französische Reich einzuverleiben. Ich glaube wohl, daß man diesen Entschluß in etwas vorbereitet hatte. Die Lage dieser unglücklichen Republik war so traurig, daß ihre Einwohner fast vor Hunger starben; die Engländer blockirten strenge zur See und die französischen Zollbedienten schränkten sie zu Lande ein; sie hatte kein großes Gebiet und konnte sich nur schwer die Mittel ihrer Erhaltung verschaf-

fen. Zu diesem muß man noch hinzufügen, daß jedes Mal, wo sich ein Streit in Italien erhob, man damit anfing, der Stadt eine Besatzung zu schicken, deren Aufnahme zu verweigern sie nicht die Mittel hatte. Sie hatte also alle die Unannehmlichkeiten, welche ihre Vereinigung mit Frankreich herbeiführen konnte, ohne die Vortheile derselben zu genießen. Sie entschloß sich also zu bitten, daß sie dem Reiche einverleibt werde.

Frankreich machte dadurch eine sehr mittelmäßige Erwerbung. Die Ausgaben des Landes überstiegen bei weitem die Einnahme, daher diese Vereinigung eine Vermehrung des Aufwandes dem kaiserlichen Schatze zuzog. Seit langer Zeit hatte Genua nur marmorne Paläste, die Ueberbleibsel seines alten Glanzes.

Der Kaiser hatte Herrn Lebrün, Erzschatzmeister, nach Genua kommen lassend, ihn zum Statthalter daselbst ernannt und der Finanzminister ordnete sogleich, was in sein Fach einschlug. Der Kaiser nahm darauf seinen Weg nach Paris, wo er schon lange hingewollt hatte. Er hielt sich einige Tage zu Fontainebleau auf, ehe er in Paris einzog. Wir waren im Ende des Juni; er zügelte nicht länger seine Ungeduld. Er reiste nach Boulogne mit dem Seeminister ab, und zwar, wie er die Gewohnheit angenommen hatte, indem er sich heimlich davon machte. —

Er hatte die Linie der Küstensignale von Bayonne bis Boulogne auf eine ganz besondere Art einrichten lassen. Er sah seine Armee Mann für Mann, und die Flottille Fahrzeug für Fahrzeug. Er hatte bei den Zugängen seines Hauptquartieres Posten seiner

Garde gestellt, welche alle für den Seeminister ankommende Eilboten anhielten, und sie ihm zuführten, so daß er die Depeschen vor dem Minister las und ihm dieselben zusandte, nachdem er sie gelesen hatte. Er brauchte diese Vorsichtsmaßregel, um keinen Augenblick zu verlieren, und um die Truppen einzuschiffen, sobald er überzeugt wäre, daß die erwartete Begebenheit statt gehabt habe. Er gewann so einige Stunden vor dem Seeminister voraus, welcher sich in Boulogne befand, während er, wie man weiß, in dem kleinen Schlosse Pont de Brique auf dem Wege nach Paris seinen Standpunkt hatte. —

Nachdem Alles vollendet war, ließ man die Artillerieparks anrücken, schiffte sie ein, und hierauf die Reiterei. Es blieb nur noch das Fußvolk übrig, welches in Lagern, jedes Winks gewärtig, auf den ersten Trommelschlag zu den Waffen eilen sollte. Man erwartete jeden Augenblick den Befehl zum Einschiffen; er kam nicht: im Gegentheil, man setzte die wieder ans Land, die schon am Bord waren. Der Grund davon war folgender:

Die Flotte, welche den vergangenen Winter mit der spanischen von Toulon ausgelaufen war, sollte sich mit der des Missiessy vereinigen; allein dieser war vor der bestimmten Zeit nach Europa gesegelt. Die beiden Flotten bildeten zusammen funfzehn Fahrzeuge; sie sollten vor dem Ferrol hinschiffen, aber nicht hineinfahren. Der Admiral Gourdon, der dort mit 6 Schiffen lag, hatte Befehl, sich ihnen anzuschließen. Diese 21 Fahrzeuge sollten alsdann zusammen ihren Weg fortsetzen, Missiessy in der Rhede von Rochefort abholen, und, durch sein Geschwader verstärkt, sich alle nach Brest richten, wo 21 Schiffe

beim ersten Anblick der Geschwader sogleich ausgelaufen wären. Diese einmal vereinigt, hätten eine Macht von 60 Schiffen erzeugt, welche in 2 oder 3 Tagen vor Boulogne seyn konnten. Sobald die Geschwader von Rochefort und Brest ausgelaufen wären, sollte ein Eilbote an den Seeminister abgefertigt werden, und Küstensignale von Rochefort nach Brest, und von Brest nach Boulogne zugleich die Nachricht davon ertheilen. —

Bei der Ankunft dieses Eilboten, oder beim Küstensignal, wäre der übrige Theil der Armee eingeschifft worden, und man hätte die Flottille auslaufen lassen, welche in Etaples, Boulogne, Vimereux, Ambleteuse, vereinigt, allen Berechnungen zufolge nach drei hohen Fluthen auf der Rhede gewesen wäre. Dieses wäre ins Werk gesetzt worden, sobald man die Flotte der Kriegsschiffe erblickt hätte. Vor uns waren nur 2 oder 3 englische Fregatten: wer kann voraussehen, was geschehen wäre, wenn des Kaisers Befehle erfüllt wurden. *)

Wie scheiterte ein so weit hergeholter und so lange vorher berechneter Plan? Aus folgenden Ursachen: die französische und spanische aus 15 Schiffen bestehende Flotte begegnete hundert Stunden von dem Ferrol, bei ihrer Rückkehr aus Amerika, nach ihren erhaltenen Vorschriften, der englischen Flotte des Admirals Calder. Diese bestand nur aus 9 Schiffen, welche vielleicht ohne die Rückfahrt des

*) Die Truppen, welche die Meerenge durchschiffen sollten, sind dieselben, welche nachher die Russen und Oesterreicher bekämpften. Wenn sie auch nicht, wie ich es glaube, England erobert hätten, so würden sie doch wenigstens einen andern Frieden errungen haben, als wir es mit diesem Lande gewohnt sind. —

Hrn. von Missiessy nach Rochefort nicht da gewesen wäre. Unsere Flotte, statt den Admiral Calder zu schlagen, ließ sich 2 Fahrzeuge abnehmen. Wir hatten vollen Wind: man sagt, daß die 2 erbeuteten Schiffe entmastet waren, und auf die englische Linie stießen, aber wie kommt es, daß unsere übrig bleibenden 13 Schiffe sie nicht davon abhielten? Zum wenigsten hätten sie ihre 2 Schiffe gerettet. Das habe ich nie ergründen können. Nach diesem Mißfall erschien das Geschwader nicht vor dem Ferrol, und gab dem Admiral Gourdon keine Nachricht, wie dies verabredet worden war. Derselbe ließ weder die Flotte von Rochefort noch die von Brest auslaufen. So findet sich also eine Unternehmung durch besondere Fehler und einen geringen Zufall vertagt. —

Der Kaiser, welcher die Eilboten des Seeministers anhielt, sah den Bericht dieses Gefechts in einer aus Bayonne kommenden Depesche; das Betragen seines Admirals, des unglücklichen Villeneuve ließ ihn die Achseln zucken, und den ganzen Tag über war er verstimmt.

Was war zu thun? Welche Strafe, welche Rache, welches abschreckende Beispiel konnten einen Fehler vergessen machen, welche seine Anstrengungen und die 2 Jahre lang gemachten unermeßlichen Ausgaben fruchtlos ließen? Man mußte sich aber jedoch darein ergeben, und suchen, auf eine andere Art unsere Geschwader zu vereinigen, und die der Engländer, welche ihnen gefolgt waren, zu entfernen. — Der Kaiser sann auf Mittel diesen Erfolg zu sichern, als Begebenheiten von einer größern Wichtigkeit ihn von seinen Entwürfen abzogen.

Zwölftes Kapitel.

Oesterreichs Einbruch in Baiern. — Man hebt das Lager von Boulogne auf. Duroc's Sendung nach Preußen. — Der Kaiser von Rußland begibt sich nach Berlin. — Der Herzog von Würtemberg. —

Der Kaiser ganz mit seiner Landung in England beschäftigt, dachte keineswegs an einen Angriff von Seiten einer Macht des festen Landes, als er durch eine Depesche aus München die Nachricht erhielt, daß die österreichische Armee gegen diese Hauptstadt vorrücke. —

Oestreich hatte, man wußte nicht aus welchen Gründen, es sey denn, um uns zu bekriegen, ein beträchtliches Heer unter des Feldmarschalls Mack Befehl zusammengebracht. Den Vorwand zu dieser Vereinigung gaben kriegerische Manöuver und Waffenübungen; aber plötzlich brach die Armee auf, und näherte sich Baiern. —

Der Kaiser konnte sich das nicht erklären; er stand in keinem Streite mit Oesterreich. Diese Macht hatte ihn zwar nicht als Kaiser anerkannt, aber ihr Gesandter hatte Paris nicht verlassen.

Ich weiß selbst nicht einmal, ob sie ihn nicht erkannt hatte, denn als der Kaiser nach Verona ging, nach der Krönung in Mailand, kam Herr von Vin=

cent, Befehlshaber der österreichischen Truppen im Venetianischen Gebiet, wie ich es schon gesagt habe, dem Kaiser, an der Spitze aller seiner unter ihm stehenden Offiziere, einen Besuch abzustatten. Das österreichische Geschütz gab die übliche Salve. Dies ereignete sich zu Ende des Monats Juni; man ließ nicht im geringsten wahrnehmen, was im Septembermonat desselben Jahres geschehen sollte. Der französische Gesandte war in Wien; der russische war in der That seit langer Zeit von Paris abgegangen, allein wir hörten nur von dem Marsch der russischen Truppen in den Zeitungen sprechen.

Der Bericht war jedoch zu wichtig, als daß der Kaiser nicht auf ihn achtete, und er beschäftigte sich mit zu ernsten Dingen, um denselben leicht zu entsagen. Er schickte von Boulogne selbst seine Generaladjutanten der österreichischen Armee entgegen, so schwer fiel es ihm, einem so unglücklichen Anfall Glauben beizumessen. Ich ward beordert ihr entgegen zu gehen; der General Bertrand erhielt eine andere Sendung in einer andern Richtung. Ich rückte bis zum Inn vor, und nach meinen Verhaltungsbefehlen nahm ich einen Weg in Augenschein, der, um von Donauwerth nach Ludwigsburg und den Rheinufer zu gehen, nicht die gewöhnliche Würtembergische Landstraße einschlagen läßt. Aber ehe seine Generaladjutanten zurück gekehrt waren, hatte der Kaiser unbezweifelte Nachrichten, daß Macks Heer von Wels abgegangen und die Russen ins österreichische Gebiet getreten seyen. Von diesem ungerechten Angriffe rühren Frankreichs Unglücksfälle her. Er blieb nicht mehr unschlüssig über das, was er zu thun habe. Man hatte schon einige Zeit ver=

loren, weil man den gegebenen Warnungen nicht gleich trauen wollte. Er ließ also alle Truppen ans Land setzen, und das Heer auf lange Märsche vorbereiten. Es nahm auch wirklich die kürzesten Wege, um sich den Ufern des Rheins zu nähern, und kam zu gleicher Zeit mit der österreichischen Armee bei der Donau an. Der Kurfürst von Baiern hatte sich mit seiner Familie und mit seinen Truppen nach Würzburg begeben.

Ehe der Kaiser Boulogne verließ, hatte er eiligst an die Rheinufer geschickt, um Zugpferde zusammen zu bringen, und grobes Geschütz so viel als möglich zu vereinigen. Man fand sich ganz unvorbereitet, und es brauchte die ganze Thätigkeit des Kaisers, um der Armee Alles das zu schaffen, was ihr zum Feldzuge fehlte, den sie unternehmen sollte.

Der General Marmont, der in Holland stand, zog nur durch Länder, deren Fürsten nie das Recht haben, einem mächtigeren Feinde zu sagen: Warum zieht ihr über mein Gebiet? Aber Bernadotte, der in Hannover postirt war, hatte einen Theil des preußischen Grundstrichs zu durchziehen; und während der Kaiser ihm den Befehl ertheilte, seinen Marsch anzutreten, fertigte er den Großmarschall Duroc nach Berlin ab. Man stand mit Preußen und seinem Hofe auf einem guten und höflichen Fuße; man hatte kaum vor zwei Monaten die Ehrenzeichen beider Länder gegen einander ausgetauscht.

Der Kaiser, welcher so ohne Kriegserklärung angegriffen ward, ließ den König von Preußen die kritische Lage wissen, in welche ihn dieser unerwartete Angriff versetzte; er bezeugte ihm, wie sehr es ihm Leid thue, seine Truppen über einige Theile des

preußischen Gebietes führen zu müssen, ohne vorher um die Erlaubniß angehalten zu haben. Er schicke ihm, sagte er, seinen Großmarschall, um ihn davon zu benachrichtigen, und um ihn zu versichern, wie sehnlich er wünsche, daß man diesen Marsch nur als die Folge einer unumgänglichen Nothwendigkeit ansehen möge.

Der Großmarschall Duroc wurde dies Mal nicht so gut aufgenommnn, als man ihn in seinen frühern Sendungen an den Berliner Hof empfangen hatte. Der König sprach wenig mit ihm über Bernadotte's Marsch; stellte sich, als wäre er völlig von des Kaisers Gründen überzeugt, und gab ihm sein Bedauern darüber zu erkennen, daß er ihn aufs Neue in einen Krieg verwickelt sähe, welchen er übrigens, wie er hoffe, glücklich bestehen würde.

Der Baron von Hardenberg führte nicht eine so gemäßigte Sprache; den 14. October überreichte er dem Großmarschall eine äußerst heftige Note: „Sein Herr,“ sagte er, „wisse nicht, worüber er sich mehr wundern solle, über die Gewaltthätigkeiten der französischen Armee, oder über die Gründe, deren man sich bediente, um sie zu rechtfertigen. Preußen, fuhr er fort, obschon neutral, hat alle eingegangenen Verpflichtungen erfüllt, hat ja vielleicht selbst Frankreich Opfer dargebracht, welche seinen Pflichten entgegen traten. Und wie seyen jedoch seine Rechtlichkeit und seine fortdauernden freundschaftlichen Gesinnungen in den Verhältnissen mit Frankreich erkannt? Man berufe sich auf die Kriege der Jahre 1796 und 1800, wo die Markgrafschaften den kriegführenden Mächten eröffnet wurden; aber eine Ausnahme macht keine Regel, und in diesen Zeiten sey übrigens Alles durch

besondere Verträge bestimmt und ausgemacht worden. Unsere Absichten, sagte man, sind unbekannt, aber diese gehen aus der Natur der Dinge selbst hervor, und die Klagen der königlichen Behörden legen sie nur zu deutlich an den Tag. Dinge von einer solchen Wichtigkeit erforderten eine genaue, bestimmte Erklärung. Aber was bedarf der einer Erklärung, welcher sich auf die Unverletzlichkeit eines allgemein anerkannten Systems stützt? Wie kann man sie von ihm verlangen, wenn der sie nicht gibt, welcher das umzustürzen droht, was er selbst geheiligt hat? Man führt unbekannte Thatsachen an; man schreibt den Oesterreichern ein Unrecht zu, dessen sie sich nicht schuldig gemacht: was für einen andern Erfolg können solche Mittel haben, als den Unterschied um so mehr herauszuheben, welcher zwischen dem Pariser und Wiener Hofe statt finde? Der König wollte jedoch nicht bei den Schlüssen, die daraus hervorgingen, stehen bleiben. Er glaube blos, der französische Kaiser habe hinlängliche Gründe gehabt, um sich von den eingegangenen Verbindlichkeiten loszusagen; er betrachte sich also nun von jeder Verpflichtung losgebunden. Dadurch in eine Lage zurückgesetzt, welche ihm keine anderen Pflichten auflege, als die Gerechtigkeit und seine Sicherheit von ihm verlangen, sey er entschlossen, den Grundsätzen, die ihn immer leiteten, treu zu bleiben, und Alles aufzubieten, um durch seine Vermittelung Europa den Frieden zu verschaffen, welchen er seinen Völkern wünscht; aber da zugleich seinen uneigennützigen Absichten überall Hindernisse entgegen träten, und er durch nichts gebunden, ohne Bürgschaft für die Zukunft dastehe, sey er gesonnen, an die Sicherheit sei-

ner Staaten zu denken, und seine Truppen in Bewegung zu setzen."

Dieser Erklärung folgte jedoch keine sprechende Maßregel: der Großmarschall blieb noch fast einen Monat in Berlin, während welcher Zeit er den russischen Kaiser ankommen sah,*) der sich in diese Hauptstadt unter dem Vorwande verfügte, um seine Schwester, die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, vor dem Feldzuge zu besuchen. Niemandem entging der geheime Grund dieser Reise. Man verläßt nicht eine Armee, welche den Kriegsbegebenheiten entgegengeht, um einer Schwester einen Besuch zu machen, wenn die Truppen über hundert Stunden von da den Kampf be-

---

*) Ich habe Gelegenheit gefunden, mich seitdem zu überzeugen, daß bei der Vereinigung der russischen Truppen auf ihren Grenzen, Rußland Preußen ersuchte, ihm den Durchzug zu gestatten, um seine Armee in Bewegung zu setzen, aber daß der Preußische Hof ihm es nicht nur versagte, sondern sogar ein Heer zusammenzog, um sich diesem Durchzug zu widersetzen. — Zu dieser Zeit erfuhr der Berliner Hof daß Bernadotte über sein Gebiet gezogen sey. Er äußerte seine Unzufriedenheit darüber, und gab den Russen freien Durchzug. Der Kaiser benutzte Preußens üble Stimmung gegen Frankreich, und beschleunigte seine Reise nach Berlin, um den König für seine Entwürfe zu gewinnen.

Von nun an ging es diesem Lande immer schlimmer und schlimmer, das ist nicht die einzige Unannehmlichkeit seiner geographischen Lage. Es sieht sich lange genöthigt, im Kreise der Macht zu bleiben, welche es am meisten bedroht. Wenn die französische Armee, statt ganz in Boulogne beschäftigt zu seyn, ihm die Gewißheit hätte geben können, ihm bei Zeiten zu Hülfe zu kommen, so hätte Preußen ein ihm natürliches und nothwendiges Bündniß nie aufgegeben.

ginnen sollen. Es war erwiesen, daß er Preußen in den Bund zu ziehen suchte.

Ich weiß nicht, was bei dieser Gelegenheit verhandelt wurde, aber so viel ist gewiß, daß, während der Marschall Duroc noch in Berlin war, die russische Armee unter Buxhowdens Befehl bei Warschau über die Weichsel ging, durch Preußisch Polen auf Breslau zog, von wo sie in Böhmen einbrechen sollte.

Aber der Kaiser Napoleon hatte schon Alles berechnet und Alles vorhergesehen. Die Landkarten von England waren aus seinem Cabinet verschwunden, und die von Deutschland an deren Stelle getreten. Er zeigte uns eines Tags den Weg, welchen die Truppen nehmen sollten, und sagte diese merkwürdigen Worte: „Wenn der Feind mir entgegen kommt, so werde ich ihn vernichten, ehe er über die Donau zurück kann; wenn er mich erwartet, so werde ich ihn zwischen Augsburg und Ulm angreifen.“

Er gab dem Seewesen und der Armee seine letzten Befehle, und ging nach Paris ab. Sobald er daselbst angelangt war, begab er sich auf den Senat, legte ihm die Gründe vor, welche ihn gezwungen, unserer Macht plötzlich eine andere Bestimmung anzuweisen, und machte sich den andern Tag auf den Weg nach Straßburg. Er kam in dieser Stadt an, als die Armee bei Kehl, Lauterburg, Speier und Mannheim über den Rhein ging. Er besuchte die Anstalten der Festung, gab die Mittel an, eine Menge kleiner Hülfsquellen zu benutzen, und bestimmte ihren Gebrauch.

Er ging selbst über den Rhein, nachdem er die Wiedererrichtung der Festung Kehl angeordnet, und

den Anfang der Werke gesehen hatte. Er hatte den Fürsten von Baden und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt den Vorschlag machen lassen, sich mit ihm zu vereinen. Die beiden Prinzen zögerten mit ihrer Erklärung. Der letzte glaubte dieser Verlegenheit zu entgehen, indem er seine Truppen entließ, und es dem Kaiser, als einen Beweis seiner Neutralität, auf eine amtliche Weise kund that, aber als die Schlacht bei Austerlitz gewonnen war, beeilte er sich, uns seine Ergebenheit zu erkennen zu geben. Derselbe Offizier, welcher den Auftrag erfüllt hatte, erhielt auch den letztern; das heißt in kurzer Zeit seine Rolle ändern.

Der Badensche Hof ging freimüthiger zu Werke, seine Truppen waren vor der Schlacht zu den unsrigen gestoßen.

Während der Kaiser diese verschiedenen Angelegenheiten besorgte, näherten sich seine verschiedenen Armeecorps dem Fuße der Berge, die am rechten Ufer des Flusses liegen, und drangen ins Würtembergische. Er hatte einen seiner Adjutanten zum regierenden Fürsten dieses Landes abgesandt, um ihn zu benachrichtigen, daß er genöthigt sey, durch seine Staaten zu ziehen; daß es ihm Leid thue, aber daß er hoffe, der Durchzug werde ohne Unordnung von Statten gehen.

Der Herzog von Würtemberg aufgebracht, zu sehen, daß unsere Truppen sich über sein Land verbreiteten, hatte seine kleine Armee bei Ludwigsburg, seiner Sommerresidenz, vereinigt, und schickte sich an, Widerstand zu leisten, als des Kaisers Adjutant erschien. Dieser Höflichkeitsbeweis besänftigte ihn; er forderte jedoch, daß keine Truppen durch

seine Residenz zögen. Der Kaiser kam einige Augenblicke darauf an: der Würtembergische Hof nahm ihn prachtvoll auf; er schlief zwei Nächte auf dem Schlosse zu Ludwigsburg. Während dieser Zeit fingen die Feindseligkeiten an auf dem Wege von Stuttgard nach Ulm, welchen das Corps des Marschalls Ney verfolgte, die vom Erzherzog Ferdinand befehligten Oesterreicher, welchen der Feldmarschall Mack vorstand, hatten ihr Hauptquartier in der Stadt Ulm.

Der Kaiser ließ zu seiner linken manöuvriren, und blieb in Ludwigsburg; der Marschall Ney mußte auf der Landstraße nach Stuttgard vorrücken; der Feind, welcher in der That glaubte, unser ganzes Heer folge ihm, machte seine Bewegungen dieser Voraussetzung gemäß. Der Kaiser, erfreut, ihn irre geführt zu haben, wandte sich mit Blitzesschnelle gegen Nördlingen; hier traten ein zu gleicher Zeit des Marschalls Davout Corps, das von Mannheim durchs Neckerthal nach Bettingen gekommen war, das des Marschalls Soult, welches von Speier über Heilbronn gegangen, und endlich das des Marschalls Lannes, welches, Ludwigsburg zur Linken lassend, Donauwerth in demselben Augenblick erreicht hatte, wo sich ein österreichisches Bataillon am rechten Ufer der Donau sehen ließ, um die Brücke abzubrechen. Man ließ diese Truppen sich gehörig ausdehnen, und setzte erst die ganze Reiterei, und dann das Fußvolk über den Fluß.

Dreizehntes Kapitel.

Verschiedene Gefechte. — Bewegungen des Kaisers. — Der Erzherzog Ferdinand entschlüpft aus Ulm. — Der Marschall Soult nimmt Memmingen ein. — Antwort des Kaisers, welche er dem als Unterhändler abgesandten Prinzen Lichtenstein ertheilt. — Der Marschall Mack capitulirt. — Vereinigungspläne. — Die österreichische Armee streckt die Waffen nieder. — Napoleons Worte an die österreichischen gefangenen Generale.

Der Kaiser hatte Plänkler bis an dem Lech, und trat in Verbindung mit dem General Marmont, welcher von Neuburg her kam, wo er über die Donau gesetzt hatte, und auf Friedberg losging. Man trat auch in Verbindung mit der baierischen Armee, welche Ingolstadt verließ, um vorzurücken. Die Reiterei begegnete einem österreichischen Corps bei Wertingen, schlug es, und drängte das, was ihr entgegen war, nach Ulm zu. Der Kaiser versetzte sein Hauptquartier nach Zumnershausen zwischen Augsburg und Guntzburg. Er ließ Augsburg besetzen, und schickte Soults Corps gegen die einzige Operationslinie, welche bei Memmingen dem Feinde blieb. In diesen kleinen festen Platz hatte derselbe 6000 Mann geworfen, welche der Marschall Soult dort einschloß. Da er sich auch mit Ney's Corps in Verbindung setzen wollte, das am linken Ufer der Donau geblieben war, so ertheilte er ihm den Befehl, den schweren Uebergang des Flusses bei Guntzburg zu bewerkstelligen.

Er verlegte hierauf sein Hauptquartier nach Augsburg *), um zu beobachten, was die österreichische Armee unternehmen könnte, und um in dieser Stadt, dem gezwungenen Mittelpunkt seiner Operationen, Verwaltungsmittel zu treffen, und Krankenhäuser anzulegen. Marmonts Corps schloß sich hier an das seinige, und bekam Nachricht von Bernadotte's Marsch. Auf diese Art befand er sich in der Mitte aller seiner Armeecorps. Von Augsburg aus schlug er sein Hauptquartier in Zumnershausen auf; und ließ Ulm in allen Richtungen eng einschließen. Niemand von uns konnte begreifen, wie das österreichische Heer sich nicht zurückgezogen, oder eine Schlacht angeboten hätte. Es that nichts davon, und wartete, bis ihm kein einziges Mittel mehr übrig blieb, uns zu vermeiden.

Man kann jedoch urtheilen, wie viel Gelegenheiten die feindlichen Truppen hätten finden können, sich aus der Verlegenheit zu reißen, wenn man bedenkt, welche ungeheure Bewegung wir hatten machen müssen, um sie so völlig zu umgehen. Das Corps, welches den Kreis hinter ihnen bildete, hatte von Donauwerth an die hundert und achzig Grade der letzten Kreislinie durchlaufen, um zu seiner Bestimmung zu gelangen.

Nachdem der Kaiser diese Verfügungen getroffen, näherte er sich Ulm auf dem Wege nach Guntzburg.

---

*) Bei dieser Gelegenheit machte er des Bischofs von Augsburg, vormals Kurfürst von Trier, Bekanntschaft. Er fing an ihn zu schätzen, und dieser Prinz schloß sich dagegen an den Kaiser, welcher ihm, wie er glaubte, das Bisthum von Augsburg habe geben lassen, ohne welches er nicht für den Verlust seines Kurfürstenthums schadlos gehalten worden wäre.

Seine Armee, dem linken Donauufer folgend, erreichte Ulm, als er erfuhr, daß ein starker Trupp aus dieser Festung geflüchtet sey, und in Eilmärschen längs des linken Ufers nach Böhmen zugehe. Man meldete ihm zu gleicher Zeit, daß eine Abtheilung des Corps des Marschalls Ney, unter dem Befehle des Generals Dupont stehend, welche Ulm an der linken Uferseite einschloß, aus ihrer Stellung gedrängt worden sey, und sich nicht dem Abzuge eines starken österreichischen Corps, welches den Weg nach Nördlingen eingeschlagen, habe widersetzen können. Er glaubte anfangs, die ganze feindliche Armee werde dieser Richtung folgen, er ließ sogleich manöuvriren, um durch seine Reiterei das österreichische Corps zu beunruhigen. Sie ging über die Donau zurück, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie alle Tage auf einige Theile dieses vom Erzherzog Ferdinand befehligten Corps stieß. Der durch fortdauernde Verfolgungen geschwächte Feind suchte uns durch List zu entgehen. Er machte Forschungen, stellte sich als wolle er unterhandeln; allein man bemerkte, daß er nur Zeit zu gewinnen suchte. Man griff ihn von hinten an, und trieb ihn bis in Böhmens Berge.

Während des Kaisers Reiterei den Erzherzog Ferdinand in den Rücken fiel, ließ er Ulm einschließen. Er befahl bei Elchingen den Uebergang des rechten Ufers zum linken. Der Zufall wollte, daß denselben Tag eine andere Colonne aus der Festung herausbrach und sich gegen das Dorf wendete. Die Brücke war zwar sehr schlecht, aber noch nicht zerstört. Der Theil des Corps des Marschalls Ney, welcher am rechten Ufer stand, ging auf die feindliche Co-

lonne zu, warf sie über den Haufen, und drängte sie nach Ulm zurück. Es war dieselbe, welche einige Tage vorher über die Donau gesetzt, um vom linken Ufer bei Guntzburg aufs rechte überzugehen.

Die von den Divisionen, welche dem Corps des Erzherzogs Ferdinand gefolgt war, stieg immer das linke Donauufer hinab. Der Marschall Ney wurde von dem Corps des Marschalls Lannes gedeckt, der gleichfalls über die Brücke setzte. Denselben Abend standen die beiden Corps auf dem Gipfel der Berge, welche Ulm am linken Ufer begrenzen, während Marmont längs des rechten Ufers anrückte. Der Kaiser selbst ließ sich bei Elchingen nieder, und von diesem Augenblicke an war Böhmen in unserer Gewalt.

Den andern Tag warf man alle Truppen, welche der Feind noch außerhalb der Festung hatte, in dieselbe zurück; man zwang sogar seine Posten. Er verharrte 4 Tage in dieser Lage, ohne die geringsten Vorschläge zu machen. Während dieser Zeit bemächtigte sich der Marschall Soult Memmingens mit 6000 Mann Besatzung.

Diese Nachricht kam zum Kaiser auf einem schlechten Freilager, das so feucht war, daß man genöthigt war, ein Bette zu holen, damit er nicht mit seinen Füßen ins Wasser trete. Er hatte eben diese Capitulation erfahren, als man ihm den Prinzen Moritz Lichtenstein ankündigte, welchen der Marschall Mack zur Unterhandlung abgeschickt hatte. Man führte ihn mit verbundenen Augen herbei. Man stellte ihn sogleich dem Kaiser vor. Man las auf seinem Gesichte ein Erstaunen, welches uns deutlich bewies, daß er ihn nicht da glaubte; er

gestand selbst, daß der Marschall Mack ihn nicht gegenwärtig glaube. Er kam wegen Ulms Räumung zu unterhandeln. Die Armee, welche darin lag, verlangte nach Oesterreich zurückzukehren. Um unparteiisch zu seyn, muß man zugeben, ohne deshalb aufzuhören, sein Vaterland zu lieben, daß im Laufe des Krieges die feindlichen Generale immer die unsrigen, da wo der Kaiser sich nicht befand, zu täuschen glaubten.

Der Kaiser konnte sich nicht enthalten zu lächeln, und ihm zu sagen:

„Welchen Grund hätte ich, Ihnen diese Bitte zu gewähren? In acht Tagen sind sie alle mein ohne alle Bedingung. Man erwartet das russische Heer, das noch kaum in Böhmen ist; und übrigens, wenn ich den Oesterreichern freien Abzug gebe, wer bürgt mir dafür daß man nicht diese Truppen, sobald sie mit den Russen vereinigt sind, gegen mich die Waffen ergreifen läßt? Marengo schwebt mir vor Augen. Ich ließ Herrn von Melas abziehen, und zwei Monate darauf, ungeachtet des feierlichsten Versprechens, den Frieden zu betreiben, mußte Moreau seine Truppen bekämpfen. Ueberdieß kann man sich auf keine Kriegsgesetze berufen, nach dem Verhalten Ihrer Regierung gegen mich. Ich habe Sie nicht gesucht, so viel ist gewiß, ich kann mich überdieß nicht auf das verlassen, was Ihr General mir zusagen würde, indem es nicht von ihm abhängt, sein Wort zu halten. Ja wenn in Ulm einer Ihrer Prinzen wäre, welcher sich dazu verpflichtete, so würde ich seinem Worte glauben, indem er verantwortlich dafür wäre, und es nicht dulden würde,

daß man ihn entehrte; aber ich glaube, der Erzherzog ist fort.“

Der Prinz Moritz antwortete so gut er konnte, und betheuerte, daß, wenn man ihm nicht die verlangten Bedingungen gestattete, das Heer nicht Ulm verlassen würde. „Ich bewillige sie Euch nicht, erwiederte der Kaiser. Da ist die Capitulation Ihres Generals, der in Memmingen gestanden; bringen Sie dieselbe dem Marschalle Mack, und welchen Entschluß man auch in Ulm faßt, ich will von keinen andern Bedingungen sprechen hören. Uebrigens habe ich keine Eile, je länger er zaudert, desto schlimmer wird seine Lage und mithin die aller Ihrigen.*) Außerdem trifft hier morgen das Corps, welches Memmingen eingenommen hat, ein, und dann wollen wir weiter sehen.“

Man begleitete den Prinzen von Lichtenstein nach Ulm zurück, und man wartete den Erfolg ab.

Noch denselben Abend schrieb der Marschall Mack dem Kaiser einen sehr ehrfurchtsvollen Brief, worin er ihm sagte, daß der einzige Trost, der ihm in seinem Unglücke bleibe, der sey, sich gezwungen zu sehen, mit ihm zu unterhandeln; und er versicherte, daß kein Anderer ihm je so schimpflichen Bedingungen unterworfen hätte; aber da das Geschick es so verlange, er seiner Befehle gewärtig sey.

Der Kaiser schickte Berthier den andern Morgen nach Ulm mit Verhaltungsbefehlen, und blieb noch

*) Der zu Memmingen abgeschlossenen Kapitulation gemäß, kehrten die Officiere in ihre Heimath zurück. Man gab dem Prinzen Moritz zu verstehen, daß, wenn der General Mack zu lange zauderte, diese Begünstigung nicht zugestanden würde. —

in seinem schlechten Feldlager, um von dort aus den vielleicht zu machenden Einwendungen zu entgegnen. Berthier kam den Abend zurück, und brachte die Capitulation mit, durch welche das ganze Heer sich gefangen gab. Es behielt sich vor, mit allen Kriegssachen aus der Festung zu ziehen, vor der französischen Armee her zu defiliren, die Waffen zu strecken, und nach Frankreich abzugehen. Die Generale und Officiere erhielten allein die Erlaubniß in ihre Heimath zurückzukehren, unter der Bedingung, nicht vor gänzlichem Austausch der Truppen Kriegsdienste zu nehmen.

Wir hatten während der acht Tage, die wir vor Ulm zubrachten, fortdauernden Regen gehabt, er hörte plötzlich auf, und die österreichische Armee zog bei dem schönsten Wetter von der Welt aus der Festung.

Der Kaiser war für die zwei Tage, welche zwischen der Unterschrift der Capitulation und ihrer Ausführung ausbedungen worden, nach der Abtei von Elchingen gegangen, wo ihn der Marschall Mack besuchte; er behielt ihn lange bei sich, und unterhielt sich viel mit ihm. In dieser Unterredung gelangte er zur Kenntniß aller Umstände, die dem Entschluß vorhergegangen, welchen der österreichische Hof gefaßt hatte, ihn zu bekriegen. Ihm wurden alle die Mittel bekannt, welche die Russen aufgeboten, denselben dazu zu bewegen, so wie die Entwürfe der verbündeten Mächte. Man ging auf weiter nichts aus, als Frankreich alle Eroberungen der Revolution zu entreißen, und um diesen Zweck zu erreichen, wollte man sich aller möglichen Mittel bedienen. Krieg, Zwietracht, Hofränke, Alles ward in Bewegung gesetzt; kurz, man zweifelte so wenig an einem glücklichen

Ausgang, daß man sich nicht gescheut hatte, dem König von Sardinien Lyon zu versprechen.

Solche Geständnisse hätten für die Narrheiten eines Schwachkopfs, oder den Traum eines Unsinnigen gehalten werden können, wenn sie nicht aus dem Munde eines Feldmarschalls geflossen wären, den seine Lage und sein Rang in die Hauptverfügungen seiner Regierung eingeweiht haben mußten. Der Kaiser konnte sich nicht von seinem Erstaunen erholen, als er diese Dinge vernahm; er bedurfte dieser Mittheilung, um sein Gemüth zu beruhigen, und um sich eine Menge kleiner geheimer Anschläge zu erklären, welche er bemerkt hatte, ohne deren Zweck zu errathen. Er konnte nicht begreifen, wie ihm das verborgen geblieben war, da er an allen Höfen Gesandte hatte. Nun wurden ihm auf einmal die Nachstellungen gegen sein Leben, und Dracks und seinesgleichen Pläne klar und deutlich. Allein er konnte nicht begreifen, wie ein Monarch so wenig Einsichten haben konnte, um solchen Ungereimtheiten Gehör zu geben. Dies war jedoch der Fall; der Kaiser war sehr betrübt darüber; er bezeugt es uns bisweilen; aber diese Pläne schienen ihm so thöricht, daß er sich nicht lange bei ihnen aufhielt. Unsere Siege schoben jedoch diese Entwürfe nur auf: die Verbündeten erfüllten sie größtentheils, sobald das Glück ihnen die Mittel dazu verschaffte.

Der Kaiser behandelte den General sehr gut, und ließ es sich angelegen seyn, ihn sein Unglück vergessen zu machen. Der General Matthias Dumas mußte ihn nach Ulm begleiten. Derselbe hatte den Auftrag, die feindlichen Colonnen, welche schon den andern Tag abgehen sollten, zur Abreise zu bereiten. Der für die

österreichische Armee so mühselige Tag kam an. Unsere Truppen stellten sich in Schlachtordnung auf den Bergen im vollen Glanz eines kriegerischen so sorgfältig gewählten Schmucks, als die Umstände es erlaubten, und einer bewundernswürdigen Sauberkeit. Man rührt die Trommeln, die Kriegsmusik beginnt, Ulms Thore öffnen sich, die österreichische Armee rückt schweigend heran, zieht langsam vorüber, und ein Corps nach dem andern streckt an einem dazu bestimmten Orte die Waffen.

Dieser für Oesterreich so unselige Tag lieferte 36,000 Mann in unsere Gewalt; 6000 waren in Memmingen, und ungefähr 2000 im Gefecht zu Vertingen gefangen worden. Wenn man nun dazu rechnet alle, die im Gefecht bei Elchingen, und auf der Verfolgung des Erzherzogs in unsere Hände fielen, so kann man ohne Uebertreibung den ganzen Verlust der Oesterreicher auf 50,000 Mann angeben, auf 70 Feldstücke, und ungefähr 3,500 Pferde, mit welchen man eine von Boulogne zu Fuß angekommene Dragonerdivision beritt. Die Ceremonie dauerte den ganzen Tag, der Kaiser stand vorn auf einem Hügel, auf dem Mittelpunkte seines Heeres. Man hatte ein großes Feuer angezündet, bei welchem er die österreichischen Generale, 17 an der Zahl, empfing. Unter diesen befanden sich der Generalfeldmarschall Mack, Klenau, Giulay, Jellaschich, Moritz Lichtenstein, Godesheim, Fresnel; diese beiden letzten waren französische Offiziere und mit dem sächsischen Husarenregimente ausgewandert. Die Anderen sind mir entfallen. Sie waren alle sehr traurig; der Kaiser unterhielt das Gespräch, und sagte ihnen unter andern: „Es ist zu bedauern, daß so tapfere Leute als Sie, deren Namen überall, wo

Sie gefochten haben, rühmlich genannt werden, die Opfer der Fehler eines Hofes werden, welcher nur unsinnige Entwürfe nährt, und sich nicht scheut, die Würde des Staats und der Nation aufs Spiel zu setzen, indem er mit den Diensten derer einen Handel treibt, welche sie vertheidigen sollen. Es ist schon schreiende Ungerechtigkeit, ohne vorläufige Kriegserklärung mich zu überfallen; aber wodurch er sich gegen seine Völker schuldig macht, ist, in ihre Länder einen fremden Einfall hervorzurufen; es ist Verrath an Europa, asiatische Horden in unsern Streit zu ziehen. Statt mich ohne Grund anzugreifen, hätte der Staatsrath sich mit vereinigen sollen, um die russische Armee zurückzuschlagen. Eine in der Geschichte ungeheure Erscheinung ist dieses Bündniß. Es ist unmöglich das Werk von Staatsmännern Ihrer Nation; es ist mit einem Worte das Bündniß der Hunde und Schäfer mit den Wölfen gegen die Schafe. Gesetzt, Frankreich hätte diesen Kampf nicht glücklich bestanden, Sie würden den dadurch begangenen Fehler nur zu bald erkannt haben.

Die.e Unterhaltung ging nicht für Alle verloren; doch keiner getraute sich zu antworten.

Es ereignete sich da in Gegenwart der österreichischen Officiere ein Auftritt, welcher dem Kaiser sehr mißfiel.

Ein General, welcher für witzig gelten wollte, erzählte ganz laut das spaßhafte Wort, welches er einem seiner Soldaten in den Mund legte.

Er ging durch ihre Reihen, sagte er, und hatte folgende Worte an sie gerichtet: „Nicht wahr, Soldaten, da sind viele Gefangene.“ — „Sie haben Recht, Herr General,“ antwortete ihm einer von ih-

nen, „wir haben nie so viele Hundsf.... bei einander gesehen.“ —

Der Kaiser, dem nichts entging, hörte diese Rede; er war sehr mißvergnügt darüber, und ließ diesem General durch einen seiner Generaladjutanten den Befehl ertheilen, sich zu entfernen; er sagte uns hierauf halb laut: „Man muß sich selbst sehr wenig achten, um so unglückliche Leute zu mißhandeln.“

Vierzehntes Kapitel.

Marsch der russischen Armee. — Einzug in Braunau. — Düroc kommt von seiner Sendung nach Berlin zurück. — Der General Giulay wird vom österreichischen Kaiser an Napoleon gesandt. — Wiens Einnahme. — Gefecht bei Krems. — Ueberrumpelung der Thaborbrücke. — Allgemeine Verfügungen. — Napoleon untersucht das Erdreich, auf welchem er eine Schlacht liefern soll.

Der Kaiser kehrte nach Elchingen zurück, wo er übernachtete; den andern Tag ging er nach Augsburg, wo er beim Bischof abstieg.

Er blieb dort die nöthige Zeit, um einen neuen Truppenmarsch in Ordnung zu setzen, und reiste dann ab.

Er hatte auf eine ziemlich sichere Art erfahren, daß die Russen anrückten. Reisende, die aus Linz kamen, hatten in dieser Stadt die Vortruppen dieser Nation anlangen sehen; so wie sie herausrückten, stiegen sie sogleich auf vorher zusammengebrachte Wagen, und fuhren eiligst nach Baiern ab. Diese Eile war allem Anschein nach eine Folge der vom Generalfeldmarschall Kutusow eingezogenen Kundschaft, daß wir über den Rhein gegangen. — Er erfuhr bald die vor Ulm statt gehabten Ereignisse, und änderte seine Entwürfe.

Von Augsburg ging der Kaiser nach München; hier empfing er alle Baierschen Obrigkeiten, und ver-

sprach ihnen, ihres Landes nicht im Friedensschlusse zu vergessen.

Der Kurfürst war noch nicht in seine Hauptstadt zurückgekehrt, aber er hatte alle nöthigen Befehle gegeben, daß der Kaiser anständig aufgenommen würde, so wie auch den Vortheilen gemäß, welche Baiern aus den ersten glücklichen Erfolgen des Feldzuges zog. Die Baiern gaben ihre Erkenntlichkeit durch Erleuchtungen zu erkennen, und obschon die Stadt mit französischen Soldaten angefüllt war, so erhoben sie nicht die geringste Klage; es war jedoch unmöglich, daß nicht einige Unordnungen statt fanden.

Unsere Armee ging über die Iser auf allen Brükken von München bis Plading, und näherte sich dem Inn.

Der Kaiser nahm mit einer starken Heeresabtheilung den Weg nach Mühldorf; die russischen Vortruppen waren bis da vorgedrungen, und hatten sich wieder von dort zurückgezogen, als sie des Marschalls Mack Niederlage erfuhren.

Von Mühldorf an fanden wir nicht eine einzige Brücke, welche nicht ganz aufs Neue wieder hergestellt werden mußte: die Russen verbranten sie auf eine uns bisher unbekannte Art, so daß wir genöthigt waren, ganze Compagnien Sappirer mit Ingenieurs vorauszuschicken, welche genug zu thun hatten. —

Von Mühldorf begab sich der Kaiser nach Burkhausen, und von da nach Braunau. Man glaubte eine Besatzung in diesem Orte anzutreffen; man sah mit Erstaunen, daß die Thore offen, die Festungswerke, in einem sehr guten Zustande, wohl verschanzt waren, daß das Geschütz auf den Wällen

sich befand, und die Magazine voll Lebensmittel waren. Die Inner Brücke war verbrannt. Zwei tausend Mann in dieser Festung hätten uns sehr viel zu schaffen gemacht, denn sie hätten uns zu einer Belagerung gezwungen, wodurch wir alle Verbindungslinien hätten ändern müssen, welches bei der regnicht werdenden Jahreszeit für uns von großem Nachtheil gewesen wäre.

Der Kaiser schloß daraus, daß man den Verstand verloren haben müßte, um solche Fehler zu begehen, und ließ sogleich die Hand ans Werk legen, um die Brüche auszubessern. Er war bei jeder Witterung zu Pferde, er reiste nur im Wagen, wenn seine Armee 3 oder 4 Märsche voraus hatte; das lag in seinen Berechnungen: der Standpunkt, wo er sich befand, gehörte stets zu seinen vorher gefaßten Entwürfen, und die Entfernungen waren ihm nichts, denn er durchflog sie mit Adlerschnelle.

Er blieb nur eine Nacht in Braunau, und nahm hierauf die Linzer Straße; das Heer war fast ganz vereinigt. Er rückte behutsam vor, so daß er manöuvriren und überall selbst seyn konnte. Er ging also in kleinen Tagereisen bis nach Linz.

Man folgte den Russen auf der Spur; aber die Wiederherstellung der Brücken nahm uns Zeit, welche ihnen einen Vorsprung gab.

Die Linzer Brücke war abgebrannt; der Kaiser befahl sie wieder aufzurichten: er ließ das Fußvolk über das linke Ufer setzen, und da er alles durch seine Gegenwart anfeuerte, so dauerte es nicht lange, und die Reiterei war auch hinüber.

Man ließ einen Theil derselben Böhmens Straßen verfolgen, und um ihren Marsch zu sichern,

rückten zwei Heeresabtheilungen zu Fuß unter des Marschalls Befehlen ihr nach. Der Kaiser traf diese Anstalten aus Besorgniß, die Russen möchten ihm ihren Rückzug verbergen, indem sie unversehens über die Donau setzten, und da ihn jeden Augenblick die abgebrochenen Brücken aufhielten, so kam er auf den Einfall längs, der beiden Flußufer vorrücken zu lassen; denn das Corps, welches am linken Ufer herzog, durfte nicht auf dieselben Schwierigkeiten stoßen, und konnte also leicht die Russen überflügeln, und sie nöthigen, einen entferteren Ort zum Uebersetzen zu suchen.

Der Kaiser erhielt in dieser Stadt den Besuch des Kurfürsten von Baiern, welcher, in München nach seiner Abreise angekommen, mit seinem ältesten Sohne herbeieilte, ihm seine Aufwartung zu machen; sie speisten beide mit dem Kaiser zu Mittag, und kehrten dann nach München zurück.

Der Marschall Duroc, welcher, wie ich es oben gesagt habe, vor der Abreise von Boulogne, zum Könige von Preußen abgesandt worden war, schloß sich gleichfalls in Linz an den Kaiser. Seine Sendung hatte keinen erfreulichen Erfolg; aber wenigstens überzeugte man sich dadurch, daß das Benehmen des Berliner Hofes von den Umständen abhängen würde, d. h. daß man diese Macht bekriegen müßte, wenn das Glück uns zuwieder wäre. Der Kaiser dachte, daß die Ereignisse zu Ulm Preußen zu einigen Betrachtungen geführt, aber daß wir im Ganzen in Berlin keinen festen Standpunkt hätten.

Der Kaiser bekam in Linz Nachrichten von der in Italien unter Massena stehenden Armee; sie war über die Etsch gegangen, hatte das Heer des Erzherzogs Karl in der Stellung bei Caldiero angegrif-

fen: das Gefecht, obgleich unentschieden, war sehr mörderisch; der Erzherzog zog sich jedoch zurück, vermuthlich, weil er von des Kaisers Zug gegen Wien Wind bekommen hatte.

In Linz erschien ein Unterhändler des Kaisers von Oesterreich; das war der General Giulay, welcher in Ulms Capitulation mit begriffen worden war. Er hatte unsere Armee bei dieser Gelegenheit gesehen, und hatte davon in Wien Bericht erstattet. Von einer andern Seite war dieser Staat in einer sehr üblen Lage, ungeachtet der Hülfsquellen, welche ihm noch übrig blieben. Er mußte Zeit gewinnen, um des Erzherzogs Armee mit der russischen zu vereinigen, und er wollte dies durch die Wiener Brücke bewerkstelligen. Wenn dieses Zusammenstoßen gelungen wäre, so hätte er ein seiner Würde entsprechendes Ansehen gewonnen.

Der General Giulay kam also, den Kaiser der friedfertigen Gesinnungen seines Monarchen zu versichern, und einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Der Kaiser antwortete, daß er von Herzen gern Frieden schließen wollte, aber daß man unterhandeln könne, ohne den Lauf der Kriegsunternehmungen zu unterbrechen. Er machte dem General Giulay die Bemerkung, daß, so lange er keine Vollmacht von den Russen bringe, diese das Recht hätten, den Waffenstillstand nicht anzuerkennen. Der Kaiser forderte ihn auf, bestimmte Beglaubigungen darzubringen, und entließ ihn.

Er ging von Linz ab, und wandte sich gegen Wien. Als er in St. Pölten angekommen war, wurde er einen bis zwei Tage durch einen dem Marschall Mortier am linken Ufer der Donau begegne-

ten Unfall aufgehalten. Eine seiner zwei Heeresabtheilungen war der andern beträchtlich vorausgerückt, und hatte Krems erreicht. Die russische Armee, welche dieses erfuhr, ging auf die französische Division, der sie bei weitem überlegen war, los, griff sie an, umringte sie, fügte ihr einen großen Verlust zu, und hätte sie unfehlbar vernichtet, wenn nicht die zweite Division ihr zu Hülfe gekommen wäre. Die Russen nahmen uns drei Adler, die ersten, welche wir verloren haben.

Dieses kleine Mißgeschick verstimmte den Kaiser und war die Ursache, daß er zu St. Pölten vier und zwanzig Stunden länger blieb. Der General Giulay, welcher schon seine Verhaltungsbefehle eingeholt hatte, kam abermals zu ihm in dieser Stadt. Er war noch dringender als das erste Mal, denn das Uebel verschlimmerte sich, aber da er keine bestimmtere Vollmacht hatte, erfreute er sich keiner bessern Aufnahme. Oesterreich wollte offenbar Wien retten, und Zeit gewinnen, für uns war nur Gefahr dabei, das zu gewähren, was es verlangte.

Man ging von St. Pölten nach Wien ab; die Marschälle Lannes und Murat waren in diese Hauptstadt eingezogen. Sie führten eine Ueberrumpelung aus, die einen so großen Einfluß auf den übrigen Feldzug hatte, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Der General Giulay war noch nicht zu den österreichischen Vorposten zurückgekehrt, als unsere Truppen in Wien einzogen. Das Gerücht eines Waffenstillstandes war dort von den Feinden selbst verbreitet worden; man wußte, daß der General Giulay noch bei dem Kaiser wäre. Man sah ihn seit

vierzehn Tagen fortwährend gehen und kommen. Da er nicht zurückgekommen war, erhielt das Gerücht eines Waffenstillstandes Wahrscheinlichkeit. Die Oesterreicher, die auf dem linken Ufer der Donau standen, hatten die nöthigen Voranstalten getroffen, um die Brücke von Thabor zu verbrennen, und hatten sich darauf beschränkt, sie durch einen Husarenposten zu decken.

Die Marschälle Lannes und Murat, die dieses der Armee so wesentliche Mittel zur Ueberfahrt retten wollten, begaben sich selbst von einigen Offizieren begleitet zum österreichischen Posten, wo sie alle Reden wiederholten, die in Hinsicht des Waffenstillstandes in Umlauf waren. Der Befehlshaber des Postens hielt sie für gewöhnliche Offiziere; sie gingen mit ihm herum und führten ihn selbst auf die Brücke, welche von einer bedeutenden Länge ist. Oesterreichische Offiziere der Truppen, welche auf dem andern Ufer, d. h. auf der rechten Seite waren, nahten sich, um Theil an der Unterhaltung zu nehmen. Die Colonne der Grenadiere des Marschalls Lannes, welche ein einsichtsvoller Offizier anführte, benutzte den Augenblick, wo sie das Gesicht gegen das rechte Ufer gewendet hatten. Sie war durch die Straßen der Vorstädte von Wien vorgerückt, welche auf der Insel des Praters sind; sie verhinderte die Husarenvedetten zurückzukehren, um Lärm zu machen; der französische Offizier sagte ihnen, daß es ein Posten wäre, den er an dem Ufer des Flusses aufstellen wolle; sie glaubten es, benachrichtigten nicht ihren Posten, welcher plötzlich hinter sich, am Anfange der großen Brücke, die Spitze der Colonne hervorrücken sah. Die österreichischen Husaren dieses

großen Wachtpostens, die ihren Offizier nicht sahen, welcher mit den Marschällen Lannes und Murat auf der Brücke war, überdieß den Kopf voller Gedanken vom Waffenstillstande hatten, rührten sich nicht. Die Grenadiercolonne verdoppelte ihren Schritt, betrat die Brücke und eilte das andere Ufer zu erreichen, indem sie alle brennbaren Materialien, die, um die Brücke anzuzünden, ausgestellt waren, ins Wasser warf.

Die österreichischen Offiziere bemerkten zu spät den Fehler, den sie begangen hatten, aber es war nicht mehr Zeit ihn zu bessern; und ihre Kanoniere, welche bei ihren Stücken am andern Ufer waren, und nicht begriffen, was unter ihren Augen vorfiel, wagten nicht zu feuern, weil sie ihre Offiziere auf der Brücke in Unterhaltung mit den unsrigen sahen. Sie ließen die Colonne bis zu sich nahen, und sahen bald ihre Kanonen, so wie sich selbst und Alles, was da war, eine Beute des Feindes. Niemals ist eine Ueberrumpelung besser ausgeführt worden und niemals hat eine einen größern Erfolg gehabt. Die Vereinigung der russischen Heere mit der Armee, welche der Erzherzog Karl aus Italien herbeiführte, wurde hiedurch unmöglich.

Die Armee nahm von allen Punkten die Richtung auf Wien; sie ging über die Donau, und setzte sich in Bewegung auf der Straße von Znaym, um die Russen einzuholen, welche über die Donau bei Stein zurückgegangen waren.

Diese Ueberrumpelung der Brücke von Thabor machte dem Kaiser großes Vergnügen. Er verlegte sein Hauptquartier auf daß Schloß Schönbrunn, und machte seine Anstalten, um mit allen seinen Kräf-

ten entweder auf die Russen, oder auf den Erzherzog Karl zu fallen, je nachdem ihm der eine oder die anderen in die Hände fielen.

Die Armee des Generals Kutusow, welche über die Donau bei Stein zurückgegangen war, marschirte durch Znaym, um sich in Olmütz mit der großen russischen Armee zu vereinigen, bey welcher sich der Kaiser Alexander befand. Wenn dieser General, anstatt über die Donau zurückzugehen, Wien besetzt hätte, würde er den Angelegenheiten eine andere Wendung gegeben haben. Er that es nicht, weil er, wie man glaubt, fürchtete, daß der Marschall Davout, welcher auf unserer Rechten marschirte, von den Gebirgen Tyrols herabstiege, nachdem er das österreichische Corps des Generals Marfeld geschlagen und zerstreut hatte, und es diesem gelänge, vor ihm Wien zu erreichen, das hätte geschehen können, aber wenn er diesen Entschluß bei seinem Abzuge von Linz gefaßt hätte und wirklich marschirt wäre, so hätte nichts ihn abgehalten.

Man fand in den Magazinen und Zeughäusern Wiens Geschütz und Kriegsbedürfnisse für zwei Feldzüge; wir hatten nicht mehr nöthig etwas von Straßburg oder Metz zu beziehen, wir konnten im Gegentheil eine beträchtliche Menge dieses Materials auf diese beiden großen Plätze zurückfließen lassen.

Wien war die Hauptstadt des Kaisers geworden, und die Quelle aller seiner Hülfsmittel. Der Gang aller Zufuhr wurde dadurch weit rascher.

Die Besetzung Wiens und die Ueberrumpelung der großen Brücke von Thabor änderte die Lage der Dinge. Der Erzherzog Karl sah sich gezwungen, sich zur Rechten zu wenden, um Ungarn zu erreichen;

um ihm den Weg zu verlängern, ging man auf Presburg los, welches um Vieles den Punkt entfernte, von wo aus er sich mit den Russen hätte in Berührung setzen können.

Der Kaiser legte nach Wien das Corps des Marschalls Mortier, und außerhalb, um die Straßen von Italien und Ungarn zu beobachten, das Corps des Generals Marmont, welche zusammen vier Divisionen ausmachten.

Der Marschall Ney war in dem Salzburger Bezirke vor Kuffstein geblieben, welches eine starke Besatzung hatte. Alle diese Truppen wären zuerst angewendet worden, wenn es vortheilhafter, oder nöhtiger gewesen wäre, gegen den Erzherzog Karl zu ziehen. Der Kaiser zeigte ein wenig Unzufriedenheit darüber, daß der Marschall Massena nicht auf die Art maschire, sich mit ihm vereinigen zu können zu derselben Zeit, als der Erzherzog die Russen würde haben erreichen können; er glaubte, daß dieses ihm möglich wäre. Der Kaiser wollte niemals glauben, daß da, wo er nicht wäre, der Eifer, obgleich der nemliche, oft Hindernisse in der Herrschaft der Untergeordneten anträfe. Die Sache ist, daß die Ankunft des Marschalls Massena ihm ein außerordentliches Vergnügen verursacht hätte; aber er war gezwungen, auf die Art zu manöuvriren, daß er seiner entbehren konnte.

Nachdem er seine Anstalten auf dem rechten Ufer getroffen hatte, ging er nach Znaym ab, indem er seine übrigen Truppen mit sich führte. An demselben Tage seiner Abreise holte unser Vortrab, unter den Befehlen der Marschälle Lannes und Murat, den Nachtrab des russischen Corps des Generals

Kutusow ein; zu Hollabrunn fand dieses Zusammentreffen statt, sie hätten schon um Vieles weiter seyn müssen, jedoch man fand sie da. Der Kampf war hitzig, sie führten sich als tapfere Leute auf, und wir als Männer, die sie seit langer Zeit suchten. Der General Oudinot wurde in diesem Treffen verwundet. Man erfuhr später, daß blos die Division des Fürsten Bagration sich daselbst befunden hatte; es wurde ihnen viel Volk getödtet; wir hatten von unserer Seite drei Brigaden im Gefechte. Die Russen setzten ihren Rückzug auf Znaym fort und wir verfolgten sie mit allen unsern Mitteln.

Der Kaiser hatte das Corps des Marschalls Davout auf Wien marschiren lassen, auf der Straße von Nicolsburg. Seitdem wir auf der Rückzugslinie der Russen waren, hätten wir ihnen folgen können ihrer Nachzügler und Kranken wegen, ihre Soldaten, welche zum ersten Male auf dem Kampfplatze erschienen, hatten die Einfalt auf ihren Gesichtern geschrieben, welche sie den unsrigen nicht furchtbar machte. Es war leicht zu sehen, wie Vieles in der Einrichtung dieser Armee mangeln mußte, welche seitdem viel gewonnen hat.

Zu Znaym erfuhr der Kaiser, daß das russische Heer auf dem Wege nach Brünn marschirt wäre, und er ließ seine Armee denselben Weg nehmen.

In dieser Stadt vereinigten sich mit ihm die vier Regimenter leichter Cavalerie des Marschalls Bernadotte, welche von dem General Kellermann angeführt wurden, sie langten auf der Straße von Budweis an, und hatten Bernadotte*) und sein Corps

*) Man hat oben gesehen, daß er aus den Gegenden von Ingol-

zu Iglau in Böhmen gelassen. Die baierische Infanterie war mit ihm gezogen, man schickte ihm die Reiterei desselben Volkes, um die Kellermanns zu ersetzen.

Diese baierische Cavalerie, von dem General Wrede befehligt, war von Anstrengungen entkräftet: man hatte sie in allen Richtungen marschiren lassen, aber da man sie den Begebenheiten nahe brachte, war der Erzherzog Ferdinand, welchen man von Ulm an in dieser Richtung auf Böhmen verfolgte, nicht mehr der Gegenstand, der die Aufmerksamkeit ausschließlich fesselte.

Der Kaiser ging von Znaym nach Brünn. Er hatte den Oberbefehl der vereinigten Grenadiere dem Marschall Duroc übergeben, dem er wünschte etwas Wichtiges in diesem Feldzuge verrichten zu lassen. Der verwundete General Oudinot war nach Wien gebracht worden.

Als der Kaiser zu Brünn ankam, fand er die Citadelle verlassen, die Magazine mit Kriegsbedürfnissen angefüllt, und durch eine Nachlässigkeit, welche sich nicht begreifen läßt, Alles im besten Stande, daß wir es sogleich anwenden konnten, die österreichischen Beamten überlieferten uns dieses Alles mit so großer Treue, daß man gelaubt hätte, daß sie dazu Befehl hatten.

Der Kaiser ließ denselben Abend die ganze Cavalerie auf der Straße von Olmütz vorrücken und begab sich selbst dahin. Man begegnete dem feind=

---

stadt gegen den Erzherzog Ferdinand gesendet worden war, um seine Vereinigung mit der großen Armee durch Böhmen zu verhindern.

lichen Nachtrab an dem ersten Posten auf dieser Straße. Die russische Cavalerie griff tapfer Alles an, was dieselbe verfolgte, und würde uns geschlagen haben, wenn die Grenadiere der Garde zu Pferde, welche zugegen waren, die russische Linie nicht durchbrochen hätten. Es glückte den Cuirassieren, den andern Theil zu zerstreuen, der unsere leichten Truppen beunruhigte.

Die Nacht war angebrochen, als dieses Scharmützel sich endigte. Der Kaiser kehrte nach Brünn zurück, und kam den folgenden Tag auf den Platz, wo das Treffen vorgefallen war, um seine Armee aufzustellen, die in mehreren Richtungen anlangte. Er rückte die Avantgarde seiner Reiterei bis Wuhan vor; er ging selbst dahin, und im Zurückkommen durchritt er alle die Krümmungen und Vertiefungen des Platzes, der der Stellung gegenüber lag, welche er einzunehmen anbefohlen hatte. Er hielt bei jeder Höhe an, ließ Entfernungen messen, und sagte uns oft: Meine Herren, untersuchen Sie wohl das Terrain; Sie werden hier eine Rolle zu spielen haben. Dieses ist der Ort, wo die Schlacht von Austerlitz geliefert worden ist. Er blieb den ganzen Tag zu Pferde, besah die Stellung jedes Corps seiner Armee, und bemerkte zur Linken der Divison des Generals Siuhet einen abgesonderten Hügel, der die ganze Fronte dieser Division beherrschte. Das Stoppelwerk daselbst schien dazu gemacht, er ließ dort in der nemlichen Nacht vierzehn österreichische Kanonen aufpflanzen, von denen die zu Brünn gefunden worden waren. Da man daselbst keine Pulverwagen hinaufbringen konnte, häufte man hinter jeder von ih-

nen zwei hundert Stück Patronen auf, darauf ließ man den Fuß des Stoppelwerkes abdachen, um sich vor einem Sturme zu schützen. Der Kaiser kehrte zum Nachtlager nach Brünn zurück. —

Funfzehntes Kapitel.

Neue Abgesandte des Kaisers von Oesterreich. — Niederlage bei Trafalgar. — Sendung in das russische Hauptquartier. — Der Kaiser Alexander. — Lange Unterredung mit diesem Beherrscher. — Seine Absichten und Entwürfe. — Herr von Nowosilzow. — Rückkehr in das französische Lager. — Neue Sendung zu dem Kaiser von Rußland. — Der Fürst Dolgoruki wird zum Kaiser Napoleon gesendet.

Seit der Besetzung von Wien und dem Treffen bei Hollabrunn wurde der Kaiser stark angegangen von Allen, die ihn umgaben, den Frieden zu schließen; er war dazu geneigt; jedoch die Russen waren im Angesichte, man mußte sich erst mit ihnen messen.

Es kamen am folgenden Tage zwei Abgesandte von Seiten des Kaisers von Oesterreich, unter welchen Herr von Stadion war; ich erinnere mich nicht des Namens des Andern, ich glaube, daß es wieder der General Giulay war. Der Kaiser empfing sie, sprach mit ihnen ohne Zweifel von seinen Gesinnungen; aber da diese Herren nur kamen, um für Oesterreich zu unterhandeln, indem sie ankündigten, daß der Kaiser von Rußland selbst unverzüglich Jemanden senden werde für dasjenige, was ihn anginge, schickte der Kaiser Napoleon sie zurück, da er durchaus wollte, daß diese Macht in der Unterhandlung

mit begriffen werde, wie er es früher hatte wissen lassen.

Herr von Talleyrand hatte den Befehl erhalten nach Wien zu kommen, von welcher Stadt der General Clarke zum Statthalter ernannt worden war.

Der Kaiser wies an ihn die österreichischen Herrn Deputirten, und gab dem General Clarke in Hinsicht auf sie einige besondere Verhaltungsbefehle, darauf setzte er seine Kriegsoperationen fort.

Er war schon mehrere Tage zu Brünn, als er Bernadotte's Corps kommen ließ; er hatte, um das Nahen einer Begebenheit zu merken, ein Gefühl, das ihn zum Herrn machte, ihr den Ausgang zu geben, der ihm anstand.

Er ließ mich beim Anbruche des Tages rufen; er hatte die Nacht bei seinen Karten zugebracht, seine Wachslichter waren bis auf den Leuchter hinabgebrannt; er hielt in der Hand einen Brief; und nach einigen Augenblicken Stillschweigens sagte er darauf plötzlich zu mir: Gehen Sie nach Olmütz; übergeben Sie diesen Brief dem Kaiser von Rußland, und sagen Sie ihm, daß, da ich erfahren hätte, er sey bei seiner Armee angelangt, ich Sie sende, um ihn in meinem Namen zu grüßen. Er fügte hinzu: Wenn er sich in Fragen einläßt, so wissen Sie, was man bei einer solchen Gelegenheit antworten muß *).

*) Der Kaiser hatte die Nachricht von der unglücklichen Seeschlacht bei Trafalgar erhalten.

Der Admiral Villeneuve hatte sich nach seinem Kampfe gegen den Admiral Calder mit dem Geschwader von Ferrol ver-

Ich verließ den Kaiser, um unsere Vorposten zu Wichau zu erreichen, wo ich einen Trompeter nahm, um mich zu denen der Russen auf der Straße von Olmütz zu begeben, sie waren nur ungefähr eine Stunde Weges von den unsrigen entfernt.

Ich fand, daß wir zu weit vorgerückt wären und außerhalb unserer natürlichen Linie; aber die Offiziere, die sich daselbst befanden, mußten es sehen und auf ihrer Hut seyn. Ich setzte meinen Weg fort.

---

einigt und war mit dem spanischen Geschwader nach Cadix gegangen. Der Kaiser hatte ohne Zweifel dem Seeminister befohlen, ihm den Oberbefehl über seine Flotten abzunehmen, denn dieser schickte den Admiral Rosilly, um ihn zu ersetzen. Er benachrichtigte Villeneuve durch einen Eilboten davon; ob er einige Vorwürfe hinzugefügt hat, weiß ich nicht; aber es muß wohl etwas Aehnliches vorgefallen seyn, weil Villeneuve ohne Endzweck Cadix mit den französischen und spanischen Flotten verließ, um das englische Geschwader, das von Nelson befehligt ward, anzugreifen.

Das Treffen fand beim Vorgebirge Trafalgar statt. Wir hatten in Allem dreißig oder sogar ein und dreißig Schiffe. Die Engländer hatten deren nicht über zwei oder drei und dreißig, und doch wurden wir nicht nur geschlagen, sondern vernichtet; der Erfolg war, daß wir achtzehn Schiffe verloren, die übrigen retteten sich nach Cadix. Der Admiral Nelson wurde zwar in dem Kampfe getödtet, aber das trug nichts zu der Ehre unserer Waffen] bei Villeneuve wurde gefangen genommen und nach England geführt.

Der spanische Admiral Gravina wurde verwundet und starb an den Folgen seiner Wunde. Man warf dem Admiral Dümanior vor, welcher vier Reserveschiffe befehligte, daß er, ohne zu kämpfen, davongegangen wäre; man giebt vor, daß, wenn er angegriffen hätte, er die Angelegenheiten hätte wieder herstellen können; er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und frei gesprochen, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegte.

Ich wurde beim ersten Kosakenposten angehalten, bis daß man dem Fürsten Bagration, welcher die russische Avantgarde befehligte, Nachricht gegeben hatte; dieser schickte den Fürsten Tritschetskan, um mich zu empfangen, von welchem ich zu ihm geführt wurde. Von der Avantgarde führte man mich nach Olmütz zu dem Generalfeldmarschall Kutusow; diese kleine Reise wurde in der Nacht gemacht mitten durch die ganze russische Armee, welche ich sich versammeln, und beim Anbruch des Tages die Waffen ergreifen sah.

Ich gelangte zum General Kutusow um acht Uhr Morgens. Er wohnte in der Vorstadt von Olmütz; man legte Alles bei ihm zusammen. Ich sah wohl, daß er sich bereitete der Bewegung seiner Armee zu folgen. Er forderte von mir die Depesche, deren Ueberbringer ich an den Kaiser Alexander war, indem er mir anzeigte, daß er in der Festung sein Nachtquartier habe, und daß man mir die Thore derselben nicht öffnen könne. Ich antwortete ihm, daß ich Befehl hätte, sie ihm eigenhändig zu überliefern, daß ich keine Eile hätte, und bis zu der dem Kaiser bequemsten Stunde warten würde; daß, wenn es anders seyn sollte, ich ihn bäte, mich zu unsern Vorposten zurückzuführen, und daß der Kaiser Napoleon darauf seinen Brief durch einen Trompeter schicken würde. Der General Kutusow bestand nicht länger darauf, ging weg, und ließ mich mit einem von seinem Stabsoffizieren. Ich sah daselbst eine Menge, bei den verschiedenen ministeriellen Verwaltungszweigen angestellte junge Russen, die in die Kreuz und Queer über den Ehrgeiz Frankreichs spra-

chen*), und welche in ihren Entwürfen es auf den Stand zurückzuführen, daß es nicht mehr schaden könne, alle Berechnungen ohne den Wirth machten.

Ich war in der Lage, dieses abgeschmackte Gewäsch dulden zu müssen, und antwortete nicht darauf. Um zehn Uhr Morgens entstand eine Bewegung auf der Straße, ich fragte, was da wäre, man antwortete mir: der Kaiser selbst. Er hielt vor dem Hause an, in welchem ich war, stieg ab, und trat ein. Ich hatte nur die Zeit, meinen Mantel abzuwerfen, und aus meinem Taschenbuch meine Depesche zu ziehen, ehe er in das Zimmer trat, wo man mich zurückhielt.

Auf ein Zeichen gingen Alle hinaus, und wir blieben allein. Ich konnte mich nicht eines Gefühls von Furcht und Blödigkeit enthalten, als ich mich diesem Herrscher gegenüber fand; er flößte Ehrfurcht durch seine Miene, die Größe und Adel aussprach, ein. Die Natur hatte viel für ihn gethan, und es wäre schwer gewesen ein so vollkommenes, ein so anmuthiges Modell zu finden; er war damals sechs und zwanzig Jahre alt. Ich empfand Kummer darüber, ihn persönlich in so schlimme Angelegenheiten, als die Oesterreichs damals waren, verwickelt zu sehen; aber ich begriff auch die Leichtigkeit, mit welcher die Ränke Einfluß hatten gewinnen können auf einen Geist, der noch nicht gehörige Erfahrung sich hatte erwerben können, um alle die Schwierigkeiten einzusehen, welche statt fanden, um zu einem guten Ende Alles das zu füh-

*) Die Franzosen könnten jetzt mit größerem Rechte von dem Ehrgeize der Russen sprechen.

ren, was den politischen Horizont Europens in dem Winter des Jahres 1805 umwölkte. Ich übergab ihm meinen Brief und sagte ihm, daß „da der Kaiser, mein Herr, seine Ankunft bei seiner Armee erfahren hatte, mich beauftragt hätte, ihm diese Depesche zu überbringen und ihn in seinem Namen zu begrüßen." Der Kaiser Alexander hatte schon ein etwas schweres Gehör auf der linken Seite; er näherte das rechte Ohr, um zu hören, was man ihm sagte. Er sprach in unterbrochenen Sätzen; er betonte ziemlich stark seine Endworte, so daß sein Gespräch niemals lang war. Uebrigens sprach er die französische Sprache in aller ihrer Reinheit ohne fremden Accent, und wandte stets seine schönen academischen Ausdrücke an. Da in seinen Reden keine Ziererei lag, so schloß man leicht, daß dieses eine Folge einer sorgfältigen Erziehung war.

Der Kaiser sagte mir, indem er den Brief nahm: „Ich erkenne das Zuvorkommende des Schrittes Ihres Herrn an; nur mit Bedauern bin ich gegen ihn in den Waffen, und ich werde mit vielem Vergnügen die Gelgenheit ergreifen, es ihm zu beweisen. Schon seit langer Zeit ist er der Gegenstand meiner Bewunderung."

Darauf, von dem Gespräche abgehend, sagte er mir: „Ich will mich mit dem Inhalte seines Briefes bekannt machen, und Ihnen die Antwort darauf ertheilen."

Er ging in anderes Zimmer und ließ mich in dem, wo ich war, allein. Er kam nach einer halben Stunde zurück, und seine Antwort mit der unten stehenden Adresse in der Hand haltend, fing er also an:

„Mein Herr, sagen Sie Ihrem Herrn, daß die

Gefühle, die er in seinem Briefe ausgedrückt hat, mir vieles Vergnügen gemacht haben, und daß ich Alles thun werde, was von mir abhängen wird, um es zu vergelten. Ich bin nicht geneigt sein Feind, noch der Frankreichs zu seyn. Er muß sich erinnern, daß zu den Zeiten des verstorbenen Kaisers Paul, als ich noch Großfürst war, und die Angelegenheiten Frankreichs Widerwärtigkeiten antrafen, und in dem größten Theile der Cabinete Europas nur Hindernisse fanden, ich als Vermittler aufgetreten bin, und viel dazu beigetragen habe, indem ich Rußland sich aussprechen ließ, durch sein Beispiel alle übrige Mächte Europas zu vermögen, den Stand der Dinge, welcher bei Ihnen eingeführt worden war, anzuerkennen. Wenn ich jetzt andere Gesinnungen äußere, so geschieht dieses, weil Frankreich andere Grundsätze angenommen hat, welche den Hauptmächten Europas Unruhe für ihre Ruhe eingeflößt haben. Ich bin von Ihnen berufen worden beizutragen, einen für alle passenden und Sicherheit gewährenden Stand der Dinge einzuführen. Nur, um diesen Zweck zu erreichen, habe ich mein Reich verlassen. Das Glück hat Sie auf eine bewundernswürdige Weise unterstützt, man muß es gestehen; aber als ein treuer Bundesgenosse werde ich mich nicht vom römischen Könige (er bezeichnete hiemit den Kaiser von Deutschland) trennen, in einem Augenblicke, wo seine Zukunft auf mich beruht. Er ist in in einer üblen Lage, aber noch nicht ohne Rettung. Ich befehle tapfern Leuten, und wenn Ihr Herr mich dazu zwingt, werde ich ihnen befehlen ihre Schuldigkeit zu thun.“

Meine Antwort war folgende: „Sire, ich habe

wohl behalten, was Ihre Majestät mir zu sagen die Ehre erwiesen hat. Ich nehme mir die Freiheit, Ihr zu bemerken, daß ich bei Ihnen kein Amt noch andere Sendung habe, als die, Ihnen einen Brief zu überbringen; aber Ihre Majestät spricht mit mir von Begebenheiten und Umständen, welche mir bekannt sind; ich habe die Revolution meines Landes durchlebt, und wenn Sie mich würdigt, sich darüber zu verbreiten, was Sie mir eben die Ehre erwiesen hat, zu sagen, so werde ich Ihr über viele Gegenstände genugthuende Erklärung geben. Ich glaube sicher zu seyn, daß der Kaiser nur zu sehr zum Frieden geneigt ist; der Schritt, den er in diesem Augenblicke thut, könnte ein Beweis dessen seyn, unabhängig von Allem, was ich zur Unterstützung meiner Behauptung sagen möchte."

Der Kaiser: „Sie haben Recht; aber es wäre nöthig, daß die Vorschläge, welche ihm vorgegangen sind, mit den Gesinnungen übereinstimmen, welche diesen Schritt vorgeschrieben haben. Er macht seiner Mäßigung die größte Ehre; aber heißt das den Frieden wollen, wenn man für einen Staat so unheilbringende Bedingungen vorschlägt, als die sind, welche man dem römischen Könige angeboten hat? Ich sehe, daß Sie sie nicht kennen."

Meine Antwort: „Nein Sire; aber ich habe von Ihnen sprechen hören."

Der Kaiser: „Nun wohl! Wenn Sie dieselben kennen, so müssen Sie zugeben, daß sie nicht annehmbar sind."

Meine Antwort: „Sire, die Ehrfurcht legt mir hier eine Pflicht auf, der ich mich unterwerfe; aber da Ihre Majestät mich gern hören will, werde ich

die Ehre haben, Ihr zu bemerken, daß der Kaiser nichts Mehr verlangt, als was den Ansprüchen gemäß ist, die er unterstützen kann, und welche das Ergebniß eines Entschlusses sind, welcher Begebenheiten herbeigeführt hat, die er nicht hervorgerufen hatte. Er glaubte sich in einem festen Frieden, besonders mit Oesterreich; er war völlig in der Arbeit vertieft, welche ihm sein Zug nach England verschaffte; plötzlich wird er von dieser Beschäftigung abgeleitet, gezwungen ungeheure Ausgaben, welche er gemacht hat, aufzugeben, und neue anzuordnen, um einen Krieg mit Kraft führen zu können, den man ohne vorläufige Erklärung anfängt, so daß ohne einen Zufall, der einer unserer Flotten zustieß, es möglich gewesen wäre, daß unsere Armee sich in England befunden hätte, wenn die Oesterreicher erschienen wären. Das Glück krönt die Anstrengungen des Kaisers, und setzt ihn in Besitz aller Hülfsmittel der österreichischen Monarchie. Seine Armee hat nur noch unbedeutende Verluste erlitten. Was hat er in dieser Lage von den Folgen des Krieges zu fürchten? Wenn er sich verlängert, so kann er nur seine Macht vermehren. Gesetzt, er verliert eine Schlacht, so kann das keine allzu nachtheiligen Folgen für ihn haben. Wien ist jetzt seine Hauptstadt; seine Armee hat nichts mit der Grenze Frankreichs gemein. Aber wenn Oesterreich eine Niederlage erduldet, Sire, was können die Folgen derselben seyn? Worauf wird man die Unterhandlungen gründen? Wenn also in dieser Lage der Kaiser zuerst Friedenseröffnungen macht, so kann man deren Aufrichtigkeit vermuthen. Er hat geglaubt den ersten Schritt thun zu müssen, um die Würde seines Gegners zu schonen; aber er will einen dauerhaften Frieden unter guter Bürgschaft.“

Der Kaiser: „Sicherlich, um einen dauerhaften Frieden zu erhalten, muß man billige Bedingungen vorschlagen, welche nicht beleidigen. Sonst kann er nicht dauerhaft seyn.“

Meine Antwort: „Ja, Sire, aber man muß den Krieg nicht auf seine Kosten führen. Möge Ihre Majestät betrachten, was der Kaiser durch seine Abreise von Boulogne verliert; welcher Gelegenheit er verlustig wird, um den englischen Krieg zu endigen; die unnütz angewandte Zeit, und endlich, Sire, die Flotte, welche er eben verloren hat, als Folge aller dieser Dinge. Was würde die Nation sagen, wenn sie nicht den Ersatz der Fruchtlosigkeit der Opfer sähe, die ihr für ein Unternehmen aufgelegt worden sind, deren Erfolg mit ihrem Daseyn verknüpft ist? Denn welche sicherere Bürgschaft wird man für die Dauer dieses Friedens geben, als man für die Dauer des vorhergehenden gegeben hatte, und welcher auf eine beispiellose Art gebrochen worden ist. — Es scheint mir, wie auch der Friede seyn mag, den der Kaiser mit Oesterreich schlösse, daß nur die Verbündeten dabei gewinnen werden, und daß, was ihn betrifft, er immer nur mit wesentlichem Verluste aus demselben herausgehen wird; der einzige Vortheil, den er davon ziehen könnte, wäre die Verminderung der Macht seines Feindes.“

Der Kaiser: „Eben diese Meinung, die Macht seiner Nachbarn zu vermindern, und die seinige zu erhöhen, flößt Jedermann Furcht ein und erregt ihm unaufhörlich Kriege. Sie sind schon durch sich selbst eine starke Nation, durch Ihre Vereinigung unter den nemlichen Gesetzen, durch die Einheit Ihrer Gewohnheiten und Ihrer Sprache, so daß sie natürlich

Schrecken verursachen. Was haben Sie nöthig sich unaufhörlich zu vergrößern?“

Meine Antwort: „Ich begreife nicht, was Ihre Majestät mir mit unsern unaufhörlichen Vergrößerungen sagen will, und außer Genua, wüßte ich nicht, daß wir eine Hufe Landes mehr gewonnen haben, als das, was durch unsere Friedensschlüsse anerkannt und uns zugestanden worden ist, Friedensschlüsse, welche wir zwei Mal mit unserm Blute haben besiegeln müssen. Wenn man das wiederum benutzen will, so heißt das eine Rechnung von Neuem eröffnen, obgleich diese erste Streitigkeit der Revolution, in welcher wir nicht die Angreifer waren, durch so viele Schlachten entschieden worden ist, wir werden nicht fürchten, uns von Neuem darzustellen. Ich sehe nur Genua, welches wir seit dem Frieden von Luneville erworben haben.“

Der Kaiser: „Zuerst Genua, und dann Italien, dem Sie eine Regierungsform gegeben haben, welche es Ihren Gesetzen unterwirft.“

Meine Antwort: „Ich kann darauf antworten, Sire, daß wir Genua wider unsern Willen eingenommen haben.“

Der Kaiser: „Wer zwang Sie dazu?“

Meine Antwort: „Seine Stellung, und seine moralische und physische Lage. Ihre Majestät wäre im Irrthume, wenn Sie voraussetzte, daß eine Berechnung des Vortheils oder der Ehrgeiz diese Vereinigung hervorgebracht habe. Genua hatte seit langer Zeit nur noch seine marmornen Paläste; seit langer Zeit lebte diese kleine Republik nur von den Geldsummen, die sie früher in einem sonst beträchtlichen

Handel erworben, der aber fast ganz vernichtet war durch die Schwäche einer Regierung, die ihre Schifffahrt selbst gegen die Barbaresken nicht einmal schützen konnte; sie war in dieser Hinsicht auf demselben Punkte als Venedig. Vor unserem Einzuge in Italien hatte Genua nur noch seinen Namen und seinen alten Ruf; sein Hafen wurde durch die Blokade der Engländer, welche wir von dem Besuche desselben ausgeschlossen hatten, für sie von keinem Werthe. Sein Gebiet war fast auch von keinem Betracht in Verhältniß zu dem Bedürfnisse seiner Bevölkerung, und da unsere Zölle ihre Grenze besetzten, so waren die Genueser allenthalben von Schwierigkeiten umringt."

„Fügen Sie noch dazu, daß die Güte seines Hafens und die Weite seiner Befestigung, welche eine Armee umfassen konnte, der Stadt eine fremde Besatzung zuzog, welche ihr die Hauptmacht zuschickte, sobald der Krieg in Italien ausbrach."

„Auf diese Art unter allen den Nachtheilen ihrer Stellung gestellt, und keine der Vortheile besitzend, die der Schutz einer großen Macht gewährt, mußte sie entweder ihr Verderben vervollständigen, oder sich in die Arme eines Beschützers werfen. Ich frage Ihre Majestät, wen sie wählen konnte, um die Nachtheile zu vermeiden, die ich eben erwähnt habe?"

„Wir haben Genua mit seiner Einnahme und Ausgabe genommen; diese letztere überstieg die andere; es ergab sich folglich daraus eine Last für den öffentlichen Schatz."

„Wenn die Vereinigung Genua's eine Berechnung des Ehrgeizes gewesen wäre, hätte man nicht

so lange gezögert sie zu vollführen, weil man stets darauf sah, was uns das Vortheilhafteste war. Alsdann waren wir in unseren verschiedenen Unterhandlungen mit Oesterreich in der Lage, diese Forderung zu machen, die zu verweigern es nicht im Stande war."

„Was Italien betrifft, so habe ich einen noch triftigeren Grund. Italien ist ganz vollständig unsere Eroberung; wir haben es mit unserm Blute benetzt, zwei Mal hat es durch unsere Anstrengungen seine Freiheit und sein politisches Daseyn wieder erlangt. Wenn es durch eine republikanische Form angefangen hat, so geschah dieses, um in Einklang mit seiner Erhaltungsmacht zu stehen. Die beiden Veränderungen, die seitdem stattgefunden haben, sind eine Folge des Interesses, welches sie an unser Schicksal knüpfte. Es hat die nemlichen Gesetze, die nemlichen Gebräuche, und die nemlichen Verwaltungsregeln als Frankreich. Wir haben uns gegenseitig mitgetheilt, was wir von unsern Gewohnheiten annehmen zu müssen geglaubt haben; und wenn endlich es gekommen war, sich unter den Schutz einer monarchischen Regierung zu stellen, wie Frankreich es eben gethan hatte; mußte es nicht einen mächtigen Monarchen wählen, dessen Unterstützung ein neugebildeter Staat stets bedarf? In diesem Falle blieb ihm nur die Wahl zwischen Oesterreich und Frankreich."

„Wir hatten uns eben zehn Jahre geschlagen, um es zu erobern, es zu vergrößern, einen Theil nach dem andern den Oesterreichern zu entreißen, ihm eine Verfassung zu geben; hätten wir eine Wahl geduldet, die unser Werk vernichtet hätte? Wenn Oesterreich Italien nicht aufgegeben hat, so werden

wir uns noch um dasselbe schlagen, und wenn es aufrichtig demselben entsagt hat, so kann ihm wenig daran liegen, wie Italien regiert wird. Was Italien selbst betrifft, konnte es, da es eines Beschützers bedurfte, nicht mit Vertrauen sein Schicksal in die Hand seines Gründers und seines Wiedererzeugers legen, dem es mehr als irgend Einem um das Loos der Gegenden, die die Wiege seines Ruhmes sind, zu thun ist?"

„Als der Kaiser mich zu Ihrer Majestät sandte, war er weit entfernt zu vermuthen, daß der Krieg seinen Ursprung in diesen Streitfragen nähme, und wenn diese die Bewegungsgründe desselben sind, ersehe ich nicht nur nicht die Möglichkeit den Frieden zu schließen, sondern ich ersehe im Gegentheil einen allgemeinen Krieg."

Der Kaiser: „Das ist nicht meine Absicht, und wenn die Ihres Herrn so beschaffen ist, daß jeder seine Aufrichtigkeit darin finden kann, wird er zu allen seinen erstaunlichen Thaten den allerhöchsten Ruhm hinzufügen; den, vielem Elende ein Ende gemacht zu haben, indem er Vortheile aufopfert, auf welche er Anspruch machen könnte; und ich bin überzeugt, daß er nicht unempfindlich für die Dankbarkeit seyn wird, welche man ihm zollen wird, das mit Mäßigung gethan zu haben, was er mit Gewalt hätte erzwingen können."

Meine Antwort: „Ich werde ihm genau das wieder berichten, was Ihre Majestät mir die Ehre erwiesen hat zu sagen; aber ich bitte Sie zu betrachten, daß dieses das dritte Mal ist, daß wir darüber mit Oesterreich unterhandeln, daß wir in den zweitem Vertrage, wo wir Vieles vermochten, nur die

Bestätigung des ersten zur Bestätigung auflegten. Wenn wir uns dieses Mal noch daran halten, wer steht uns dafür, daß bei einer Gelegenheit, welche man für günstig halten wird, man nicht wieder auf diese Streitfrage zurückkomme?"

Der Kaiser: „Eben deswegen muß man billige Gedanken fassen und einer für alle Ihre Nachbarn beunruhigenden Herrschaft entsagen."

Meine Antwort: „Das heißt also die nochmalige Untersuchung Alles dessen, was seit zehn Jahren gethan worden ist; demnach, wenn man vor uns dieses in der Lage, in der wir uns befunden, fordert, was können wir von dem schließen, was man uns aufgelegt hätte, wenn wir besiegt worden wären; wir müssen also auch die Gunst des Schicksals benutzen, und verhältnißmäßige Forderungen zu denen, welche man uns gemacht haben würde, vorbringen." —

„Wir haben weder den Krieg erregt noch angefangen; er ist für uns glücklich gewesen, wir dürfen nicht die Kosten desselben tragen, und ich bin überzeugt, daß der Kaiser dem seine Zustimmung nicht geben wird."

Der Kaiser: „Desto schlimmer, weil er, ungeachtet der besondern Achtung, die mir sein Talent eingeflößt hat, und des Wunsches, daß ich bald mich ihm nähern könnte, er mich zwingen wird, meinen Truppen zu befehlen, ihre Schuldigkeit zu thun."

Meine Antwort: „Das könnte unangenehme Folgen haben; aber wir sind nicht so weit hergekommen, um die Gelegenheit zu vermeiden, denselben einen neuen Beweis unserer Achtung zu geben. Wir schmeicheln uns, daß sie nicht die gute Meinung mindern

wird, welche sie von uns gefaßt haben. Wenn das seyn soll, so bitte ich Ihre Majestät zu betrachten, daß ich nicht zu Ihnen als ein Beobachter gekommen bin, und wie großes Unrecht Sie mir anthun würden, wenn Sie, von ihrer Macht Gebrauch machend, mich zurückhalten, und mich so der Gelegenheit berauben, meine Pflicht zu erfüllen, falls die Heere sich messen sollen."

Der Kaiser: „Nein, nein; ich gebe Ihnen mein Wort, daß man Sie nicht zurückhalten wird, und daß Sie noch den nemlichen Abend zu den Ihrigen zurückgeführt werden sollen."

Das Gespräch endigte sich hiemit; der Kaiser übergab mir seine Antwort auf den Brief, welchen ich ihm gebracht hatte, indem er immer die Adresse nach unten hielt, er sagte mir: „Hier ist meine Antwort; die Adresse trägt nicht den Titel, den er seit Kurzem angenommen hat. Ich lege keine Wichtigkeit auf diese Kleinigkeiten; aber es ist eine übliche Hofsitte, und ich werde sie sogleich mit vielem Vergnügen ändern, wenn er mir die Gelegenheit dazu verschafft haben wird."

Ich las die Adresse, welche diese Worte enthielt: „dem Oberhaupte der französischen Regierung."

Ich antwortete ihm: „Ihre Majestät haben Recht, dieses kann nur eine Regel des Ceremoniels seyn, und der Kaiser wird auch nicht verschieden darüber urtheilen. Als Anführer der Armee von Italien hat er schon mehr als einem Könige Befehle vorgeschrieben; zufrieden und glücklich in der Wahl der Franzosen findet er nur für sie eine Genugthuung darin, anerkannt zu werden. Nichts desto weniger will ich

ihm Rechenschaft von den letzten Worten Ihrer Majestät ablegen.“

Er entließ mich, ich wurde später auf dem Wege von Brünn, vier oder fünf Stunden von da, geführt, in einen Flecken, von wo der Kaiser von Rußland eben abgereist war, wo aber noch seine ganze Kanzelei sich befand. Man behielt mich die übrige Tageszeit daselbst; während dessen sah ich die russischen Garden vorbeiziehen, die von St. Petersburg bei der Armee anlangten. Es war ein prachtvolles Kriegsvolk, von außerordentlich großen Menschen gebildet, und welche nicht gar sehr von einer so weiten Reise ermüdet schienen.

Gegen Abend kam Herr von Nowosilzow, der in Rußland bei den äußern Angelegenheiten angestellt war, zu mir, um mir kund zu thun, daß der Kaiser von Rußland sich zu seiner Armee begeben habe, und daß er dem Fürsten Adam Czartorinski, seinem Minister der äußern Angelegenheiten den Befehl ertheilt habe, mich zu unsern Vorposten zurückführen zu lassen, daß er, nach dem, was ich dem Kaiser mitgetheilt habe, es für rathsam halte, mich durch ihn (den Herrn von Nowosilzow) begleiten zu lassen, um die Ansichten unsers Kaisers kennen zu lernen, daß in jedem Falle er, der Herr von Nowosilzow, sich mit dem Herrn von Haugwitz, dem Minister des Königs von Preußen, unterhielte, der zu Brünn seyn mußte, oder auf dem Punkte daselbst anzulangen, und daß die Sendung des Herrn von Haugwitz zu dem Kaiser fordere, daß er, der Herr von Nowosilzow, vorläufig eine Zusammenkunft mit diesem preußischen Minister hätte.

Diese befremdende Mittheilung konnte ich nicht

recht begreifen. Es wäre nöthig gewesen, daß ich mich hergegeben hätte, das Verständniß zwischen den preußischen und russischen Ministern zu erleichtern; ich konnte mich nicht enthalten darüber zu lächeln, und ich antwortete dem Herrn von Nowosilzow, daß, wenn sein Cabinet ihm zu dem unsrigen eine Sendung anvertrauen wollte, es dafür gebräuchliche Formen gäbe; welche er wohl kennen müsse; daß, was mich betrifft, wenn man mich zwänge ihn mitzunehmen, ich ihm erkläre, daß ich ihn bei dem ersten Posten unserer Truppen lassen würde, wo er bleiben sollte, bis daß ich den Kaiser von seiner Ankunft hätte unterrichten können, und bis daß er die Berechtigung erhalten hätte, ins Hauptquartier zu kommen.

Da dieses den Herrn von Nowosilzow den Endzweck verfehlen ließ, den er sich vorgesetzt hatte, gab er den Gedanken auf, mich weiter, als bis Vichau zu begleiten, wo die ganze russische Armee sich aufgestellt hatte, nachdem sie unsere Avantgarde von dort vertrieben, und ihr einige hundert Gefangene abgenommen hatte. Man führte mich in Vichau zu dem Kaiser von Rußland, der in derselben Wohnung war, wo ich den Abend vorher unseren General des Vortrabs gelassen hatte; er empfing mich nicht, und ließ mich zu unsern Vorposten führen.

Ich traf sie nicht einen Kanonenschuß weit von denen der Russen, und obgleich es Nacht war, erlaubte man mir in unsere Armee wieder zurückzukehren. Mein Trompeter blies; das war wider den Gebrauch, nichts desto weniger erkannte man mich und nahm mich auf; ich schickte das russische Geleit zurück, und ließ mich zu dem Kaiser führen. Er

war den ganzen Tag zu Pferde auf dem Platze gewesen, wo dieses Gefecht der Avantgarde vorgefallen war; und er war noch in dem Posthause von Posoritz an sechshundert Klaftern von seinen äußersten Vedetten entfernt, als ich bei ihm eintraf. Er begriff nicht, daß man meine Rückkehr zu dieser Stunde erlaubt hatte; ich übergab ihm den Brief des Kaisers von Rußland, und legte ihm Wort für Wort von Allem Rechenschaft ab, was er mir gesagt hatte.

Ich fügte hinzu (als meine eigene Beobachtung), daß die gesammte russische Jugend vom höchsten Stande da wäre, daß sie nur Kampf athme, und daß ich ein Treffen unvermeidlich halte, wenn er nicht wenigstens Mittel fände, die Angelegenheiten, dem Verlangen gemäß, welches man aussprach, (ich spielte auf den Kaiser von Rußland an ins Reine zu bringen.

Er dachte einige Zeit nach; darauf erinnerte er sich dessen, was der Marschall Mack ihm über das, was ich ihm berichtete, gesagt hatte.*) Alles dieses

*) Der Kaiser hatte von dem Herrn Delaforest, seinem Minister zu Berlin die Nachricht erhalten, daß der preußische Hof sich auf die Seite der Verbündeten gewandt hätte, und daß er den Herrn von Haugwitz in sein Hauptquartier sende, um es ihm anzuzeigen. Der Minister langte wirklich wenige Tage nach mir zu Brünn an; da der Kaiser schon genug der Feinde auf den Armen hatte, wollte er Preußen nicht die Gelegenheit geben, sich noch in Verlegenheit zu setzen. Er sandte den Herrn von Haugwitz wieder zu seinem Minister der äußern Angelegenheiten, der zu Wien war, und dem er deswegen schrieb, sehr wohl überzeugt, daß, wenn die Schlacht, welche er sich vorsetzte zu liefern, glücklich ausfiele, die Angelegenheiten Preußens sich leicht in Ordnung bringen laßen würden, und daß, wenn er sie

entrollte vor ihm das Daseyn eines gar sonderbaren Entwurfes; er erstaunte besonders darüber, daß er von seinem Minister der äußern Angelegenheiten früher nichts erfahren hatte.

Er nahm mich bei Seite, und sagte mir: „Nehmen Sie einen Trompeter und kehren Sie sogleich zu dem Kaiser von Rußland zurück; sagen Sie ihm, daß ich ihm eine Zusammenkunft auf morgen zu einer Stunde, die ihm genehm seyn wird, zwischen beiden Heeren vorschlage, und daß, wohl verstanden, während dieser Zeit ein Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden statt finden solle.

Ich reiste ab, nachdem ich noch einige andere einzelne Umstände dem Kaiser mitgetheilt hatte, in Folge dessen er eine rückgängige Bewegung anfangen ließ, welche er vorbereitet hatte, um die Stellung einzunehmen, welche er einige Tage früher in Augenschein genommen und als entscheidend gewählt hatte.

Seit meiner ersten Reise in das Hauptquartier des Kaisers von Rußland hatte er die Vereinigung der Armee anbefohlen, und er erwartete in dem Verlauf des folgenden Tages Alles, was er an Truppen auf dem linken Ufer der Donau hatte, selbst Bernadotte's Corps, den er von Iglau zurückgerufen hatte, wo er nur den baierischen General Wrede mit den Truppen dieser Nation gelassen hatte.

Ich kehrte zu den russischen Vorposten, ungefähr zwei Stunden später, als ich sie verlassen hatte, zurück; da man mich wieder erkannte (man hatte nicht einmal die Vedetten abgelöst), empfing man

---

im Gegentheil verlöre, seine Lage nicht schlechter werden würde. Diese Politik war dem Interesse Preußens ganz gemäß.

mich und führte mich zu dem commandirenden General der Avantgarde auf diesem Standpunkte. Derselbe glaubte nicht sich erlauben zu dürfen, mich anders wohin, als zu dem Fürsten Bagration, seinem unmittelbaren Anführer, führen zu lassen. Ich wurde also in der Nacht zu Pferde von Feldlager zu Feldlager zu dem Fürsten Bagration gebracht, den wir endlich fanden, und der mich ohne die Erlaubniß des Feldmarschalls nicht zu dem Kaiser von Rußland schicken wollte. Die Nacht verging; es blieb nicht mehr viel Zeit übrig, um die Zusammenkunft vorzubereiten, die den folgenden Tag statt finden sollte. Ich entschloß mich also von dem Orte, wo ich war, folgendes so abgefaßtes Schreiben an den Fürsten Czartorinsky abzufertigen:

„Mein Fürst. Kaum hatte ich die russischen Vorposten verlassen, so bin ich wieder daselbst zurückgekehrt, um dem Kaiser von Rußland eine mündliche Mittheilung zu eröffnen; sie ist von der Art, daß sie von Erläuterungen begleitet werden muß, welche ich nicht glaube schreiben zu dürfen, und ich denke, daß Ihre Excellenz es nicht auf sich nehmen kann, darauf zu antworten, noch mich zu verhindern, bis zum Kaiser zu gelangen. Wenigstens bitte ich mir eine Bescheinigung über die Mittheilung aus, die ich die Ehre habe Ihnen hiemit zukommen zu lassen, damit in keinem Falle man mir die Begebenheiten zur Last lege, welche die Folge einer Weigerung, mich zu hören, seyn könnten.

Ich bin, u. s. w.“

Dieses Schreiben wurde nach Wischau zu dem Fürsten Czartorinsky von einem Stabsoffiziere des Fürsten Bagration gebracht, welcher den Befehl zu-

rückbrachte, mich zu dem General der Cavalerie Wittgenstein führen zu lassen, dessen Standort auf der großen Straße ganz nahe bei Posorzitz war. Ich kam daselbst an, als der Tag anbrach, und wartete dort nicht länger, als eine Stunde.

Der Kaiser von Rußland kam selbst. Er war im Vorrücken begriffen, denn während ich bei dem General Wittgenstein war, hatte man ihn berichtet, daß wir uns zurückzögen. Alle jungen Leute, welche da waren, glaubten wirklich, daß wir uns fürchteten, und daß wir suchten ihnen zu entwischen.

Der Kaiser trat ein und fragte mich, mit welcher Sendung ich beauftragt wäre.

„Sire, antwortete ich, ich habe getreu dem Kaiser Alles wieder erzählt, was Ihre Majestät mir gestern zu sagen die Ehre erwiesen hat. Er hat mir den Auftrag ertheilt, mich von Neuem zu Ihrer Majestät zu begeben, und Ihnen seinen Wunsch, sich mit Ihnen unterreden zu können, kund zu thun. Daher schlägt er Ihnen eine Zusammenkunft auf heute zwischen den beiden Armeen vor. Der Kaiser wird sich nach den Wünschen Ihrer Majestät in Hinsicht auf Stunde, Ort und Anzahl der Personen, von denen ein jeder Herrscher begleitet werden soll, richten. Er setzt nur eine vorläufige Bedingung fest: daß man hierbei nemlich stillschweigend über einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden übereinkommt.“

„Ihre Majestät wird selbst die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaisers beurtheilen, und sich überzeugen können, daß er keine Ursache hat ein Ereigniß zu fürchten, welches vielleicht unbesonnene Menschen

würden beschleunigen wollen, ohne sich um die Folgen zu bekümmern, die sich daraus ergeben könnten."

Der Kaiser: „Ich würde mit Vergnügen diese Gelegenheit ihn zu sprechen ergreifen, wenn ich überzeugt wäre, daß seine Gesinnungen so beschaffen sind, als Sie es mir kund thun. Ueberdies ist die Zeit zu kurz, um sich noch heute zu sprechen. Ich würde auch noch, ehe ich mich zu dieser Zusammenkunft begäbe, mich mit dem römischen Könige unterreden wollen, der sich ziemlich weit von hier befindet, und dann ist es unnütz, daß ich mich mit ihm in ein Gespräch einlasse, wenn ich nicht befriedigt daraus zurückkehren soll."

Meine Antwort: „Aber in welche Hände kann Ihre Majestät sicherer ihr Interesse legen, als in Ihre eigenen? Es scheint mir, daß Sie weit besser Alles abmachen würden, was Sie angeht, als es eine dritte Person thun würde; wenigstens würde Ihnen Alles klar werden."

Der Kaiser: „Ich wünschte wohl gar sehr ihn zu sehen und auch alle Mißverständnisse zu heben, die uns trennen." Darauf sagte er mir, die Unterhaltung ändernd: „Ich werde Sie von einem Manne begleiten lassen, der mein ganzes Vertrauen besitzt. Ich werde ihm eine Sendung an Ihren Herrn geben; bewirken Sie es, daß er ihn spricht; die Antwort, die er zurückbringen wird, soll mich bestimmen, und Sie werden sich besonders großen Ruhm erwerben, Alles dieses ins Reine gebracht zu haben."

Meine Antwort: „Weil Ihre Majestät es befehlen, so werde ich denjenigen, den Sie erwählen, mit mir nehmen; aber der Erfolg dessen, was Sie

wünschen, wird sehr von dem besondern Character der Person abhängen, die Sie senden."

Der Kaiser: „Der Fürst Dolgoruki, mein erster Generaladjutant, soll Sie begleiten. Auf ihn setze ich das meiste Vertrauen, er ist der einzige, dem ich diese Sendung übertragen kann."

Er ließ ihn rufen; ich zog mich zurück, während er ihm seine Befehle ertheilte. Der Kaiser entfernte sich, indem er uns beide verabschiedete; wir begaben uns zu den französischen Vorposten, welche so nahe waren, daß die Vedetten sich sahen und mit einander sprechen konnten.

Ich ließ den Fürsten Dolgoruki bei unserer Hauptwache, und ich beeilte mich dem Kaiser Rechenschaft abzulegen von dem, was ich verrichtet hatte.

Er ging zwischen den Feldwachten der Infanterie umher, in deren Mitte er auf Stroh geschlafen hatte.

Sein Verlangen, den Frieden zu schließen, war so hoch gestiegen, daß er, ohne mir die Zeit zu geben, endigen zu können, zu Pferde stieg und selbst zur Hauptwache ritt, so eilig, daß sein Geleite ihm kaum folgen konnte. Er stieg ab, ließ jederman sich entfernen und wandelte bloß mit dem Fürsten Dolgoruki auf der Landstraße hin und her.

Die Unterredung belebte sich bald und wurde ziemlich hitzig; es scheint, daß der Fürst Dolgoruki sich seines Auftrags nicht mit der gehörigen Feinheit zu entledigen wußte, denn der Kaiser antwortete ihm trocken: „Wenn das alles ist, was Sie mir zu sagen haben, so berichten Sie dem Kaiser Alexander, daß ich nicht an diese Absichten glaubte,

als ich ihn zu sprechen verlangte, ich würde ihm nur mein Heer gezeigt, und seine Billigkeit der Bedingungen wegen in Anspruch genommen haben; er will es, wir werden uns schlagen, ich wasche meine Hände in Unschuld."

Sechzehntes Kapitel.

Der Carabinier. — Man rüstet sich die Schlacht zu liefern. — Die Stellungen. — Allgemeiner Angriff. — Schlacht bei Austerlitz. — Die Russen werden auf allen Punkten geworfen. — Besorgniß des Kaisers für die Verwundeten.

Napoleon verabschiedete den Fürsten Dolgoruki; ich war hinten zurückgeblieben, um diesem ein Lebewohl zu sagen und ihn zu fragen, ob er irgend Etwas bedürfe, um die russischen Vorposten wieder zu erreichen; ich ließ ihn durch den Offizier unserer Hauptwache bis zu dem Verbindungspunkte mit den russischen Vedetten führen. Er sagte mir, als wir uns trennten: „Man will bei Ihnen den Krieg, wir werden ihn als tapfere Leute führen. Ich antwortete ihm, daß ich befürchtete, daß er sich nicht vorzuwerfen hätte, eine Neigung umgeändert zu haben, die mir als vortrefflich bekannt wäre; daß dieses traurige Folgen nach sich ziehen würde, weil nicht nur das russische Heer geschlagen sondern vernichtet werden würde, und daß er das hätte bedenken sollen, daß sein Herr persönlich es anführe. Er entgegnete: „Ich habe nur das gesagt, was er mir zu sagen anbefohlen hat. . . . .; darnach muß man wohl sprechen. — Darauf versetzte ich noch: es wird nicht lange dauern, das wir was zu thun haben werden;“ und verließ ihn.

Der Kaiser hatte mich schon rufen lassen, um ihm Alles zur Genüge zu wiederholen, was ich ihm schon gesagt hatte; er entfernte sich mit diesen Worten: „Diese Leute aber müssen wahnsinnig seyn, von mir zu verlangen, Italien zu räumen, sie, denen es zu gleicher Zeit unmöglich ist, mir Wien zu entreißen. Welche Absichten hatten sie also, und was würden sie aus Frankreich gemacht haben, wenn ich geschlagen worden wäre? Meiner Treu, es mag geschehen, was Gott will, aber ehe zweimal vier und zwanzig Stunden vergehen, werde ich sie gut zugerichtet haben."

Indem er so redete, kam er zu Fuß bis zum ersten Infanterieposten seines Heeres zurück; er bestand aus dem 17. leichten Carabinerregimente. Der Kaiser war erzürnt und zeigte seine üble Laune, indem er mit seiner Reitpeitsche die Erdschollen auf der Straße schlug. Die Schildwache, ein alter Soldat, hörte ihm zu, und, um es sich bequem zu machen, stopfte er seine Pfeife, indem er seine Flinte zwischen den Beinen hielt. Napoleon sagte, indem er nahe bei ihm vorbeiging und ihn betrachtete: „diese Schufte da glauben, daß sie uns nur zu verschlingen brauchen!" Der alte Soldat ließ sich sogleich in das Gespräch ein! „Ho, ho! entgegnete er, das wird nicht so schnell gehen, wir werden uns in die Queere legen." —

Dieser witzige Einfall brachte den Kaiser zum Lachen, er nahm wieder eine heitere Miene an, stieg zu Pferde, und kam ins Hauptquartier zurück. Er beschäftigte sich nur mit den Zurüstungen zur Schlacht, welche er nicht länger aufschieben wollte, Bernadotte traf bei ihm mit zwei Divisionen In-

fanterie ein; Soult hatte deren drei, der Marschall Lannes zwei; die vereinigten Grenadiere bildeten eine starke; die Garde zu Fuß eine. Der Marschall Davout hielt eine bereit; der Kaiser hatte, außer seiner leichten Cavalerie, drei Divisionen Dragoner, zwei Divisionen Kürassiere, die beiden Regimenter der Carabiner mit der Garde zu Pferde.

Er ließ auf den Platz alle Arten von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen in Ueberfluß bringen, die aus den Magazinen zu Brünn bezogen wurden. Wir hatten den letzten Tag des Novembers 1805; den folgenden Tag, am 1. December, stellte er selbst alle Abtheilungen seines Heeres auf; er kannte den Platz eben so gut wie die Umgegend von Paris.

Der Marschall Davout *) war auf dem äußersten rechten Flügel; seine Division stand truppenweise auf dem Verbindungswege von Brünn nach Wien über Nicolsburg. Seine rechte Division wurde von dem General Friant befehligt; und war derjenige, die mit uns ins Gefecht kam. Der Marschall Davout war von dem Corps des Marschall Soult durch Teiche geschieden, die lange und enge Pässe mit sehr schwieriger Verbindung bildeten.

Der Marschall Soult hatte auch den rechten Flügel des Theils der Armee, der der russischen Armee entgegengesetzt war. Seine rechte Division war die des Generals Legrand, welche grade bis an die Teiche reichte, die ihn von dem General Friant schie-

*) Man wird leicht bemerken, daß der Verfasser oft einen Marschall nennt, um seine Heeresabtheilung zu bezeichnen, und einen Divisionsgeneral, um die von ihm angeführte Division anzuzeigen.

den. Zur Linken des Generals Legrand war die Division St. Hilaire, und dieser zur Linken die des Generals Vandamme.

In der zweiten Linie hinter dem Marschall Soult war anfangs die Division der vereinigten Grenadiere, und zu ihrer Linken die beiden Divisionen des Marschalls Bernadotte.

Zur Linken des Marschalls Soult auf einem etwas hervorragenden Punkte stand das Corps des Marschall Lannes, der seine erste Division (die des Generals Caffarelli) zur Rechten des Weges von Olmütz nach Brünn hatte und seine zweite Division (die des Generals Suchet) mit ihrer Rechten an den nemlichen Weg gestützt und mit ihrer Linken an den Lappenwerk. Die Infanterie der Garde war der natürliche Rückhalt des Marschalls Lannes. Da der Platz zu unserer Linken eine große Ausbreitung zu erlauben schien, so hielt man es für zweckmäßig, die Reiterei von dort zu entfernen; man stellte anfangs die leichte Cavalerie zur Rechten des Marschalls Lannes, sie hinderte dort durchaus nicht das Corps des Marschalls Soult, welches sich auf einer weiten Ebene befand ein wenig nach hinten und zur Rechten.

Hinter der leichten Cavalerie stellte man die Dragoner auf.

Die Kürassiere blieben noch diesen Tag bei dem Corps des Marschalls Soult mit der Grade zu Pferde.

Der Kaiser brachte den ganzen Tag zu Pferde zu, um selbst sein Heer ein Regiment nach dem andern zu besehen. Er sprach zu den Truppen, er besah alles Geschütz, alle leichten Batterien, er gab

Verhaltungsregeln an die Offiziere und Kanoniere. Er besuchte endlich die Feldlazarethe und beschaute die Transportmittel für die Verwundeten.

Er kam zum Mittagsmahle in sein Feldlager zurück, und ließ alle seine Marschälle dahin berufen; er unterredete sich mit ihnen von Allem, was sie den folgenden Tag thun müßten, und von Allem, was möglich wäre, daß die Feinde unternähmen.

Man hätte einen Band von Allen dem schreiben können, was sein Geist in diesen vier und zwanzig Stunden erzeugte.

Man hatte während des ganzen Nachmittags das russische Heer ankommen und zu unserer Rechten sehr nahe Stellungen annehmen sehen.

Der Kaiser war auf beide Fälle gefaßt, entweder den Angriff des Feindes zu erwarten, oder ihn selbst anzugreifen.

Den Abend des ersten Decembers entspann sich ein Geplänkel auf unserer äußersten Rechten, welches ziemlich spät gleichmäßig anhielt, um dem Kaiser Unruhe zu verursachen. Er hatte schon mehrere Mal hingesendet, um zu erfahren, woher es entstände; er ließ mich rufen und befahl mir, bis zu dem Verbindungspunkte zwischen der Division des Generals Legrand und der des Generals Friant zu gehen und nicht zurückzukehren, ohne erkundet zu haben, was die Russen vornähmen, indem er hinzufügte, daß dieses Geplänkel irgend eine Bewegung verdecken müßte.

Ich brauchte nicht sehr weit zu gehen; denn kaum war ich auf der Rechten der Division Legrand angelangt, so sah ich seinen Vortrab, der aus einem Dorfe vertrieben worden, das unter den Russen gelegen

war, welche sich dessen hatten bemächtigen wollen, um von dort auf unsere Rechte zu fallen; die Gelegenheit des Platzes begünstigte ihre Bewegung, welche schon angefangen war, als ich ankam.

Der Mond schien helle; sie setzten jedoch diese Bewegung nicht fort wegen der Nacht, die bald Alles verdunkelte; sie begnügten sich damit, sich auf diesem Punkte zu sammeln, um sich rasch beim Anbruch des Tages auszubreiten.

Ich kam spornstreichs zurück, um zu berichten, was ich gesehen hatte; ich fand den Kaiser auf Stroh liegend und in tiefem Schlafe unter einer Feldhütte, welche die Soldaten für ihn errichtet hatten, und zwar schlief er so fest, daß ich ihn schütteln mußte, um ihn aufzuwecken. Ich stattete ihm meinen Bericht ab, er ließ ihn mir wiederholen, sandte nach dem Marschall Soult, und stieg zu Pferde, um selbst seine ganze Linie zu übersehen und die Bewegung der Russen auf seiner Rechten in Augenschein zu nehmen; er näherte sich ihnen so viel als möglich.

Als er quer durch die Linien des Feldlagers zurück kam, wurde er von den Soldaten erkannt, welche freiwillig Strohbündel anzündeten; dieses theilte sich von einem Theile des Heeres bis zu dem andern mit; in einem Augenblicke fand eine allgemeine Erleuchtung statt, und der Ruf; es lebe der Kaiser, erhob sich bis in die Wolken.

Der Kaiser kam sehr spät zurück, und obgleich er fortfuhr sich der Ruhe zu überlassen, so war er doch nicht ohne Besorgniß über die Folgen der Bewegung auf seiner Rechten für den folgenden Tag.

Er war beim Anbruche des Tages auf, um in

aller Stille das ganze Heer die Waffen ergreifen zu lassen.

Ein dichter Nebel verhüllte unsere Feldlager so sehr, daß man nichts zehn Schritte vor sich unterscheiden konnte. Er war uns günstig, und gab uns die Zeit uns aufzustellen; dieses Heer war in dem Lager zu Boulogne so gut gebildet worden, daß man auf den guten Zustand, in welchem jeder Soldat sein Zeug und Rüstung hielt, rechnen konnte.

In dem Maße, daß die Sonne sich erhob, schien der Nebel steigen zu wollen. Eine ununterbrochene Stille herrschte bis zu den Grenzen des Gesichtskreises; man hätte nie gedacht, daß so viele Menschen und so viele in der Tiefe noch schlummernde Blitze auf diesem kleinen Raume versammelt wären.

Der Kaiser sandte mich noch einmal auf den äußersten rechten Flügel; um die Bewegung der Russen zu beobachten; sie fingen an auf den General Legrand loszugehen, als ich bei ihm anlangte; aber der Nebel hinderte die Bewegung richtig zu beurtheilen.

Ich kehrte zurück, um Rechenschaft abzulegen. Es war ungefähr sieben Uhr Morgens, der Nebel war schon ziemlich gestiegen, so daß ich nicht nöthig hatte, der Linie der Truppen zu folgen, um mich nicht zu verirren (man war bei zweihundert Klaftern von den Russen).

Der Kaiser überblickte seine ganze Armee, die Infanterie und Cavalerie in Colonnen von Divisionen gebildet.

Alle Marschälle waren um ihn und quälten ihn anzufangen; er widerstand ihrem Anhalten, bis daß der Angriff der Russen sich auf seiner Rechten deut-

lich gezeigt hatte; er hatte dem Marschall Davout sagen lassen, den General Legrand zu unterstützen, der bald darauf angegriffen wurde und dessen ganze Division in den Kampf verwickelt wurde. Als der Kaiser von der Lebhaftigkeit des Feuers schloß, daß der Angriff ernsthaft sey, ließ er alle Marschälle abgehen und gab ihnen den Befehl anzufangen.

Dieser einhellige Anstoß der ganzen Armee hatte etwas Achtung Einflößendes; man hörte die Befehle der einzelnen Offiziere. Sie marschirte, wie bei einer Uebung, bis zum Fuße der Stellung der Russen, indem sie bisweilen anhielt, um ihre Entfernungen und ihre Richtungen zu ordnen. Der General St. Hilaire griff von vorne die russische Stellung, welche man im Lande den Pratzerberg nennt, an. Er hielt ein furchtbares Musquetenfeuer aus, welches einen Andern als ihn erschüttert hätte. Dieses Feuer dauerte zwei Stunden, es blieb nicht eines von seinen Bataillons, das nicht ins Gefecht geführt worden wäre.

Der General Vandamme, der einen ein wenig größern Raum zu durchschreiten gehabt hatte, um den Feind mit seinem Feuer zu erreichen, langte auf die Colonne an, warf sie über den Haufen, und wurde in einem Augenblicke Herr ihrer Stellung und ihres Geschützes. Der Kaiser ließ darauf eine der Divisionen des Marschalls Bernadotte hinter die Division Vandamme marschiren, und einen Theil der vereinigten Grenadiere hinter die St. Hilaire's. Er schickte dem Marschall Lannes Befehl, rasch und lebhaft den rechten Flügel der Feinde anzugreifen, damit er nicht dem linken zur Hülfe käme, welcher

sich gänzlich ins Gefecht durch die Bewegung des Kaisers verwickelt fand.

Der Theil der feindlichen Armee, der seine Bewegung auf den General Legrand angefangen hatte, wollte zurückgehen und den Pratzer wieder besteigen. Der General Legrand folgte ihm aber so nahe, von der Division Friant (des Marschall Davout) unterstützt, daß er gezwungen war zu kämpfen, auf dem Platze, wo er sich befand, ohne zu wagen weder zurückzuschreiten, noch vorzurücken.

Der General Vandamme, von dem Marschall Soult gelenkt, und von einer Division Bernadotte's unterstützt, änderte seine Richtung auf dem rechten Flügel, um alle die Truppen von der Seite anzugreifen, welche vor der Division St. Hilaire waren.

Diese Bewegung gelang vollkommen, und die beiden Divisionen auf dem Pratzer selbst, durch diese Bewegung vereinigt, bedurften nicht mehr der Hülfe Bernadotte's. Sie änderten zum zweiten Male ihre Richtung auf der rechten Flanke und stiegen vom Pratzer herab, um von hinten alle die Truppen anzugreifen, die dem General Legrand entgegengesetzt waren, diese Truppen verließen, um die Russen anzugreifen, die Stellung, von wo jene während der vorigen Nacht herabgestiegen waren, um den General Legrand anzugreifen; sie hatten so einen vollkommenen Halbkreis durchschritten.

Der Kaiser ließ die Bewegung durch die vereinigten Grenadiere und die Division der Garde zu Fuß unterstützen; sie hatte einen vollkommenen Erfolg und entschied die Schlacht.

Als der General Vandamme das erste Mal seine Richtung zur Rechten zu ändern anfing, erlitt er

einen Verlust. Das vierte Linienregiment verlor einen seiner Adler in einem Cavalerieangriffe, der von der russischen Garde auf dasselbe gemacht wurde; aber die Gardejäger und die Leibgrenadiere des Kaisers rückten zu so gelegener Zeit heran, daß dieser Vorfall keine Folgen hatte. Nachdem die nemliche Division Vandamme zum zweiten Male ihre Richtung zur Rechten geändert hatte, damals in Verbindung mit St. Hilaire, befahl der Kaiser derjenigen Division Bernadotte's, welche der Bewegung folgte, gerade vorwärts zu gehen und nicht mehr der Richtung Vandamme's zu folgen. Diese Division that es; sie bekämpfte die Infanterie der russischen Garde, durchbrach sie und führte sie siegreich wohl eine gute Stunde weit; aber sie kam zu ihrer Stellung zurück, man konnte nicht erfahren warum. Der Kaiser, welcher der Bewegung der Division Vandamme gefolgt war, war sehr erstaunt, als er am Abend zurückkam, diese Division Bernadotte's auf der Stelle zu finden, von welcher er selbst sie den Morgen abgesandt hatte. Man wird sehen, ob er Ursach hatte, unzufrieden mit dem Rückzuge dieser Division zu seyn.

Der linke Flügel unseres Heeres unter den Befehlen des Marschalls Lannes, und wo unsere ganze Cavalerie unter den Befehlen des Marschalls Murat sich befand, hatte den ganzen rechten Flügel des russischen Heeres durchbrochen und in die Flucht geschlagen, welcher beim Einbruche der Nacht den Weg von Austerlitz einschlug, um sich an die Trümmer des andern Theiles dieser Armee, den der Marschall Soult besiegt hatte, anzuschließen. Wenn die Division des Marschalls Bernadotte fortgefahren hätte,

noch eine halbe Stunde weiter zu marschiren, anstatt an ihre alte Stellung zurückzukehren, so hätte sie auf beiden Seiten der Straße von Austerlitz nach Hollitsch inne gehabt, wo der rechte Flügel der russischen Armee seinen Rückzug bewerkstelligte. Indem sie diese Bewegung gehindert hätte, hatte sie ihre Vernichtung vervollständigt. Der ganze Tag war enie Folge von Manöuvern, deren nicht eins fehlschlug, und welche die russische Armee, in eine Seitenbewegung genommen, in eben so viele Theile schied, als man ihr Colonnenspitzen, um sie anzugreifen, entgegenstellte.

Alles was von dem Pratzer herabgestiegen war, um die Generale Legrand und Friant anzugreifen, wurde auf dem Platze gefangen genommen, durch den Erfolg der Bewegungen der Divisionen St. Hilaire und Vandamme.*)

Es blieb uns das Schlachtfeld; wir erbeuteten hundert Kanonen und machten 43,000 Kriegsgefangene, ohne die Verwundeten und Todten zu rechnen; man konnte schwerlich einen glänzenderen und entscheidenderen Sieg erfechten.

Der Kaiser besuchte den Abend die ganze Linie, wo die verschiedenen Kriegsregimenter gefochten hatten. Es war schon dunkel; er gebot Allen seinen Begleitern ein tiefes Schweigen, um das Geschrei der Verwundeten zu hören; er ging sogleich auf sie zu, stieg selbst vom Pferde, und reichte ihnen ein Glas Brannt-

*) In diesem Augenblick fertigte der Kaiser sogleich seinen Adjutanten Lebrun vom Schlachtfelde ab, um die Nachricht des Sieges nach Paris zu bringen, und schickte zugleich einen Offizier an den Kurfürsten von Baiern und von Würtemberg.

wein aus dem Flaschenfutter, das er immer mit sich führte. Ich war diese Nacht, von der er einen großen Theil auf dem Schlachtfelde zubrachte, bei ihm; das Schwadron seines Gefolges blieb dort die ganze Nacht, um russische Mäntel den Todten abzuziehen und die Verwundeten damit zu bedecken. Er ließ selbst bei jedem derselben ein großes Feuer anzünden, schickte überall nach einem Kriegscommissair herum und entfernte sich nur nach dessen Ankunft; und nachdem er demselben einen Posten seines eigenen Gefolges zurückgelassen hatte, befahl er ihm, die Verwundeten nicht eher zu verlassen, als bis sie alle ins Krankenhaus gebracht wären.

Diese tapferen Leute überhäuften ihn mit Segenswünschen, welche weit leichter Zugang zu seinem Herzen fanden, als die Schmeicheleien der Höflinge. So wußte er das Herz der Soldaten zu gewinnen, welche überzeugt waren, daß, wenn es ihnen schlecht ging, es nicht seine Schuld war; auch versäumten sie nichts, um ihn zufrieden zu stellen.

Die Nacht war so düster, daß wir uns genöthigt sahen über Brünn zu setzen, so daß der Marschall Davout den Befehl spät erhielt, und nur sein Corps vereinigen, und sich etwas nähern konnte, um den Feind zu beobachten.

Siebzehntes Kapitel.

Der Kaiser von Oesterreich läßt um eine Zusammenkunft ansuchen. — Gründe, welche Napoleon bestimmen dieselbe zu ertheilen. — Zusammenkunft. — Meine Sendung zum Kaiser von Oesterreich. — Dieser Monarch sendet mich ins Hauptquartier des Kaisers von Rußland. — Uebereinkunft mit dem Kaiser Alexander. — Kriegsoperation des Marschalls Davout nach der Schlacht bei Austerlitz.

Am 3. December, den Tag nach der Schlacht, kam der Fürst Johann von Lichtenstein ziemlich spät im Schloß zu Austerlitz an. Er erschien daselbst mit einem Auftrage seines Herrn an den Kaiser. Sie blieben ziemlich lange zusammen; den Abend nach seiner Entfernung erfuhren wir, daß er um eine Zusammenkunft gebeten, und daß der Kaiser dieselbe zugestanden habe.

Die Kaiser von Oesterreich und von Rußland waren in einer bedenklichen Lage; denn die Begebenheiten des 2. Decembers hatten sie genöthigt, ihren Truppen den Rückzug anzubefehlen. Sie hatten auf ihrem Marsch keinen andern Uebergangspunkt, als die Brücke zu Göding bei Hollitsch. Das Corps des Marschalls Davout war nicht so weit von diesem Orte entfernt, als die Trümmern der russischen und österreichischen Heere, welche sich zurückziehen sollten, und die Verbündeten hielten den Marschall für weit stär-

ker, als er es wirklich war, so daß ihnen kein anderes Rettungsmittel als die verlangte Zusammenkunft übrig blieb.

Von einer andern Seite kannte Davout nicht den Ausgang des 21. Decembers, und folglich nicht den wahren Zustand des Feindes; dennoch machte er seine Anstalten zum Angriff, und versuchte sogar durch den Paß, welcher ihn von Göding trennte, zu dringen.

Der Kaiser Napoleon, der einzige, welcher die Lage der Dinge kannte, war nicht ohne Besorgniß in Betreff des Angriffs, womit er Davout beauftragt hatte, denn er sah wohl, daß der Feind demselben überlegen war. Er hielt dessen Rückzug nicht mehr für unmöglich; er schloß, daß die Preußen gezwungen wären Theil am Kampfe zu nehmen, er wußte, daß sie in Breslau ein Heer mit einem russischen Corps vereinigt hatten; übrigens hatte er durch die aufgefangenen Depeschen des Herrn von Stadion erfahren, daß der Erzherzog Karl an der Donau angekommen sey, während die Armee in Italien unter Massena's Befehl noch weit jenseits der Julianischen Alpen sich befinde: es war also nicht unmöglich, daß alle diese vereinigten Heere eine Bewegung machten, welche ihn neuen Gefahren aussetzte, die die bei Austerlitz erhaltenen Vorschriften aufs Spiel setzen konnten. Unter diesen Umständen nahm er das an, was ihm das Glück anbot. Die Verbündeten schlugen ihm eine Zusammenkunft vor, um Zeit zu gewinnen; in der That machte der Kaiser dabei einen bessern Handel.

Man kann hinzusetzen, daß, wenn der Kaiser von Rußland und von Oesterreich die Depeschen des

Herrn von Stadion empfangen hätten, sie nicht um die Zusammenkunft angehalten hätten.

Der Fürst Johann kam den andern Morgen wieder, um des Kaisers Willen zu vernehmen, welcher Alles seinem Gutdünken überließ. Den 4. um 9 Uhr Morgens gingen wir Alle mit dem Kaiser und der Garde zu Pferde ab, um uns auf der Landstraße von Hollitsch nach einer Mühle zu begeben, welche vor Bernadotte's Vorposten, ungefähr 3 Stunden von Austerlitz, lag: wir kamen zuerst an; der Kaiser ließ Feuer anzünden, und wartete. Die Garde zu Pferde hielt sich 200 Schritte von da in Schlachtordnung.

Bald darauf kündigte man des Kaisers von Oesterreich Ankunft an, er war in einem halben Wagen, und ihn begleiteten die Fürsten Johann und Moritz Lichtenstein, die von Würtemberg und Schwarzenberg, die Generale Kienmayer, Bubna und Stutterheim, so wie Oberoffiziere der Uhlanen. Der Kaiser von Oesterreich hatte ein Gefolge Ungarscher Reiterei, welches, wie das unsrige, 200 Schritte von dem Orte der Zusammenkunft entfernt blieb.

Der Kaiser Napoleon ging dem österreichischen Kaiser zu Fuß, von dem Orte wo das Feuer war bis an den Wagen, entgegen, und umarmte ihn nachdem sie sich begrüßt hatten. Der Fürst Johann Lichtenstein stieg aus demselben Wagen, und folgte seinem Herrn ans Feuer des Kaisers; er blieb dort während der ganzen Unterredung, so wie der Marschall Berthier bei Napoleon. Alle übrigen Personen des Gefolges der beiden Monarchen waren um ein Feuer herum versammelt, das nur durch die Landstraße von dem der gekrönten Häupter entfernt war.

Ich war an diesem Feuer; der Gegenstand unsers Gesprächs war die Schlacht mit ihren Ereignissen; wir gaben uns alle mögliche Mühe nichts zu sagen, was diese Herren beleidigen konnte.

Ich weiß nicht, was man beim Feuer der Kaiser sprach, wir waren eben so neugierig es zu wissen, als die Oesterreicher, die sich mit uns an demselben Feuer befanden; wir konnten es jedoch beiderseits nicht herausbringen. Es kam uns jedoch vor, als sey man daselbst froh gestimmt, man lachte, was wir für ein gutes Zeichen ansahen. In der That, nach Verlauf von einer oder zwei Stunden trennten sich die beiden Monarchen, indem sie sich umarmten. Jeder von ihnen kehrte zurück, wo ihn die Pflicht hinrief, und als ich mich näherte, hörte ich, wie der Kaiser Napoleon zum österreichischen sagte: „Ich willige darein, aber Ihre Majestät verspricht mir, mich nicht mehr zu bekriegen.“

„Ich schwöre es Ihnen, entgegnete der österreichische Kaiser: und ich werde mein Wort halten.“

Ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit dies gesagt wurde; aber ich habe es gehört, und ich wiederhole es, weil der Kaiser es mir seitdem oft erzählt hat.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange, als die beiden Monarchen sich trennten, und sich zu ihren Heeren zurück verfügten. Wir folgten dem Kaiser, der langsam ritt, indem er an das dachte, was er gesagt hatte und was er thun wollte.

Er rief mich zu sich, und, ohne von dem Vorgefallenen zu reden, sagte er mir: „Eilen Sie zum Kaiser von Oesterreich, und sagen Sie ihm, daß ich Sie beauftragt habe, in seinem Hauptquartier des

Kaisers von Rußland Zustimmung zu dem, was ihn in unserer Uebereinkunft betrifft, abzuwarten. Sobald Sie diese Zustimmung erhalten haben, so begeben Sie sich zum Corps des Marschalls Davout, und hemmen Sie seine Bewegungen, indem Sie ihm das Vorgefallene berichten."

Dies ist zu wichtig, um nicht ausführlich angegegeben zu werden.

Ich eilte dem Kaiser von Oesterreich auf dem Fuße nach, und sobald ich ihn von meiner Sendung unterrichtet hatte, erlaubte er mir ihn nach seinem Hauptquartier zu begleiten, welches in einer geringen Entfernung in einem ihm gehörigen Gebiete postirt war. Wir kamen bald daselbst an, und obschon es noch nicht sehr dunkel war, bemerkte ich fast keine Truppen, was mich sehr wunderte.

Der Kaiser speiste zu Nacht und befahl, daß man es mir an nichts fehlen lassen sollte; ich hörte im Hause von einem Gefechte sprechen, das den Morgen geliefert worden (das konnte nur mit dem Marschall Davout seyn). Man sagte, daß man einen Augenblick über dessen Ausgang unruhig gewesen, aber man setzte hinzu, daß, sobald der französische General (Davout) den Brief des Kaisers Alexander erhalten, er sogleich den Angriff eingestellt habe.

Alles das war ein Räthsel für mich, und der Kaiser Napoleon war um nichts klüger. Als er in die verlangte Zusammenkunft gegangen war, muthmaßte er wohl, daß der Marschall Davout angreifen würde, aber da man noch über Brünn gehen mußte, um sich mit ihm in Berührung zu setzen, so konnte man nicht so bald Nachrichten von ihm einziehen.

Nach dem Abendessen ließ der österreichische Kai-

ser den General Stutterheim rufen, und gab ihm seine Verhaltungsbefehle; hierauf ließ er mich eintreten, und sagte mir, ich solle diesen General begleiten, welchen er an den Kaiser von Rußland sende; auf diese Art könnte ich weit besser die Antwort erfahren, welche er auf die Vorschläge geben würde, mit denen der General von Stutterheim ihn bekannt zu machen habe; und von da wäre es mir leichter, mich zum Corps des Marschalls Davout, der nicht weit von da stand, zu begeben.

Ich beurlaubte mich, und entfernte mich mit dem General Stutterheim. Wir gingen nach Göding, wo wir Alles in Bewegung und Verwirrung antrafen; die russischen Truppen zogen sich zurück. Wir fanden russische Sapierer, welche schon die Brücke vernichteten; ihre Truppen waren noch auf dem rechten Ufer, der General Stutterheim war genöthigt sie zurückzusenden. Göding ist höchstens eine halbe Stunde von Hollitsch entfernt: der Kaiser von Rußland war daselbst den Abend vorher angelangt, und um vier oder fünf Uhr Morgens war er schon auf. Er wohnte im Schlosse und hatte den Fürsten Czartorinsky bei sich.

Er empfing zuerst den General Stutterheim, welcher ihm von Allem, was er gesehen hatte, unterrichtete, und sich seines Auftrags von Seiten des österreichischen Kaisers entledigte.

Ich erinnere mich, daß mich eine Art von Mißtrauen anwandelte, als ich in dem Schloß zu Hollitsch auf den Augenblick wartete, den Kaiser Alexander zu sprechen. Ich konnte nicht begreifen, warum der Kaiser von Rußland nicht mit dem österreichischen zur Zusammenkunft gekommen war; ich erin=

nerte mich, daß er nicht in die gewilligt hatte, welche ihm Napoleon vor der Schlacht vorgeschlagen hatte, indem er unter andern vorgab, der Kaiser von Oesterreich sey zu weit entfernt, um sich vor dieser Zusammenkunft mit ihm zu besprechen. Damals, als der österreichische Kaiser den französischen besuchte, waren sie beisammen, und es mußte ihm darum zu thun seyn, die unter denselben getroffenen Abmachungen zu kennen; falls er mir die Wahrheit gesagt hatte, so wünschte er sehnlichst die Mißverständnisse und alle Zwistigkeiten zu heben, und bei alledem hatte er sich nicht bei der Zusammenkunft eingefunden. Er hatte den österreichischen Kaiser ganz allein dahin gehen lassen.

Ich suchte mir den Grund davon zu erklären, und es dauerte nicht lange, so fand ich ihn; ich will ihn unverzüglich anführen.

Der General von Stutterheim kam aus des Kaisers Cabinet; ich ward vorgelassen; es war kaum Tag, und wir unterhielten uns beim Wachslichte.

Alexander begann zuerst mit diesen Worten: „Ich bin sehr erfreut, Sie in einer für Sie so ruhmwürdigen Gelegenheit wieder zu sehen: dieser Tag wird sich vollkommen an die übrigen der kriegerischen Laufbahn Ihres Herrn schließen. Das ist die erste Schlacht, welcher ich beiwohnte, und ich gestehe, daß die Schnelligkeit seiner Manöuver mir nicht die Zeit gelassen hat, einem der Punkte, welche er nach einander angriff, zu Hülfe zu eilen; überall waren Sie doppelt so stark als wir.“

Antwort. „Sire, Ihre Majestät ist schlecht unterrichtet worden; denn im Ganzen zählte Ihre Armee 25,000 Mann mehr als die unsrige; überdieß

nahmen drei Infanteriedivisionen keinen Antheil an der Schlacht, wir haben deren nur 6 sehr ernsthaft gebraucht. Wir haben in der That sehr viel manöuvrirt; dieselbe Division hat wechselseitig auf verschiedenen Punkten gekämpft; dies hat den ganzen Tag über unsere Kräfte verdoppelt. Das ist die Kriegskunst; der Kaiser, welcher schon seine vierzigste Schlacht liefert, versäumt das nie. Er könnte noch mit den Truppen, welche nicht ins Feuer kamen, eine eben so starke als die vorgestern gebrauchte Armee bilden, und gegen den Erzherzog Karl ziehen, wenn nicht Alles beendigt wäre: wenigstens hängt das von Ihrer Majestät ab."

Alexander. „Wovon ist die Rede?"

Antw. „Sire, ich möchte wissen, ob Ihre Majestät die Bedingungen annimmt, welche Sie betreffen, in der gestern zwischen dem österreichischen und französischen Kaiser getroffenen Uebereinkunft."

Alexander. „Ja, ich nehme dieselben an; ich bin des römischen Königs wegen gekommen; er entbindet mich von meinem Worte, er ist zufrieden mit dem, was man ihm verspricht, ich bins auch, da ich keine Wünsche für mich selbst hegte."

Antwort. „Der Kaiser hat mir noch befohlen, hinzuzufügen, daß er wünsche, die Armee Ihrer Majestät möge in der kürzesten Frist aus den österreichischen Staaten sich entfernen, und zwar auf dem kürzesten Kriegswege, indem sie jeden Tag den gewöhnlichen Weg eines marschirenden Trupps zurücklegt."

Alexander. „Ihr Herr verlangt also, daß ich mich recht schnell fortmache; er ist sehr dringend."

Antwort. „Nein, Sire; er will nicht, daß Sie

sich schneller entfernen, als Sie gekommen sind; aber welcher andern Regel könnte man für den Marsch eines jeden Tags folgen, als der Annahme des Kriegswegs und der Entfernung der Lieferungsorte? Man hätte es nicht bedungen, so wäre das die Einheit der Maßregel, welche man beobachten würde: es ist also nicht vernunftwidrig, das vorher festzusetzen."

Alexander. „Wohlan, es sey, ich willige darein; aber welche Sicherheit verlangt Ihr Herr! und welche Sicherheit habe ich selbst, daß, während Sie hier sind, Ihre Truppen nicht einige Bewegungen gegen mich vornehmen? bin ich sicher?"

Antwort. „Der Kaiser hat diese Einwendung vorausgesehen."

Alexander. „Nun, und welche Sicherheit verlangt er von mir?"

Antwort. „Ich bin beauftragt, Sire, Ihr Ehrenwort darauf zu verlangen, und sobald ich dasselbe erhalten habe, soll ich mich zum Marschall Davout begeben, damit er seine Bewegungen einstelle."

Alexander mit dem Zeichen einer großen Zufriedenheit. „Ich gebe Ihnen mein Wort, und werde sogleich alle Vorbereitungen treffen, um die festgesetzten Bedingungen zu erfüllen."

Hierauf richtete er folgende schmeichelhafte Worte an mich: „Wenn glücklichere Verhältnisse Sie einst nach St. Petersburg führen, so hoffe ich Ihnen den Aufenthalt daselbst angenehm zu machen."

Ich war weit entfernt zu glauben, daß das sobald geschehen würde; Alexander hat mir, wie man in der Folge sehen wird, Wort gehalten.

Ich verließ ihn, und schickten mich an, mit Herrn Stutterheim über die Mark bei Göding zu gehen;

wir mußten warten, bis die russische Armee, welche sich am andern Ufer zeigte, übergesetzt war. Herr Stutterheim und ich, wir stiegen ab, um sie zu zählen; es setzten nicht mehr als 26,000 Mann im Ganzen, ohne Kanonen und Munitionswagen, über, mehrere hatten keine Waffen, die meisten keine Tornister*), sehr viele waren verwundet, aber dessen ungeachtet schlossen sie sich muthig an ihre Glieder.

Nachdem die russische Armee vorübergezogen war, ließ man mich hinüber, und zerstörte die Brücke.**)

Sobald wir am Ufer angekommen waren, begegneten wir dem österreichischen General Meerfeld, der uns, obgleich es kaum tagte, zu den Vorposten des Marschalls Davout führen ließ.

Ich war nicht wenig erstaunt, ihn so nahe zu finden, und man wird hören, was beim Corps dieses Marschalls vorgefallen war; diese Umstände sind von der größten Wahrheit. Der Kaiser von Oesterreich hatte Recht zu sagen, daß derselbe nicht entfernt sey.

Ich übergab dem Marschall Davout augenblicklich alle ihn betreffende Verordnungen, und ich kam zur rechten Zeit, denn er war Willens den Angriff zu beginnen. Er hatte zwar keine Russen mehr vor sich, da ich sie vor 2 Stunden über die Mark hatte setzen sehen, d. h. den 5. December von 2 bis 4 Uhr Morgens. Ich komme jetzt zu den Operationen des Marschalls Davout seit der Schlacht.

Die beiden Infanteriedivisionen Gudin und Friant

---

*) Bis im Jahre 1806 haben wir die russische Infanterie immer, ehe sie ins Feuer ging, die Tornister auf die Erde legen sehen, so daß sie all ihr Gepäck verlor, wenn sie zurückgestoßen wurde. —

**) Es war am 5. December früh Morgens; die Schlacht hatte den 2. statt gefunden.

waren vereinigt, so wie eine Abtheilung Dragoner und leichter Reiterei; der Marschall selbst an der Spitze aller dieser Truppen hatte sich Göding am 3. genähert, und den 4. griff er lebhaft das österreichische Corps an, welches, schwächer als er, auf dem Punkt stand ihm die Brücke über die Mark bei Göding überlassen zu müssen; denn er war nur eine kleine halbe Stunde davon entfernt, und hatte vor sich einen Paß, worin der Oesterreicher ganze Macht bestand, und in welchem sie ihr Geschütz aufgestellt hatten.*) Der Marschall war im Begriff durch diesen Paß zu brechen, als man ihm einen Parlementär schickte, um einen Waffenstillstand zu erhalten: er verweigerte denselben, und setzte seinen Angriff fort; ein zweiter Parlementär, von einem russischen Offizier begleitet, kam in derselben Absicht; aber diesmal schickte der General Meerfeld dem Marschall Davout einen vom Kaiser Alexander an jenen geschriebenen Handbrief, vermuthlich zufolge einer zwischen diesem Monarchen und dem österreichischen General getroffenen Uebereinkunft. Dieser Handbrief lautete also:

„Ich gebe dem General Meerfeld die Vollmacht, dem französischen General kund zu thun, daß die Kaiser von Deutschland und von Frankreich gegenwärtig Zweisprache halten, daß zwischen beiden ein Waffenstillstand statt findet, und daß es folglich unnütz ist, noch länger tapfere Leute aufzuopfern.“

Den 4. December. Unterzeichnet: Alexander.

Dieser mit Bleistift geschriebene Handbrief, welchen ich gelesen habe beim Marschall Davout, ist in der Staatskanzlei von Frankreich niedergelegt.

*) Es ist zu bemerken, daß die Trümmer der russischen Armee einen langen Weg zurückzulegen hatten, um sich Davout entgegen zu stellen.

Der Marschall Davout, welcher keine Nachricht vom Generalquartiermeister erhalten hatte, schob diese Verspätung auf den Umweg, welchen man über Brünn machen mußte, um zu ihm zu gelangen; er glaubte der bestimmten Versicherung des Kaisers Alexander beistimmen zu müssen*); er stellte also alle Feindseligkeiten ein, und ich fand ihn an der Stelle, wo er den 5. des Morgens war, während er den Tag vorher in einer halben Stunde Herr von Göding und von der Brücke der Mark seyn konnte, da die russische Armee, noch über 2 bis 3 Stunden entfernt, auf dem Austerlitzer Wege, Bernadotte gegenüber, sich befand. In dem Augenblick, wo der österreichische Kaiser den russischen verließ, um zur Zusammenkunft zu gehen, drohte der Marschall Davout mehr als je Göding, den einzigen Zufluchtsort der Russen zu überrumpeln; die russische Armee konnte nie bei Zeiten anlangen, und überdieß wären Bernadotte's Truppen derselben bei ihrem Abzuge gefolgt. In dieser Lage glaubte der Kaiser Alexander obgedachten Handbrief schreiben zu müssen, welchen der Marschall Davout aus Achtung für die Würde des Monarchen, seinerseits Glauben beizumessen, sich für verpflichtet hielt, indem er von demselben jeden Gedanken einer List entfernte.

Aber gesetzt, der Marschall Davout hätte an der Wahrheit dieses Schreibens gezweifelt, ungeachtet der Gegenwart des russischen Offiziers, welcher nur dem Parlementär zugesellt schien, um ihm mehr Ansehen zu

*) Der Waffenstillstand konnte jedoch die Russen nur dann betreffen, wenn der Kaiser Alexander die in der Zusammenkunft der beiden Monarchen festgesetzten Bedingungen annahm; und erst in der Nacht von 4. auf den 5. gab er mir sein Wort, sich denselben zu unterwerfen.

verschaffen, und wäre noch eine halbe Stunde lang vorgerückt, was wäre, das frage ich jeden Kriegsmann, aus der russischen Armee und dem russischen Kaiser geworden, und was wäre geschehen, wenn unsere Reiterei, den 3. December, statt zur Unzeit den Weg nach Olmütz eingeschlagen, gleich nach Hollitsch zu vorgerückt wäre? Man hätte die russische Armee nach zwölf Uhr Mittags angegriffen; das wäre eine Wiederholung der Auftritte bei Ulm geworden, weil dann weder von einem Parlementär, noch einer Zusammenkunft die Rede gewesen, und als lächerlich verworfen worden wäre.

Als ich nach Austerlitz zurückkehrte, um das dem Kaiser zu berichten, kam ich bei den am linken Ufer der Mark gebliebenen Vorposten der Oesterreicher vorbei. Der Fürst Moritz Lichtenstein befand sich daselbst, Herr Stutterheim war immer bei mir; ich ließ im Gespräch mit diesen Herren ein Wort darüber fallen; der Obrist des Regiments der leichten Reiterei von Aurelly war zugegen. Sie fingen an zu lächeln: ich verstand, was das bedeuten sollte.

Ich sah jetzt helle, und es war mir nun deutlich, warum der Kaiser von Rußland nicht in die Zusammenkunft gekommen, so wie auch, warum der österreichische sich daselbst eingefunden hatte. Sie hatten sich beide die Rollen vertheilt, welche sie aus ihrer Verlegenheit reißen sollten, und sie wußten nicht, daß sie dadurch den Wünschen des Kaisers Napoleon entsprachen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Kaiser schlägt sein Standquartier in Brünn auf. — Gnadengeschenke für die Verwundeten. — Reise nach Schönbrunn. — Vertrag mit Herrn von Haugwitz. — Der König von Preußen will denselben nicht erkennen. — Oesterreich unterzeichnet. — Theilung der Bezirke. — Einzug der Russen in Neapel. — Unangenehme aus Paris eingetroffene Nachrichten. — Der Frieden wird unterschrieben. — Das junge Mädchen zu Wien. — Die Gräfin * * *. — Abreise nach Wien. — Ankunft in München. — Eheliche Verbindung des Vicekönigs mit der Prinzessinn Auguste von Baiern. — Abreise nach Paris. —

Als ich in das Zimmer des Kaisers trat, fand ich den Marschall Murat bei ihm; er schalt denselben dort aus, daß er ihn durch einen falschen Bericht um 4 Stunden gebracht, eine kostbare Zeit, welche er dazu angewandt, die auf der Olmützer Straße angefangene Bewegung zurückzuführen. Das war der einzige Vorfall, welcher ihm unangenehm war, mit allem Uebrigen war er zufrieden.

Der Fürst Johann Lichtenstein kam den Abend mit dem General Bubna wieder, und der Kaiser begab sich nach Brünn, wo er denselben sagen ließ ihm zu folgen.

Er blieb nur einige Tage da, während welcher Zeit er seine Armee in Kantonirungsquartire vertheilte, den Verlust, welchen sie erlitten, darthun ließ,

und Adjutanten nach den Krankenhäusern schickte, um dieselben zu untersuchen, und in seinem Namen einem jeden verwundeten Soldaten einen Napoleon zu geben. Jeder verwundete General erhielt ein Gnadengeschenk von 3000 Franken, und so der Reihe nach 2000, 1500, 1000, und 500 Franken die Offiziere nach Maßgabe ihres Ranges, welche sich in demselben Falle befanden. Man begreift nicht wie diese Hülfe ihnen gelegen kam, und wie sehr sie denjenigen segneten, welcher ihnen dieselbe ertheilte.

Der Kaiser gab mehrere Verwaltungsbefehle, und nachdem er sich mehrere Mal mit dem Fürsten Lichtenstein unterhalten hatte, ging er nach Schönbrunn, um die Friedensunterhandlungen in Wien zu beschleunigen, und auch, um zu sehen, auf welchem Fuße er mit Preußen stünde. Seit mehreren Tagen war Herr von Haugwitz bei Herrn Talleyrand, ohne ihm das Geringste zu eröffnen; er sollte sich mit den Gesandten der andern Mächte, die wir in ihren Plänen gestört hatten, verständigen.

Der Kaiser ging die Nacht über Wien grade nach Schönbrunn, wo er den andern Morgen Herrn von Haugwitz empfing. Er machte ihm anfangs keine Vorwürfe, aber er gab deutlich zu erkennen, daß die Absichten, in welchen man denselben an ihn abgefertigt hatte, ihm nicht fremd seyen. Er sprach mit ihm über den Durchzug der russischen Armee durch Warschau, und über ihre Ankunft in Breslau, wo sie noch stand *). Er fragte ihn hierauf, was

*) Es standen dort wirklich 36,000 Russen unter dem General Buxhöwden; diese wären zu den Preußen gestoßen, wenn wir die Schlacht verloren hätten.

es für eine Bewandtniß mit dem andern russischen in Hannover befindlichen Corps habe, das sich durch Preußen mit der großen Armee in Berührung setzte.

Der Kaiser fing an sich zu erhitzen und laut zu sprechen; wir hörten ihn aus dem benachbarten Zimmer. Er sagte: „Mein Herr, ist das Betragen Ihres Herrn aufrichtig gegen mich? Es wäre ehrenvoller für ihn, mich gradezu auf eine biedere Art bekriegt zu haben, obgleich Sie keinen Grund dazu haben. Dadurch hätten Sie wenigstens Ihren Bundesgenossen genutzt, weil ich mich dann vorher zweimal bedacht hätte, bevor ich eine Schlacht lieferte. Sie wollen aller Mächte Bundesgenossen seyn, das ist nicht möglich; Sie müssen zwischen denselben und mir wählen. Wenn Sie es mit jenen halten, so thun Sie es meinetwegen; aber wenn Sie auf meiner Seite bleiben, so verlange ich Aufrichtigkeit, sonst trenne ich mich von Ihnen. Ich ziehe offene Feinde falschen Freunden vor. Wenn Ihre Vollmacht nicht ausgedehnt genug ist, um alle diese Fragen zu beantworten, so holen Sie die nothwendigen Verhaltungsbefehle ein: ich werde meinen Feinden die Spitze bieten, überall wo ich sie antreffe."

Diese Worte wurden mit vieler Hitze ausgesprochen; der Kaiser redete mit Herrn von Haugwitz in einem Tone, wozu ihm sein Sieg berechtigte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Oesterreich Frieden machte; die Russen waren entfernt; die französische Armee konnte in wenigen Märschen die ganze preußische Monarchie umzingeln: es war also nicht wahrscheinlich, daß die Preußen dieses Mittel wählten, um Krieg zu führen. Auch begegnete er dem Herrn von Haugwitz mit Strenge.

Der Berliner Hof hatte nicht die Lage voraussehen können, in welcher sich damals sein Minister befand: Herr von Haugwitz hatte auch nur den Auftrag erhalten, Preußens Bündniß mit den Russen zu erklären; aber da er den Zustand derselben sah, und die bestimmten Ausdrücke des Kaisers vernahm, nahm er es über sich einen Vertrag zu schließen, zu welchem er des Königs Einwilligung bei seiner Rückkehr in Berlin zu erhalten hoffte. Der Kaiser seinerseits, welcher wohl wußte, wie unzuverlässig dieser Vertrag war, hatte darin Alles aufnehmen lassen, was der Politik der beiden Staaten angemessen war, indem er sich, wie Herr von Haugwitz, mit der Hoffnung schmeichelte, daß derselbe um so eher bestätigt werden müßte, da er ganz zu Preußens Vortheil war. Der Vertrag sicherte Preußen für die Markgrafschaften Hannover zu.

Während Herr von Haugwitz diesen Vertrag mit dem Kaiser zu Wien unterzeichnete, unterschrieb Herr von Hardenberg zu Berlin einen andern mit dem englischen Gesandten, denn er kannte nicht die Ereignisse bei Austerlitz, und um so weniger das Geschäft, das Herr von Haugw über sich genommen hatte.

Er sandte den Obersten Pful nach Wien, um dem Herrn von Haugwitz die Nachricht dieses Vertrags zu überbringen. Auf dem Wege nach Wien begegnete dieser Oberste Herrn von Haugwitz in Schlesien, der sich mit der in Wien abgeschlossenen Uebereinkunft nach Berlin begab, um dieselbe der Bestätigung des Königs vorzulegen. Er nahm den Obersten Pfuhl mit sich, indem er sich sagte, daß, wenn der Vertrag nicht bestätigt würde, der König

von Preußen immer Zeit genug hätte, Napoleon die neuen Bedingungen vorzuschlagen.

Herr von Haugwitz sah sich bei seiner Ankunft in Berlin in seinen Erwartungen getäuscht: der König von Preußen bezeugte ihm laut seine Unzufriedenheit über das, was er gethan hatte.

Er versammelte einen Rath, niemals war eine Lage mißlicher. Er wäre unsinnig gewesen einen Krieg zu unternehmen in dem Zustande, in welchem sich die siegreichen Armeen befanden, wie ich es oben angegeben habe, und von der andern Seite konnte er nicht seine Bundesgenossen, mit denen er einen Vertrag geschlossen, verlassen. Der Streit wurde lebhaft, denn man wollte nicht Hannover ohne Englands Einwilligung annehmen: man glaubte einen Mittelweg gefunden zu haben, indem man es annahm, und es als vertrautes Gut bis zum Frieden besetzen ließ. Das fiel in Berlin vor, ehe der Kaiser Wien verließ, um nach Paris zurückzukehren.

Da die Russen fort waren, und nichts mit uns zu verhandeln hatten, so blieb den Oesterreichern allein die Sorge, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; sie schlossen einen ihrer üblen Lage angemessenen Frieden. Sie verloren ihre ehemaligen Venetianischen Staaten, welche dem Königreich Italien einverleibt wurden. Sie mußten den Baiern Tyrol, das Salzburgische mit einigen andern Ländern in Schwaben, unter andern die Güter des deutschen Ordens, Gunzburg, u. s. w. abtreten.

Das Haus Oesterreich verlor außerdem Breisgau, welches der Großherzog von Toskana in früheren Vergleichen erhalten hatte; aber da der Kaiser Napoleon diesem Fürsten besonders gewogen war, so ließ

er ihm durch Baiern das Würzburgische Gebiet abtreten.

Zwischen Baiern, Würtemberg und dem Badenschen wurden auch Ausgleichungen der Gebiete vorgenommen; alle erhielten eine Erweiterung an Macht, welche sie um die Hälfte ihrer früheren Besitzungen vergrößerte.

Durch denselben Friedensschluß ließ der Kaiser die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg zu Königen, und den Markgrafen von Baden zum Großherzog erheben. Ungeachtet Oesterreichs Sträuben mußte es dennoch diesen unseligen Friedensschluß unterzeichnen.

Der Kaiser hatte nichts mehr in Wien zu thun; er hatte gehofft mit den Russen zu unterhandeln: in dieser Absicht hatte er von Brünn aus, nach der Schlacht, an den Kaiser von Rußland geschrieben. Er schickte den General Junot *) mit diesem Briefe ab; aber als Junot bei der russischen Armee ankam, war der Kaiser Alexander nach St. Petersburg abgegangen; der General hielt es nicht für zweckmäßig ihm nachzueilen, und brachte seinen Brief Napoleon wieder, der schon in Wien wieder eingetroffen war. Es ist zu vermuthen, daß, wenn er es gewagt hätte bis nach St. Petersburg zu gehen, der Friede in diesem Jahre geschlossen worden wäre. Vielleicht hätte England ihn auch gemacht, sobald es

*) Der General Junot war Gesandter in Portugal. Der Kaiser, welcher ihm eine Gelegenheit verschaffen wollte, sich auszuzeichnen, hatte demselben den Befehl ertheilt zur Armee zu kommen; er kam 2 Tage vor der Schlacht an. Wenn er seinen Weg von Lissabon nach Austerlitz ausgemessen hätte, so konnte er nie zu einer gelegeneren Zeit eintreffen.

keine Mittel mehr sah, uns in einen Krieg zu verwickeln; das läßt sich wenigstens denken, und wie viel Uebel hätte man dann vermieden! — Das Schicksal wollte es anders. Der Kaiser erhielt vor seiner Abreise aus Wien die Nachricht, daß die Russen mit einigen Engländern in Neapel eingerückt wären.

Er traf sogleich Anstalten, um Truppen dahin zu schicken. Er hatte einen eingewurzelten Haß gegen die Königin von Neapel; er hatte mehrere Mal Ursache gehabt sich über sie zu beklagen, und da er diese Nachricht erhielt, sagte er zu uns: „Ja, was die anbetrifft, so wundert es mich nicht; aber weh ihr, wenn ich je in Neapel einziehe, dann hat sie es zum letzten Mal gesehen.“ —

Er sandte vom Generalstab der Hauptarmee Truppen, um das Heer zu bilden, welches sich an Neapels Grenzen zusammenziehen sollte, und ertheilte dem Prinzen Joseph, seinem Bruder*), den er in Paris zurückgelassen hatte, den Befehl, sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen. Er erhielt auch in Wien eine verdrießliche Nachricht aus Paris, welche ohne Zweifel übertrieben war; aber gleichwohl war sie immer sehr schlimm.

Der Bericht der Schlacht bei Austerlitz, welcher in ganz Deutschland mit einer außerordentlichen Neugierde gelesen worden war, schien in Frankreich denselben Erfolg hervorbringen zu müssen. Er erregte

*) Er hatte seinem Bruder Joseph seit 2 Jahren die kriegerische Laufbahn antreten lassen, und ihm den Oberbefehl über das Linienregiment im Boulogner Lager gegeben. Dieser Prinz stand, während der Abwesenheit des Kaisers, in Paris dem Ministerrath vor.

dort in der That einen allgemeinen Jubel; aber es hatte sich in Paris eine große Unruhe über das Schicksal der Bank verbreitet, und in sehr kurzer Zeit wurde diese Besorgniß so allgemein, daß man sich haufenweise nach der Bank begab, um die Scheine zu wechseln; sie konnte nicht alle die, welche auf einmal erschienen, befriedigen. Man glaubte, daß sie sich in Geldverlegenheit befände, und die Menge wurde noch größer. Die Wechselwucherei mischte sich darein, man verkaufte die Scheine, wie die übrigen öffentlichen Papiere, und bei tausend Franken verlor man oft 70.

Das Staatsvermögen litt ein wenig bei diesem Zustand der Dinge. Das beunruhigte den Kaiser. Hiezu kam ein anderer Unfall, von welchem ich Rechenschaft geben will.

Eine dienstfertige Person aus Paris schrieb an eine andere, welche oft Zugang zum Kaiser hatte, und gab derselben einen Betrug des öffentlichen Schatzes an, welcher schon für 80,000,000 Franken an Anweisungen der Generaleinnehmer auf die Einkünfte von 1806 unterschrieben hatte; und wir waren im Decembermonate 1805.

Man schloß daraus, daß der Kaiser die Staatseinkünfte zum voraus ausgebe; dadurch fielen die öffentlichen Papiere noch immer mehr. Alle diese Nachrichten machten ihn mißmuthig, und erweckten in ihm den sehnlichsten Wunsch, in Wien seine Angelegenheiten zu beendigen, um nach Paris zu gehen, und dort die Ursache dieser Unordnungen kennen zu lernen.

Er drang so sehr auf den Frieden, welchem nur noch einige Schwierigkeiten hinsichtlich der Kriegs-

steuern im Wege standen, daß er endlich unterzeichnet ward; er bestätigte ihn denselben Abend, und reiste des andern Morgens ab.

Vor seiner Abreise von Wien hatte er ein Abentheuer, das ich hier anführen muß.

Man hat viel von einer starken Neigung des Kaisers zu den Frauen gesprochen; sie war nicht vorherrschend bei ihm. Er liebte sie, aber er wußte sie zu achten, und ich bin Zeuge vom Zartgefühl seiner Verbindungen mit ihnen gewesen, als seine langen Entfernungen ihn in die Lage versetzten, worin alle Offiziere seiner Arme sich befanden.

Während seines Aufenthaltes in Wien, zwischen der Schlacht bei Austerlitz und der Friedensunterschrift, hatte er Gelegenheit, eine junge Person zu bemerken, welche ihm gefiel. Der Zufall wollte, daß sie sich in den Kaiser verliebt hatte, und daß sie den Vorschlag annahm, welchen man ihr machte, eines Abends aufs Schloß zu Schönbrunn zu kommen. Sie sprach nur deutsch und italiänisch; aber da der Kaiser diese letztere Sprache kannte, so knüpfte sich die Bekanntschaft schnell an. Er erfuhr mit vielem Erstaunen von dieser jungen Person, daß sie ehrwürdigen Aeltern angehörte, und daß, indem sie zu ihm komme, sie der Bewunderung huldige, welche in ihrem Herzen ein Gefühl erzeugte, das sie nie bisher gekannt, noch für Jemanden empfunden. Dieses so sonderbare Ergebniß wurde wahr befunden; der Kaiser verschonte die Unschuld dieses jungen Mädchens, ließ es zu Hause führen, gab ihr einen Brautschatz, und ließ es sich angelegen seyn, daß sie gut verheirathet wurde.

Er unterhielt sich gern mit einer geistreichen Frau, er achtete dieses Vergnügen höher als jede andere Er-

holung. Einige Tage nach diesem angeführten Abentheuer ereignete sich folgendes:

Ein französischer Agent, welcher Wien bewohnte, hatte Gelegenheit gehabt, daselbst eine gewisse Gräfin auszuzeichnen, welcher, wie man sagte, ein englischer Gesandter (Lord Paget) gehuldigt hatte. Es war schwer, eine verführerische Frau anzutreffen, die zugleich die Vaterlandsliebe bis zur Schwärmerei trieb. Der Agent setzte es sich in den Kopf sie zu bereden, den Kaiser zu besuchen, indem er ihr zu verstehen geben ließ, daß ihr dieser Vorschlag auf Befehl dieses Monarchen selbst gemacht würde, der jedoch gar nicht daran dachte.

Ein Offizier der reitenden Polizei zu Wien, welcher diese Gräfin kannte, erhielt den Auftrag, mit ihr zu sprechen. Diese hörte den Vorschlag an, welchen man ihr des Morgens machte, um den Abend seine Ausführung zu bekommen; sie entschied sich nicht gleich anfangs, und verlangte sich den Tag über zu bedenken, indem sie hinzusetzte, daß sie sich erst überzeugen wollte, daß man ihr diesen Antrag wirklich auf des Kaisers Befehl machte.

Am Abende, als der Wagen am Orte bereit war, wo der Wiener Officier die Gräfin abholen sollte, um sie dann einer Person auzuvertrauen, welche sie nach Schönbrunn begleitet hätte, ging er zu ihr; sie sagte ihm, daß sie sich für diesen Tag noch nicht habe entschließen können, aber daß sie ihm ihr Wort gäbe, den andern Tag nicht mehr anzustehen, daß er am Nachmittage ihre Antwort abholen könne, und daß sie ihren Entschluß gefaßt habe.

Der Wagen wurde auf den andern Tag um dieselbe Stunde bestellt. Der Wiener Offizier, welcher

eine andere Laune besorgte, unterließ nicht den Tag darauf sich zur Schönen zu verfügen. Er fand sie ganz entschlossen, sie hatte ihre Sachen in Ordnung gebracht, als ob sie sich zu einer langen Reise anschickte, und sie sagte ihm mit einem ernsten Tone, indem sie ihn dutzte; „Du kannst mich diesen Abend abholen, ich will zu ihm gehen, Du kannst darauf rechnen. Gestern hatte ich meine Geschäfte zu ordnen, jetzt bin ich bereit. Wenn Du ein Oesterreicher bist, so werde ich ihn sehen; Du weißt, wie viel Böses er unserm Lande zugefügt hat! Nun denn, diesen Abend werde ich es rächen; versäume nicht mich abzuholen.“

Diese geheime Mittheilung erschreckte den Offizier, welcher nicht die Verantwortung davon tragen wollte. Er stattete sogleich Bericht davon ab: man belohnte ihn. Der Wagen wurde nicht an den verabredeten Ort geschickt, und es entging der Gräfin die Gelegenheit, sich einen berühmten Namen zu erwerben, welcher ohne Zweifel ihren Ruf einer holdseligen Frau geschändet hätte.

Dies fiel den Tag vor des Kaisers Abreise, von Schönbrunn nach Paris, vor.

Die Oesterreicher sahen sich genöthigt, um uns die erste Kriegssteuer zu entrichten, uns den Ertrag der Subsidien abzutreten, welche sie von den Engländern beziehen sollten, sie erwarteten dieselben grade in diesem Augenblicke, sie gaben in Hamburg die Anweisung, daß, sobald sie ankämen, man sie der Verfügung des französischen Gesandten überließe. Das war damals Herr Bourienne, welchen der Kaiser aufs Neue dort angestellt hatte; er erhielt

die für Oesterreich bestimmten englischen Hülfsgelder, und schickte sie nach Paris.

Einige Tage vor der Abreise bat der Erzherzog Karl den Kaiser um eine Zusammenkunft. Ich weiß nicht, warum der Erzherzog Karl nicht nach Schönbrunn kam, aber die Zusammenkunft wurde an einem Jagdorte, die Jägerei genannt, auf der Straße von Wien nach Bukersdorf, gehalten. Der Kaiser hatte sich daselbst eingefunden, als wenn er jagen wollte, der Erzherzog kam bloß mit zwei Offizieren dahin; sie unterhielten sich lange allein in einem Zimmer des Jagdhauses. Wir kehrten ziemlich spät nach Schönbrunn zurück. Der Kaiser ertheilte dem Erzherzog Karl viele Lobsprüche; er schätzte ihn sehr, und war ihm zugeneigt.

Der Kaiser reiste von Wien ab; um nach München zu gehen, er reiste über Scharding und Passau, wo er dem General Lauriston begegnete, welcher von Cadix zurück kam; er schickte ihn als Gouverneur nach Venedig. In München langte er zur Nachtzeit an, einige Tage vor dem Anbruche des Jahres 1806. Die Kaiserin war auf seinen Befehl schon seit vierzehn Tagen dahin gekommen; früher hatte sie sich zu Straßburg aufgehalten*). Die Prinzessin Caroline befand sich auch daselbst. Eine große Freude herrschte, wie man leicht denken kann, an dem baierischen Hofe; nicht nur war das Land gerettet, sondern fast verdoppelt, und die baierischen Truppen hatten fast gar nicht gelitten, wenn man nicht einige leichte Einbußen rechnet; auch zeigte man großes

*) Während des Aufenthaltes in München schaffte man auch den republikanischen Kalender ab, um den alten Kalender wieder einzuführen.

Vergnügen uns zu sehen, und erwies uns jede mögliche gute Aufnahme.

Zu München fingen wir auch an das zu bemerken, wovon man nur noch höchst unbestimmt hatte sprechen hören.

Man sandte durch Tyrol einen Eilboten, welcher dem Vicekönig von Italien den Befehl überbrachte, sogleich nach München zu kommen; wirklich langte er fünf Tage darauf an. Man verhehlte damals nicht länger seine Heirath mit der Prinzessin Auguste von Baiern, Tochter erster Ehe des Königs von Baiern ihm geboren, als er nur noch Fürst von Zweibrücken war. Man liebte sehr den Vicekönig, und man bezeigte die lebhafteste Freude darüber, ihn mit einer so guten und schönen Prinzessin, als die Prinzessin Auguste war, verbunden zu sehen.

Die kirchliche Festlichkeit ward von dem Fürsten Primas von Deutschland, ehemaligen Kurfürsten von Mainz, begangen.

Die Heirath wurde in München vollzogen; bei dieser Gelegenheit wurden die gebräuchlichen Feste gegeben, welche eine ganze Woche dauerten, worauf der Kaiser nach Paris zurückkehrte. Der Vicekönig blieb noch einige Zeit in München, und ging dann nach Mailand zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Neue in Straßburg zusammengezogene Armee. — Heirath des Erbprinzen von Baden mit dem Fräulein von Beauharnais. — Ankunft des Kaisers in Paris. — Ursachen des öffentlichen Mißcredits. — Herr Mollien tritt in die Stelle des Herrn von Barbé Marbois. — Proviantcommission. — Absetzung der Schatzbeamten. — Beschlag auf die Güter der Mitglieder der Proviantcommission. — Ihre Einsperrung. — Herr Ouvrard. — Das Proviantwesen wird eine Staatsverwaltung. — Unselige Folgen dieser Verwaltung.

Der Kaiser hielt sich einen Tag in Augsburg, einen in Stuttgart auf, und ging auf zwei Tage an den Badener Hof. Von München an reiste er mit der Kaiserin in demselben Wagen. Wir erfuhren in Karlsruhe, daß des Erbprinzen von Baden Hochzeit mit dem Fräulein Beauharnais bestimmt worden sey. Schon vor Eröffnung des Feldzugs hatte man von einem Eheentwurf zwischen diesem Prinzen und der Prinzessin Auguste von Baiern gesprochen. Der Kaiser, um hinter die Wahrheit zu kommen, hatte Herrn Thiars zur Badezeit nach Baden geschickt, um sich auf eine genaue Art von diesem Entwurf zu unterrichten, und um denselben zu hintertreiben; seine Befehle wurden mit großer Sorgfalt und Feinheit ausgeführt.

Nachdem Alles mit dem Badener Hofe abge-

macht worden war, begab sich der Kaiser nach Straßburg, wo er eine neue Armee vorfand; das verlangt einige Erläuterung.

Als sich der Kaiser unversehens von einer so starken Macht angegriffen sah, und Preußen zweideutige Reden gegen ihn hielt, fürchtete er, der Krieg möchte sich in die Länge ziehen. Er schrieb Truppen aus, welche sich in Straßburg und Mainz versammelten; sie waren schon gekleidet und gerüstet, und hatten ein schönes Ansehen. Außerdem hatte man auch die Nationalgarden der Grenzdepartements vereinigt. Diese Corps nebst den ausgeschriebenen Truppen bildeten eine sehr schöne Armee.

Seit dem Bruche des Vertrags von Amiens war das die zweite Truppenaushebung, die, wie die erste, aus schönen Leuten bestand.

Der Kaiser blieb nur einige Tage in Straßburg; er langte in Paris am Ende des Januars um 5 Uhr Abends an.

Er ließ sogleich den Erzkanzler und den Finanzminister kommen, in deren Klugheit er ein großes Zutrauen setzte; er wollte den Grund des Mißcredits der öffentlichen Papiere kennen lernen; er maß den von der Polizei eingesandten Berichten keinen Glauben bei; denn diese sagten, die Bewohner der Vorstadt Saint Germain hätten üble Gerüchte verbreitet, und das Waffenglück der Armee zu bezweifeln gesucht.

Der Kaiser forderte den Minister auf, sich zu erklären, und die Schuldigen, welche er kennen müsse, zu bezeichnen; Herr Fouché, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, setzte eine Liste von 15 Personen der Vorstadt St. Germain auf, welche er

dem Kaiser als Aufreger des Geistes der Gesellschaft darstellte. Die natürliche Folge davon war deren Verbannung. Das sind die ersten Verbannten, und sie verdanken es dem Polizeiminister; der Befehl dazu wurde von München ausgeschickt.

Der öffentliche Mißcredit war eine wirkliche Thatsache; der Kaiser wollte dessen Ursachen, die ich angeben werde, kennen. Er fing damit an, den Schatzverwalter, Herrn von Barbé Marbois rufen zu lassen. Dieser Minister brauchte nicht viel zu seiner Vertheidigung anzuführen; seine Rechtschaffenheit erhob ihn über den Verdacht, aber da er durch einige falsche Unternehmungen aufs äußerste betrogen war, wollte ihn der Kaiser nicht mehr an der Spitze der Verwaltung der öffentlichen Gelder lassen; er setzte an seine Stelle Herrn Mollien, welcher Director der Schuldentilgungskasse war.

Man hatte wirklich für 80,000,000 Franken Scheine der Generaleinnehmer in Umlauf gesetzt. Man wollte dadurch einige Privatunternehmungen begünstigen.

Die Proviantcommission, welche den Land- und Seetruppen im ganzen Reiche Brod zu liefern, so wie sich mit Korn zu versorgen hatte, bestand aus reichen Capitalisten, welche in diesen Geschäften sehr geschickt waren; sie waren darin aufgewachsen und hatten sich immer damit abgegeben.

Ihr Handelskreis war unermeßlich; sie leisteten dem Staate große Dienste zur Zeit des Mangels in Mißjahren.

Hinsichtlich ihrer Bezahlungen hatten sie mit 2, oft 3 Ministerien zu thun; mit dem des Kriegswesens, des Seewesens und des Innern, so daß, wenn es ihnen

gelang, pünktlich bezahlt zu werden, es nur auf einem sehr langsamen Gange geschehen konnte.

Während des Aufenthaltes der spanischen Flotte in Brest, trat dir Regierung Karls des Vierten in einem Handel mit dieser Gesellschaft, wegen der ausschließlichen Lieferung des Mundvorraths an ihre Truppen und an ihr Schiffsvolk. Einer dieser Lieferanten wurde nach Madrid geschickt, um mit der spanischen Regierung die seiner Gesellschaft zukommenden Bezahlungen festzusetzen. Herr Ouvrard erhielt diesen Auftrag. In Madrid hatte er nothwendiger Weise mit dem Fürsten de la Pace zu thun, der allen Zweigen der Staatsverwaltung dieses Landes vorgesetzt war.

Der Fürst de la Pace berichtigte nicht nur die Rechnungen dieser Gesellschaft, sondern schlug ihr sogar vor, für Spanien dieselben Geschäfte, welche sie an Frankreich besorgte, zu übernehmen, d. h. Kornvorräthe zu machen, und den Land- und Seetruppen Proviant zu liefern. Die Commission nahm diesen Vorschlag an, in so fern ihr die spanische Regierung von der französischen die Erlaubniß verschaffte, das Korn auszuführen, welches sie brauchen würde, um ihren Dienst zu verrichten. Diese Erlaubniß wurde amtsmäßig eingeholt und zugestanden. Was die Zahlungen betrifft, so erklärte der Fürst de la Pace dem Herrn Ouvrard, daß er ihm nur Anweisungen auf Mexiko geben könne, welche derselbe dann umsetzen und an Ort und Stelle eintreiben lassen müsse. Herr Ouvrard nahm nicht nur die Anweisungen als Bezahlung der von seiner Gesellschaft zu machenden Lieferungen an, sondern kam auch überein, den Betrag aller der jährlich von Me-

xiko der spanischen Regierung zu entrichtenden Gelder nach Europa zu übermachen. Das war gewiß der größte Dienst, den man der spanischen Regierung leisten konnte, sie nahm ihn auch um so bereitwilliger an, da Herr Duvrard dadurch den Preis dieser Anweisungen erhöhte. Dieses Geschäft war unendlich groß, und ganz der Proviantgesellschaft fremd.

Seinem Plane zufolge ließ Herr Duvrard amerikanische Schiffe in Vera-Cruz landen, um daselbst Alles hinzubringen, was die spanischen Colonien gewöhnlich alle Jahre von ihrem Mutterstaat bezogen. Die nemlichen Schiffe besorgten den Abzug des Papiergeldes in den königlichen Staatskassen, und kehrten nach Amerika zurück.

Der Ertag wurde zu Eßwaaren angewendet, oder selbst auch in klingender Münze nach London geschickt, von wo man ihn auf dieselbe Weise nach Amsterdam und Paris übermachte.

Nie ward eine Unternehmung mit so vieler Kühnheit und Geschicklichkeit ausgeführt. Herr Duvrard hatte eine Menge Correspondenten und Geschäftsführer von Madrid, Paris, Amsterdam und London an bis Philadelphia, Vera-Cruz und Mexiko. Nichts stellte sich dem glücklichen Erfolg dieser weit umfassenden Unternehmung entgegen, als Herr v. Barbé Marbois sie scheitern machte.

Während Herr Duvrard Alles aufbot, um den Erfolg dieser zweiten Unternehmung zu sichern, bemühten sich seine Handelsgenossen mit den Bedürfnissen der in Spanien zu machenden Lieferungen fertig zu werden. Das erste, was sie brauchten, waren Capitalien; die ihrigen dienten zum Ankauf der Le-

bensmittel in Frankreich, man mußte also neue für Spanien schaffen.

Das zweite Geschäft des Herrn Duvrard versprach außerordentlich große, aber man brauchte dennoch die gehörige Zeit, um Amerika zu erreichen, und von dort zurückzukehren; nach allen Ausgleichungen, und dem Abzuge der Kosten sollte dieses Geschäft jährlich einen reinen Ueberschuß von mehr als 20,000,000 Franken abwerfen. Herr Duvrard war noch deshalb in Spanien, als seine Handelsgenossen auf den Gedanken kamen, um neue Capitalien aufzutreiben, den Generalsekretair des Herrn von Barbé Marbois für ihren Handel zu gewinnen; sie stellten ihm denselben so vortheilhaft vor, und benahmen sich so wohl, daß er ihnen alle Unterstützung, um welche sie ansuchten, gewährte. Er bewog seinen Minister für 80,000,000 Scheine aufs Jahr 1806 zu unterschreiben.

In einem Lande aber, dessen Regierung in fortdauernder Bewegung ist, sind leider die Geldgeschäfte und die Unternehmungen des öffentlichen Schatzes der beständige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Sobald ein Geschäft nicht den gewöhnlichen Gang geht, so erheben sich Muthmaßungen, welchen das Mißtrauen folgt.

Ungeachtet der Vorsichtsmaßregeln, welche der Generalsekretair brauchte, wurde die Sache ruchbar, weil man einen Theil dieser 80,000,000 Papiergelder in Umlauf hatte setzen wollen, um die nöthigen Capitalien zu bilden. Man wurde unruhig, jeder wollte wiedererstattet seyn; die Bank konnte nicht alle Forderungen bestreiten, und die Verwirrung stieg aufs Höchste.

Der Kaiser, welcher die Austheilungstafel hatte,

hatte den Unterschied in der Bilanz anfangs einem Irrthum zugeschrieben. Er hatte Untersuchungen anstellen lassen, und sich überzeugt, daß die Scheine wirklich in Umlauf gesetzt worden waren, und mit Schrecken erkannte er die traurige Lage, in welche er versunken, wenn ihm das Glück ungünstig gewesen wäre. Wenn er im Herzen von Mähren geschlagen, und durch eine unbegreifliche Unbesonnenheit der Hülfsmittel, auf welche er rechnen durfte, beraubt worden, so wäre er außer Stand gewesen, seinen Verlust wieder gut zu machen, und sein Verderben war von diesem Augenblicke an zuverlässig.

Das Versehen war zu groß. Der Minister bestand jedoch darauf, es zu vertheidigen; der Kaiser nahm ihm die Verwaltung des Schatzes ab, wie ich es oben gesagt habe, und setzte alle Beamte ab, welche Theil an diesem Geschäft gehabt, und ihr Oberhaupt irre geführt hatten.

Diejenigen Wechsel, welche noch in den Händen der Proviantcommissaire waren, wurden vom Schatz zurückgezogen, und da schon eine ziemliche Menge im Umlauf waren, so legte man Beschlag auf ihre Güter, man stellte die Bezahlungen ein, welche sie in den verschiedenen Ministerien einzutreiben suchten; und endlich legte man Beschlag auf ihre Kornvorräthe. Diese Maßregeln verbreiteten die größte Unruhe unter den Geldvorstreckern. Sie zogen ihre Capitalien zurück, der Mißcredit nahm zu, und die Gesellschaft sah sich genöthigt zu erklären, daß sie nicht mehr zahlen könne.

Die Proviantcommissaire konnten nicht allen Foderungen der Regierung Genüge leisten; man sperrte sie ein, und man erhielt nicht viel mehr dadurch.

Einige griffen sich an, aber die meisten litten, ohne bezahlen zu wollen

Herr Duvrard kam in der Zwischenzeit aus Spanien an. Der Kaiser ließ ihn über seine Unternehmung ausforschen; er rief ihn zu sich: Herr Duvrard setzte sie ihm auseinander, und wurde hart behandelt. Da die Gesellschaft sich hatte in Bankerottstand erklären müssen, konnte sie nicht ihre unternommenen Geschäfte fortsetzen. Es war zu beklagen, daß sie dieselben nicht zu Stande bringen konnte, ohne den Schatz in ihre Fallstricke zu locken: denn die Unternehmung verdiente an sich selbst die öffentliche Theilnahme. Wir gewannen dabei, daß der durch Mangel an Geld hervorgebrachte Verfall Spaniens aufhörte, und Frankreich verlor nicht nur allein dabei, sondern auch die zu hoffenden unermeßlichen Gewinnste dieser Unernehmung wurden von französischen Capitalisten gemacht, ohne die Vortheile zu rechnen, welche eine Menge Geschäftsführer durch den Antheil an diesem sonderbaren Handel erworben hätten. Aber da der Entwurf auf einem Betruge beruhte, so wurde diese Unternehmung dem Staate, welchen es ins Verderben hätte stürzen können, nachtheilig, indem er Zeit verlor, in Unterhandlungen treten mußte und beträchtliche Geldsummen einbüßte. Und es gelang ihm auch nur mit Mühe, die Verschreibungen zu Gelde zu machen, welche er hatte annehmen müssen, um die in Umlauf gesetzten Scheine zu decken.

Da die Proviantcommission einmal gestürzt war, so mußte man eine andere Vorrathsversorgung an deren Stelle setzen; man schlug dem Kaiser vor, sie von einer Staatsbehörde verwalten zu lassen, und

alle Beamte der Gesellschaft mit ihren Anstalten beizubehalten. Das hieß einen Punkt leicht entscheiden, welcher noch lange streitig seyn wird. Man legte dem Kaiser vor, daß, wenn er einen Staatsrath mit Beisitzern an die Spitze dieser Behörde stellte, diese Verwaltung von selbst fortschreiten und überdieß große Ueberschüsse erhalten würde. Man verfiel da in einen großen Irrthum. Der Staatsrath, welcher auf die Proviantcommission folgte, war Herr Maret, der Bruder des Ministers: das war ein sehr rechtschaffener und äußerst dienstfertiger Mann; aber wir werden den Erfolg seiner Verwaltung sehen.

So lange die Vorräthe der Gesellschaft dauerten, ging Alles natürlich gut; man machte sogar einige geringe Einschränkungen in den Ausgaben fürs Backen, Heizen und Verzehren: man glaubte Wunderdinge gethan zu haben.

Die Vorräthe hörten aber auf: wie sie ersetzen? Da mußte man Geld haben. Herr Maret, als Geschäftsführer der Regierung, konnte kein Geld auf Borg bekommen, denn an ihn konnte man sich nicht halten; man mußte also seine Zuflucht zum Kaiser nehmen, der, bevor er Capitalien hergab, wissen wollte, in welche Hände dieselben fallen würden. Man brauchte nur Auditoren, die Behörden waren mit denselben angefüllt. Diese begeben sich nun auf alle großen Kornmärkte. So wie sie daselbst anlangten, errieht sie ein jeder; man wußte, daß diese Herren keine Kornhändler waren, und daß sie für die Regierung einkauften; sie mußten also dem zu Folge gut bezahlen.

Mancher von diesen Herren, welcher nur das öffentliche Recht studirt hatte, kannte weder eine Mühle, noch Korn, und dennoch glaubte man, daß diese jungen

Leute die Vortheile der Verwaltung mehr bewahren würden, und das Geld der Regierung eher sparen würden, obschon ihr Privatinteresse ganz von derselben getrennt war, als die Geschäftsführer der Proviantkommission; während diese einzig und allein ihre eigenen Geschäfte betrieben, und ein Geld ersparten, das ihnen zugehörte.

Der Kaiser bemerkte bald, daß man ihn zu einem Fehltritte verleitet hatte, besonders da es sich am Ende des Jahres begab, daß die Verwaltung der Staatsbehörde 10,000,000 mehr ausgegeben als die Gesellschaft, obschon er jener die Capitalien hatte vorschießen müssen. Während des Kornmangels im Jahre 1811 hätte uns diese Verwaltung beinahe Unheil gebracht, und man war gezwungen, die Geschicklichkeit einiger früheren Mitglieder der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen; auch war der Kaiser im Begriffe sie aufzulösen, und die Proviantcommission wieder aufs Neue einzusetzen, als andere Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit von diesen Dingen abzogen.

Dies sind ungefähr die hauptsächlichsten Veränderungen, welche in der Verwaltungspflege statt fanden.

Zwanzigstes Kapitel.

Besetzung des Königreichs Neapel. — Austheilung von Gunstbezeugungen. — Vermählung des Prinzen von Baden. Joseph, König von Neapel — Ludwig, König von Holland. — Der General Sebastiani wird nach Constantinopel gesandt. — Pitts Tod. — Fox tritt an seine Stelle. — Eröffnungen, welche England gemacht werden. — Ankunft des Lord Lauderdale in Paris. — Bewegungen der andern fremden Gesandten. — Neuer Streit mit Preußen. — Lucchesini. — Gegenseitige Lage Preußens und Frankreichs. — Der Großherzog von Berg. — Rüstungen Preußens. — Herr von Talleyrand setzt die Unterhandlungen mit England fort.

Herr Chaptal*) war lange Zeit vor dem Feldzuge im Ministerium des Inneren von Herrn von Cham-

*) Man betrachtete des Herrn von Chaptal Entfernung mit Recht als ein Unglück: es war der Mann in Frankreich, der sich am meisten dazu eignete, dem nationalen Kunstfleiße einen Schwung zu geben; er hatte eine selbstständige Meinung, und hatte den Muth, dieselbe zu vertheidigen; er unterhielt den Kaiser nur von Friedensvorstellungen. Die Bosheit brachte zu des Kaisers Ohren abgeschmackte Mährchen über vorgebliche Unternehmungen dieses Ministers. Es war natürlich, daß, da er große chemische Anstalten besaß, er diese nicht zerstörte aus dem Grunde, weil er Minister war.

Der Kaiser erkannte zu spät, daß man ihn getäuscht hatte. Hr. Chaptal war einer der Männer, dessen Unterhaltung ihm am meisten gefiel, und auf dessen Einsichten er den größten Werth setzte: auch war derselbe immer einer der ersten auf der Liste der Personen, welche beim Kaiser besondern Zutritt hatten.

pagny, unserm Gesandten in Wien, ersetzt worden. Nach dem Lünneviller Frieden kam Herr von Talleyrand bald in Wien an.

Kurze Zeit nach des Kaisers Rückkehr erfuhr man, daß unsere Truppen das Königreich besetzt hätten. Der übrige Theil des Winters verging in Festen und Lustbarkeiten.

Der Kaiser belohnte den Marschall Murat mit dem Großherzogthum Berg, das Baiern an Frankreich für andere Länder abtrat. Er gab dem Herrn von Talleyrand das Fürstenthum Benevent im Königreich Neapel, und dem Marschall Bernadotte das Gebiet Ponte Corvo in demselben Reiche. Diese letzte Verfügung erregte einiges Erstaunen; man glaubte nicht, daß er geneigt wäre, seine Gnadenbezeigungen mit diesem Marschall anzufangen.

Der Prinz von Baden kam nach Paris, um seine Vermählung zu vollziehen, welche in der Kapelle in den Tuilerien gefeiert wurde. Der Erbprinz von Baiern war auch seit dem 10. Februar in Paris, bei dieser Gelegenheit wurden prächtige Feste im Innern des Schlosses der Tuilerien gegeben. Die Hofdamen führten Charaktertänze auf; sie waren meist alle sehr jung und sehr schön, so daß die Festlichkeiten, unabgesehen von ihrem Glanz, die Zierlichkeit und den Reiz eines Zauberschauspiels hatten. Denselben Winter entschloß sich der Kaiser, die Krone von Neapel auf seines Bruders Joseph Kopf zu setzen. Eine Gesandtschaft von 12 Senatoren brachte demselben die Belehnung dieses Reichs, welches er an der Spitze des gegen dieses Land beorderten Heeres erobert hatte. Der Kaiser ließ auch in Holland die Form der Wahlregierung gegen die monarchische umtauschen, und die Wahl

der angesehensten Staatsbürger (welche, wie ich glaube, uns anhingen) fiel auf den Prinzen Ludwig, Bruder des Kaisers; diesem trug man die Krone an.

Es ist zuverlässig wahr, daß es dem Prinzen Ludwig nicht im geringsten darum zu thun war; man war genöthigt seinem Geschmack für Abgeschiedenheit Gewalt anzuthun, um ihn dazu zu bewegen, die Krone anzunehmen.

So hatte die Austerlitzer Schlacht Europa drei neue Könige gegeben, und Neapels Herrscherfamilie gestürzt.

Gegen den Frühling des Jahres 1806 war die äußere politische Lage noch unbestimmt: die Russen hatten sich nicht erklärt; Oesterreich hatte, wie man später sehen wird, die zu Wien eingegangenen Bedingungen schlecht erfüllt; mit England stand man immer noch auf demselben Fuße. Der Kaiser sah damals schon voraus, was er bald zu thun haben würde, und er war darauf bedacht, in Constantinopel eine feste Stellung zu erlangen. Er schickte dahin als Gesandten den General Sebastiani, welcher, seit kurzem in Paris angekommen, kaum von einer gefährlichen Wunde hergestellt war, die er in der ruhmvollen Schlacht bei Austerlitz, an der Spitze eines Dragonertrupps, erhalten hatte.

Dieser General hatte außer seinem öffentlichen Amte noch einen geheimen Verhaltungsbefehl für die Fälle, welche dieser Monarch schon voraussah, Sebastiani rechtfertigte bald das Zutrauen, welches der Kaiser in ihn gesetzt hatte.

Im nächsten Aprilmonat kehrten alle erlauchte Personen, welche einen Theil des Winters in Pa-

ris zugebracht hatten, wieder nach ihrem gegenseitigen Aufenthaltsorte zurück.

Der König von Holland begab sich auch nach seinen Staaten, um von denselben Besitz zu nehmen. Der Kaiser, zurückgezogener lebend, als er es bisher gethan hatte, kam fast gar nicht aus seinem Zimmer. Er dachte ernstlich an die Mittel Frieden mit England zu machen. Herr von Talleyrand versäumte nichts, um dies zu erreichen; das war einer der Männer, welche es am sehnlichsten wünschten; er glaubte einen sein Vorhaben begünstigenden Umstand getroffen zu haben.

Durch Pitts Tod war Fox ins Ministerium gekommen. Der Kaiser kannte denselben persönlich; er hatte eine große Achtung für ihn in den langen und häufigen Gesprächen gewonnen, welche sie mit einander gehabt hatten, als dieser große Staatsmann aufs feste Land gekommen war.

Einer seiner Verwandten, Lord Yarmouth befand sich in Paris im Maimonat 1806; er war ein Freund der Welt und der Vergnügungen. Mitten unter den Belustigungen stieß er auf eine Person, deren Herr von Talleyrand sich bediente, um zu erfahren, ob er geneigt wäre, sich mit Friedenseröffnungen zwischen beiden Regierungen abzugeben. Nach einigen Erklärungen willigte er ein, diese Unterhandlung zu übernehmen, und man gab ihm einen Paß nach London. Sein Schritt mißfiel nicht nur, sondern wurde selbst gut aufgenommen. Man schickte ihn so zu sagen mit dem amtlichen Auftrage zurück, in eine Unterhandlung einzugehen, welche aber nur nach einigen vorläufigen Abmachungen eine regelmäßige Form annehmen sollte. Die Conferenzen

eröffneten sich bald. Der Kaiser hielt für rathsam, den Herrn von Champagny und den General Clarke *) diesen beiwohnen zu lassen.

Das englische Ministerum schickte bei dieser Gelegenheit den Lord Lauderdale als Bevollmächtigten nach Paris, und von diesem Augenblicke an erkannte man, daß man öffentlich mit England unterhandelte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Einwendung gegen den Frieden nicht von Seiten des Kaisers gekommen wäre. Er wollte ihn um so aufrichtiger, da seine Stellung gegen die Mächte des festen Landes dadurch unwiderbringlich festgesetzt worden wäre. Alle die ihn umgaben, wünschten denselben auch; sein Ministerium hätte ihn mit vielen Opfern erkauft: und dennoch kam er nicht zu Stande. Als die verschiedenen in Paris anwesenden fremden Gesandten erfuhren, daß Frankreich und England unmittelbar und allein über ihre gegenseitigen Vortheile in Zweisprache waren, so thaten sie alles auf der Welt, um sich von den geringsten in den Zusammenkünften abgehandelten Dingen zu unterrichten. —

Wie glücklich auch der Feldzug von 1805 für uns abgelaufen war, so hatten die natürlichen Verbündeten der Engländer doch nicht ihre Hoffnungen aufzugeben. Die Gesandten dieser Mächte zu Paris fanden also ziemlich leicht die Mittel, das zu erforschen, was in diesen Zusammenkünften ihre Höfe

*) Der Kaiser behandelte Clarke wie ein Kind, das geweint hätte, wenn man nicht Achtung auf ihn gegeben hätte. Es gab nie einen unglücklicher organisirten Menschen als Clarke; Hofmann von Natur hätte er Gott weiß was gethan, um dem Kaiser ein Beifallslächeln abzugewinnen.

angehen konnte. Einige von ihnen stellten sich, als wären sie wohlunterrichtet, um etwas mehr zu erfahren, und dadurch der Sache auf den Grund zu kommen.

Alles wurde ins Spiel gebracht: Frauen; Ränke, kurz nichts wurde versäumt.

Die Gesandten derjenigen Mächte, deren Colonien die Engländer an sich gerissen hatten, waren auch froh zu wissen, was man für dieselben ausbedungen hätte. So erfuhren sie hier und dort, was der Ausgang dieser Unterhandlungen bald fürchten, bald hoffen lasse. —

Preußen befand sich in einer ganz besondern Lage. Es schämte sich das Gut eines Fürsten anzunehmen, mit welchem es sich gegen uns verbunden hatte; aber da es vor Begierde brannte, sich Hannovers zu bemächtigen, so hatte es Beschlag auf dieses Land gelegt, bis Englands Einwilligung ihm erlaubte, dasselbe seinen Staaten auf immer einzuverleiben. Es wollte in allen andern Punkten mit Frankreich auf dem Fuße bleiben, auf welchem es zum Frieden stand. Napoleon schlug Bedingungen aus, welche den Wiener Vertrag vernichteten. Man unterhandelte aufs Neue, und der Berliner Hof, welcher nicht Hannover mit einem ziemlich ausgedehnten Landstrich, das Baiern ihm abtreten sollte, annehmen wollte, nahm es ohne Entschädigung an. Der Kaiser wurde böse, und klagte über den Bruch der gelobten Treue; aber da die Bestätigungen ausgewechselt waren, mußte er die Folgen der Verblendung tragen, welche ihn das Werk des Herrn von Haugwitz hatte verwerfen lassen. Ein neuer Umstand brachte die erzürnten Geister aufs Aeußerste. Murat, welcher zum Groß-

herzog von Berg gemacht worden war, schickte sich an, die 3 Abteien*) in Besitz zu nehmen; die Preußen wollten sie bewahren; man gerieth in Streit, machte sich Vorwürfe, und von beiden Seiten kamen Truppen, um sie zu besetzen. Es kam sogar zu einigen Flintenschüssen, worauf sich Blücher zurückzog.

Der Großherzog ließ sich seinerseits von der Herrschsucht verführen; er träumte nur die Vergrößerung der Macht, welche er erlangt hatte, und begnügte sich nicht mit einem Loose, das einen königlichen Prinzen zufrieden gestellt hätte.

Man kann nicht begreifen, was ihn geblendet hatte, aber der Frieden schien ihm verhaßt. Er vernachlässigte keine der unzähligen Gelegenheiten, welche ihm seine neue Würde darbot, um den Kaiser zum Kriege zu reizen. Er flößte ihm Mißtrauen gegen Herrn von Talleyrand ein, so wie gegen Alle, die von Frieden sprachen. Er ging noch weiter; — er ließ dem preußischen Minister mit dem baldigen Verluste Hannovers drohen, während er den Kaiser von Preußens Besorgnissen unterhielt, das nur die Versicherung des Schutzes abwartete, um loszubrechen. Noch ein anderes Unglück war es, daß die Großherzogin von Berg, mit Schönheit, Anmuth, und Allem begabt, was an eine junge Fürstin fesselt, die Gewalt liebte. Sie wußte dieselbe bezaubernd für diejenigen zu machen, welche deren Launen ertragen sollten. Aber da sie diese Gewalt nicht unter der Herrschaft ihres Mannes ausüben konnte, so gab sie zu allen Entwürfen ihre Zustimmung,

*) Etten, Essen und Werden in der Grafschaft Mark.

welche, indem sie demselben Ruhm verschafften, ihr selbst daß süße Vergnügen sicherten, ganz allein zu regieren, und jeden ihrem Willen zuvorkommen zu sehen. Anstatt also den Großherzog zurückzuhalten, regte sie ihn vielmehr auf, und bald sehen wir eine Menge junger Anbeter mit Ungeduld den Augenblick erwarten, zu neuen Kämpfen zu fliegen.

Dessen ungeachtet folgten die Zusammenkünfte ihrem gewöhnlichen Gange, und der Kaiser glaubte sich dem Frieden nahe, als zu seinem Mißvergnügen er sich genöthigt sah, demselben zu entsagen.

Der preußische Gesandte zu Paris, Herr von Luchesini, derselbe, welcher im berühmten Congreß zu Sistow, unter Friedrich dem Großen, Bevollmächtigter gewesen war, hatte Paris den 16. Februar verlassen, und war den 3. Mai zurückgekommen. Erschreckt durch die Folgen der Austerlitzer Schlacht, mußte er sich gestehen, daß die plötzliche Veränderung der Politik seines Hofes, und dessen zweideutiges Benehmen in den letzten Augenblicken des Feldzuges von 1805, Frankreichs freundschaftliche Gesinnungen für sein Land hatten umstimmen müssen. Es war ihm sehr darum zu thun, den Erfolg der zwischen Lord Lauderdale und den französischen Ministern stattfindenden Zusammenkünfte für Preußen zu kennen. Er horchte überall herum, und da er nur den Mund öffnete, um sich über Hannovers Schicksal zu erkundigen, so hielt er sich in fortdauernder Beobachtung um den Großherzog von Berg, wo er nichts sah, das ihn beruhigen konnte: auch unterhielt er seinen Hof in fortdauernder Unruhe.

Ein anderer Umstand trug dazu bei, die Besorgnisse des Herrn von Haugwitz zu vermehren, welcher

nach Paris gekommen war, den Vertrag des 15. Februars zu unterhandeln; er war als außerordentlicher Gesandter von Herrn von Knobelsdorf ersetzt worden. Der Kaiser achtete diesen Staatsmann sehr, und bezeigte ihm eine große Achtung; dieser Vorzug kränkte Herrn von Lucchesini, und machte ihn unruhig und finster.

Der König von Preußen konnte nicht anders als besorgt werden über Alles, was man ihm aus Frankreich über des Kaisers Stimmung gegen Preußen meldete. Von einer andern Seite munterte man ihn in Deutschland auf: man sagte ihm, daß ihm die Rolle eines Befreiers Germaniens vorbehalten sey; man führte ihm das Beispiel Friedrichs des Großen an, und sprach um ihn herum nur von der Roßbacher Schlacht.

In dieser Gemüthsstimmung fing er an Vorsichtsmaßregeln zu nehmen; nach und nach nahmen dieselben ein drohendes Aeußere an. Da mit der Ankunft jedes Eilboten seine Besorgniß stieg, so nahm man seine Zuflucht zu einer Rüstung, besonders da man in Berlin durch die vom König von England dem Parlemente gemachten Mittheilungen ersah, daß man ihm Hannovers Wiedererstattung vorgeschlagen hatte. Statt in diesem Vorschlag nur einen Schritt zum Frieden zu sehen, welcher ihm einen Ersatz gesichert hätte, hielt sich Preußen für angeführt. Sein Unglücksstern riß es fort; es rüstete sich, und täuschte sich selbst über die Folgen seiner Rüstungen.

Wir kehren zu den Conferenzen zurück. Herr von Talleyrand betrieb sie mit vieler Thätigkeit: nichts wäre ihm zu theuer gewesen, um Frieden mit England zu schließen. Er sagte zu jedermann,

daß ohne denselben Alles dem Kaiser ungewisse Aussichten darbiete; daß nur eine Reihe glücklicher Schlachten diese sichern, und jene ihn länger, als er glaubte, beschäftigen könnten. Er gerieth in Wuth, wenn er die kleinen Cabalen der Ehrgeizigen bemerkte, welche den Krieg herbeiführten, indem sie von Preußens Rüstungen sprachen, die sie selbst alle Tage durch ihre Prahlereien und Drohungen hervorlockten. Man brachte damals, auf eine erkünstelte Weise, echte oder unechte Briefe aus Berlin in Umlauf, welche mit Schimpfreden gegen die Franzosen angefüllt waren; man sagte darin, daß die preußische Reiterei ihre Säbel unter des französischen Gesandten Fenster zuspitzen würde. Die Berliner jungen Leute hatten ihm in der That Steine in die Fenster geworfen; man that ihm allen möglichen Schimpf an, und erlaubte sich gegen ihn jedwede beleidigende Anspielung.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Tod des Ministers Fox. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Der Lord Lauderdale wird zurückgerufen. — — Letzte Erklärnng des Berliner Hofes. — Der Kaiser verläßt Paris. — Kriegsanstalten. — Der Marschall Lannes wirft den Prinzen Ludwig von Preußen über den Haufen. — Der Kaiser verlegt sein Hauptquartier nach Auma. — Seine Ankunft in Jena.

Der Kaiser hätte dieses Alles noch vergessen, um einen allgemeinen Frieden zu machen, wenn nicht ein Ereigniß ihn gezwungen hätte, dieser Hoffnung zu entsagen.

Der englische Minister Fox war seit ziemlich langer Zeit krank; seine Krankheit wurde bedenklicher, und bald war sein Leben in Gefahr.

Wir rechneten fast weiter nicht mehr auf ihn, als um unseren ewigen Streit mit England zu beendigen, und bei jeder Nachricht, welche über den Zustand seiner Gesundheit einlief, beschleunigte man die Unterhandlungen so viel man konnte, weil man hoffte, daß, wenn der Friede einmal geschlossen wäre, man schon einige Mittel finden würde, seine Dauer zu sichern, selbst im Falle, wo Herr Fox stürbe.

Das Schicksal wollte es anders; der englische Minister starb, und sein Nachfolger rief den Lord Lauderdale zurück, die Conferenzen hörten also auf. Wir beschuldigten im Stillen den Lord Lauderdale, nicht eben

so viel Eifer als wir gezeigt zu haben, um die Hindernisse zu beseitigen, welche sich dem Friedensschlusse entgegensetzten, und wir glaubten selbst, daß, da er den Zustand des Herrn Fox für unheilbar gehalten, er sich mehr mit den Gesinnungen seines Nachfolgers beschäftigt, als mit denen eines Mannes, der nur einige Tage zu leben hatte *).

*) Unsere Meinung stützte sich darauf, daß der Lord Yarmouth die Unterhandlungen bis zum Monat August betrieben hatte, einer Zeit, wo der Lord Lauderdale nach Paris geschickt wurde: man wußte, daß dieser der Faction Grenville anhing, und Herr Fox entgegen gesetzt war, welcher, da er krank war und in der Mitte des darauf folgenden Monats starb, wenig Einfluß auf die Wahl des Unterhändlers und den Lauf der Unterhandlungen hatte.

Wir glaubten, daß der Lord Lauderdale nur abgesandt worden war, um diese Unterhandlungen zu hindern und zu brechen, weil er gleich nach seiner Ankunft sich weigerte, den Standpunkt zu erkennen, von welchem der Lord Yarmouth ausging. Von diesem Augenblicke an verstand man sich nicht mehr, und alles schien beendigt, obschon er Paris nur dann verließ, als der Kaiser zur Armee abgegangen war, vermuthlich, um der Meinung Gewicht zu verschaffen, daß Frankreich gebrochen habe.

Ich glaube den Leser ein wenig zu sehr verleitet zu haben, den Grund des Bruchs in den Prahlereien der jungen Leute von Paris, und in den Umgebungen des Großherzogs von Berg zu suchen, welcher nicht der einzige war, der Pläne entwarf.

Der Kaiser war nicht von einem Gemüthe, sich durch diese kleinen Ränke hinreißen zu lassen. Er hielt den Krieg für unvermeidlich, weil er nur die Folge der Entwürfe der Verbindung war, die nie aufgelöset wurde, und nur ihre Pläne änderte, aber derselben nie entsagte.

Ueber so unveränderlich eingenommene Geister, als die, welche die fremden Höfe leiteten, auf eitle und rachsüchtige Köpfe, hatte England zu viel Einfluß, um die Gelegenheit zu versäumen, den Krieg aufs Neue zu erregen, sie hatte den von Herrn

Auf einer Seite wird also der Krieg mit England fortgesetzt, und auf der andern naht sich der Bruch mit Preußen. Man kann nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche einer so leichten Versöhnung so viele Schwierigkeiten in den Weg setzten.

Preußens Erbitterung hatte ihren Ursprung in der Besorgniß, Hannover zu verlieren, genommen. Die abgebrochenen Conferenzen in Paris hätten es beruhigen sollen; es blieb also nur Genugthuung zu geben für einige gegenseitige Neckereien, Mangel an Höflichkeitsbezeigungen und andere Kleinigkeiten, welche man mit einigen Tabaksdosen abgemacht hätte.

Der Kaiser war immer dazu gelaunt; diese Sachen einmal in Ordnung war es ihm noch möglich seine Armee nach Boulogne zu führen. Seine Flottille war unversehrt. Seine Kriegsflotte war in der That vernichtet worden, aber er hätte Mittel gefunden, diesem abzuhelfen.

Er zählte so sehr auf den Frieden, daß er sich ernstlich damit beschäftigte, der Armee das Wort zu halten, welches er ihr in seiner Wiener Proclamation, bevor er sie verließ, gegeben hatte; er sagte darin, daß er sie ganz in Paris vereinigen wollte, ehe er sie nach Bou-

---

von Oubril zwischen Frankreich und Rußland geschlossenen Vertrag verwerfen lassen. Freundschaftsverhältnisse fanden schon zwischen den Höfen von Preußen und Rußland statt. England hatte also eine leichte Rolle zu spielen. So viel ist gewiß, der Kaiser war weit entfernt den Krieg zu wünschen, welcher nur die Zukunft der Ungewißheit bloß stellte; und dem König von Preußen war es wenig darum zu thun; alle beide führten denselben wider ihren Willen, der eine gezwungen, und der andere verleitet. Die Frauen, die jungen Leute und die Ehrgeizigen trugen mehr dazu bei, als diese beiden Monarchen.

logne zurückführte, damit sie all das Glück genieße, welches man empfindet, wenn man seinem Vaterlande gut gedienet hat; er wiederholte ihr, daß es sein größtes Vergnügen seyn würde, alle seine Soldaten um seinen Palast versammelt zu sehen, und sich jeden Tag des Muths und der Anhänglichkeit zu erinnern, wovon sie ihm so viele Beweise gegeben hatten.

Er ließ in vielen Zweigen der Verwaltung eine Menge kleiner Stellen vorbehalten, und allmählig größere, um den Bitten Gewähr zu leisten, welche die Soldaten bei jeder Musterung für ein Mitglied ihrer Familie, wie ihren Vater, ihre Brüder, oder andere Verwandte an ihn richteten. Während der ganzen Zeit, daß ich dem Kaiser diente, habe ich ihn nie einem Soldaten eine Bitte abschlagen sehen, besonders wenn er für einen Andern bat. Das sicherste Mittel, sich seines Wohlwollens verlustig zu machen, war, einen Soldaten von einem niedern Grade zu mißhandeln oder zurückzustoßen. Er hatte schon mehrere Personen von seinem Plan, die Austerlitzer Armee zu vereinigen, unterhalten, als ein böser Geist ihn daran verhinderte.

Der Großherzog von Berg und mehrere Andere waren entzückt, daß die Unterhandlungen mit England abgebrochen waren, und der geringste Schluß, welchen sie daraus zogen, war, daß man aufs schnellste auf Preußen losgehen, und es mit aller Macht angreifen müsse, während es nur mit Märschen und Gegenmärschen beschäftigt war, welche es seinen Truppen machen ließ. Die letzte Erklärung des Berliner Hofes kam ihrer Ungeduld zu Hülfe. Diese Urkunde war durch ihren Ton und ihre Ausdrücke vielmehr eine beleidigende Ausforderung, als eine Auseinanderstellung

von Beschwerden; auch erregte sie den Unwillen des französischen Hofes.

Ueberdieß schrieb der Marschall Berthier von München aus, wo er sein Hauptquartier hatte, daß man eilen sollte; denn er fange an zu fürchten, die Preußen könnten die Feindseligkeiten beginnen, ohne eine Erklärung zu machen (das hatte im Jahre 1805 statt gefunden), man habe also keine Zeit zu verlieren. Der Kaiser verließ Paris den 21. September 1806; er war daselbst nur seit dem 26. Januar desselben Jahres zurückgekehrt. Die Kaiserinn begleitete ihn bis Mainz. Die Kaiserliche Garde war kaum auf dem Marsch begriffen; sie war nach Paris seit der austerlitzer Schlacht zurückgekommen. Er hielt sich in Metz nicht längere Zeit anf, als er brauchte, um das Zeughaus zu besuchen, die Artillerieschule zu sehen, und den Zustand zu erkennen, in welchem sich die Festung befand. Er ging schnell von Metz nach Mainz, wo er 2 bis 3 Tage blieb. Mehrere Eilboten, welche er daselbst erhielt, beschleunigten seine Anstalten; man gab in Metz den Befehl, die Truppen auf Wagen fortzusenden, sobald sie ankämen. Man fertigte gleichfalls den Befehl nach Straßburg ab, auf den Rhein Alles das einzuschiffen, was sowohl von diesem Platze, als von den am Flußufer gelegenen Städten abgehen sollte. Ein Offizier wurde an den König von Holland abgeschickt, damit die holländischen Truppen ohne Verschub ins Münstersche Gebiet einrückten, und sich der Weser näherten.

Nachdem er den Besuch der Fürsten von Baden, Darmstadt und Nassau erhalten, und den Endplan des Rheiner Brückenkopfs festgesetzt hatte, begab er sich nach Aschaffenburg. Er speiste beim Fürsten

Primas zu Mittag, und setzte seine Reise über Würzburg fort, wo er am Abend des Tages seiner Abreise aus Mainz ankam. Der Großherzog empfing ihn außerordentlich gut; er blieb bei diesem Fürsten, für den er eine große Achtung hatte, und wartete dort Nachrichten vom Feinde ab.

In Würzburg bestimmte er den Grundplan seiner Kriegsunternehmungen, und beschloß die Stadt Bamberg *) zum ersten Abreisepunkt zu wählen.

Die Armeecorps besetzten das Gebiet Bayreuth, die Mainufer, und näherten sich den Grenzen der kleinen sächsischen Fürstenthümer. Sie hatten sich an ihre Hauptquartiere geschlossen, seitdem die preußische Armee sich in Erfurt und Weimar postirt hatte.

Sie beging den sehr großen Fehler diese Stellung so lange beizubehalten, bis unsere Vereinigung zu Stande gebracht und unsere Bewegung festgesetzt worden war. Da sie sich vor uns versammelt hatte, so wäre es ihr leicht gewesen, eins oder mehrere unserer Corps vor ihrer Vereinigung anzugreifen. Ein solches Unternehmen hätte wenigstens doch die unglaubliche Anmaßung gerechtfertigt, ganz allein unseren Colonnen die Spitze zu bieten. Oder, wenn die Preußen vorsichtig hätten handeln wollen, so hätten sie eine gute Besatzung nach Erfurt werfen müssen, und uns dann gleich mit ihrer ganzen Macht die Uebergänge der Oder und dann den der Elbe streitig machen müssen; dann hätte ihnen das Glück vielleicht bei der Menge Bewegungen und

---

*) Er ersetzte den Marschall Lefebvre, welcher das 5. Korps befehligte, durch den Marschall Lannes, welchen er aus Paris mitgeführt hatte, und gab den Oberbefehl der Garde zu Fuß dem Marschall Lefebvre.

Manöuver, wozu die ihrigen uns gezwungen hätten, einige günstige Würfe darbieten können. Aber nein, sie blieben ruhig in ihrer Stellung, und ließen uns durch Saalfeld hervorrücken, wo der Marschall Lannes das Corps des Prinzen Ludwig von Preußen, der in diesem Treffen getödtet wurde, über den Haufen warf. Der Kaiser ging durchs Mainthal; ihn begleiteten Bernadotte, Ney, und zu seiner Rechten war er von Soult und Davout gedeckt, welche von Bayreuth abgehend sich über Hoff näherten. Während dieser Zeit rückte er von Cronach vor, ging bei Saalburg über die Saale, und kam in Schleitz an, wo man ein kleines preußisches Corps antraf, das man in der Richtung nach Gera zu verfolgte.

Diese Bewegung hätte die preußische Armee zu einem Entschluß bringen sollen. Sie war versammelt, ein Angriff war ihr leicht; die Klugheit rieth ihr, sich zusammen zu ziehen.

Der Kaiser blieb einen Tag jenseits der Saale, es stieß dort die Garde zu Fuß zu ihm, und während dieser Zeit gewannen die Corps zur Rechten unter Soults und Davouts Befehlen, welchen die ganze Reiterei unter dem Großherzog Berg folgte, Vorsprung an den Ufern der Elster.

Den Tag darauf verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Auma, wo er vom Marschall Lannes Kunde vom Marsch der Feinde erhielt, welche sich entschlossen hatten, ihre Stellung bei Erfurt zu verlassen, um sich der Saale zu nähern.

Er schickte sogleich dem Marschall Bernadotte und dem Marschall Davout den Befehl, sich gegen Naumburg zu ziehen, dem Marschall Soult gebot

er auf Gera loszugehen, und dem Marschall Lannes ließ er anbieten, sich mit ihm in Berührung zu setzen.

Nachdem die Anstalten getroffen worden waren, reiste der Kaiser darauf nach Gera ab, nachdem die ganze Cavalerie vorangegangen war; die Garde zu Fuß und das Corps des Marschalls Ney folgte.

Zu Gera bemächtigte man sich einer kleinen sächsischen Zufuhr, die Befehl hatte sich über Naumburg nach Zeitz zu begeben; man benutzte diese Anzeige, und die ganze Cavalerie schlug den Weg ein, den sie hatte nehmen sollen.

Ferner nahm man zu Gera die Briefpost in Beschlag, die eben angekommen war, und versicherte sich dadurch dessen, daß das preußische Heer sich noch in Weimar befand. Darauf faßte der Kaiser seinen Entschluß; er sandte dem Marschall Lannes, so wie dem Marschall Ney den Befehl, auf Jena loszugehen. Er begab sich selbst dahin, und ließ auch den Marschall Soult diese Richtung nehmen; die übrige Armee setzte ihre Bewegung auf Naumburg fort und erhielt Befehl auf den Feind loszurücken, den wir in Weimar glaubten. Durch diese Bewegung umging der Kaiser gänzlich das preußische Heer; denn auf diese Art langten wir auf dem Wege an, welchen die Preußen hätten nehmen müssen, um aus Preußen uns entgegen zu kommen, und sie hatten den Uebergang über die Saale erzwungen, auf einem Wege, welcher der unsrige gewesen wäre, wenn sie gut manövrirt hätten. In dieser Stellung war es schwer, daß eine Kriegsbegebenheit nicht statt fand, und daß sie nicht entscheidend war.

Den 13. Oktober kam der Kaiser bei Sonnenuntergang in Jena mit dem Marschall Lannes und der Garde zu Fuß an; er stand in Verbindung mit den Marschällen Soult und Ney, denen er Befehl, sandte sich mit ihm zu vereinigen. Bernadotte, Davout und der Großherzog von Berg waren ihrerseits auch zu Naumburg angelangt.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Lage des preußischen Heeres. — Anstalten des Kaisers. — Verlegenheit der Artillerie. — Benehmen des Kaisers bei diesem Vorfall. — Schlacht bei Jena. — Napoleon besucht den Schlachtplatz. — Seine Besorgniß für die Verwundeten. — Er kommt nach Jena zurück. — Nachrichten von dem Marschall Davout.

Der Kaiser hatte mich mit dem ersten Husarenregimente von Gera abgesandt, um Nachrichten gegen Jena einzuziehen. Er hatte mir anempfohlen den Herrn Eugen Montesquiou einen seiner Ordonanzoffiziere mit mir zu nehmen, dem er aufgetragen hatte, einen Brief an den König von Preußen zu überbringen, und diesen Herrn so weit zu begleiten, bis daß ich den Preußen begegnete, welche ich in dem Saalthale eine Stunde oberhalb Jena antraf *).

Bei unserm Einzuge in Jena erhielten wir bestimmte Nachrichten über die preußische Armee; sie hatte Weimar in zwei großen Heeresabtheilungen verlassen; die eine beträchtlichere, unter den unmittelba-

*) Der Fürst von Hohenlohe, der dieses Heer anführte, hielt Montesquiou während der ganzen Dauer der Schlacht bei sich zurück. Man sagt sogar, daß er den Brief, dessen Ueberbringer Montesquio war, erst nach der Schlacht dem Könige habe zustellen lassen.

ren Befehlen des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig, hatte die Straße von Weimar nach Naumburg eingeschlagen; die andere, unter den Befehlen des Fürsten von Hohenlohe, hatte die Richtung auf Jena genommen.

In der That entdeckten die ersten Compagnien Jäger, die auf der Höhe des Berges, der Jena beherrscht, hervorbrachen, die feindliche Linie, deren linker Flügel sich eben dem Punkte gegenüber aufstellte, auf welchem wir erschienen. Der Kaiser nahte sich selbst, um sie zu erforschen, allein und auf die Weite eines Büchsenschusses. Die Sonne war noch nicht untergegangen; er stieg ab, und näherte sich so sehr, bis daß man einige Flintenschüsse auf ihn abgefeuert hatte. Er kam zurück, um den Marsch seiner Colonne zu befördern, führte selbst die Generale auf die Stellung, welche sie während der Nacht einnehmen sollten, und empfahl ihnen sie erst dann einzunehmen, wenn sie nicht mehr von der feindlichen Linie bemerkt werden könnten. Er schlug sein Nachtquartier mitten im Feldlager seiner Truppen auf, und ließ alle Generale, die da waren, an seiner Abendmahlzeit Theil nehmen. Ehe er sich niederlegte, stieg er noch zu Fuß den Berg von Jena hinab, um sich zu versichern, daß kein Pulverwagen unten geblieben war, und siehe da, er fand die ganze Artillerie des Marschalls Lannes in einer Schlucht stecken, welche die Dunkelheit ihn für einen Weg hatte halten lassen, und die so eng war, daß die beiden Enden der Achsen auf beiden Seiten den Felsen berührten. In dieser Lage konnte sie weder vorwärts noch rückwärts gehen, weil sich zweihundert Wagen einer hinter dem andern in diesem Hohlwege befan-

so viel Eifer als wir gezeigt zu haben, um die Hindernisse zu beseitigen, welche sich dem Friedensschlusse entgegensetzten, und wir glaubten selbst, daß, da er den Zustand des Herrn Fox für unheilbar gehalten, er sich mehr mit den Gesinnungen seines Nachfolgers beschäftigt, als mit denen eines Mannes, der nur einige Tage zu leben hatte*).

*) Unsere Meinung stützte sich darauf, daß der Lord Yarmouth die Unterhandlungen bis zum Monat August betrieben hatte, einer Zeit, wo der Lord Lauderdale nach Paris geschickt wurde: man wußte, daß dieser der Faction Grenville anhing, und Herr Fox entgegen gesetzt war, welcher, da er krank war und in der Mitte des darauf folgenden Monats starb, wenig Einfluß auf die Wahl des Unterhändlers und den Lauf der Unterhandlungen hatte.

Wir glaubten, daß der Lord Lauderdale nur abgesandt worden war, um diese Unterhandlungen zu hindern und zu brechen, weil er gleich nach seiner Ankunft sich weigerte, den Standpunkt zu erkennen, von welchem der Lord Yarmouth ausging. Von diesem Augenblicke an verstand man sich nicht mehr, und alles schien beendigt, obschon er Paris nur dann verließ, als der Kaiser zur Armee abgegangen war, vermuthlich, um der Meinung Gewicht zu verschaffen, daß Frankreich gebrochen habe.

Ich glaube den Leser ein wenig zu sehr verleitet zu haben, den Grund des Bruchs in den Prahlereien der jungen Leute von Paris, und in den Umgebungen des Großherzogs von Berg zu suchen, welcher nicht der einzige war, der Pläne entwarf.

Der Kaiser war nicht von einem Gemüthe, sich durch diese kleinen Ränke hinreißen zu lassen. Er hielt den Krieg für unvermeidlich, weil er nur die Folge der Entwürfe der Verbindung war, die nie aufgelöset wurde, und nur ihre Pläne änderte, aber derselben nie entsagte.

Ueber so unveränderlich eingenommene Geister, als die, welche die fremden Höfe leiteten, auf eitle und rachsüchtige Köpfe, hatte England zu viel Einfluß, um die Gelegenheit zu versäumen, den Krieg aufs Neue zu erregen, sie hatte den von Herrn

Auf einer Seite wird also der Krieg mit England fortgesetzt, und auf der andern naht sich der Bruch mit Preußen. Man kann nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche einer so leichten Versöhnung so viele Schwierigkeiten in den Weg setzten.

Preußens Erbitterung hatte ihren Ursprung in der Besorgniß, Hannover zu verlieren, genommen. Die abgebrochenen Conferenzen in Paris hätten es beruhigen sollen; es blieb also nur Genugthuung zu geben für einige gegenseitige Neckereien, Mangel an Höflichkeitsbezeigungen und andere Kleinigkeiten, welche man mit einigen Tabaksdosen abgemacht hätte.

Der Kaiser war immer dazu gelaunt; diese Sachen einmal in Ordnung war es ihm noch möglich seine Armee nach Boulogne zu führen. Seine Flottille war unversehrt. Seine Kriegsflotte war in der That vernichtet worden, aber er hätte Mittel gefunden, diesem abzuhelfen.

Er zählte so sehr auf den Frieden, daß er sich ernstlich damit beschäftigte, der Armee das Wort zu halten, welches er ihr in seiner Wiener Proclamation, bevor er sie verließ, gegeben hatte; er sagte darin, daß er sie ganz in Paris vereinigen wollte, ehe er sie nach Bou-

---

von Oubril zwischen Frankreich und Rußland geschlossenen Vertrag verwerfen lassen. Freundschaftsverhältnisse fanden schon zwischen den Höfen von Preußen und Rußland statt. England hatte also eine leichte Rolle zu spielen. So viel ist gewiß, der Kaiser war weit entfernt den Krieg zu wünschen, welcher nur die Zukunft der Ungewißheit bloß stellte; und dem König von Preußen war es wenig darum zu thun; alle beide führten denselben wider ihren Willen, der eine gezwungen, und der andere verleitet. Die Frauen, die jungen Leute und die Ehrgeizigen trugen mehr dazu bei, als diese beiden Monarchen.

den. Diese Artillerie war diejenige, welche zuerst ihre Dienste leisten sollte, die der andern Corps waren noch hinter derselben.

Der Kaiser gerieth in einen Zorn, der sich nur durch ein kaltes Stillschweigen zeigte. Er fragte mehrere Mal nach dem Oberbefehlshaber der Artillerie des Heeres, den nicht dort zu finden er sehr erstaunt war; und ohne sich in Vorwürfe einzulassen, machte er selbst den Artillerieoffizier, vereinigte die Kanoniere, und nachdem er sie hatte die Werkzeuge des Geschützes ergreifen, und Stocklaternen anzünden lassen, hielt er eine derselben selbst in der Hand, mit der er den Kanonieren leuchtete, die unter seiner Lenkung daran arbeiteten, die Schlucht zu erweitern, so daß die beiden Enden der Achsen nicht mehr an den Felsen stießen. Mir wird es stets gegenwärtig bleiben, was auf den Gesichtern dieser Kanoniere vorging, als sie den Kaiser eine Stocklaterne in der Hand selbst leuchten sahen, bei den verdoppelten Schlägen auf den Felsen. Alle waren von Müdigkeit erschöpft, und nicht einer ließ eine Klage laut werden, indem sie die Wichtigkeit des Dienstes, den sie leisteten, gar wohl einsahen, und sich nicht dabei aufhielten, ihr Erstaunen darüber zu bezeigen, daß der Kaiser selbst dieses Beispiel seinen Offizieren geben mußte. Der Kaiser begab sich nicht eher weg, als bis der erste Wagen durchgekommen war, welches erst spät in der Nacht gelang. Er kehrte darauf in sein Feldlager zurück, von wo er noch einige Befehle ertheilte, ehe er sich der Ruhe überließ.

In dieser Nacht des 13. auf den 14. October, hatten wir einen starken Reif von einem Nebel begleitet, der dem ähnlich war, den wir bei Austerlitz

hatten; aber dieser war uns noch günstiger, indem unsere Armee auf einer kleinen Fläche äußerst zusammengedrängt war, was uns gezwungen hatte, die Truppen in großen Massen aufzustellen, welche sich fast berührten, um desto leichter den folgenden Morgen ausgebreitet werden zu können; diese kleine Fläche war nicht weiter als zwei hundert und funfzig Klaftern von der Stellung entfernt, welche der linke Flügel der Preußen einnahm. Ohne diesen Nebel hätten unsere Feuer ihnen zur Richtung gedient, und ihre Artillerie würde nicht ermangelt haben, uns vielen Schaden zuzufügen, indem jeder Schuß getroffen hätte. Das Glück begünstigte uns wunderbar, denn der Nebel dauerte bis acht Uhr des folgenden Morgens.

Wir ergriffen die Waffen beim Anbruche des Tages; die Finsterniß war so stark, daß wir die Richtung auf die feindliche Linie nicht finden konnten. Es befand sich zur Seite des Gehölzes, an dem sich sein linker Flügel anlehnte, ein breiter Platz, über welchen wir hinüber kommen konnten (man hatte ihn den Abend vorher erforscht), doch indem wir ihn im Nebel suchten, trafen wir auf das Gehölz, das von dem Feinde besetzt war. Der Kampf entspann sich daselbst, und gewährte den Preußen einen Richtpunkt. Man erkannte darauf seinen Weg, indem man ein wenig zur Linken bog, und dahin die Infanterie in Colonnen zusammengedrängt führte. Die preußische Linie, die sich angegriffen sah, und vor sich eine große Bewegung hörte, fing an zu manöuvriren, um eine der Masse ihrer Truppen nähere Stellung zu nehmen. Es war neun Uhr Morgens; kaum hatten wir noch einige

Kanonenschüsse gethan, und außer dem siebzehnten leichten Infanterieregimente, welches im Gehölz angegriffen hatte, war sonst keines im Gefechte gewesen. Die Sonne hatte gänzlich den Luftkreis erhellet; wir waren vor den Preußen; das Kanonenfeuer fing im Mitteltreffen an; es war lebhafter von Seiten des Feindes als von der unsrigen.

Der Marschall Ney, der zur Rechten des Marschalls Lannes seinen Platz hatte, griff den äußersten linken Flügel der Preußen an. Er eroberte ein Dorf, an welches derselbe angelehnt war, wurde aber aus demselben wieder vertrieben, er nahm es noch ein Mal ein, mußte es jedoch abermals räumen. Wahrscheinlich würde er viel Volk verloren haben ohne eine der Divisionen des Marschalls Soult, welche auf unsern äußersten rechten Flügel anlangte, und welche man ungeachtet ihrer äußersten Müdigkeit marschiren ließ, um den Punkt vollständig zu überflügeln, den der Marschall Ney durchaus behaupten wollte, obgleich er außerhalb unserer natürlichen Stellung war.

Die Bewegung der Division des Marschalls Soult hatte die Räumung des Dorfes zur Folge, und wenn man eine halbe Stunde den Angriff aufgeschoben hätte, würde man vielen tapfern Leuten das Leben gerettet haben.

Der Kaiser war sehr unzufrieden mit dieser Hartnäckigkeit des Marschalls Ney; er sagte ihm darüber einige Worte, jedoch mit Schonung. Diese Bewegung, um den Punkt zu besitzen, an den der äußerste linke Flügel der Preußen sich lehnte, wurde durch einen kräftigen Angriff von dem Marschall Lannes auf ihr Mitteltreffen unterstützt, der sie mit den Flintenfeuer zu erreichen suchte. Die Kühnheit seines Mar-

sches verursachte, daß das preußische Heer eine Frontenänderung auf ihrem rechten Flügel hinter dem linken unternahm, dieses zwang uns die entgegengesetzte Bewegung zu machen; d. h. die Vorderseite auf unserm rechten Flügel vor dem linken zu ändern. Der Kampf begann von Neuem auf der ganzen Vorderseite, als ein glücklicher Zufall den Sieg entschied. Der Kaiser hatte in Mainz den Marschall Augereau gelassen, damit er dort ein Corps aus den Regimentern bilde, welche nach dem Frieden von Austerlitz nach Frankreich zurückgesandt worden waren, und die Befehle erhalten hatten, sich nach Mainz zu begeben. Dieser Marschall hatte so vielen Eifer auf seinen Marsch gewendet, daß er zu Jena anlangte eben als wir den Kampf anhuben. Er hielt sich daselbst nicht auf, und langte auf dem Schlachtplatze in dem Augenblicke an, als man die preußische Linie in der Stellung, von der ich eben geredet habe, angriff. Man führte die Colonne des Marschalls Augereau mitten durch ein junges Tannengehölz, so daß er hinter dem rechten Flügel der preußischen Armee hervorbrach. Das vierzehnte Linienregiment war an der Spitze der Colonne; es griff mit Flintenfeuer an, ohne den Preußen Zeit zu lassen, es zu erkennen. Es wurde lebhaft unterstützt, und verursachte einen Rückzug auf dem rechten Flügel der Preußen, welcher ein Schwanken auf ihrer ganzen Linie hervorbrachte.

Der Kaiser hatte nur wenig Cavalerie bei sich. Die, welche er von Naumburg zu holen ausgesandt hatte, war noch nicht angelangt, auf diese Art hatten wir auf dem Schlachtplatze nur eine Brigade leichter Cavalerie, die von dem General Durosnel befeh-

ligt wurde, eine zweite unter dem General August von Colbert, dann noch das erste, neunte und eilfte Husarenregiment.

Man versammelte sie alle im Mitteltreffen, und im Augenblicke, als man in der preußischen Linie die schwankende Bewegung bemerkte, ließ man sie mit aller Kraft angreifen. Der Angriff gelang, Unordnung und Flucht stellten sich bei den Preußen ein. Sie versuchten, uns ihre Cavalerie entgegenzustellen; diese hielt wohl einen Augenblick die unsere auf, die schwächer war, aber dieses vereinte ihre auseinander gesprengte Armee nicht wieder. Die ersten Schwadronen der Cavalerie des Großherzogs von Berg langten in diesem Augenblicke auf dem Platze an, und vereint mit denen, von welchen ich eben gesprochen habe, nahmen sie den Weg von Weimar, auf welchem sich die Flüchtlinge zurückzogen.

Der Kaiser sah von dem Punkte, wo er sich befand, das preußische Heer auf der Flucht, und unsere Cavalerie es bei Tausenden gefangen nehmen. Die Nacht fing an einzubrechen; er machte, wie bei Austerlitz, einen Gang auf seinem Schlachtplatze herum. Er stieg mehrere Male vom Pferde, um die Verwundeten Brandwein trinken zu lassen, und mehrere Male sahe ich ihn seine Hand auf die Brust eines niedergestürzten Soldaten legen, um sich zu versichern, ob sein Herz noch schlüge; wenn er glaubte, durch einen Rest von Farbe auf seinem Gesichte erkannt zu haben, daß er noch lebe. Wenn er auf einem Platze mehr Todte fand, als auf einem andern, stieg er ab, betrachtete die Nummer der Knöpfe, um zu wissen, zu welchem Regimente sie gehörten, und selten unterließ er bei der ersten Heerschau, wo er

dieses Regiment bemerkte, ihm einige Fragen über den Befehl zu machen, auf welchen es angegriffen hatte; oder, wenn er selbst es gewesen war, um sich Rechenschaft zu geben über den Verlust, den er bemerkt hatte.

Ich habe zwei oder drei Mal gesehen, daß er, indem er auf diese Art auf dem Schlachtplatze suchte, Menschen fand, die noch lebten; er empfand darüber eine Freude, welche man nicht beschreiben kann, aber die Trauer bemächtigte sich sogleich seines Geistes bei dem Gedanken, daß sich dergleichen viele finden müßten, die nicht das Glück hatten ihm aufzustoßen.

An diesem Abende war er ziemlich zufrieden; die Verwaltung hatte ihre Schuldigkeit gethan, die Verwundeten waren genau aufgehoben, und überall sorgfältig verpflegt worden.

Er schlief die Nacht in Jena, wo er vorher die Professoren der Universität empfing. Er beschenkte wohlwollend den Prediger dieser Stadt, welcher sich viele Mühe gab, den Zustand der Verwundeten und Gefangenen zu erleichtern.

Während der Nacht erhielt er noch höchst befriedigende Nachrichten von dem Corps des Marschalls Davout.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Das preußische Heer nimmt die Stellung bei Auerstädt ein. — Ankunft Davouts und Bernadotte's. — Bericht eines preußischen Ueberläufers. — Gefahrvolle Lage Davouts. — Bernadotte weigert sich ihn zu unterstützen. — Schlacht bei Auerstädt. — Bericht des Generaladjutanten Romeuf. — Worte des Kaisers an die Sachsen. — Der General Pfuhl. — Der Kaiser schickt die sächsischen Gefangenen zurück. — Er reiset nach Weimar ab. — Der König von Preußen fordert einen Waffenstillstand. — Uebergabe von Erfurt. — Worte des Kaisers über Bernadotte. — Rosbacher Säule.

Die große preußische Armee unter den Befehlen des Königs, welche auf Naumburg marschirte, hatte angehalten und eine Stellung bei dem Dorfe Auerstädt vor Sulz (wo ihr Hauptquartier war), eingenommen, als sie die Ankunft der Marschälle Davout und Bernadotte in Naumburg mit einer zahlreichen Cavalerie erfuhr.

Denselben Tag, (den 14. October), an dem der Kaiser den Fürsten von Hohenlohe vor Jena angriff, gingen Davout und Bernadotte von Naumburg auf der Straße von Weimar ab, zu deren beiden Seiten sich das preußische Heer befand.

Unsere Cavalerie, die so hitzig auf dem Schlachtfelde ist, wurde ohne Einsicht geleitet, wenn es sich darum handelte, Nachrichten über den Feind einzu-

ziehen. Bei dieser Gelegenheit unter andern konnte der Marschall Davout von dem Marsche der preußischen Armee nur durch eine dreiste Auskundschaftung unterrichtet werden, welche einer seiner Adjutanten, der Obrist Burck, jetzt General und Pair von Frankreich unternahm, er erhielt nicht eher eine recht sichere Nachricht über die Macht, die ihm entgegen kam, als durch den Bericht, den ihm ein preußischer Ueberläufer aus der Leibgarde abstattete, welcher ehedem in Frankreich in dem Regimente des Königs gedient hatte, in welchem er Sergent gewesen war. Dieser sehr einsichtsvolle Mann unterrichtete vollkommen den Marschall Davout über die geringsten Umstände, welche die Armee des Königs von Preußen betrafen.

Davouts Corps befand sich an der Spitze der Colonne, er hatte die Kunde, welche er eben erhalten hatte, dem Marschall Bernadotte mitgetheilt, dessen Truppen unmittelbar den seinigen folgten.

Kaum war seine Colonne auf dem Gipfel des Berges angelangt, den man ersteigen muß, wenn man über die steinerne Saalbrücke, eine Stunde von Naumburg, gekommen ist, als er die preußische Armee entdeckte; er ließ Bernadotte davon benachrichtigen, und bat denselben, ihn zu unterstützen. Bernadotte verlangte, daß er ihn voran rücken lasse. Davout sagte ihm, daß der Zufall ihn an die Spitze der Colonne gestellt habe, es also nicht recht wäre, wenn er zurückgehe, und daß übrigens dieses Manöuver beide einer gänzlichen Vernichtung aussetze, wenn sie bei der Ausführung desselben angegriffen würden, und er ließ ihm bemerken, daß nicht ein Augenblick zu verlieren wäre; daß er ihm das im Na-

men des kaiserlichen Dienstes anzeige; daß er, was ihn beträfe, hervorbrechen, und denselben Augenblick angreifen werde. Bernadotte ließ ihm aus Beweggründen, die niemals aufgeklärt worden sind, antworten, daß er einen Durchgang suchen wolle, indem er den Fluß hinaufstiege, daß er mit aller Sicherheit angreifen könne, weil er ihm helfen werde.

Der Marschall Davout griff mit einer Minderzahl von einem gegen vier an. Kaum hat er sich aufgestellt, als er von einem Artillerie- und Flintenfeuer beschossen wird, das desto lebhafter war, da die Feinde ihn für verloren achteten, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, ohne seinen hohen Muth und seiner Beharrlichkeit im Feuer, seine Truppen sich aufgelöset hätten; sie hatten vor drei Uhr Nachmittags den fünften Theil ihrer Anzahl verloren. Er hielt sie nur dadurch auf dem Schlachtfelde zurück, daß er sich überall selbst zeigte. Seine Adjutanten eilten nach allen Seiten den Marschall Bernadotte zu bitten, daß er hervorbräche; das war jedoch unnütz. Er brachte den ganzen Tag bei dem Aufsuchen einer Furth auf den Wegen zu, fand sie nirgends, und ließ den Marschall Davout erdrücken. Dieser Marschall erfuhr die nemlichen Hindernisse, um Reiterei zu erhalten; vergebens brachten seine Adjutanten mehreren Cavaleriedivisionen Befehle, sich sogleich mit ihm zu vereinen, da die Gefahr so dringend wäre. Bernadotte hielt sie zurück und verhinderte sie, Theil an dem Treffen zu nehmen. Es war dasselbe mit dieser Cavalerie, der Befehl zu geben er gar nicht das Recht hatte, als mit dem Corps, welches er an-

führte, sie nützte weder zu Kösen, noch zu Jena, wo sie nicht zur rechten Zeit anlangte.

Davout verdankte seiner großen Tapferkeit und der Achtung, welche er seinen Truppen eingeflößt hatte, den Ruhm dieses Tages, einen der ehrenvollsten, den ein Anführer in seiner Laufbahn aufweisen kann. Ungeachtet des Verlustes, den er erlitt, nahm er den Feinden siebzig Kanonen und zwang sie zum Rückzuge. Wenn er ein Corps Cavalerie gehabt hätte, würde er eine beträchtliche Anzahl Gefangene gemacht haben; aber er mußte sich glücklich schätzen das Schlachtfeld behauptet zu haben. Dieser Tag hat ihm gerechter Weise die Bewunderung der ganzen Armee erworben.

Das preußische Heer, welches vor ihm gestanden hatte, erlitt einen großen Verlust, worunter man den Tod des Herzogs von Braunschweig zählen muß, welcher in Altona an seinen Wunden starb; es erfuhr, was seinem Fürsten widerfahren war, und führte eine Bewegung auf seiner linken Flanke aus, um die Oder zu erreichen und sich mit dem Corps zu vereinen, das sich von Jena auf Weimar und Erfurt zurückzog.

Der Marschall Davout konnte aus Mangel an Cavalerie dem Marsche der Armee des Königs von Preußen nicht folgen, so daß der Rückzug dieses Monarchen nicht beunruhiget wurde.

Der Generaladjutant Romeuf, welcher diese Nachricht dem Kaiser nach Jena überbrachte, sprach mit ihm keineswegs von der Unthätigkeit der Cavalerie, noch von der Weigerung Bernadotte's an der Schlacht Theil zu nehmen. Der Kaiser ließ ihn seine Erzählung endigen und fragte ihn alsdann, was diese

Corps während des Treffens gethan hätten. Romeuf war gezwungen zu sagen, daß weder das eine noch das andere sich dabei befunden hätte, und stellte sich als ob er die Beweggründe nicht kenne. Der Kaiser sah ein, daß man ihm etwas verberge; er bestand nicht darauf, aber er biß sich auf die Lippen und wurde dadurch nur ungeduldiger die Wahrheit zu entdecken.

Die ganze Nacht hatte man in Jena Gefangene eingebracht, und besonders die sämmtliche sächsische Infanterie mit mehreren Generälen dieser Nation; der Kaiser ließ diese Generäle sich versammeln, so wie auch alle sächsischen Offiziere in einem Saale des Universitätsgebäudes, und da keiner von ihnen französisch sprach, ließ er sich von Herrn Demoustier begleiten, der bei den äußern Angelegenheiten angestellt war, und ihm als Dolmetscher diente. Der Kaiser redete sie folgendermaßen an:

„Meine Herren Sachsen, ich bin nicht Ihr Feind, noch der Ihres Kurfürsten; ich weiß, daß er gezwungen worden, den Anschlägen Preußens zu folgen und zu dienen; nichts desto weniger haben Sie gekämpft und das Unglück hat Sie um Ihre Freiheit gebracht. Wenn Sie sich freiwillig den Preußen angeschlossen haben, so müssen Sie das nemliche Schicksal als dieselben erdulden; aber wenn Sie mir die Versicherung geben können, daß Ihr Beherrscher gezwungen worden ist, sich wider mich zu waffnen, und daß er diese Gelegenheit ergreift, seine natürliche Politik wieder anzunehmen, so will ich nicht mehr an das Vergangene denken, und mit ihm als ein redlicher Freund leben.“

Ein sächsischer General, Herr Pfuhl, der die be-

sondere Gewogenheit des Kurfürsten von Sachsen besaß, nahm das Wort und antwortete dem Kaiser: daß er sich anheischig mache in zwei Tagen nach Dresden zu gehen, diesen großmüthigen Vorschlag seinem Herrscher zu überbringen, weil er überzeugt wäre, daß derselbe nicht nur seinen eigenen Gesinnungen gemäß wäre, sondern daß der Kurfürst durchdrungen von Erkenntlichkeit für die Großmuth des Kaisers seyn würde.

Kann ich Ihnen glauben? entgegnete der Kaiser, Ja, Sire, antwortete Herr Pfuhl. — Nun wohl, versetzte der Kaiser, reisen Sie ab und sagen Sie dem Kurfürsten: daß ich ihm seine Truppen zurückschicke, und daß ich ihn bitte, Befehl zu ertheilen, daß diejenigen, welche noch bei dem preußischen Heere sich befinden, dasselbe verlassen.

Man sandte die sächsischen Gefangenen über Leipzig. Sie machten sich sogleich auf den Weg.

Der Kaiser reiste unmittelbar darauf nach Weimar ab; er macht diese Fahrt in einer offenen Kalesche. Als er auf der Höhe des Berges, der gemeiniglich die Schnecke genannt wird, angelangt war, sahen wir einen preußischen Offizier auf uns zukommen, der von einem Offizier unserer Avantgarde geführt wurde. Es war ein Adjutant des Königs von Preußen, der dem Kaiser einen Brief des Königs überbrachte, in welchem er ihm einen Waffenstillstand vorschlug; der Kaiser befahl mir, diesem Offizier zu sagen: daß er ihm nach Weimar folgen möge, um daselbst Antwort einzuziehen.

Er ließ seinen Marsch ein wenig beschleunigen, und ehe er den Offizier empfing, ordnete er einige Maßregeln an, die mich vermuthen ließen, daß er

entweder durch das Datum des Briefes, oder durch andere Nachrichten erfahren hatte, wo sich die preußische Hauptarmee befand. Er schickte dem Marschall Bernadotte Befehl, sogleich nach Halle über Merseburg zu marschiren, und die beiden Uebergänge über die Elster zu erzwingen, welche durch das Corps des Prinzen Friedrich von Würtemberg vertheidigt wurden.

Das Corps des Marschalls Lannes war auf Erfurt marschirt. Der übrige Theil wurde zur Elbe gesendet, theils über Merseburg, theils über Leipzig. Der Kaiser blieb zwei Tage in Weimar, um zu sehen, wozu sich die Feinde entschließen möchten. Während dieses kurzen Zeitraums capitulirte die Stadt Erfurt, in welcher der Prinz von Oranien befehligte. Man machte daselbst achtzehntausend Gefangene; dieses Ereigniß gewährte die Möglichkeit, die Operationslinie der Armee über diesen Platz gehen zu lassen, was von großem Nutzen war, indem dieses bedeutend die Strecke verminderte, die man zu durchschreiten hatte, um von Mainz zur Armee zu gelangen.

Nachdem er dem König von Preußen seinen Adjutanten zurückgeschickt hatte, empfing der Kaiser den General Schmettau, den ehemaligen Adjutanten Friedrichs des Großen, der auch in anderer Rücksicht berühmt, in der Schlacht verwundet worden, und im Schlosse zu Weimar geblieben war, wo er bald darauf starb.

Der Kaiser bewilligte nicht den vom Könige von Preußen geforderten Waffenstillstand, weil unsere Armee nur noch in Bewegung war; wenn man sie aufgehalten hätte, würden wir unsere Verbündeten zu Grunde gerichtet haben, um ihr die Unterhaltungsmittel zu verschaffen, ferner mußten wir auch eine kriegerische Stellung annehmen.

Der König von Preußen hatte offenbar nur die Absicht, seine Staaten vor dem Uebel zu bewahren, das wir von den unserer Verbündeten entfernen wollten.

Der Kaiser reiste von Weimar ab, und hielt sein Nachtlager zu Naumburg, wo der Marschall Davout mit seinem Corps war. Er bezeigte diesem Marschalle seine ganze Zufriedenheit, und erfuhr vollständig die Wahrheit, sowohl über das Benehmen des Marschalls Bernadotte, als über das der Cavalerie am 14. October*). Er sann einen Augenblick nach und darauf, in Vorwürfe ausbrechend, äußerte er: „Das ist so abscheulich, daß, wenn ich ihn vor ein Kriegsgericht bringe, es ihn zum Tode verdammen ließe. Man thut besser nicht davon zu sprechen. Ich traue ihm genug Ehrgefühl zu, daß er selbst erkennt, eine schändliche Handlung begangen zu haben, worüber ich ihm meine Meinung nicht verhehlen werde.“

Wir gingen den folgenden Morgen von Naumburg ab, um Merseburg und Halle zu erreichen; auf diesem Zuge kamen wir über das Schlachtfeld von Roßbach. Der Kaiser hatte so sehr die Anstalten der Armee Friedrichs und die der unsrigen im Kopfe, daß er, nachdem er in Roßbach selbst angekommen war, zu mir sagte: „Reiten Sie geschwind in dieser Richtung (er zeigte sie mir); Sie müssen eine halbe

*) Als der Kaiser von Weimar nach Naumburg ging, war er zuerst durch die Stellung, in welcher der König von Preußen gekämpft, und darauf durch die, welche der Marschall Davout besetzt gehabt hatte, gekommen. Die beiden Schlachtfelder waren noch mit Trümmern bedeckt.

Stunde von hier die Säule finden, welche die Preußen zum Andenken dieser Begebenheit errichtet haben.“

Wenn die Ernte nicht schon gemacht worden wäre, hätte ich sie nicht gefunden, denn diese Säule, mitten in einer ungeheuren Ebene aufgestellt, war nicht viel höher, als das Doppelte eines Marksteins, denen ähnlich, welche man den Kreis entlang und an die Häfen setzt, um die Fahrzeuge daran zu befestigen.

Als ich sie gefunden hatte, ließ ich mein Taschentuch flattern, um dem Kaiser zur Richtung zu dienen, der sich vom Wege entfernt hatte, um das Schlachtfeld zu übersehen, und er kam wirklich hin sie zu betrachten. Alle Inschriften waren zum Theil verwischt, so daß man Mühe hatte sie zu lesen.

Als der Kaiser in der Ferne die Division des Generals Suchet vorbeimarschiren sah, ließ er demselben sagen, er solle diese Säule ausheben, damit man sie nach Paris bringe. Der General Suchet stellte seine Sapeurcompagnie dazu an, welche in einem Augenblicke die Säule auf drei oder vier Wagen legte.

Die ganze Armee näherte sich der Elbe. Der Kaiser erhielt die Nachricht, daß die Dessauer Brücke von dem Prinzen von Würtemberg abgebrannt worden sey, den der Marschall Bernadotte vor sich her trieb, daß aber die von Wittenberg erhalten worden wäre.

Die Bewegung auf Dessau war angefangen worden, man hätte nichts dabei gewonnen sie abzubestellen, um sie auf Wittenberg zu lenken. Uebrigens hoffte man, vermittelst unserer Sapeure, die Dessauer Brücke wider herzustellen, daher fuhr man fort, diese

Richtung zu verfolgen. Wenn der Prinz von Würtemberg sie nicht abgebrannt hätte, so kann man nicht sagen, was aus der preußischen Armee geworden wäre, welche, nachdem sie bei Jena und Auerstädt geschlagen worden war, keinen andern Uebergang über die Elbe, als bei Magdeburg hatte. Wir hatten einen bedeutenden Vorsprung vor ihr voraus; sie hatte ein zweites Treffen nicht vermeiden können, um aus diesem Platze heraus zu kommen, und der Erfolg davon hatte nur unheilvoll für sie seyn können, falls der König von Preußen nicht andere Pläne gefaßt hätte.

Als der Kaiser in Dessau bei dem Fürsten von Anhalt, ehemaligen Adjutanten Friedrichs, angekommen war, ging er selbst die Brücke zu besehen, die auf zwei Drittheile abgebrannt war. Man arbeitete wohl daran sie wiederherzustellen; aber da er sah, daß diese Arbeit zu lange dauern würde, zog er es vor über Wittenberg zu gehen. Den folgenden Morgen nahmen alle Truppen diesen Weg, und langten daselbst den nemlichen Abend an. Dieser Umweg verursachte einen Verlust von beinahe einem ganzen Tage.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Geheime Sendung Düroc's zum Könige von Preußen. — Der Kaiser kommt nach Wittenberg. — Sonderbares Zusammentreffen des Kaisers in einem Walde. — Uebergabe von Spandau. — Der Kaiser zu Potsdam. — Er besucht Sans-Souci und das Gemach Friedrichs des Großen. — Entdeckung eines Aufsatzes von Dumouriez. — Der Kaiser hält seinen Einzug in Berlin. — Ein Parlementair des Fürsten von Hohenlohe. — Capitulation von Prentzlau.

Wir begegneten zwischen Dessau und Wittenberg nur dem Marschall Duroc, welcher in einer Kalesche zurückkam, um von einer Sendung Rechenschaft abzulegen, welche ihm aufgetragen worden war; der Kaiser ließ ihn zu Pferde steigen, und nachdem er jedermann hatte voraus marschiren lassen, um nicht gehört zu werden, setzte er mit ihm allein seinen Weg fort.

Wir erfuhren erst lange nachher, daß Duroc von Weimar aus zu dem Könige von Preußen gesandt worden war; er war so verschwiegen, daß nur seine Abwesenheit uns seine Abreise bemerken ließ. Er sagte uns niemals, wo er gewesen war, allein da Friedensgerüchte, sobald als wir in Berlin angekommen waren, in Umlauf kamen, schlossen wir, daß er damit beauftragt gewesen, einen zu unterhandeln, wie man es in der Folge sehen wird.

Kaum war der Kaiser in Wittenberg angekommen, als er auch den Platz besichtigte, und einige Werke zu denen, welche schon da waren, hinzufügen ließ; er blieb daselbst zwei Tage um der ganzen Armee Zeit zu lassen über die Elbe zu gehen. Er bewirkte diese Operation eher als das preußische Heer und befand sich so im Stande noch ein Mal den Vorsprung der weiteren Bewegungen vor demselben zu haben. Er trug dem Marschall Ney die Einschließung Magdeburgs auf; dieser Marschall umringte den Platz, so gut er konnte, das heißt, nachdem die Preußen über die Elbe zurückgegangen waren.

Der Kaiser näherte sich Berlin mit dem übrigen Theile der Armee auf der Straße von Potsdam, um noch dem Feinde den Uebergang über die Spree streitig zu machen. Die ganze Armee war um einen oder zwei Märsche voraus, als er von Wittenberg abging. Es war ungefähr ein Uhr Nachmittags. Das Wetter neigte sich zum Sturme und die Sonne war verdunkelt; wir zogen durch die Vorstadt von Wittenberg, als der Hagel zu fallen anfing.

Der Kaiser stieg ab, um den Sturm vorbeigehen zu lassen, während dessen trat er in das Haus eines Oberförsters des Kurfürsten in diesem Bezirke. Er glaubte, daß niemand ihn erkannt hätte, und schrieb den Diensteifer und das Erstaunen, das zwei junge Frauen zeigten, die er in dem Gemache fand, nur den gewohnten Gebräuchen zu. Sie erhoben sich, und blieben stehen, so wie auch die Kinder, welche um sie waren; Röthe bedeckte ihr Gesicht, als die hübschere von beiden halblaut ausrief: „Ach mein Gott, es ist der Kaiser.“

Der Kaiser merkte nicht darauf, aber ich verstand

ein wenig deutsch. Er fragte diese Dame: „Sind Sie verheirathet, Madame?“ Sie antwortete: „Nein, Sire, ich bin Wittwe.“ Der Kaiser schien erstaunt und fragte: „Woran ist Ihr Gatte gestorben?“ Die Dame entgegnete: „Im Kriege, im Dienste Ihrer Majestät.“ — „Sie kennen mich also?“ — „O ja, Sire, Sie haben sich nicht verändert; ich habe Sie wohl wieder erkannt, so wie den General Bertrand und den General Savary.“ — „Aber wo haben Sie mich kennen gelernt?“ — „Sire, in Aegypten.“

Der Kaiser versetzte noch erstaunter: „Wie, Sie waren in Aegypten? Erzählen Sie mir doch das.“ „Sire, ich bin eine Schweizerin. Ich hatte Herrn von . . . Arzt in der Armee, geheirathet; er starb in Alexandrien an der Pest. Da ich kinderlos war, heirathete ich wieder einen Bataillonschef des zweiten leichten Infanterieregiments, welcher in der Schlacht bei Abukir getödtet wurde; er hat mir einen Sohn hinterlassen, den ich erziehe. Als ich mit der Armee nach Frankreich zurückgekehrt war, habe ich keine Pension erhalten können; müde, stets abgewiesen zu werden, ging ich in mein Vaterland zurück, von wo ich durch diese Dame, die Sie hier sehen, berufen worden bin, ihre Kinder zu erziehen.“

Der Kaiser: „Waren Sie auch mit dem Bataillonschef verheirathet, oder war es vielleicht nur ein Verhältniß, in welches einzugehen Sie Ihre Lage gezwungen hatte?“

„Sire, mein Ehecontrakt ist oben in meiner Kammer (sie eilte ihn zu holen). Sie sehen, daß mein Sohn aus einer gesetzmäßigen Ehe entsprungen ist.“

Der Kaiser erwiederte mit Freude: „Wahrhaftig!

ich hätte dieses Zusammentreffen nicht erwartet." Er befahl Bertrand die Namen der Mutter und des Kindes aufzuschreiben.

Der Sturm hatte schon seit einer halben Stunde nachgelassen, als er sagte: „Nun wohl, Madame, damit Sie das Andenken an diesen Tag behalten, gebe ich Ihnen eine Pension von 1,200 Franken, die auch auf Ihren Sohn zurückfällt."

Er stieg wieder zu Pferde, um seinen Marsch fortzusetzen und unterzeichnete den nemlichen Abend, ehe er sich niederlegte, den Befehl dieser Schenkung.

Er brachte diesen Tag einen kleinen Marsch von Potsdam entfernt zu; den folgenden Morgen begegneten wir der sächsischen Cavalerie, welche das preußische Heer verließ, um nach Sachsen zurückzukehren. Sie benachrichtigte uns, daß das preußische Heer über die Elbe gegangen wäre, und so eilig als möglich die Oder, gegen Stettin zu, zu erreichen strebe.

Der Kaiser schickte dem Marschall Soult, so wie dem Marschall Bernadotte, welche auf dem rechten Elbufer waren, Befehl, die Feinde so hart als möglich zu verfolgen, die von Ermüdung entkräftet und großen Entbehrungen unterworfen waren.

Der Marschall Ney blieb auf dem linken Elbufer zu dem doppelten Zwecke, Magdeburg zu beobachten und sich einem Uebergange der preußischen Armee über diesen Fluß zu widersetzen, wenn sie, sich zu sehr von den beiden Corps der Marschälle Soult und Bernadotte gedrängt findend, es versuchen sollte, auf das rechte Ufer zurückzugehen, um sich nach Deutschland zu werfen und die französische Armee von Preußen abzuziehen.

Das Corps des Marschalls Lannes wurde gegen

Spandau gesendet, welches sich bei der ersten Aufforderung ergab, daß dieses Armeecorps sogleich wieder zur freien Verfügung stand, und hinter die Havel jenseits der Spree geführt wurde.

Der Kaiser kam zu Potsdam an und nahm seine Wohnung im Schlosse; es war schon hoch am Tage, als er anlangte. Er besuchte sogleich die Schlösser Groß- und Klein-Sanssouci; er bemerkte die Schönheit des ersten und stellte nur Betrachtungen über die Beschaffenheit des Erdreichs an, auf welchem dieses schöne Gebäude erbaut worden ist, und das, welches sich so wenig zur Anpflanzung eignet, daß die Bäume keine rechte Höhe erreichen können. Klein-Sanssouci fesselte weit mehr seine Aufmerksamkeit, er untersuchte das Kabinet Friedrichs des Großen, welches heilig erhalten wird; keines seiner Möubeln ist von der Stelle gerührt worden, und sicherlich verdanken sie ihren Werth nicht ihrer Pracht, denn es giebt nicht leicht eine Trödelbude zu Paris, wo man einfachere und gemeinere Möubeln finden kann.

Sein Schreibtisch schien mir von der nemlichen Art zu seyn als die, welche man noch bei unsern alten Notarien in Frankreich sieht. Sein Dintenfaß mit seinen Federn war auch noch da.

Der Kaiser öffnete mehrere der Werke, von welchen er wußte, daß dieser große König sie vorzüglich gern las, und er bemerkte die Anmerkungen, welche er eigenhändig auf den Rand gesetzt hatte, wenn er einige Betrachtungen angestellt hatte. Einige von ihnen zeigten gar üble Laune. Der Kaiser ließ sich auch die Pforte öffnen, durch welche Friedrich auf die Terrasse, der Gartenseite zu, hinabstieg, so wie diejenige, durch welche er hinausging, wenn er Heer-

schau auf der großen Sandebene hielt, die an dem Schlosse von der dem Garten entgegengesetzten Seite grenzt.

Der Kaiser ging nach Potsdam zurück und brachte die Nacht daselbst zu. Er war sehr zufrieden mit der Schönheit der Gemächer des Königs von Preußen; er verbot, daß die besondere Wohnung der Königin von irgend Jemanden, wer es auch sey, eingenommen würde. Er gab denselben Befehl in Berlin, in Rücksicht auf ein kleines Gebäude, in welchem diese Fürstin Gemächer hatte besorgen lassen, welche sie gern bewohnte.

Den zwanzigsten October war sein Hauptquartier in Charlottenburg. Neugierige fanden, als sie das Gemach der Königin untersuchten, in dem Schiebladen einer der Möubeln einen Aufsatz von Dumouriez, über die Mittel die Macht Frankreichs zu stürzen. Man brachte ihn dem Kaiser, der sich nicht einer Aeußerung des Unwillens enthalten konnte.

Den folgenden Tag den 21. Oktober, einen Monat nach seiner Abreise von Paris, und obgleich er nicht den kürzesten Weg genommen hatte, hielt er seinen Einzug in Berlin. Er war zu Pferde, begleitet von der Garde, zwei Kürassierdivisionen, der Garde zu Fuß, und dem ganzen Corps des Marschalls Davout, dem er die Ehre aufbewahret hatte, zuerst in die Hauptstadt Preußens einzuziehen. Es war prächtiges Wetter, die ganze Bevölkerung der Stadt auf den Straßen, und alle Frauen an den Fenstern.

Man muß zum Lobe dieser Damen gestehen, daß viel Neugierde in ihrem Benehmen sich zeigte, aber auch eine tiefe Trauer auf ihren Gesichtern.

Der größte Theil hatte sie selbst mit Thränen benetzt; sie waren im Allgemeinen sehr schön. Dieses patriotische Gefühl erhob sie, indem es unsere Theilnahme erregte, zu einem Gegenstande unserer Achtung und flößte Jedem von uns das lebhafte Verlangen ein, sie zu trösten.

Der Kaiser stieg im königlichen Schlosse ab und richtete sich daselbst ein. Die Truppen wurden auf die Straßen von Küstrin und Stettin gestellt. Die Garde wurde in Berlin einquartiert.

Der Kaiser sandte mich in dieser Nacht mit einer Abtheilung von hundert Dragonern auf Kundschaft aus*). Er erhielt nicht so viele Nachrichten über die Feinde, als er wünschte, und er hatte ein unglaubliches Vorgefühl, um zu merken, wenn ein Ereigniß nahe war.

Ich nahm meine Richtung auf Nauen, und befliß mich auf der Reise einer sehr großen Schnelligkeit, so daß ich vor Tagesanbruch mich bei der Post zwischen Nauen und Spandau in Hinterhalt gelegt hatte, wohin sich, wie ich vermuthete, irgend ein verirrtes preußisches Detaschement zu flüchten suchen würde, weil die Uebergabe dieses Platzes noch nicht bekannt geworden war. In der That sah ich

---

*) Mein Herr General Savary, Sie werden den ganzen Tag in Ihrer Lage bleiben. Begeben Sie sich überall hin, wohin Ihre Pferde werden gehen können. Wenn Sie bis nach Fehrbellin streichen, so wäre es möglich, daß Sie etwas dort finden. Wenn Sie Pferde nehmen, so schicken Sie sie nach Spandau, um die Dragoner beritten zu machen. Ueberhaupt schicken Sie mir Nachrichten; wenn Sie wichtige einziehen, werden Sie sie geradezu dem Großherzog von Berg senden, der zu Oranienburg seyn wird. Damit u. s. w.

Potsdam, den 26. October 1806 um 4 Uhr Morgens.

Napoleon.

auch, beim Anbruche des Tages, Gepäcke und eine Menge Handpferde ankommen. Flüchtlinge von allen preußischen Regimentern begleiteten sie, ich ließ sie sich recht in den Hohlweg, wo ich mich aufgestellt hatte, hinein begeben, und als sie so weit waren, als ich sie wollte, ließ ich sie aufsprengen und auffordern sich zu ergeben; keiner dachte an Flucht, außer die Letzten, welche mir entwischten; vergebens ließ ich ihnen nachsetzen. Mein Fang war gut, meine Leute machten ziemliche Beute, aber ich erhielt nicht gar wichtige Nachrichten, weil unter allen diesen Leuten, die seit langer Zeit die Armee verlassen hatten, nicht ein Mann sich befand, der genug Einsicht besessen hätte, um mir Genüge zu leisten. Ich schickte die Colonne nach Spandau; ich hatte mich nicht getäuscht, sie wußten nicht, daß dieser Platz in unserer Gewalt war. Ungefähr zwei Stunden darauf langte ein Reiter an, der dem Wagen des Prinzen von Oranien voranging; dieser war von höherem Werthe als die ersten. Er kam von Ratenau, wo er den Fürsten von Hohenlohe gelassen hatte; alle preußische Truppen waren in der Gegend, und im Begriff über Alt-Ruppin auf Prenzlau zu marschiren. Ich sandte sogleich diese Kunde dem Kaiser.

Einen Augenblick darauf langten die Wagen des Prinzen an. Sein Hausverwalter war ein einsichtsvoller Mann; er berichtete mir einzelne Umstände, die mich befriedigten; auch verschonte ich die Wagen, bis auf eine Kiste mit Bourdeauxwein, welches eine kostbare Sache in Preußen war.

Ich marschirte von Nauen auf Fehrbellin, als ich einem preußischen Parlementär begegnete; er war

von dem Fürsten von Hohenlohe abgeschickt, und hatte Befehl nur seine Briefschaften abzugeben und dann umzukehren. Ich ließ mich aber nicht hinters Licht führen; der Fürst von Hohenlohe wollte, um seinen Marsch entweder zu beschleunigen, oder zu verzögern, sicher wissen, wo wir wären. Ich ließ diesem Parlementär die Augen verbinden, und schickte ihn selbst schleunig nach Berlin.

Ich that wohl daran, denn er erklärte uns, daß er den Fürsten von Hohenlohe zu Neu-Ruppin gelassen habe im Begriff nach Prenzlau aufzubrechen, und auf diesen Bericht ließ der Kaiser in großen Tagemärschen die Dragoner und das Corps des Marschalls Lannes auf Prenzlau losgehen, indem sie die Havel hinaufstiegen. Sie langten bei der Brücke von Prenzlau sehr wenige Stunden vor der Spitze der preußischen Colonne an, welche sich am andern Ufer zeigte.

Von beiden Seiten war man höchst ermüdet, daher fing man an zu unterhandeln. Die preußischen Truppen, welche sich an der Spitze befanden, bestanden aus dem Regimente der Gardegensdarmen des Königs, die Alles verloren achtend nichts mehr verlangten, als nach Berlin zurückzukehren. Man sprach vom Vergleich, und wirklich wurde einer auf der Stelle geschlossen.

Der Fürst von Hohenlohe ergab sich mit allen dort befindlichen Truppen, deren Anzahl ziemlich beträchtlich war*), und ließ dem General Blücher

*) Dieser Vergleich forderte mehr eine Dienstentsagung als eine Kriegsgefangenschaft, denn die Mannschaft kehrte größtentheils nach Hause zurück.

den Oberbefehl über das Kriegsvolk, das zu weit entfernt war, um in den Vergleich mit einbegriffen zu werden.

Wir sahen das Regiment der Gensdarmen nach Berlin zurückführen, so wie alle Fahnen und Standarten der Truppen, welche das Corps des Fürsten von Hohenlohe bildeten.

Dieser Vorfall machte dem Kaiser Vergnügen, der von Neuem die Marschälle Soult und Bernadotte drängte, dem General Blücher nicht einen Augenblick Verzug zu gewähren. Er ließ mich abermals von Berlin mit zwei Regimentern leichter Cavalerie abgehen, um Alles zu verfolgen, was dieser General von seiner Armee absenden möchte, in der Absicht die Marschälle, die ihm nachsetzten irre zu führen.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser sendet mich Blüchern zu verfolgen. — Bernadotte und Soult thun dasselbe gleichfalls. — Das Uebrige des preußischen Heeres ward in zwei Theile gesondert. — Vergleich des Generals Husdom. — Ich ziehe in Wismar ein. — Besitznehmung von vier und zwanzig schwedischen Schiffen. — Vergleich Blüchers. — Der Fürst von Hatzfeld.

Ich vereinigte diese beiden Regimenter, das erste der Husaren, und das siebente der Jäger zu Pferde, in Fehrbellin, und marschirte darauf in großen Tagemärschen über Neu Ruppin, Rheinsberg und Strelitz; in dieser letzten Stadt fand ich den Prinzen Carl von Meklenburg, einen jüngern Bruder der Königin von Preußen, Major im Regiment der Garden. Er hatte das Heer verlassen, um zu seiner Familie zurückzukehren; ich ließ ihn gehen, und begnügte mich damit, ihn eine Schrift unterzeichnen zu lassen, durch welche er sich verbindlich machte, den Waffen bis zum Frieden oder zu seiner Auswechselung zu entsagen. Es war kein großes Verdienst dabei, einen Gefangenen in seiner Lage zu machen, und übrigens konnte ich ihn auch nicht mit mir führen.

Von Seiten des Herzogs von Meklenburg ward mir eine günstige Aufnahme, in dessen Hauptstadt ich in der Nacht anlangte; den folgenden Tag nahm

ich die Richtung auf Surburg, um in Wharen zu rechter Zeit anzukommen.

Auf dem Wege dahin hörte ich vor mir Kanonendonner. Ich befliß mich der Eile, und fand wirklich den Marschall Bernadotte vor Wharen im Gefechte mit dem Corps des Generals Blücher.

Dieser Anführer hatte die Trümmer des Corps des Fürsten von Hohenlohe mit dem vereinigt, was er schon von denen des Heeres hatte, welches bei Auerstädt von dem Marschall Davout bekämpft worden war. Dieses waren beinahe alle Ueberbleibsel der preußischen Truppen.

Der König hatte seine Armee sogleich verlassen, als der Waffenstillstand, den er gefordert hatte, ihm verweigert worden war; er war über Magdeburg gegangen, um sich nach Berlin zu begeben, wo er Befehle zu ertheilen hatte, da er wohl voraussah, daß er es nicht würde hindern können, daß diese Stadt in unsere Gewalt fiele. Er hatte sich darauf zur Oder verfügt, und von da nach Graudenz, wo er selbst die Schiffbrücke abreißen ließ, welche über die Weichsel führte. Hier erfuhr er auch, nachdem er über den Fluß gegangen war, daß sein Heer, so wie man es sehen wird, zu Lübeck gefangen genommen war.

Der General Blücher manöuvrirte in der Art, um die Marschälle Soult und Bernadotte von Berlin abzuziehen; aber hätte er sie auch bis Mainz geführt; er wäre nicht dem Schicksal entgangen, welches ihn erwartete. Nichts desto weniger gelang es ihm sich unsern beiden Marschällen auf dem Schlachtfelde von Wharen zu entziehen, wo sie ihn zu einem Gefechte genöthigt hatten; er entschlüpfte ihnen

so gut, daß sie erst den Abend in die Stellung anlangten, welche er den Morgen verlassen hatte. Er ging über Schwerin, und erreichte Lübeck; er wollte die Brücke dieses Platzes vertheidigen, aber unsere Truppen erstürmten sie. Darauf, aufs Aeußerste gebracht, und keinen Kriegsbedarf mehr besitzend, capitulirte er, und ergab seine Armee kriegsgefangen.

Ich marschirte als Plänkler auf der rechten Seite in der nemlichen Richtung, als der Marschall Bernadotte, und an dem dem Treffen von Wharen folgenden Tage hatte ich das Glück, das kleine Corps des General Husdom von dem des General Blücher abzusondern. Da ich von der Stellung, welche er eingenommen, durch einen seiner Offiziere unterrichtet wurde, den er zum General Blücher gesendet hatte, und welchen ich auffing; so begab ich mich auf seine Verfolgung, und nahm des Abends mein Nachtlager ihm so nahe, daß er mir nicht entschlüpfen konnte; aber er führte mich bis an die Thore van Wismar. Er hatte bei sich das Husarenregiment seines Namens, das Katsche Dragonerregiment und zwei leichte Feldstücke.

Meine beiden Regimenter gaben mir zusammen nur vier gute Schwadronen, wenn ich meine Plänkler ausgesandt hätte.

Das Glück wollte mir jedoch wohl. Am letzten Tage meines Marsches hatte der General Husdom sein Nachtlager eine Stunde von Wismar auf der Straße von Rostock gehabt; er berathschlagte die Nacht, ob er den folgenden Morgen auf Rostock marschiren solle, oder versuchen, sich mit dem General Blücher wieder zu vereinigen, dessen Mißgeschick er, so wie ich, nicht kannte. Die Meinungen

seines kleinen Rathes waren getheilt, und den folgenden Tag verließ ihn zu meinem Glücke das Katsche Dragonerregiment und nahm eine Richtung mitten durch das Land, um die obern preußischen Staaten zu erreichen. Ich hatte in einer sehr kleinen Entfernung genachtlagert, und, durch eine glückliche Eingebung, ließ ich zwei Stunden vor Tagesanbruch die Pferde besteigen. Ich war auf dem Punkte, den Scheideweg der Rostocker Straße nach Wismar zu erreichen, als mein Vorposten mir zwei preußische Husaren zuführten, welche zu uns übergingen. Sie sagten mir, daß sie ihr Regiment vor einer Viertelstunde verlassen hätten in demselben Augenblicke, als es zu Pferde stieg, um sich nach Wismar zu begeben. Während ich sie ausforschte, langten meine Diener, welche meine eigenen Handpferde hinten nachführten, ganz erschrocken bei mir an, und verkündigten mir, daß die Preußen uns umzingelten, ich eilte dahin, und führte einen der Ueberläufer mit mir, der das Katsche Regiment erkannte, und mir die Absonderung dieses Regimentes von seinem Corps erklärte. Diese Truppen hatten keine Lust mich anzugreifen; sie suchten im Gegentheil mir auszuweichen, und schätzten sich sehr glücklich, daß ich nicht eine halbe Stunde früher angelangt war; ich hätte sie auf ihrem Marsche angehalten. Sie fanden den Weg frei, und benutzten das, indem sie ihren Marsch beschleunigten, was mir viel Vergnügen machte, denn wahrhaftig, ich war nicht stark genug, um beide Regimenter anzugreifen. Wenn sie auf mich gefallen wären, wäre ich gezwungen gewesen dem Schicksale zu unterliegen, dem ich sie unterwerfen wollte.

Ich kam mit erleichterten Herzen an die Spitze

meiner Colonne zurück. Ich hatte bei mir einen Mann voller Muth und mit keiner gewöhnlichen Geistesgegenwart begabt; er nahm eine Abtheilung von vierzig Mann, und mit einer Kühnheit, die an Verwegenheit grenzte, warf er sich in Wismar hinein, versammelte die meklenburgische Garnison, ließ sie die Stadtthore schließen, wo er selbst seinen Standort nahm. Der Vortrab des Generals Husdom zeigte sich bei Tagesanbruch, um hineinzuziehen; er wurde von der in der Mitte der Stadt befindlichen Abtheilung zurückgeworfen, welche ihn weise nicht verfolgte.

Die Lage des Generals Husdom wurde gefährlich. Ich ersparte ihm die ersten für ihn doch unangenehmen Schritte, und schickte ihm einen meiner Adjutanten mit einem Trompeter, um ihm vorzuschlagen einen Vergleich einzugehen, er hatte keine bessere Partie zu ergreifen. Er hielt mich für stärker, als sich, ich glaubte ihn auch stärker als mich; aber da ich ihn verhinderte, mich zu beobachten, so schloß er den Vergleich, und übergab mir sein Regiment mit den beiden Kanonen, welche er mehr als ich hatte, eine Mehrzahl von wenigstens zwei hundert Mann ungerechnet.

Ich fand mich sehr glücklich, Herr von diesem Allen zu seyn; ich erhielt eine solche Menge Pferde, daß ich sie nicht abführen konnte; ich ließ ihnen unter den Mauern von Wismar die Kniekehle durchschneiden, und nachdem ich den Gefangenen ein Geleite gegeben hatte, um sie nach Spandau zu führen, blieben mir kaum drei gute Schwadronen.

Von Wismar, wo ich die Uebergabe von Lübeck erfuhr, ging ich nach Rostock. Es befanden sich

dort keine feindlichen Truppen. Ich bemächtigte mich vier und zwanzig schwedischer Schiffe, welche daselbst im Hafen lagen; sie waren beladen und von widrigen Winden zurückgehalten: wir waren mit einander im Kriege, also wurden sie eine gute Prise. Da ich nur Cavalerie hatte, und die Schiffe, wenn ich einmal abgereist, mir hätten entwischen können, ließ ich die Rostocker Stadtobrigkeit sich versammeln, und ohne meine Absicht zu verrathen, ließ ich sie die vier und zwanzig Fahrzeuge schätzen, welches sie Schiff vor Schiff thaten; ich befahl derselben, sie unter ihre Obhut zu nehmen, und von denselben Rechenschaft abzulegen, sobald man sie ihr abfordern würde; aber vor allen Dingen ließ ich mir einen Empfangschein ausstellen. Sie wandten mir ein, daß sie mit Schweden nicht im Kriege wären, und daß dieses eine feindliche Handlung gegen dasselbe begehen hieße.

Ich antwortete den Magistratspersonen, daß sie Recht hätten, daß ich aber nicht angeführt seyn wolle, und daß sie daher mir die Summe bezahlen müßten, auf welche sie den Werth dieser vier und zwanzig Schiffe, so wie ihrer Befrachtung geschätzt hatten; daß ich darauf ihnen eine Erklärung unterschreiben wolle, durch welche ich bezeugte, daß ich sie gezwungen, sie mir für diese Summe abzukaufen, über welche ich ihnen eine Quittung geben würde. Dieses war das einzige Mittel Vortheil von meinem Fange zu ziehen.

Die Stadtobrigkeit war nicht gar sehr damit zufrieden, aber ich war der Stärkere. Obendrein überließ ich gutwillig meine kleine Flotte für den hal-

den Kaufpreis, wie man davon urtheilen kann, denn sie bezahlten mir für das Ganze nur 120 oder 130 tausend Franken. Darauf fand sie keine Schwierigkeiten mehr. Ich gab den beiden Regimentern, welche mich begleitet hatten, 60,000 Franken, die sie zu der geringen Beute von der Gefangennehmung des Generals Husdom fügten, und sie fanden, daß sie einen guten Feldzug gemacht hatten. Der Kaiser überließ mir die andern 60,000. Er war noch zu Berlin, als ich daselbst wieder einzog; es wird hier an seinem Orte seyn, zu erzählen, was sich unterdessen in dieser Hauptstadt zugetragen hatte.

Kaum hatten wir uns in einem Orte von einiger Wichtigkeit festgesetzt, als auch sogleich Mittel der Oberaufsicht und der Nachforschungen angeordnet wurden; man glaubte allgemein, daß ich hiemit beauftragt wurde: man war aber im Irrthume. Während der sechzehn oder siebzehn Jahre, in welchen ich dem Kaiser gedient habe, hat er mir immer die gehörige Achtung zugestanden, um mir nicht ein einziges Mâl einen Auftrag dieser Art zu geben; ich habe oft auf meine Rechnung solche Handlungen schieben gesehen, deren ich unfähig bin, von denen ich selbst keine Kenntniß gehabt habe, und die das Werk gewisser Ehrgeizigen, Eifersüchtigen, ohne Seelengröße waren, welche, Ränkeschmiede unter allen Regimentern, dem Kaiser schmeichelten, wie sie den Commissären des Convents geschmeichelt hatten, wie sie seitdem den Königen geschmeichelt haben; Menschen, die stets bereit sind, die Macht zu verrathen, von der sie alles erhalten haben, um denen zu gefallen, von denen sie alles erhalten wollen; indem sie sich durch alle Mittel und Wege nützlich zu ma-

chen streben. Diese Menschen, von denen ich einige Handlungen anzeigen werde, und denen meine Stellung bei dem Kaiser beschwerlich fiel, richteten Berichte gerade an ihn, oder ließen sie ihm durch den General Düroc zustellen, welche ich manchmal in Händen gehabt habe, und sehr oft gingen sie zu ihren Kameraden, nachdem sie dieselben angegeben hatten, ihnen zu sagen, daß ich es gethan hätte; daß der Kaiser sie um ihre Meinung über diese Anzeige gefragt habe, und daß sie Alles wieder in Ordnung gebracht hätten.

Meine Stelle als Befehlshaber der Gardegendarmerie des Kaisers begünstigte ihre Doppelzüngigkeit und verlieh einigen Wahrheitsschein ihren niederträchtigen Verleumdungen.

Bei unserer Ankunft in Berlin bemächtigte man sich sogleich der Post, man wandte so geschickte Mittel an, Kenntniß von dem Briefwechsel zu nehmen, daß die preußischen Beamten es erst nach einiger Zeit bemerkten; es war unbezweifelbar, daß die Briefe, ehe man den Angelegenheiten Schlimmes zutraute, ihre Adresse und ihre natürlichen Data hatten, und daß man so eines Theils die Orte kennen lernte, an welche sich die wichtigen Personen zurückgezogen hatten, deren Amt stets die Stellung der Truppen bestimmte, und andern Theils die Geschäfte, die den Personen aufgetragen seyn konnten, welche an den Orten, die wir besetzt hielten, zurückgeblieben waren.

Die Packete an die namentliche Adresse des Postdirectors, welche die vorbehaltenen Briefe enthielten, waren immer diejenigen, in welchen man die anziehendsten Nachrichten fand, auf diese Art hielt man

gleich an dem ersten Tage unseres Einzugs in Berlin einen Brief an, welcher von dem dortigen Stadtamte an den König von Preußen abging, er war eigenhändig geschrieben und mit dem Namen des Fürsten von Hatzfeld unterzeichnet, welcher in Berlin zurückgeblieben war. Er gab dem Könige von Allen dem, was sich in der Hauptstadt zugetragen hatte, genau Rechenschaft und legte eine Aufzählung der Stärke unsere Truppen, Corps für Corps, bei. Da ein Fürst diesen Brief geschrieben hatte, wurde er dem Kaiser zugestellt, der die Bildung eines Kriegsgerichts anordnete, um ein Urtheil über diese Ausspäherei zu fällen, die gefährlich werden konnte, indem es leicht gewesen wäre, sie vermittelst der Bürgermeister anzuwenden, denen man hätte befehlen können, ähnliche Berichte abzustatten und so die Armee mit einer Oberaufsicht umringen, so daß man nicht einen Plan hätte entwerfen können, daß die Feinde nicht davon unterrichtet worden waren.

Nachdem der Befehl gegeben worden war, wurde der Fürst von Hatzfeld verhaftet. Das Kriegsgericht war schon versammelt, aber da der Kaiser den Originalbrief nicht gesandt hatte, der das einzige Beweisstück war, war man gezwungen ihn ihm auf gewöhnlichem Wege von dem Generalquartiermeister abfordern zu lassen.

Der Kaiser hielt, außerhalb Berlin, über eine der Divisionen des Marschalls Davout Heerschau. Zu größerem Glücke hatte er, im Zurückkehren, bei dem alten Prinzen Ferdinand, dem Bruder des großen Friedrich einen Besuch abgestattet, so daß der Tag sich

zu Ende neigte, als er nach seiner Behausung zurückkam.

Dieser glückliche Vorfall hatte der Fürstin von Hatzfeld alle nöthige Muße gegeben, um Erkundigungen einzuziehen und den Marschall Duroc zu besuchen, welchen sie auf seinen verschiedenen Reisen, die er nach Berlin gemacht hatte, kennen gelernt hatte. Dieser, der nicht wußte, warum es sich handelte und den Geschäfte hinderten, das Schloß zu verlassen, bat mich, daß ich mich erkundigen möchte, was es gegen Herrn von Hatzfeld gäbe, und ihn davon zu benachrichtigen. In den ersten Augenblicken unserer Ankunft in Berlin verrichtete die Gendarmerie fast alle Dienste in der Hauptstadt. Ich erfuhr daher durch sie, daß der Kapitain, Berichterstatter des Kriegsgerichts, einen Brief des Fürsten von Hatzfeld an den König erwarte, und daß dessen Leben in Gefahr stehe. Ich eilte den Marschall Duroc davon zu benachrichtigen und gab ihm zugleich zu verstehen, daß nicht ein Augenblick zu verlieren wäre; daß das Leben des Fürsten bedroht wäre, wenn die Fürstin den Kaiser nicht im Geheimen spräche. Kaum hatte ich geendigt, als man zu den Waffen rief. Der Kaiser kehrte zurück. Der Marschall Duroc, seinen Arm der Fürstin von Hatzfeld reichend, die sein Gemach nicht verlassen hatte, eilte fort, und langte eben an der Saalthüre an, als der Kaiser die Treppe erstiegen hatte. Der Kaiser sagte ihm *): „Gibt es

*) Duroc befand sich gewöhnlich nicht auf dem Wege des Kaisers, wenn er ausging oder heimkehrte.

etwas Neues, Herr Großmarschall?“ — „Ja Sire.“ Und er folgte dem Kaiser in sein Cabinet.

Ich blieb an der Thüre, damit man Niemanden ankündige, ehe die Fürstin von Hatzfeld, welche mitgekommen war, den Kaiser gesprochen hätte. Duroc kam bald zurück und ließ sogleich die Fürstin eintreten. Sie wußte nicht, warum man ihren Gatten verhaftet hatte, und forderte von dem Kaiser Gerechtigkeit in aller Unschuld ihrer Seele. Als sie Alles erwähnt hatte, was sie zu sagen hatte, reichte ihr der Kaiser den Brief ihres Gemahls, sie fängt an zu lesen, und in dem Maße, daß sie weiter liest, bemächtigt sich ihrer der Schrecken; sie erblaßt, und unterbricht sich, um auszurufen: „Ach, mein Gott! es ist seine Handschrift! Ach ja!... Wie unglücklich sind wir!“ Als sie geendigt hatte, betrachtete sie den Kaiser mit einer Unbeweglichkeit, die an Ohnmacht grenzte; ihre Augen blickten verstört umher, sie konnte nicht ein Wort aussprechen. Der Kaiser sagte ihr: „Nun wohl! Madame, ist dieses eine Verleumdung? eine Ungerechtigkeit? Ich überlasse es ihnen darüber zu richten.“

Die Fürstin ergoß sich, mehr todt als lebend, in Thränen, als der Kaiser ihr den Brief wieder abnahm und ihr sagte: „Madame, ohne diesen Brief gäbe es keine Beweise gegen Ihren Gatten.“ Sie antwortete: „Das ist sehr wahr, Sire, aber ich kann es nicht läugnen, der Brief ist von ihm.“ — „Nun wohl,“ entgegnete der Kaiser, indem er ihn ins Feuer warf, „man muß ihn verbrennen.“

Die Fürstin von Hatzfeld wußte nicht, was sie sagen, noch was sie thun sollte; ihr Stillschweigen sprach beredter, als es der ausgezeichnetste Redner

hätte thun können. Sie entfernte sich höchst glücklich, sie sah ihren Gatten wieder, der in Freiheit gesetzt wurde, und das Leben nur dem Verein der Umstände verdankte, welche ich eben getreu erzählt habe. Im Grunde des Herzens war der Kaiser voll ähnlicher Anlagen. Er ist an diesem Tage eben so glücklich als die Fürstin von Hatzfeld gewesen.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Der Prinz Paul von Würtemberg wird gefangen genommen. — Uebergabe von Stettin und Küstrin. — Capitulation von Magdeburg. — Abermalige Sendung Duroc's zu dem Könige von Preußen. — Unterhandlungen zwischen Luchesini und Maret. — Ankunft des Fürsten von Benevent. — Der König von Preußen weigert sich den Frieden zu unterzeichnen. — Deputation des Senats. — Benehmen des Polizeiministers bei dieser Gelegenheit. — Capitulation von Hameln. — Maßregeln, um den Verschwendungen in Magazinen vorzubeugen. — Capitulation von Nienburg.

Unter der Anzahl der preußischen Gefangenen befand sich der Prinz Paul von Würtemberg, der zweite Sohn des Königs dieses Landes. Er war von Stuttgard ohne die Erlaubniß seines Vaters abgereist, um in Preußen den Feldzug gegen uns mitzumachen. Der König hatte ihn bei seiner Ankunft zum General gemacht, und fast auch bei seiner Ankunft war er gefangen genommen worden.

Der Kaiser mußte von seiner Aufführung sich verletzt fühlen, nichts desto weniger behandelte er ihn mit Güte, und übte keine andere Rache als die, daß er ihn nicht vor sich ließ und ihn durch einen Kapitain der Gendarmerie bis nach Stuttgard zurückzuführen befahl, indem er seine Zukunft den Verfügungen des Königs seines Vaters überließ. Während daß sich dieses Alles in Berlin zutrug,

näherte sich die Cavalerie der Armee der Oder, und aus einem Schrecken, den man nicht erklären kann, ergaben sich die Festungen Stettin und Küstrin den Truppen zu Pferde, welche von dem linken Ufer des Flusses sie zu capituliren aufforderten. Dieselben waren gar sehr erstaunt, ihren Aufforderungen Gehorsam leisten und aus diesen Städten Fahrzeuge ankommen zu sehen, die ihnen die Gouverneurs sandten, damit sie von denselben Besitz nähmen.

Die Cavaleriedetaschements ließen die Infanteriecorps, die nachgeblieben waren, davon benachrichtigen, und diese beeilten sich diese beiden Plätze zu besetzen *). Zur nemlichen Zeit ergab sich Magdeburg mit einer Besatzung von drei und zwanzig tausend Mann unter den Befehlen des Generals Kleist, ehemaligen Adjutanten Friedrichs, dem Marschall Ney, der kein bedeutend stärkeres Armeecorps hatte.

Alles lächelte uns: Preußen war besetzt, das preußische Heer gefangen, die festen Plätze übergeben; unsere gesammte Armee konnte vereinigt werden und neue Unternehmungen beginnen.

Schlesien allein blieb übrig, daselbst bot ein preußisches Corps dem Prinzen Hieronymus die Spitze, dem der Kaiser ein Armeecorps anzuführen gegeben hatte.

Es bestand größtentheils aus verbündeten Truppen, wie Baierschen, Würtembergischen.

*) Diese Oberbefehlshaber mußten den Verstand verloren haben, denn wenige Tage vorher hatten sie verirrten Truppenhaufen, die sich vor den nemlichen Plätzen zeigten, den Einzug verwehrt.

An der Weser blieben auch noch die Festungen Hameln, Nienburg, welche zusammen 13,000 Mann Besatzung enthielten. Der Kaiser gab mir den Auftrag, mich dieser 2 Plätze zu bemächtigen; ich werde gleich davon sprechen.

Der Marschall Duroc wurde aufs Neue zum König von Preußen gesandt; er fand ihn nur zu Osterode jenseits der Weichsel; er brachte ihm eine letzte Erklärung als Antwort auf die Vorschläge, welche jener durch seinen Minister hatte machen lassen.

Herr von Luchesini war beim König von Preußen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten eingetroffen, und er betrieb für Preußen die Unterhandlungen, welche der Marschall Duroc nach der Jenaer Schlacht angefangen hatte. Der Kaiser war allein. Herr von Talleyrand, den er in Mainz bei der Kaiserin gelassen, hatte zwar den Befehl erhalten nach Berlin zu kommen, aber er war noch nicht angelangt.

Der General Clarke, welcher von Erfurt aus, wo er als Statthalter zurückgeblieben war, Preußens und Berlins Stadthalterschaft übernehmen sollte, war ebenfalls noch nicht angekommen. Der Kaiser ließ die Unterhandlung durch Herrn Maret fortsetzen. Der Fürst von Benevent traf in dieser Zeit ein, und gab eine Erklärung, welche wenig dazu geeignet war, ein friedliches Ende herbeizuführen. Er sagte zu den preußischen Bevollmächtigten, daß der Kaiser in seiner Politik unveränderlich sey, daß er weder sich zu vergrößern, noch seine Nachbaren zu unterdrücken suche, aber daß er entschlossen sey, seine Eroberungen nur herauszugeben, um Frieden zu schließen. Das Waffenglück habe Preußen in seine

Hände geliefert; aber er stehe bereit in einen Vergleich zu treten: wenn England die Frankreich und seinen Bundesgenossen entrissenen Colonien wieder ausliefern, Rußland seiner Botmäßigkeit über die Wallachei und die Moldau entsagte, und die Türkei in alle ihre Rechte wieder eingesetzt würde, dann wolle er sogleich die eroberten Provinzen zurückgeben.

Wenn selbst der König von Preußen es gewollt hätte, so konnte er doch nicht seine Bundesgenossen bewegen, solche Bedingungen zu unterschreiben. Er entgegnete, daß es nicht in seiner Macht stehe, die russischen Armeen, welche das ihm noch übrig bleibende Gebiet bedeckten, zurückziehen zu lassen, und daß er nicht hoffte, wie man es von ihm fordere, die englischen und russischen Höfe zu bestimmen, alle zusammen einen allgemeinen Frieden mit dem Kaiser Napoleon zu schließen; er gebe jedoch noch nicht alle Hoffnung auf, und aus dem Grunde rufe er auch noch nicht seinen Gesandten von Staatsquartiere des Kaisers und Königs ab. Als Duroc erschien, weigerte er sich, den Waffenstillstand zu bestätigen, indem er sagte: „Es ist nicht mehr Zeit, die Sache hängt nicht mehr von mir ab; der Kaiser von Rußland hat mir Hülfe angeboten, und ich habe mich in seine Arme geworfen.“ Nach dieser Antwort brach der Kaiser alle Unterhandlungen ab, und traf Maßregeln, den Russen entgegen zugehen, um so den Frieden herbeizuführen. —

Er hatte in Berlin und Potsdam seine großen Niederderlagen an Mund- und Kriegsvorräthen. Alle Pferde der prußischen Cavalerie waren dahin geführt worden, um die unsrige mit frischen zu ergänzen. Er ließ auch alle Artillerie Pferde dahin

bringen, so daß wir in weniger als einem Monat eine völlig mit frischen Pferden versehene Armee hatten.

In Berlin empfing er eine Gesandtschaft des Senats, welche von Paris kam, um ihm zu seinen außerordentlichen Kriegsthaten Glück zu wünschen, und ihm zugleich für die Standarten und Fahnen zu danken, welche er dem Senat geschenkt hatte, um damit den zu dessen Sitzungen bestimmten Ort auszuschmücken.

Dieselbe aus 12 Senatoren bestehende Gesandtschaft ließ es sich einfallen, dem Kaiser Vorstellungen zu machen über die Gefahren, denen er sich aussetze, indem er über die Oder gehe, und äußerte ihm den Wunsch, seinen Eroberungen ein Ziel setzen zu sehen. Der Kaiser ward unwillig über diese Bemerkung, und antwortete der Gesandtschaft, daß er sobald als möglich Frieden machen würde, aber auf eine Art, um den Krieg ein für allemal zu beendigen; er sagte, daß diese Herren sehr gut wüßten, wie er Alles versucht, diesen Zweck zu erreichen, daß er sich aber nicht enthalten könne, ihnen seine Unzufriedenheit darüber zu bezeigen, daß, da die Russen zu den Preußen stießen, sie unüberlegt genug handelten, um das Aergerniß eines Zwiespalts zwischen dem Haupte des Staates und dem ersten Staatskörper zu geben. Bevor sie diesen Schritt thaten, fügte er hinzu, hätten sie sich erkundigen sollen, von welcher Seite Einwendungen gegen den Frieden gemacht würden, und Mittel treffen sollen, dieselben zu heben.

Sonst behandelte er sie nicht übel, und entließ sie zufrieden; aber er schrieb nach Paris im Herrscherton über die Sendung der 12 Senatoren. Sie konnten Recht haben, aber wie sollte man Frieden schließen, da

dies nicht mehr vom Könige von Preußen abhing, der sich in die Arme der Russen geworfen hatte?

Man hätte auch wissen können, daß der Aufenthalt des Kaisers in Berlin nur zu Friedensunterhandlungen mit Preußen angewendet, welche erst bei der Ankunft der Russen abgebrochen worden waren.

Er fing an zu muthmaßen, daß der Polizeiminister bei dieser Gelegenheit schlecht gehandelt habe, weil dieser entweder als Senator den Senat über die Lage der Dinge hätte aufklären müssen, welcher alsdann nicht den Schritt gethan, oder als Minister sich demselben hätte widersetzen müssen. Aber der Minister wollte den Senat schonen und ließ die Vorstellung machen. Wenn dieser durchgedrungen wäre, so hätte er sich die Ehre zugeschrieben: und dadurch sich in ein größeres Ansehen und eine größere Volksgunst gesetzt; aber auf jeden Fall sicherte er sich vor jeder Verantwortung als Minister, indem er den Kaiser von dem, was vorgefallen, benachrichtigte, und ihm erklärte, daß ungeachtet aller seiner Bemühungen die Senatoren auf ihr Vorhaben beharrt hätten. Daher kam die üble Laune des Kaisers gegen dieselben, aber der Minister war darum nicht besser bei ihm angeschrieben. Wenn der Feldzug geendigt gewesen, und der Großherzog von Berg und der Marschall Lannes denselben nicht begünstigt hätten, so würde er allem Anschein nach entlassen worden seyn.

Der Kaiser hatte den polnischen General Dombrowski aus Italien kommen lassen, welcher in Potsdam zu uns stieß: das zeigte Absichten an, aber bei allen dem hatte er doch nichts in Polen kund werden lassen, und nur, nach der völligen Weigerung des Königs von Preußen, nahm er, um seine Macht

zu vergrößern, die Vaterlandsliebe der Polen in Anspruch.

Der General Dombrowski war ihm deshalb durch seine bloße Gegenwart von großem Nutzen.

Der Kaiser, welcher immer die Zukunft vor Augen hatte, setzte sich nie anders in Bewegung, als mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, die er einst nöthig zu haben glaubte; das machte sein Hauptquartier so belebt. Man fand dort bei der Verwaltung eines Heeres die eines ganzen Reichs.

Außer der Armee, welche wir in Preussen hatten, ließ der Kaiser noch einige Regimenter kommen, die er aus den Besatzungen von Paris und Brest bezog. Sie bildeten den Kern eines Corps, dessen Oberbefehl dem Marschall Mortier gegeben wurde, und der mit demselben nach Mainz abging, um die Hansestädte zu besetzen. Dieses Corps wurde später durch Truppen der Bundesgenossen vermehrt. Es stand schon an den Ufern des baltischen Meeres, als der Kaiser sich anschickte, in Polen einzurücken.

Er sandte mich von Berlin aus, um mich an die Spitze der vor Hameln liegenden, holländischen Truppen zu stellen. Der König von Holland, nachdem er diesen Platz aufgefordert hatte, sich zu ergeben, bekam den Anfall einer Krankheit, welcher er ausgesetzt war, und sah sich genöthigt nach Amsterdam zurückzukehren.

Der Kaiser sagte mir, ich solle suchen, Hameln bloß mit diesen Kräften einzunehmen, und verbot mir irgend einen zur großen Armee ziehenden Trupp aufzuhalten oder zurückzubehalten*).

---

*) Meine Verhaltungsbefehle lauteten folgendermaßen:

Der Großherzog von Berg empfahl mir das Land wohl zu schonen, wohin ich mich begab, indem er

---

„Berlin, den 18. November, im Hauptquartier."

„Des Kaisers Absichten zufolge, geruhen Sie, Herr General, sogleich abzureisen, und sich vor Hameln zu begeben."

„Stellen Sie sich an die Spitze der Truppen, welche diese Festung belagern, und tragen Sie Sorge, alle Belagerungsposten gut verschanzen zu lassen."

„Nehmen Sie aus dem Platze Binteln Haubitzen und Kanonen, um die Stadt zu beschießen, sie in Flammen zu setzen, und deren Uebergabe zu beschleunigen. — Lassen Sie die Schanze mit Feldstücken besetzen, um den Feind zu hindern, Ihre Belagerung aufzuheben, und um den Mangel an Truppen durch Verschanzungen und einen eifrigen Dienst zu ersetzen."

„Gleich nach Ihrer Ankunft statten Sie dem Kaiser einen Bericht über den Belagerungszustand ab, und schreiben mir so häufig als möglich."

„Ihre Lebensmittel und alle übrigen Bedürfnisse beziehen Sie aus dem Hannöverschen."

„Das 12. leichte Infanterieregiment muß heute von Cassel nach Hameln abgegangen seyn. Sollte es nicht angelangt seyn, so schreiben Sie dem General Lagrange in Cassel, dasselbe unverzüglich abzusenden, und wenn Sie wirklich eine größere Menge Truppen brauchten, so verlangen Sie gleichfalls vom General Lagrange einige von den Reitertruppen, die er in Cassel hat. — Se. Majestät wünscht, daß Sie durch gute Anstalten, durch Thätigkeit und Kraft Ihre kleine Truppenzahl vergessen machen."

„Se. Majestät gibt ihnen übrigens die Vollmacht, der Besatzung eine Capitulation zu bewilligen, wodurch dieselbe sich kriegsgefangen erklärt, die Offiziere auf Ihr Wort freigelassen und die Soldaten nach Frankreich geschickt werden. Tragen sie Sorge, daß alle Regimentskassen, und Alles, was dem Könige von Preußen gehören könnte, uns bleiben. — Lassen Sie mir auch, Herr General, einen Bericht über den Zustand der Festung Binteln zukommen."

mir meldete, daß es ihm gehören sollte. Er rechnete schon darauf.

Ich fand dieses holländische Corps 2 Stunden von Hameln postirt; es war ungefähr halb so stark, als die Besatzung des Platzes; die Jahreszeit war abscheulich. Bei meiner Ankunft schrieb ich an den Oberbefehlshaber der Festung, um ihn um eine Unterredung auf der Feldbrustwehr zu ersuchen, indem ich ihm die Freiheit ließ, alle bei dieser Gelegenheit zu nehmenden Vorsichtsmaßregeln zu bestimmen. Er antwortete mir sogleich, und setzte die Zusammenkunft auf den folgenden Tag fest.

Ich fand mich zuerst am bestimmten Orte ein; ich führte die Capitulationen von Magdeburg, Spandau, Küstrin, Stettin, Prenzlau und Lübeck bei mir: das waren gewiß meine besten Angriffsmittel; der Platz war auf etwas mehr als 6 Monate mit Lebensmitteln versehen, und hatte zur Besatzung ein kleines bewegbares Corps unter des Generals Le Cocq Befehlen, welcher, da er sich mit keinem preußischen Heere, hatte verbinden können, sich nach Hameln geworfen hatte. Er kam mit dem Oberbefehlshaber, einem Greise, dem General Schell, Friedrichs alten Diener, an den verabredeten Ort.

Ich sagte ihnen, daß, da ich die Kriegsoperationen vor der Festung zu leiten hätte, ich sie vor allen Dingen mit der Lage ihres Landes bekannt machen müsse, daß sie dieselbe aus den mitgebrachten Urkunden beurtheilen könnten; daß ihr Entschluß den meinigen bestimmen würde; daß ich für den Augenblick die Vollmacht hätte, sie frei abziehen und in ihr Vaterland zurückkehren zu lassen, mit Ausnahme der Soldaten, wie dies mit andern Festungen gehalten

worden sey; daß ich aber gleich angreifen würde, wenn man meinen Vorschlag nicht annähme, und sobald die Belagerung einmal angefangen, ich von keiner andern Capitulation etwas wissen wollte.

Ich hatte bemerkt, daß die preußischen Offiziere sehr an ihrem Gepäck hingen, denn damals hatten sie, wie zu Friedrichs Zeit, mehr Gepäck als ein Oberst in unserm Heere.

Diese Herren baten mich sie allein zu lassen, um sich in Kenntniß der mitgebrachten Urkunden zu setzen, und mit einander zu berathschlagen. Ich gab ihnen ein Zimmer in der Mühle, wo ich mich befand. Nach Verlauf von einer halben Stunde kündigten sie mir an, daß sie entschlossen seyen, die gemachten Bedingungen anzunehmen; sie setzten nur die hinzu, daß man ihnen einen Monat oder einen halben ihres Gehaltes für Reisekosten geben müßte.

Ich hatte nicht einen Thaler von dem Gelde, das sie forderten. Jedoch wollte ich nicht einen so guten Handel verfehlen. Ich bewilligte es, und wir unterzeichneten die Capitulation, zufolge welcher die Festung mit ihren Werken mir den andern Morgen um 12 Uhr ausgeliefert werden sollte.

Wir gingen auseinander, und ich kehrte sehr zufrieden in mein Hauptquartier zurück, um meine Anstalten zu treffen.

Den andern Tag entstand ein Aufruhr unter der Besatzung, und der General Schell schrieb mir, daß er fürchtete, mir nicht den Platz überliefern zu können, ohne neue Artikel zu den früher unterzeichneten hinzuzufügen: für die Soldaten verlangte man die Erlaubniß nach Preußen zurückkehren zu dürfen, und für die Offiziere, glaube ich, einige Vortheile.

Ich ließ nichts ab, und wollte nichts an der ersten Capitulation ändern noch zusetzen. Ich ließ meine Antwort durch einen meiner Adjutanten abfertigen, und nahm meine Maßregeln, um den Platz auf jeden Fall und auf jede Art zu erhalten.

Das Glück wollte, daß die Besatzung sich der Plünderung der Magazine und dem Trunke überließ; es war nicht mehr möglich, dieselbe in Zaum zu halten, und der General Schell sah sich genöthigt zu mir zu schicken, um mich zu bitten, den Augenblick der Einnahme zu beschleunigen, indem er mir meldete, daß die Besatzung eins der Thore überwältigt habe, welches die Schwäche des Belagerungscorps verhindert hatte zu beobachten, und daß die Soldaten in Unordnung aus der Festung ausbrächen. Ich beeilte mich der holländischen Colonne den Schnellschritt nehmen zu lassen, welche einige Stunden früher in die Stadt einzog, als der Vertrag wollte. Man mußte die preußischen Soldaten in eine Art Park bei der Stadt einquartieren. An allen Straßenecken hob man sie völlig betrunken auf: es war ein gräßliches Schauspiel. Endlich brachte man es doch dahin, die Festung zu räumen, und diese ganze Feindesmasse in Bewegung zu setzen.

Ich fand in der Stadt eine beträchtliche Artillerie, mit funfzehn preußischen Fahnen, und was meiner Eigenliebe schmeichelte, die Standarten des Blücherschen Husarenregiments, welche der Anführer dieses Regiments in Hameln niedergelegt hatte, um sie vor einem Kriegsunglück zu bewahren. Das war eine neue Art, die ich nicht kannte. Eine dieser Standarten, leichter als die andern, war außer ih-

rem Hauptbande noch mit einer Menge Bänder geschmückt, auf welchen gestickte Sinnbilder waren, die bewiesen, daß mehr als eine Schöne am Ruhm dieses Regiments Theil nehme; sie schienen darin alle ihre zärtlichen Gefühle vereinigt zu haben, und man hatte sie vermuthlich nicht um Rath gefragt, als man dieses Zeugniß ihrer Theilnahme unter den Schutz einer Festung gestellt hatte.

Ich blieb in Hameln nur die nöthige Zeit, um alle Anstalten der Festung und besonders der Magazine aufnehmen zu lassen. Ich wollte nicht erlauben, daß man dieselben andern Händen anvertraute, als denen der Mitglieder der hannöverschen Regentschaft, welche diese Vorräthe auf Verlangen der preußischen Regierung zusammen gebracht hatten. Ich ließ ihnen dieselben überliefern, wie sie waren, indem ich sie aufmerksam machte, auf ihrer Hut zu seyn, daß man sie auf tausenderlei Art bestehlen würde, aber daß alle ihre Klagen nichts gelten sollten, wenn man ihnen den Zustand dieser Vorräthe abfordern würde. Die Abgesandten der Regentschaft waren sehr erstaunt, als sie sahen, daß ich nichts für mich selbst forderte; sie waren nur nach Hameln gekommen, um mit mir deshalb zu unterhandeln. Man hatte sie so daran gewöhnt, sie das kaufen zu lassen, was ihnen gehörte, und es sich den Tag darauf wieder fortnehmen zu sehen, um es noch einmal zu bezahlen, so daß, da sie von Hannover kamen, sie auf etwas Aehnliches gefaßt waren. Sie hatten sogar Geld mitgebracht. Sie waren also zufrieden, und ich that eine gute Handlung, denn das erste, was mir der Kaiser befahl, war, diesen Platz aufs Neue auf ein halbes Jahr mit Mund- und Kriegsvorräthen zu verse-

hen; das, was ich ihnen ließ, reichte wenigstens auf 4 Monate hin, sie brauchten also nur zu ergänzen, was die preußische Besatzung aufgezehrt hatte.

Hannover blieb nicht unempfindlich bei diesem Dienste; denn am Ende des nächsten Sommers erhielt ich ein Großkreuz von Diamanten.

Ich schickte dem Kaiser Hamelns Capitulation, die Fahnen und alles was die Festung betraf, und ich traf meine Maßregeln, um auf Nienburg an der untern Weser los zu gehen, wo eine Brücke über den Fluß war. Der Platz enthielt 4500 Mann Besatzung und hatte 80 Kanonen.

Ich bildete in Hameln einen kleinen Zug Haubitzen mit den nöthigen Vorräthen; das war alles, was ich mit der Feldartillerie hatte, um Nienburg zu belagern. Glücklicherweise stieß den Tag vor meinem Abzug das 12. leichte Infanterieregiment, statt nach Cassel, seinem ersten Bestimmungsorte, zu gehen, zu mir, welches den Befehl hatte, sich mit mir zu vereinen. Ich nahm es mit dem ganzen holländischen Corps mit, von welchem ich ein einziges Regiment in Hameln als Besatzung ließ.

Den ersten Tag meines Marsches kam ich nach Minden, und den zweiten näherte ich mich der Festung auf Schußweite; es war Nacht, sonst wäre man mir übel begegnet. Ungeachtet der Dunkelheit schickte ich einen Unterhändler zum Oberbefehlshaber, und ließ ihm die Capitulationen der übrigen Festungen überreichen, welchen ich die vor Hameln beifügte. Das war auch ein Greis, der General Stracwitzch, ehemaliger Adjutant Friedrichs; er verlegte die Geschäfte auf den fol-

genden Tag, und schickte mir meinen Parlementair zurück, nachdem er ihn gut aufgenommen hatte.

In der That unterzeichnete er dieselbe Capitulation, welche seine Gefährten des 7jährigen Kriegs unterschrieben hatten, und übergab mir die Festung mit der Besatzung den Tag darauf.

Ergänzungskapitel.

Ueber das traurige Ende des Herzogs von Enghien.

Die Ursachen des traurigen Endes des Herzogs von Enghien waren noch unerklärt; das traurige Ende dieses Prinzen war allein bekannt, als ich im Jahre 1823 den Auszug meiner Denkschriften herausgab, wo ich dessen Gründe erklärte. Ich hatte dabei einen doppelten Zweck vor Augen: mich von den treulosen Beschuldigungen zu reinigen, die man mir so edelmüthig aufgebürdet hat, als man mich als Gefangenen in Malta für unwiederbringlich verloren hielt; und des Kaisers Andenken zu vertheidigen, dem ich mein ganzes Leben gewidmet hatte, denn ich trage gern diesen Vorwurf, welcher mir zur Ehre gereicht. Mein einziger Wunsch war also die Wahrheit kund zu thun; aber plötzlich ist aus einem aufzuhellenden Gesichtspunkte eine persönliche Streitfrage geworden. Ich habe Gegner auftreten sehen, an die ich nicht einmal gedacht hatte. Der General Hullin, anfangs mir eben so wenig als ich ihm entgegen, welchen ich jedoch von meiner Bekanntmachung vor deren Erscheinung unterrichtet hatte, trat zuerst in die Schranken.

Zwei andere folgten bald darauf; der eine wollte vermuthlich von sich den Antheil des Tadels ablehnen, welchem die genauere Untersuchung dieser Sache

ihn sicher ausgesetzt hätte; er ließ also eiligst einen Brief drucken, wo unter Schimpfreden, worauf ich, um meiner Ehre nichts zu vergeben, nicht antworten durfte, falsche Behauptungen sich befinden, welche man zu widerlegen ansteht.

Der andere hat blos geschrieben, daß er nichts schreiben würde; er erklärt, daß er dem Könige einen Brief überreicht habe. Um die Wahrheit zu sagen, habe ich nur durch einen Brief erfahren, daß er mir die Ehre anthat, meiner zu gedenken. Dieser Brief*) schrieb mir vor, mich nicht an einem Orte zu zeigen, dessen Zugang mir nie in den Tagen unsers Ruhms und unserer Gefahren verschlossen gewesen war.

Ohne Zweifel habe ich den Willen des Monarchen achten und mich ihm unterwerfen müssen; seine Mißbilligung mußte mir in der That schmerzlich seyn, aber ich konnte sie nur für eine seinem befangenen Glauben entrissene Meinung ansehen. Uebrigens war es nicht vor ihm, wo diese Sache abgemacht

---

*) Herr Herzog:

„Der König hat mit einer äußersten Unzufriedenheit erfahren, daß Sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf traurige Erinnerungen zurückgeführt, welche alle seine Unterthanen vergessen sollten."

„Se. Majestät gebietet mir also Ihnen zu erklären, daß Sie nicht mehr in seinem Pallaste zu erscheinen haben."

„Ich habe die Ehre mit Achtung zu seyn, Herr Herzog,

Ihr sehr gehorsamer und ergebener Diener."

„Der Präsident des Ministerraths, an der Spitze des Ministeriums des königlichen Hauses, während der Abwesenheit des Herrn Marquis von Lauriston.

Unterzeichnet Graf von Villèle.

werden mußte, und die Urtheile eines Königs sind nicht ohne Widerruf, wenn von dem Rufe und der Ehre eines Staatsbürgers die Rede ist.

Die öffentliche Meinung, durch öffentliche Verhandlungen aufgeklärt, hat allein die entscheidende Stimme. Ich hätte gleich dazu meine Zuflucht nehmen können; einige Freunde haben mir sogar einen Vorwurf darüber gemacht, daß ich es unterlassen habe: ich hielt es für passender, dieses Mittel noch aufzuschieben, und nicht ohne Grund faßte ich diesen Entschluß.

Gleich allen politischen Bekanntmachungen hatte die meinige ihre Vortheile und ihre Unannehmlichkeiten. Sie hatte auf einige Thatsachen aufmerksam gemacht, welche einige Personen gerne vergessen gesehen hätten; sie hatte mehrere Große der Verantwortung ausgesetzt, und Leute beunruhigt, welche man vollkommen sicher glaubte; sie beging den großen Fehler einige Gesellschaftssäle in ihrer Ruhe zu stören. Dagegen hat sie aber wichtige Thatsachen aufgedeckt; unwiderlegliche Beweise an den Tag gebracht, die bis dahin der Nachforschung derjenigen entgangen waren, welche sie gern vernichtet hätten; sie hat einen Federkrieg erzeugt, welchen die Geschichte benutzen wird, und aus welchem nothwendigerweise die Wahrheit hervorgehen muß. Ich habe also warten müssen, um auch dieses neuen Lichts Vortheile zu genießen.

Paßte es sich übrigens in der Lage, worin sich die Dinge befanden, mit einer Flugschrift Schmäschriften zu beantworten, oder eine Rechfertigung unbestimmten oder lügenhaften Behauptungen entgegen zu stellen? Ich weiß nicht, ob diese Streitart

meinen Gegnern gefallen mochte; aber so viel ist gewiß, mir war sie unter meiner Würde. Ich war es meiner Ehre schuldig, eine edlere und vollständigere Antwort zu liefern; ich war es auch meinen Kindern schuldig, denen ich einen Namen zu hinterlassen habe, dessen Auszeichnung auf unwiderlegbaren Titeln beruht. Da faßte ich also den Entschluß meine Denkschriften herauszugeben: das ist mein ganzes Leben, welches ich der öffentlichen Prüfung darlege.

Mögen meine Gegner gegen mich in die Schranken treten, und diesen Handschuh ganz besonderer Art aufheben; das wird ihnen Gelegenheit darbieten, dem Andenken desjenigen zu huldigen, welcher sie mit Wohlthaten überhäufte, und weit ernsthaftere Begebenheiten zu erklären, die einen größern und erhabeneren geschichtlichen Werth haben, als der Streitpunkt, welcher ihre Besorgnisse aufgeregt, oder sich ihren Absichten in den Weg gestellt hat.

Es kommt dereinst ein Tag, wo die öffentliche Meinung ohne Schonung und Parteilichkeit alle diejenigen richten wird, welche in diesem großen Drama des Kaiserreichs eine Rolle gespielt haben. An diesem Tage wird die Natur den persönlichen Einflüssen ein Ziel gesetzt haben; Privathaß und Ueberlieferung einiger Gesellschaftssäle werden alsdann in Vergessenheit gerathen seyn; dann wird man nach den Urkunden urtheilen: ich liefere hiemit die meinigen.

Ich wünsche, daß meine Gegner dasselbe thun, aber ich zweifle daran.

Unter den Werken, die seit 1823 erschienen sind, muß ich vorzüglich anführen:

1. Untersuchung der Akten der Kriegscommission, welche den Herzog von Enghien richtete.
2. Eine Rechtfertigungsschrift vom Herzog von Vicenz herausgegeben.
3. Einige Briefe, herausgegeben vom Herrn Herzog von Dalberg, Abgesandten des Badischen Hofes bei der französischen Regierung im Jahre XII. der Republik (1804).
4. Eine wichtige Anzeige des Herrn Baron Massias, damals französischen Gesandten am Badischen Hofe.
5. Die bei der Wiederausgrabung des Herzogs von Enghien im Jahre 1816 aufgesetzten Protokolle.
6. Endlich eine Aussage des Herrn Anfort, Brigadier bei der Gendarmerie in Vincennes, gesammelt und besonders herausgegeben im Jahre 1822, von einem Schriftsteller, welcher sich Bürger von Paris unterzeichnet.

Dies sind die Urkunden, welche dazu dienen werden, eine Aufgabe zu lösen, die man umsonst zu einem persönlichen Streitpunkte umschaffen möchte, und welche ganz ausschließlich der Geschichte zugehört.

Um dieser Untersuchung die nöthige Klarheit zu geben, will ich nach einander erörtern:

1. Die Ursachen, welche den Herzog von Enghien vors Kriegsgericht führten.
2. Das Verhalten des Generals Hullin, als Vorsitzer des Kriegsgerichtes.
3. Mein Verhalten als Befehlshaber der Truppen.

§. 1.

Ursachen, welche den Herzog von Enghien vors Kriegsgericht führten.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich in den ersten Kapiteln dieses Bandes aufgezeichnet habe über die Umstände, welche Georgs Proceß begleiteten, und die glauben ließen, die geheimnißvolle, von gewissen untergeordneten in diese Geschichte verwickelten Dienern, angegebene Person sey der Herzog von Enghien. Meine Schrift giebt in dieser Hinsicht alle zu wünschende Erklärungen. Ich brauche weiter nichts hinzuzusetzen.

Aber was ich nicht gesagt habe, und was ich hier anführen muß, um andere zu erörternde Umstände deutlich zu machen, ist, daß Herr Herzog Dalberg damals Gesandter des Kurfürsten von Baden bei der französischen Republik war. Der Herr Herzog war zu dieser Zeit bloßer Freiherr, obschon von einer deutschen fürstlichen Familie entsprossen. (Er war Neffe des letzten Kurfürsten von Mainz, welcher noch nicht Primas Deutschlands war. Der Herr Baron Dalberg hatte also in Paris, als Lehnsdiener des deutschen Reichs im Jahre 1804, den Gesandten des Oberhaups dieses Reichs zum Vorgesetzten. Seine näheren Verbindungen, und seine Maßregeln mußten also natürlicherweise von diesem Gesandten ausgehen, wenn man nicht gegen alle Wahrscheinlichkeit annehmen will, daß die Verhaltungsbefehle des Badischen Hofes dem Herrn Baron Dalberg vorschrieben, die Vortheile der allgemeinen deutschen Politik außer Acht zu lassen, um die

Vergrößerungen des französischen Freistaats zu begünstigen.

Und jedoch versichert Herr Dalberg in seinem Rechtfertigungsbriefe, daß „Herr von Talleyrand während seines Ministeriums nie aufgehört habe, Bonaparte's heftige Leidenschaften zu mäßigen.“

Herr Dalberg hatte also besondere Unterredungen mit Herrn von Talleyrand?

Das war gewiß nicht in den gegenseitigen Verhältnissen als Minister, daß er von demselben in das Geheimniß der Bemühungen eingeweiht wurde, welche dieser beim ersten Consul angewandt haben sollte, um die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu mildern.

In der That verlegt Herr Dalberg seine geheimen Mittheilungen nur auf den Krieg von 1806; aber ich werde bald deren wahren Zeitpunkt bestimmen. —

Vorher frage ich noch, wie es möglich war, daß Herr Dalberg aus einem Lande gegangen, wo ihm sein Ursprung und seine Geburt den ersten Rang anwiesen, um sich in Frankreich einem republikanischen System anzuschließen, wogegen ganz Europa sich erhob? Wie konnte er der außerordentlichen Ehre entsagen, bei jeder Krönung der deutschen Kaiser laut aufgerufen zu werden, wo der Monarch selbst mit lauter Stimme, mitten unter dem in der Frankfurter Kirche versammelten hohen Adel fragte: „Ist ein Dalberg da?“

Man begreift leicht, wie der zum Kaiser gewordene erste Consul große Kriegsdienste zu belohnen hatte, und es ist nichts Ungewöhnliches in dem politischen Emporsteigen der Männer, welche die Welt durch

ihre Arbeiten und Heldenthaten in Erstaunen setzten. —

Dasselbe fand in der Staatsverwaltung statt, wo große Talente und fortdauernde durch Vaterlandsliebe angefeuerte Anstrengungen ein Gesetzbuch auf die die Gesellschaft betrübende Anarchie hatte folgen lassen, so wie ein Finanzsystem auf das Verthun und Vergeuden der Republik, und Ordnung und Sparsamkeit in allen Zweigen der Herrschaft wieder hergestellt hatten.

Alle diese ausgezeichneten Männer mußten billigerweise eines besonderen Wohlwollens sich erfreuen, und ihre Erhebung beruht nur auf ehrenvollen Gründen.

Aber Herr Dalberg, indem er sich an unser Glück anschloß, hatte weder die Kriegslaunen mit uns gekannt, noch die Arbeiten unserer Verwaltung getheilt. Welches waren die offenbaren Dienste, die er uns hatte leisten können, um plötzlich in Frankreichs Dienste als Herzog Dalberg von deutschem Freiherrn überzutreten, und um in einigen Monaten mit einer Summe von 4 Millionen beschenkt, und zum Staatsrath und Senator ernannt worden zu seyn? Keine. Man muß also glauben, daß wohlgefällige vorher geleistete Dienste, welche dem Publikum unbekannt blieben, so viele Gnadenbezeugungen dem Herrn Dalberg zuerkannten....

Der Kaiser Napoleon war gewiß nicht undankbar, allein er belohnte nicht zum Voraus. Warum erklärt Herr Dalberg selbst nicht diese besonderen Dienste? Ich könnte seiner Bescheidenheit zu Hülfe kommen; er weiß es wohl, denn er hat mir genug vertraut.... Sein Eifer um die Heirath des En-

kels seines Kurfürsten mit Fräulein Stephanie von Beauharnais durchzusetzen, die Wahl des Cardinals Fesch zum Nachfolger des Primas von Deutschland, statt eines deutschen geistlichen Fürsten; die guten Dienste und die besonderen Verbindungen des Herrn von Dalberg, als er im Jahre 1806 zu Warschau beim diplomatischen Corps angestellt war; des Herrn von Talleyrand eifrige Sorge, ihn nach Tilsit zu berufen, damit er sich da unter die fremden Staatsmänner mische, wo jedoch der Kaiser Napoleon für rathsam hielt, mir den Befehl zu geben, seine Ankunft zu hindern, als ich in Königsberg Gouverneur von Altpreußen war; seine dienstfertige Rolle in Erfurt; selbst die Anekdote, welche ihn zwang, in französische Dienste zu treten, alles das ist mir bekannt. Aber es ist hier nicht der Ort, das kluge Schweigen zu brechen, welches der Herzog von Dalberg über diese verschiedenen Umstände beobachten zu müssen glaubt. Die Erklärungen aller dieser, und anderer nicht weniger sprechenden Dinge, werden vielleicht im Laufe dieser Denkschriften einen Platz finden. Was ich hier davon sage, reicht hin, um darzuthun, daß Herr Dalberg niemals geglaubt hat, daß außer einem amtsmäßigen durch sein öffentliches Amt gebotenen Briefwechsel es ihm nicht erlaubt sey, dienstfertige Mittheilungen zu geben.

Wir wollen jetzt des Herrn Dalbergs Betragen als Bevollmächtigten des alten ehrwürdigen Kurfürsten von Baden zur Zeit des traurigen Endes des Herzogs von Enghien untersuchen, und sehen, ob er nicht zugleich die amtliche Person seines Monarchen, und die dienstfertige Person eines französischen Ministers war.

Georg's Geschichte beschäftigte damals die französische Regierung. Unsere Staatsmänner waren in allen Richtungen auf Nachforschungen aus. Herr Dalberg hatte ohne Zweifel seinem Fürsten eine amtliche Nachricht davon gegeben, da er in seinem Briefe an Herrn von Talleyrand vom 13. November 1823 gesteht: „daß er den Befehl erhalten, sich zu erkundigen, ob eine Klage gegen die Ausgewanderten, welche das Kurfürstenthum bewohnten, statt fände, und ob ihr Aufenthalt Nachtheile hätte."

Sollte die vorgebliche Entfernung, in welcher Herr Dalberg vom französischen Ministerium lebte, ihm so großes Zutrauen für Herrn von Talleyrand's Versicherungen eingeflößt haben, und hätte er wahrlich diese Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten der Republik seinem Hofe als aufrichtig zu überliefern gewagt: „daß derselbe nicht glaube, daß die Badische Regierung strenger seyn müsse, als die Französische, daß in dieser Hinsicht keine Klage zu machen sey, und daß man die französischen Ausgewanderten in Ruhe lassen müsse?" Oder sollte Herr Dalberg diese Antwort nur eingereicht haben, um seine amtlichen Pflichten zu erfüllen, welche andern bestimmten Aufschlüssen entgegengesetzt waren? Man begreift, daß Herr Dalberg nicht diesen Punkt eingestehen wird. Man muß also die Wahrheit in Zusammenstellung der Umstände suchen, welche zu derselben führen können.

Die Antwort des Herrn von Talleyrand war kaum von Herrn Dalberg an den Badischen Hof gesandt worden, so ward das Gebiet dieses Fürsten verletzt. Vor dieser Verletzung hatte man einen geheimen Rath am 10. März versammelt, welcher aus

drei Consuln, dem Oberrichter, dem Minister der äußern Angelegenheiten, und dem Herrn Fouché bestand. In diesem Rathe war ein Bericht über die Verzweigungen der Georgischen Unternehmung mit dem Auslande gelesen worden. Diese Verzweigungen gingen aus den Berichten des Herrn Méhée hervor. Man schloß aus diesen letztern, daß nur der Herzog von Enghien sich an die Spitze dieser Bewegung stellen könnte, nachdem der Streich ausgeübt worden wäre. Man stellte diese Meinung mit den Aussagen der Untergebenen Georgs zusammen, und endete diesen Bericht durch den Vorschlag, den Herzog von Enghien aufheben zu lassen, und ein Ende zu machen.

Einem Diplomatiker, wie Herrn Dalberg, konnte die Vereinigung dieses Raths nicht unbekannt bleiben. Nach seinem eigenen Geständnisse wußte er den 12. März um die Abreise des Generals Caulaincourt, den man, wie er sagte, beauftragt glaubte, Dumouriez auf dem Badischen Gebiete verhaften zu lassen.

Ich war damals in Rouen, und erfuhr dort auf dem gewöhnlichen Wege diese Abreise, und die des Generals Ordener.

Herr Dalberg war die ausgestellte Schildwache seines Hofes. Er hatte bis jetzt nur als Bürgen der Ruhe der Ausgewanderten, welchen sein Fürst einen Zufluchtsort gab, das Völkerrecht und die Betheurungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Wenn die französische Regierung mit Mitwissen des Herrn Dalberg und im Widerspruch mit diesen Betheurungen handelte, so forderte die strenge Pflicht des Badischen Gesandten, welcher sehr wohl wußte, daß der Herzog von Enghien Ettenheim be-

wohnte, und andere Ausgewanderte ihn umgaben, seinen Hofe sogleich davon zu unterrichten. Die Aussagen der Georgischen Agenten bedrohten besonders die Ruhe der Ausgewanderten; das war jedermann in Paris bekannt, denn das Verhör des Processes fand öffentlich im Tempel statt.

Also indem er die Berufung des Raths erfuhr, welcher den 10. vereinigt worden, und die Abreise des Herrn Caulaincourt, die den 11. statt gehabt hatte, mußte Herr Dalberg, falls er sich nicht wissentlich vom Minister der äußeren Angelegenheiten hatte täuschen lassen, seinem Monarchen schleunigst Eilboten zusenden, um denselben aus der vorgeblichen Sicherheit zu ziehen, in welche er ihn einige Tage vorher durch die Uebermachung der Antwort dieses Ministers gesetzt hatte. Von diesem Augenblick an konnte es keinem Zweifel mehr unterworfen bleiben, daß man das Gebiet des Kurfürsten verletzen würde; von diesem Augenblicke an konnte Herr Dalberg die Betheurungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nach ihrem wahren Werthe beurtheilen.

Eine Stafette braucht nur 40 Stunden, um von Paris nach Karlsruhe zu gehen; ich habe mehrere Mal davon die Erfahrung selbst gemacht. Ein von Herrn Dalberg sogar am 12. abgefertigter Eilbote wäre also den 14. in Karlsruhe angelangt, oder vielmehr in Ettenheim, wohin ihn Herr Dalberg hätte senden können, indem er ihn an den Oberamtmann des Ortes richtete. Dies war zeitig genug, um den Prinzen zu warnen, welcher erst am 15. verhaftet wurde; und jedoch blieb er unthätig! Indem man über diese Unthätigkeit nachdenkt, kann

man nicht, ohne ungerecht zu seyn, erkennen, daß er nicht in Uebereinstimmung mit seinen amtlichen Pflichten handelte?

Aber was soll man denken, wenn man sieht, daß erst den 20. März, den Tag der Ankunft des Herzogs von Enghien zu Paris, Herr Dalberg an seinen Hof schreibt, um ihm die Abreise des Herrn Caulaincourt, und den Gegenstand seiner Reise zu melden; daß er nur den 21., wenn ganz Paris weiß, daß der Prinz an demselben Tage um 6 Uhr Morgens erschossen worden ist, aufs Neue an seinen Hof schreibt, um ihm zu berichten, daß der Herzog von Enghien in Begleitung von 50 Gendarmen angekommen sey, und „daß sich jedermann frage, was man mit ihm machen wolle?"

Der Eilbote ging damals um 4 Uhr Abends von Paris ab, und Herr Dalberg schreibt zu dieser Stunde am 21. März, daß diese Frage sich über den Herzog von Enghien erhebe!

Und nur am 22. März, als der Moniteur das Todesurtheil bekannt macht, verkündet der Abgesandte von Baden in einer Nachschrift desselben Tages, daß der unglückliche Prinz aufgehört habe zu leben.

Alle diese Umstände liegen heute durch den Briefwechsel des Herrn Dalberg selbst klar vor Augen. Es brauchte die Bekanntmachung des Moniteurs, um ihn zu bewegen, von dem unglückseligen Ereigniß zu sprechen. Bis da konnte man ihn in seinen Amtspflichten nicht eines Fehlers überführen; dieselben konnten nach seiner Berechnung seinen dienstfertigen Pflichten nachstehen .... Aber wir fahren fort. Der Herzog von Enghien war den 15. März

um 5 Uhr Morgens zu Ettenheim verhaftet worden. Diese Nachricht mußte sogleich nach Karlsruhe gelangen. Der Brief vom 11., den Herr von Talleyrand an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Baden schrieb, und welchen Herr von Caulaincourt überbrachte, war den 15. abgeliefert worden. Das geht aus dem vom Kurfürsten von Baden am 16. bekannt gemachten Decret hervor, wo von den am vorhergehenden Tage gemachten Verhaftungen die Rede ist.

Es ist unmöglich, daß bei einer so wichtigen Begebenheit der Karlsruher Hof nicht denselben Tag, oder spätestens den 16. an seinen Gesandten zu Paris geschrieben, um sich gegen diese Verletzung des Gebietes zu erheben, oder, um wenigstens die ruhige und friedliche Lebensart des Herzogs von Enghien zu bezeugen, und seine Stimme zu dessen Gunsten zu erheben. Der muthige Herr von Massias, französischer Gesandter am Badischen Hofe, schrieb selbst an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und er konnte es nur nach den ihm vom Badischen Minister an demselben Tage gemachten Mittheilungen thun. Herr von Massias scheute sich nicht zu bezeugen, daß während seines Aufenthaltes im Kurfürstenthum das Betragen des Herzogs von Enghien abgemessen und unschuldig gewesen sey.

Die Briefschaften des Herrn von Massias an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und die des Badischen Ministers an Herrn Dalberg mußten also in Paris spätestens den 18., ja selbst noch den 19. März eintreffen, also immer noch vor der

Ankunft des Herzogs von Enghien, welche den 20. um 6 Uhr Abends in Vincennes statt fand.

Herr Dalberg gesteht selbst in seinem Briefe vom 20. März, „daß er den 15. genau den Befehl kannte, welchen Herr von Caulaincourt überbrachte;“ d. h., daß er wußte, Herr von Talleyrand habe seinem Hofe geschrieben, daß der General Ordener beauftragt sey, den Herzog von Enghien und den General Dumouriez zu verhaften.

Aber warum eilte Herr Dalberg nicht, als er den Gegenstand dieser Ausfertigung erfuhr, sich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu begeben? warum vereinigte er nicht sogleich das diplomatische Corps, um sich für den Herzog von Enghien zu verwenden? Diese Maßregeln hätten gewiß nicht ihren Zweck verfehlt, wenn der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wie Herr Dalberg es wohlgefällig in seinem Briefe vom 23. November 1823 bezeugt, geglaubt hätte, daß man die Ausgewanderten im Kurfürstenthum ungestört lassen müsse, oder, „wenn Herr von Talleyrand, wie es Herr Dalberg in seinem Briefe vom 22. März 1804 an seinen Hof behauptet, selbst bis auf den letzten Augenblick den gefaßten Entschluß nicht gekannt hätte.“

Der erste Consul, welcher überdieß offenbar keinen andern Groll gegen den Herzog von Enghien hatte, als den, welchen die Verhältnisse ihm einflößten, die die Verhaftung dieses Prinzen hervorgelockt, hätte bei aller seiner Macht dessen Anklagstand aufgeschoben; die Bemühungen des Herrn Dalberg und anderer Mitglieder des diplomatischen Corps beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wenn dieser gut gestimmt gewesen wäre, wie es Herr Dal=

berg behauptet, hätten um so eher diesen Erfolg hervorgebracht, da dieser Schritt und diese Erklärungen den Minister bewogen hätten, dem ersten Consul den Brief des Barons von Massias mitzutheilen, welchen er ihm jedoch vorenthielt, wie ich bald zu erzählen haben werde, und Alles hätte so ein gutes Ende für den Herzog von Enghien genommen.

Herr Dalberg verhält sich im Gegentheil ganz ruhig bis nach dem traurigen Ereigniß. Nur am 22. März schreibt er an seinen Hof: „Ich kann in der äußerst schwierigen und bedenklichen Lage, worin ich mich befinde, nichts anders thun, als den Ministern der Höfe, mit denen wir in besonderer Berührung stehen, die Dinge so anzugeben, wie sie vorgefallen sind.

Man begreift, daß den 22., als der Prinz aufgehört hatte zu leben, Herr Dalberg diese Sprache führte; aber mußte er den 15. so denken?

Und was brauchte er einen besonderen Befehl zu erwarten, da er den 20. März, und folglich vor dem Verhör des Herzogs von Enghien schrieb, daß er von den Verhaftungen unterrichtet sey, welche in Ettenheim statt gefunden? Die Ehre des schätzbaren Kurfürsten von Baden, das Gebiet seines Kurfürstenthums verletzt, das Völkerrecht verkannt, ein Prinz des Hauses Bourbon in einem kritischen Augenblicke verhaftet, waren das nicht hinreichende Gründe, um Herrn Dalberg eine edelmüthige Gesinnung einzuflößen, wenn er ganz seiner, ihm als Badischen Minister aufgelegten Pflicht treu gewesen wäre? Ein der Monarchie ergebener Mann, wie es Herr Dalberg seyn mußte, hätte er bei einer so ernsthaften Gelegenheit seine Grundsätze den ein-

fältigen Betrachtungen, die in seiner Depesche vom 20. März aufgenommen sind, untergeordnet?

Die Muthmaßungen, welchen Herrn Dalbergs Betragen Raum giebt, vermehren sich um so mehr, da er den 20. März wissen mußte, was er von dem Minister glauben sollte, der die Verhaftungen in Ettenheim entworfen hatte, in dem Augenblicke, wo er betheuerte, daß die im Kurfürstenthum lebenden Ausgewanderten nicht beunruhigt werden sollten.

Es scheint selbst, daß Herr Dalberg, wenn er in diesem Augenblicke an seinen Hof schrieb, von Amtswegen kein allzu günstiges Urtheil über das Betragen dieses Ministers gefällt hätte.

Man liest in der That in einem Briefe, den der Herr Baron von Berstett, Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Karlsruhe, den 12. November 1823, an Herrn Dalberg richtete, um ihm zu erlauben, einige Stücke seines diplomatischen Briefwechsels bekannt zu machen, daß dieser letzte im 27. Stück vom 27. März 1804 den Beweis finden soll, „Herr Dalberg habe sich in diesem unglückseligen Augenblicke noch nicht des Zutrauens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris zu erfreuen gehabt.“

Ich habe mich nicht mit den Ursachen zu beschäftigen, welche dem Herrn Dalberg seither das Zutrauen dieses Ministers verschafft haben; aber ich bemerke, daß Herr Dalberg sich wohl gehütet hat, diesen Brief, No. 27., bekannt zu machen. Man erräth leicht den Grund dieser Verschweigung. Die dann als amtlich ausgesprochene Meinung des Herrn Dalberg über den Minister der auswärtigen Angelegenheiten hätte einen zu grellen Abstand gebildet

mit dem dienstgefälligen Urtheil, das in seinem Brief des 13. Novembers 1823 enthalten ist, wo er sagt: „es sey bekannt, daß Herr von Talleyrand während seines Ministeriums nicht aufgehört habe, Bonaparte's heftige Leidenschaften zu mäßigen.“

Aber was Herr Dalberg nicht hat sagen wollen, weil er seitdem vermuthlich Herrn von Talleyrand gewonnen hat, faßt sich leicht nach dem Briefe des Herrn Baron von Berstett.

Dem sey wie ihm wolle, man kann darnach die neuere Vertheidigungsschrift von Herrn Dalberg über das Betragen des Ministers bei dem unglückseligen Ende des Herzogs von Enghien, nach ihrem wahren Werthe, beurtheilen. Man begreift auch, daß das günstigste Urtheil, das man über Herrn Dalberg selbst fällen kann, ist, daß er von Allem unterrichtet war, aber daß man sein Gewissen beruhigte, indem man ihm sagte, der Herzog von Enghien sollte als Geißel zurückgehalten werden, weil man wohl gefühlt hatte, daß Herr Dalberg seinem Hofe Rechenschaft abzulegen hätte, und daß in der Furcht denselben blos zu stellen, oder sich selbst gegen Frankreich blos zu stellen, das ihm schon seine künftigen Pläne zu sichern versprach, er die Dinge ihren Lauf gehen lassen würde, in der Ueberzeugung, daß sein Hof leicht die Schuld von einem Ereigniß ablehnen würde, das derselbe nicht hatte verhindern können, da man ihn nicht davon zuvor benachrichtigt hatte.

Aber wenn Herr Dalberg sich blos von denjenigen täuschen ließ, die dieses Gewebe anzettelten; wenn seine Eigenliebe als Staatsmann ihn schon damals bewog, seinem Hofe einen Theil seiner Hintenanführung zu verhehlen, statt demselben seinen unseligen

Irrthum zu gestehen, so bleibt das Verhaßte dieses Frevels noch immer denen, die dessen Erfüllung bedachten, und ins Werk setzten.

Welches waren also diese Anstifter? Ich glaube sie hinlänglich angegeben, und selbst meine Behauptungen durch Umstände und Zusammenstellungen bewiesen zu haben, welche zugleich den Stempel der Wahrheit und der Zuverlässigkeit an sich tragen. Herr von Talleyrand hat sich zu seiner Rechtfertigung auf seinen Brief an den König berufen, dessen Inhalt unbekannt geblieben ist, auf die Zeugnisse, welche Herr Dalberg und er sich gegenseitig in ihrer eigenen Sache gegeben, und die sie vorgeblich für die öffentliche Meinung halten, und endlich auf die Denkschrift des Generals Hullin, welcher nicht mit einem Worte die persönliche Stellung des Herrn von Talleyrand erwähnt; denn ich könnte den ganzen Theil am traurigen Ende des Herzogs von Enghien anerkennen, welchen diese Schrift mir zuschreibt, oder vielmehr den, welcher dem General Hullin selbst bleiben wird, daß dadurch die dem Herrn von Talleyrand angewiesene Rolle sich nicht verändert fände.

Meine Anklage bleibt also in ihrer ganzen Stärke auf ihn allein gerichtet. Weder das berechnete Schweigen, in welches er sich verschließt, noch seine geheimen Umtriebe haben dieselbe vernichten können.

Welches waren meine frühern Verhältnisse mit Herrn von Talleyrand gewesen, als ich diese Anklage gegen ihn richtete? Es ist hier der Ort einige Worte darüber zu sagen.

Zur Zeit, wo ich zum Minister ernannt wurde, befand sich Herr von Talleyrand in einer traurigen Lage, sowohl in Betreff seiner Geld- als Staatsver-

hältnisse: viele Leute vermieden ihn, indem sie dadurch der Gewalt zu schmeicheln glaubten. Ich gehörte nicht zu diesen.

Ich bewirkte, daß man ihm die Miethe seines Schlosses Valençay, wo die spanischen Prinzen waren, auszahlte. Das wär freilich nur gerecht; aber kurz aus Gründen, die ich nicht beurtheilen will, hielt Herr von Talleyrand umsonst um die Zahlung an, und dies würde noch lange gedauert haben, wenn ich mich nicht für ihn eifrigst verwendet, und ihm eine jährliche Miethe von 75,000 Franken für dieses Schloß verschafft und gesichert hätte.

Ich wagte es, den Kaiser von den Verfolgungen zu unterhalten, mit welchen die Gläubiger des Herrn von Talleyrand diesen bedrohten, und bewog ihn, den diesem zugehörenden Valentinischen und mit Möubeln versehenen Palast für 2,100,000 Franken zu kaufen; mir verdankte er es auch, daß man ihm nicht die Möubeln abforderte, welche er schon dazu angewendet hatte, um einen Theil seines heutigen Palastes damt zu versehen.

Ich habe noch 4 Jahre lang täglich die Folgen der Stänkereien aufgehalten, die ihn endlich erreicht hätten, und ich habe die Gefälligkeit so weit getrieben, die unverhoffte Rückkehr eines seiner Verwandten von Bern nach Paris zu verhindern; weil ihn das damals in die unangenehmste Lage versetzt hätte.

Meine Beharrlichkeit war so groß, daß der Kaiser, den diese Geschichte sehr gegen Herrn von Talleyrand erzürnt hatte, denselben im Jahre 1812, als er in den russischen Feldzug ging, hatte mitnehmen wollen.

Wenn ich von Herrn von Talleyrand's Betra-

gen gegen den, der sein Wohlthäter war, zu dem übergehe, das er gegen mich annahm, so bleibt es ausgemacht, daß für meine guten Dienste ich es ihm verdanke, auf die schrecklichste der beiden Aechtungslisten gesetzt worden zu seyn.

Man kann leicht den geheimen Zweck dieses Beweises seiner Erkenntlichkeit errathen. Mein Verbrechen war, seine Rolle in der Enghienschen Sache angeben zu können. Das erklärt seine Bemühungen, meine Auslieferung von Malta im Jahre 1815 auszuwirken, und ich habe nur während des ganzen Laufs meiner Gefangenschaft Sicherheit gefunden, als er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verlassen hatte. Im Jahre 1815 hätte man mich einer Kriegscommission in Toulon oder Marseille übergeben, ich habe den Beweis vor Augen; dort hätte man mich verurtheilt und hingerichtet, worauf er dann meiner Familie ohne Zweifel betheuert hätte, daß er Alles angewandt, mich zu retten. Herr von Talleyrand hat den Grundsatz, daß ein Mann, welcher sprechen kann, nur dann aufhört furchtbar zu seyn, wenn er nicht mehr ist.

Man darf also nicht erstaunen über mein Bestreben, Herrn von Talleyrand den Theil zukommen zu lassen, welcher ihm billigerweise gebührt in einem Ereigniß, an dem ich keinen Theil genommen habe, der mir mit Recht vorzuwerfen wäre.

Der Grund meines Strebens und meiner Nachforschungen war meine vollkommene Ueberzeugung, daß der Kaiser nicht nach seinem eigenen Antriebe handelte, indem er die Verhaftung des Herzogs von Enghien anordnete. Meine Meinung findet sich vollkommen bestätigt durch die zu St. Helena herausge-

gebenen Schriften. Ihr Ansehen ist um so unwiderleglicher, da die Verfasser alle besonders für sich arbeiteten, und alle in diesem Punkt einstimmig gewesen sind.

Der Kaiser Napoleon, dessen Worte, ja dessen selbstgeschriebenen Anmerkungen sie angeführt haben, hatte eben so wenig einen Grund, eine Person eher als die andere anzuklagen oder loszusprechen. Er wußte, daß er für die strenge Geschichte schrieb, und er wollte sie achten. Er drückt sich übrigens auf eine Art aus, welche nicht den Theil verläugnet, den man ihm vernünftiger Weise an dieser Sache zuschreiben kann.

Man muß ihm also glauben, wenn er selbst schreibt, daß „der Tod des Herzogs von Enghien denjenigen zugeschrieben werden muß, welche durch ihre Berichte und Muthmaßungen denselben als Haupt einer Verschwörung angeben wollten; und wenn er im vertraulichen Gespräche mit seinen treuen Dienern in St. Helena, dem unbeschadet, was ich in meiner frühern Schrift angeführt habe, hinzusetzt, daß man ihn unversehens dazu angetrieben, ihn so zu sagen hinters Licht geführt, seine Maßregeln beschleunigt und seine Schlüsse gefesselt habe. Eines Tags, erzählt er, befand ich mich allein, ich sehe mich noch mit dem halben Körper auf den Tisch gelehnt, wo ich so eben zu Mittag gespeist, und meinen Kaffe zu trinken beendige; da läuft man herbei, mir ein neues Complott zu entdecken; man erklärt mir mit Feuer, daß die Zeit gekommen sey, wo ich so schrecklichen Freveln ein Ziel setzen, und denjenigen ein Warnungsbeispiel geben müsse, die sich täglich gegen mein Leben verschwören; daß man nicht eher

diesem Einhalt setzen werde, als bis ich die Hände ins Blut einer derselben tauche; daß der Herzog von Enghien dieses Opfer seyn müsse, da man ihn auf der That als Theilhaber der gegenwärtigen Verschwörung ertappen könne. Ich wußte selbst nicht einmal genau, wer der Herzog von Enghien war: die Revolution hatte mich sehr jung mit sich fortgerissen; ich ging nicht an den Hof, und wußte nicht, wo er sich befand. Man antwortete mir genügend auf alle diese Punkte. Aber wenn dem so ist, rief ich aus, so muß man sich seiner bemächtigen, um dem entsprechende Befehle zu geben. Alles das war vorhergesehen worden, die Akten fanden sich bereit, ich brauchte nur zu unterzeichnen, und das Schicksal des Prinzen ward so entschieden.“

Die Wahrheitsliebe des Herrn O'Méara ist auch nicht zu bezweifeln, wenn er in seinem Werke, mit allen übrigen Schriften von St. Helena übereinstimmend, behauptet, daß „als er Napoleon fragte, ob es wahr sey, daß Herr von Talleyrand einen vom Herzog von Enghien geschriebenen Brief behalten, und nur 2 Tage darauf abgeliefert habe, der Kaiser ihm antwortete: Bei seiner Ankunft in Straßburg schrieb mir der Prinz einen Brief, dieser wurde T........ überreicht, der ihn bis nach der Vollstreckung des Urtheils behielt.“

Aber welche Personen konnten durch Berichte und Muthmaßungen den Herzog von Enghien als Haupt einer Verschwörung darstellen? Wer war damals in einer Lage, um den ersten Consul dazu zu bewegen, sich durchs Blutvergießen eines Bourbons blos zu stellen? Wer konnte endlich Alles vorausge-

sehen haben, und die Akten ausgefertigt haben, welche augenblicklich der Unterschrift des Consuls vorgelegt wurden, und so des Prinzen Schicksal entschieden?

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Directorium, wird uns selbst sagen, warum er wünschte, daß der erste Consul sich blos stellte; das Amt und die persönlichen Handlungen des nemlichen Ministers unter dem ersten Consul werden uns erklären, ob er nicht die Berichte und Akten bereitet hatte, welche diese unglückselige Maßregel herbeiführten.

In einer im Jahre V vom Bürger Talleyrand herausgegebenen, und seinen Mitbürgern zugeeigneten Schrift, drückt er sich Seite 3 folgendermaßen aus:

„Ich würde unwürdig seyn, der schönen Sache der Freiheit gedient zu haben, wenn ich das als ein Opfer ansehen wollte, was ich damals (1789) zu ihrem Triumph that. Aber es sey mir wenigstens erlaubt, mein Erstaunen zu äußern, daß, nachdem ich mit Recht den unversöhnlichen Haß der vormaligen Geistlichkeit, des ehemaligen Adels auf mich gezogen habe, ich jetzt denselben Haß von Seiten derjenigen auf mich lade, welche sich für so eifrige Feinde des Adels und der Geistlichkeit ausgeben, indem sie ihre Wuth gegen mich auslassen *)."

Der Mann, dessen vorhergegangene Thaten eine solche Sprache rechtfertigen, konnte nicht ohne Furcht die französische Republik im Jahre XII in der Person des ersten Consuls sich auflösen sehen, wenn dieser

*) **Eclaircissemens donnés par le citoyen Talleyrand à ses concitoyens.** A Paris, chez Laran, libraire, Palais-Egalité, galerie de bois, no. 245, an VII.

nicht zuvor in die Unmöglichkeit versetzt wurde, ein Monck zu werden.... Der Bürger Talleyrand konnte wohl bei seinem scharfsichtigen Geiste nicht den Gedanken zurückstoßen, daß er einst unter einer andern Herrschaft Fürst von Benevent werden würde; aber nach dem Vortheile, dessen er sich rühmte, den unversöhnlichen Haß der Geistlichkeit, welche er verleugnete, und des Adels, welchen er verrieth, verdient zu haben, mußte er bei dem bloßen Gedanken schaudern, dieselben unter die Fahne der Bourbons zurückkehren zu sehen.

Herr von Talleyrand hat unglücklicherweise in dem Laufe seines politischen Wirkens bewiesen, daß der Eigennutz die Triebfeder der Handlungen gewisser Menschen ist. Das erklärt den Vortheil, welchen er sich damals davon versprach, „die Zahl derer zu vermehren, welche durch Berichte und Muthmaßungen den Herzog von Enghien als Haupt einer Verschwörung darzustellen suchten, indem sie den ersten Consul hinters Licht führten, und ihm riethen, einmal zu endigen, indem er seine Hände in das Blut eines Bourbon's tauchte.“

Sein Schrecken beim bloßen Gedanken der Möglichkeit der Rückkehr der Bourbons mußte um so größer seyn, da der erste Consul noch nicht seinen Entschluß hatte laut werden lassen, auf den Thron zu steigen, als Georgs Unternehmung bekannt wurde. Man behauptet sogar, daß er im Gegentheil förmlich den Königstitel von Frankreich ausgeschlagen, den man ihm bei den Unterhandlungen zu Amiens anbot, als Ersatz für die Abtretung der eroberten Gebiete, die man von ihm verlangte.

Seine Verwaltungsart des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und sein Betragen unter-

stützen auf eine ganz besondere Weise diese erwiesene Wahrheit.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten konnte allein die Fragen beantworten, welche der erste Consul über den Herzog von Enghien gemacht zu haben erklärt, da derselbe nicht einmal seinen Namen wußte, als man ihm diesen Prinzen als Haupt einer Verschwörung angab. Er allein stand mit den fremden Höfen und unsern Gesandten bei den Monarchen Europas in Briefwechsel; er allein hatte den Auftrag, die Ausgewanderten zu beobachten. Man findet den Beweis davon in der diplomatischen Note, welche er den 11ten März an den Herrn Baron von Edelsheim, Staatsminister in Karlsruhe, durch Herrn von Coulaincourt abgefertigt hat. In dieser Anzeige, welche auf eine amtsmäßige Art den zur Verhaftung des Herzogs von Enghien gegebenen Befehl verkündet, gesteht Herr von Talleyrand ein, daß er demselben vorher eine andere abgesandt habe, worin man um die Verhaftung der in Offenburg statt findenden Verbindung französischer Ausgewanderter ansuchte.

Die Amtsverrichtungen des Herrn von Talleyrand erklären, wie des Herzogs von Enghien Verhaftung auf seinen Bericht bestimmt und verordnet wurde, im geheimen Rath, welcher der Absendung des Generals Ordener vorherging.

Das konnte keiner der 3 Consuln seyn; denn das lag offenbar außer ihrem Geschäftskreise. Herr Fouché, welcher dazu berufen wurde, war damals ohne Amt, und war nur als eine Stütze zugezogen worden, weil man sich überzeugt hielt, daß es ihm

um die Annahme der vorgeschlagenen Maßregeln zu thun sey. Es ist jedoch billig zu bemerken, daß dieselbe einen lebhaften Widerspruch von Seiten des Consuls Cambacerès antraf. Er wollte wenigstens, statt den Herzog von Enghien gewaltsam aufheben zu lassen, wie der Bericht es vorschlug, daß man wartete, um sich seiner zu bemächtigen, bis der Prinz den Fuß auf französischen Boden setzte; bei dieser Gelegenheit fragte man ihn auch: seit wann er so karg mit dem Blut eines Bourbons umzugehen gelernt habe.

Ich habe diese Erkundigung von dem Herzog von Cambacerès selbst eingezogen, welcher mich zugleich versicherte, daß er es in seinen Denkschriften aufgezeichnet habe.

Dem sey wie ihm wolle, man kann sich doch fragen, ob es wahr sey, daß in dem Augenblick, da Herr von Talleyrand die Verhaftung des Herzogs von Enghien herbeiführte, bevor Pichegrü's Gefangennehmung den unseligen Irrthum über das wahre Haupt der Verschwörung aufgehellt hatte, er diesen allgemeinen Irrthum getheilt, oder sie jemals für ihn statt gefunden habe. Sein früherer Briefwechsel mit dem französischen Gesandten zu Baden hatte ihm so gründliche Kunde über die Lebensart des Herzogs von Enghien verschafft, daß er nicht glauben konnte, der Prinz sey die geheimnißvolle Person, welchen das Verhör des Georgischen Prozesses bezeichnete.

Wenn dies der Glaube des Herrn von Talleyrand war, warum legte er nicht in die Wagschale vor dem geheimen Rath am 10. März die früheren Berichte des Herren von Massias? Warum klagte er den Herzog von Enghien mit solcher Strenge an?

Im Zweifel gebot eine strenge Pflicht zu einer gewaltsamen Aufhebung nicht den Vorschlag zu machen.

Man hat mich versichert, daß Herr von Talleyrand dem König einen Beglaubigungsschein der Fürstin von Rohan überreicht habe, aus welchem hervorgehe, dem Herzog von Enghien sey einige Tage vor seiner Verhaftung gerathen worden, sich zu entfernen. Er hat zugleich behauptet, daß er ihm diesem Rath durch einen Eilboten habe zukommen lassen, der, nach seiner Aussage, ein Bein in Saverne gebrochen habe.

Das ist nur eine Fabel, denn eine solche Thatsache läßt sich immer beweisen, und man beweist sie nicht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er einen Eilboten mit einer solchen Sendung abgeschickt, und wenn dies seine Absicht war, so hatte er ja so viele Personen in seiner Familie, die sich so glücklich geschätzt hätten, ein solches Geschäft zu verrichten, daß der Bote heute bekannt seyn würde.

Aber man weiß, welches Zutrauen man dem Beglaubigungsschein der Frau von Rohan schenken kann. Herr von Talleyrand hat dasselbe nur in Paris nach der Wiedereinsetzung der Bourbons durch die inständigen Bitten der Frau Aimée von Coigny, ehemaligen Herzogin von Fleury, der Frau von Rohan-Rochefort abgezwungen.

Die Wahrheit ist, daß Herr von Talleyrand nichts geschickt hat. Die dem Herzog von Enghien gegebene Warnung, und welche Frau von Rohan-Rochefort bezeugt hat, ohne den Urheber derselben zu bezeichnen, kam aus einer anderen Quelle. Der König von Schweden, damals in Karlsruhe, und der Kurfürst selbst ließen den Prinzen benachrichti-

gen daß er Gefahr laufen könne, und sich entfernen solle. Ein Zeuge, den Herr von Talleyrand gewiß nicht verwerfen wird, der Herzog von Dalberg gesteht es in seinem Briefe vom 23. November 1823 ein. Diese Warnung war die Folge der von Herrn Talleyrand vor dem 10. März nach Karlsruhe abgesandten diplomatischen Note, in welcher er die Verhaftung des Vereins der französischen Ausgewanderten zu Offenburg verlangte. Der Herzog von Enghien zögerte, und seine Sorglosigkeit ward sein Unglück. Das ganze Betragen des Herrn von Talleyrand erhebt sich dagegen gegen jeden Gedanken, daß er je den Herzog von Enghien durch eine solche Warnung habe retten wollen; und gewiß, wenn der Prinz aus Paris eine Warnung erhalten hätte, welche den durch den König von Schweden ertheilten Wink bekräftigte, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er eiligst Ettenheim verlassen hätte.

Hören wir den biedern Herrn von Massias in der Note, welche er glaubte über die Sache des Prinzen bekannt machen zu müssen.

„Einige Tage vor dem schrecklichen Ereigniß erhielt ich einen Brief vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher mir den Befehl gab, nach Aachen zum Kaiser Napoleon zu gehen, um demselben Rechenschaft von meiner Ausführung abzulegen. Bei meiner Ankunft begab ich mich zum General Lannes, mit dem ich den Krieg in Italien und Spanien zusammen gemacht hatte, dessen Freundschaft ich eine Stelle, und alle meine Aussichten verdankte. Er meldete mir, daß ich angeklagt sey, die nahe Verwandte einer gefährlichen Ränkeschmie-

din geheirathet, und des Herzogs von Enghin Verschwörung gemacht zu haben."

„Nachdem ich ihn verlassen, verfügte ich mich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den ich daran erinnerte, was er durch meinen Briefwechsel erfahren hätte, nemlich: an das einfache, ruhige, unschuldige Leben des Prinzen, und an die Nichtverwandtschaft meiner Frau mit der Baronin von Reich, Thatsache, welche ihm durch ein vollkommen regelmäßiges Zeugniß, das ich ihm geschickt hatte, erwiesen ist. Er sagte mir, daß Alles das beigelegt werden sollte."

„Am Tage meiner Audienz ward ich ins Zimmer des Kaisers eingeführt."

„Der Kaiser erkundigte sich anfangs nach dem Wohlseyn des Großherzogs und dessen Familie; und, nachdem ich darauf geantwortet hatte, sagte er mir ohne weiteren Uebergang." „Wie haben Sie, Herr Massias, den ich mit Güte behandelt habe, in elende Kabalen mit den Feinden Frankreichs treten können?"

„Ich kannte seine Gewandtheit und seine Geschicklichkeit; ich fühlte, daß, wenn ich ohne anderweitige Beweggründe mich gleich in meine Rechtfertigung einließ, er sich gewisse Umstände zu Nutzen machen würde, um daraus Schlüsse zu ziehen, über welche ich keine bestimmte Rechenschaft hätte geben können. Ich faßte also den Entschluß, den Erstaunten zu spielen, gleichsam als ob ich nicht verstünde, was er sagen wollte."

„In der That, rief er mit einer Gebärde aus, und indem er einen Schritt zurücktrat, man sollte glau-

ben, er wisse nicht, wovon die Rede ist? Ich bezeigte dasselbe Erstaunen, und stellte mich eben so unwissend."

Wie, setzte er lebhaft aber ohne Zorn hinzu, haben Sie nicht eine nahe Verwandte einer elenden Ränkeschmiedin, der Baronin von Reich, geheirathet? Ihre Majestät, sagte ich, indem ich auf den Minister zeigte, dieser Herr hat Sie auf eine schändliche Weise hinters Licht geführt; er weiß durch mich, daß meine Frau nicht eine Verwandtin der Baronin von Reich ist, und ich hatte ihm vorher ein vollkommen bündiges Zeugniß darüber geschickt. Bei diesen Worten trat der Kaiser lächelnd zurück, ging auf und nieder in seinem Zimmer, indem er uns immer ansah; hierauf näherte er sich mir und sagte mir in einem sanftern Tone: Sie haben aber doch Versammlungen von Ausgewanderten zu Offenburg gelitten? Ich habe treulich Rechenschaft von Allem abgelegt, was sich während meiner Gesandtschaft zutrug. Wie hätte ich es mir einfallen lassen, einige Unglückliche zu verfolgen, während dieselben mit Ihrer Erlaubniß zu Hunderten und Tausenden über den Rhein zogen? Ich ging so nur in den Geist Ihrer Regierung ein. Sie hätten aber doch die Complotte, welche der Herzog von Enghien zu Ettenheim anzettelte, verhindern sollen? Ihre Majestät, ich bin schon zu alt, um lügen zu lernen; man hat Sie auch in diesem Punkte hintergangen. — Glauben Sie denn, sagte er, indem er hitziger wurde, daß, wenn Georgs und Pichegrü's Verschwörung gelungen wäre, der Prinz nicht über den Rhein gegangen und in größter Eile nach Paris gekommen wäre? Ich bückte den Kopf und schwieg. Er nahm hier-

auf eine heitere Miene an, sprach mit mir über Karlsruhe, einige unbedeutende Gegenstände, und entließ mich*).“

Herr von Talleyrand täuschte also den Kaiser, indem er ihm nicht einen ausführlichen Bericht von dem Inhalt des Briefwechsels mit Herrn von Massias ertheilte; er täuschte auch Herrn von Massias, denn er schwärzte ihn beim Kaiser an; er hinterging den Kurfürsten von Baden, indem er ihm durch Herrn Dalberg, welchen er vermuthlich auch zu gleicher Zeit betrog, die Versicherung gab, die das Kurfürstenthum bewohnenden Ausgewanderten sollten nicht beunruhigt werden, während er seine diplomatische Note vom 11. März verfaßte, die dem Badischen Staatsminister nur nach des Herzogs von Enghien Verhaftung abgeliefert werden sollte!

Herr von Massias fährt fort: „Sobald ich wußte, daß der Prinz aufgehoben und in die Festung zu Straßburg gebracht worden war; schrieb ich ohne Zeitverlust an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, um ihm zu melden, wie während dessen Aufenthaltes im Kurfürstenthum, von welchem

*) Den folgenden Tag, setzt Herr von Massias hinzu, vertheilte er feierlich und öffentlich mehrere Kreuze der Ehrenlegion, welche er vor Kurzem errichtet hatte. Nach ihren Vorschriften hatte ich ein Recht dazu als Geschäftsträger, und als Oberster, er gab sie allen meinen versammelten Amtsgenossen, nur mir nicht. Der General Lannes, welchen ich am Abend sprach, sagte mir, daß der Kaiser mit meinem Muth und meiner Biederkeit sehr zufrieden gewesen, aber daß er mich für meinen Mangel an Achtung gegen meinen Obern habe bestrafen wollen.

Ich ging nach Karlsruhe zurück. Einen oder 2 Monate nach meiner Rückkehr sagte man mir, daß ein Kammerherr Sr.

Aufenthalte ich ihn in meinen früheren Depeschen unterrichtet hatte, das Betragen dieses Prinzen abgemessen und unschuldig gewesen. Mein Brief muß in den Archiven seyn; das ist der einzige, in welchem ich jemals Latein angeführt habe. Um meinem Gedanken mehr Gewicht, und meiner Behauptung mehr Glauben zu verschaffen, hatte ich diese Worte dem Tacitus abgeborgt: Nec beneficio, nec injuria cognitus; was übrigens meine Lage gegen die erlauchte Person vollkommen erklärte, deren Vertheidigung ich allein aus Liebe zur Wahrheit unternahm.“ —

Aber dieser Brief, welcher vielleicht nur vom 15. März ist, mußte in Paris spätestens den 18. anlangen, und erst diesen Tag verließ der Prinz die Festung in Straßburg.

Majestät mich zu sprechen verlange; es war der Herr Graf von Beaumont, welcher mir ein Schreiben vom Großmarschall des Palastes, Duroc, überreichte, worin man mir sagte, daß, da der Kaiser bald seine Pflegetochter, die Princessinn Stephanie, Gemahlin des Großherzogs von Baden nach Karlsruhe schicken wollte, er dieselbe meiner Sorge und meiner Redlichkeit anvertraue; daß ich über Alles, was dieselbe beträfe, nicht an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sondern geradeswegs an ihn schreiben solle.

Ungefähr ein Jahr nach der Ankunft der Princessinn ernannte mich der Kaiser zum Generalconsulresidenten in Danzig. Kaum bekleidete ich meine neue Stelle 8 Tage, so erhielt ich die Ernennung zur Stelle des Oberaufsehers der Stadt, mit beträchtlichen Einkünften.

Bei meiner Rückkehr nach Frankreich, wohin mein Gesundheitszustand mich auf Urlaub zurückzugehen zwang, ernannte er mich zum Baron, mit der Erlaubniß, ein Majorat zu stiften.

Jetzt sage uns Herr von Talleyrand, was für Mühe er sich vom 18. bis zum 20. gegeben, um das aufgeklärte Zeugniß eines Biedermanns geltend zu machen, das die dem ersten Consul eingeflößten Besorgnisse aufheben oder wenigstens schwächen mußte.

Die Kundschaften des Herrn von Massias waren bestimmt. Wenn man dieselben blos, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, nach ihrem rechten Werthe beurtheilt hätte, so konnten sie keineswegs mit dem Gemälde übereinstimmen, welches man von der Person entwarf, die man für das Haupt der Verschwörung hielt. Drei Tage Vorsprung mußten dem Herrn von Talleyrand hinreichen, um es zu versuchen, dem ersten Consul seinen Irrthum zu benehmen, und ein großes Unglück zu verhüten. Wie hat er eine so kostbare Frist benutzt? Was hat er gesagt, was versucht, um diesen Brief des Herr von Massias geltend zu machen, um durchzusetzen, daß derselbe dem Proceß als lossprechende Akte beigefügt würde? Denn das Urtheil bescheinigt, daß die anklagenden und lossprechenden Akten nur in einer einzigen bestanden, und man erräth leicht, daß diese nicht des Herrn von Massias Schreiben war.

Darauf mag Herr von Talleyrand antworten.

Dieser Brief*), und andere sich auf dieses trau-

*) Es wäre möglich, daß dieser Brief der sey, von welchem der Kaiser Napoleon sprechen wollte, indem er sich gegen Herrn O'Méare beklagte, daß man ihm denselben nur nach des Prinzen Tode abgegeben habe... Zufolge den eingezogenen Erkundigungen bei den im Cabinet des Kaisers angestellten Personen,

rige Ereigniß beziehende Urkunden, sind aus den Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten verschwunden, welchem Herr von Talleyrand unter der Republik, dem Direktorium, dem Consulate, dem Kaiserthume und dem Königthume nach einander vorstand.

Wir fahren fort:

Den 29. Ventose (20. März), den Tag der Verurtheilung, habe ich Herrn von Talleyrand am Morgen in Malmaison gesehen. Ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände wollte, daß man kurz darauf den Befehl ertheilte, den Prinzen nach Vincennes abführen zu lassen. Am Nachmittag kam er zum Statthalter von Paris. Sein Amt konnte ihn zum ersten Consul rufen; aber als Minister und Berichterstatter des geheimen Raths, welcher des Herzogs von Enghien Verhaftung verordnet hatte, was suchte er bei dem General, welcher beauftragt war, die Richter des Prinzen zu ernennen, und ihnen vorzuschreiben, denselben vor ihr Gericht zu belangen? Wenn der Brief des ersten Consuls, welchen ich dem Statthalter von Paris überbrachte, Alles angab, wie man es glauben muß, welchen Zweck hatte dann der sonderbare Besuch des Herrn von Talleyrand? Wollte er diesem Briefe seine eigenen Anmerkungen anhängen? Kam er, uns die letzten Verhaltungsbefehle des ersten Consuls zu überbringen? Es ist zu bemerken, daß der Beschluß der Regierung dieses Tages, welcher den Herzog von Enghien vor eine Kriegscommission stellte, dem Statthalter von Paris

---

hat man keine Kenntniß von einem Briefe des Herzogs von Enghien gehabt.

wohl das Recht zusprach, diese Commission zu wählen, aber daß ihre augenblickliche Vereinigung, auf Befehl des Sadthalters, welcher ihre Mitglieder bestimmte, nicht im Beschluß sich befindet.

Wir bezweifeln nicht, daß Herr von Talleyrand mit eben so viel Recht, wie der Graf Hullin ausrufen kann: „Wie unglücklich bin ich!“ Er hat Alles gethan, um das unglückliche Ereigniß herbeizuführen, und nichts, um demselben zuvorzukommen, oder es zu verhindern. Nach geschehener That fällt noch auf ihn das Mißgeschick, den fremden Mächten den Tod des Herzogs von Enghien anmelden und rechtfertigen zu müssen. Wenn er gegen seinen Willen handelte, so kann man wohl sagen, daß er den Wermuthskelch bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hat. Aber was soll man von dem Schicksale des Schlachtopfers denken?

Jetzt frage ich, ob ich Unrecht gehabt habe, den Kaiser auf Herrn von Talleyrands Kosten rechtfertigen haben zu wollen, d. h. aufrichtig eine Wahrheit darzustellen, wovon ich die innigste Ueberzeugung habe? Ich weiß, daß der Kaiser in seinem Testamente ganz allein auf sich die Verantwortlichkeit dieser That genommen zu haben scheint, aber ich kannte ihn hinreichend, um seine eigenen Erklärungen anders als viele Andere zu verstehen. Selbst in seinen letzten Augenblicken war der Kaiser Napoleon weniger über den Verlust des Lebens bekümmert, als den Glanz, welchen die Macht umgibt, rein in der öffentlichen Meinung zu bewahren; und ich bin überzeugt, daß selbst am Rande des Grabes er den Unbesonnenen sehr übel aufgenommen hätte, der ihm darzulegen gesucht hätte, daß einige Dinge unter seiner Regierung ohne sein Vorwissen und seinen Befehl geschehen. „Der Herzog von Enghien

hat aufgehört zu leben, weil ich es wollte.“ Das sind des Kaisers Worte für die Nachwelt; was mit andern Worten sagen will: Während meiner Herrschaft hätte Niemand den Gedanken zu fassen gewagt, über die Freiheit oder das Leben irgend eines Menschen zu verfügen. Man hat meinen Glauben täuschen können, aber nichts ohne meine Erlaubniß unternehmen dürfen.

Ueberzeugt von diesen Gedanken, denen alle angeführte Thatsachen, so wie die Worte des Kaisers selbst viel Gewicht geben, mache ich diese Einwendung den Personen, welche in der Meinung beharren, der Kaiser habe den Mord des Herzogs von Enghien befohlen, wie der Sultan einem Visir einen seidenen Strick sendet.

Der Kaiser hat diesen Tod bedauert, aber das Uebel war einmal geschehen; er durfte den Tadel auf Niemand wälzen. Sein unbeugsamer Charakter, das so kräftige Gefühl seiner Würde und seiner Pflicht als Monarchen erlaubten ihm nicht sich der Verantwortlichkeit des Geschehenen zu entziehen, noch sich hinter den Mantel eines Andern zu verstecken.

Wenn die Sachen in Vincennes von dem Präsidenten der Kriegscommission betrieben worden wären, so daß Herr Réal den Prinzen noch lebend angetroffen hätte, wenn die Untersuchung erwiesen hätte, daß dieser nicht die geheimnißvolle Person war, welche sich bei Georg gezeigt, und die man suchte, so frage ich Alle die, welche den ersten Consul gekannt haben, ob sie sich für überzeugt halten, daß er den Herzog von Enghien hätte umkommen lassen? Ich frage auch Jedermann, was aus dem Herrn von Talleyrand geworden wäre, wenn nach seinem schrecklichen Vorschlage den Prinzen gewaltsam aufzuheben und sich seiner zu entledigen, das Haupt des Staates die Beute hätte fahren lassen, welche

man ihn hatte ergreifen lassen, wie ein Mittel sein Leben gegen die Unternehmungen seiner unversöhnlichen Feinde sicher zu stellen?

Ein letzter Zug mangelt an der Erzählung der Wahrheit, wie an den letzten Bemerkungen, die mir der Zusammenhang der Geschichte eingeflößt hat: am Abende des Todes des Herzogs von Enghien gab Herr von Talleyrand einen Ball, zu welchem das ganze diplomatische Corps eingeladen ward!!!... Nichts Traurigeres, als dieser Ball, welcher die öffentliche Moral beleidigte. Einige Personen hatten den Muth, die Einladung auszuschlagen, unter diesen sind die Fürstin Dolgorowsky und Herr von Moustier, heute Gesandter Sr. Königlichen Majestät, welcher mich dessen versichert hat.

Dies war die Rolle des Herrn von Talleyrand bei dem unseligen Ende des Herzogs von Enghien. Jetzt sage er, ob der Austausch einiger verbindlichen Redensarten mit Herrn Dalberg und sein beibehaltenes Schweigen hinreichend sind, um die schwere Anklage zu vernichten, welche die öffentliche Meinung gegen ihn erhebt, in Betreff des Antheils, welchen er an diesem traurigen Ereignisse nahm.

§. 2.

Verhalten des Generals Hullin.

Das ist gewiß der unangenehmste, obgleich an sich leichte Theil meines vorgesteckten Ziels, auf den General Hullin die Anklage zurückfallen zu lassen, welche er sich nicht scheute gegen mich zu erheben, in der einzi-

gen Absicht, einem Andern einen Gefallen zu erweisen. Sein Alter, seine grauen Haare, die traurige Blindheit, woran er leidet, die Uniform, welche er trägt, mein fortdauernder Widerwille gegen Geständnisse, die blos stellen könnten, hatten es mir aufgelegt, den General Hullin zu schonen. Ich wußte damals nicht, daß im Jahre 1815, während der sogenannten Aechtung, die mich von meinem Vaterlande entfernt hielt, er sich diese zu Nutzen gemacht, um der Regierung ein Schreiben zu überreichen, worin, um die Begünstigung zu erhalten, in Frankreich bleiben zu dürfen, er glaubte, die Folgen des gegen den Herzog von Enghien ausgesprochenen Urtheils auf mich wälzen zu müssen. Der heuchlerische Greis hütete sich wohl, mir diesen Schritt bei meiner Bekanntmachung im Jahre 1823 zu gestehen.

Ein so unredliches Betragen, und die Beharrlichkeit des Grafen von Hullin, seine früheren Behauptungen zu bekräftigen, geben mir das Recht, eine strenge Widervergeltung im Namen der Wahrheit gegen ihn zu üben. Meine Ehre macht es mir zur Pflicht.

Seiner Aussage nach erhielt er den 20. März um 7 Uhr Abends den mündlichen Befehl vom Statthalter von Paris, sich nach Vincennes zu begeben, um dort den Vorsitz eines Kriegsgerichts zu führen, dessen Gegenstand man ihm nicht mittheilte; erst in Vincennes wäre er davon unterrichtet worden, als er den Beschluß der Regierung bekam, so wie den Befehl des Oberbefehlshabers Murat, welcher die Ernennung der Mitglieder des Gerichts anzeigte, und die Einschärfung gab, sogleich und ohne Unterbrechung zu Werke zu gehen.

Der Herr General Hullin, so wie der Hauptberichterstatter, und selbst der Amtsschreiber hätten gar keine

Kenntnisse in Gerichtssachen gehabt, was die Mängel des Urtheils erklären sollte.

Das Kriegsgericht hätte der Forderung des Prinzen nachgegeben, diesem eine Unterredung mit dem ersten Consul zu verstatten; aber ein General (das soll ich seyn) hätte vorgestellt, daß diese Forderung ungelegen sey, und der General Hullin hätte sie darauf fahren lassen. Uebrigens fände er in den Gesetzen nichts, was ihn dazu berechtigte.

Die dem Prozeß beigefügten Akten sollten aus aufgefangenen Briefen und andern Urkunden bestanden haben, welche im Stande gewesen, auf die Gemüther der Richter Eindruck zu machen.

Durch seinen Eid gebunden, habe er sich nicht für unbefugt erklärt, und dem Angeklagten keinen Vertheidiger gegeben, weil der Prinz weder gegen das Gericht Einwendungen gemacht, noch einen Vertheidiger verlangt, und keins der Mitglieder des Kriegsgerichts ihn an diese Pflicht erinnert habe.

Zwar habe man das Urtheil mehrere Male abgefaßt, unter andern schrieb eins dieser Beschlüsse vor, den Prinzen sogleich hinzurichten, welcher Beschluß vom Rechtsgelehrten bekannt gemacht, der uns das Daseyn der Prozeßakten offenbart habe; aber nach der Unterschrift sey das Concept nicht regelmäßig befunden worden; man habe ein neues gemacht, welches das wahre Urtheil ausgemacht; das erste Concept sollte sogleich vernichtet werden, aber er habe es vergessen zu thun. Der General betheuert, daß das die Wahrheit sey.....

In allen Fällen, da das erste so wie das zweite Concept nicht regelmäßig waren, so haben der Hauptberichterstatter, und der Offizier, welcher die Hinrichtung gestattete, darin nicht ohne Uebertretung ihrer

Pflichten ein wahres Urtheil sehen, und es vollziehen lassen können.

Der Befehl zur Vollziehung konnte nur durch den Oberbefehlshaber von Paris gegeben werden; er weiß nicht, sagt er, ob der, welcher diese Hinrichtung so beschleunigte, Befehle dazu hatte. Was ihn betrifft, so habe er gleich nach gefälltem Urtheil an den ersten Consul geschrieben, um ihm den durch den Prinzen geäußerten Wunsch, eine Unterredung mit demselben zu haben, zu melden, so wie auch, um ihn zu beschwören, eine Strafe zu erlassen, welche die Strenge der Lage, in der sich die Commission befand, nicht vermeiden ließ. Aber in demselben Augenblick habe ein Mann (ich bin es wieder) ihn daran gehindert, indem dieser die Feder wieder auffaßte, und ausrief: „das ist meine Sache,“ was dem Herrn Hullin den Glauben eingeflößt, dieser Mann wolle selbst an den ersten Consul schreiben.

Er erwartete endlich mit Vertrauen den Augenblick sich zurückzuziehen, als er plötzlich einen schrecklichen Knall vernahm ....

Das ist im Kurzen der Roman, dem man sich nicht gescheut hat, den Namen des Generals Hullin beizusetzen.

Erstens mache ich auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam, daß der General Hullin keine mündliche Anzeige von Seiten des Statthalters von Paris erhalten habe, welche ihm meldete, er sey zum Vorsitzer des Kriegsgerichts ernannt worden, während die andern Mitglieder schriftlich unterrichtet worden. Der General Hullin mußte das gleichfalls durch einen Brief erfahren; aber da es dem Statthalter darum zu thun war, jenem besondere Ver-

haltungsbefehle zu geben, so mußte er ihn zu sich kommen lassen... Der General Murat kannte nur zu gut die Wichtigkeit, welche er einem Urtheil zu erkennen mußte, das über des Herzogs von Enghien Person entscheiden sollte, als daß die Ernennung des Generals Hullin zum Vorsitzer des Kriegsgerichts eine zufällige Wahl gewesen, und er ihn abgeschickt habe, ohne ihm den Gegenstand seiner Sendung zu erklären. Seine Ernennung beweist im Gegentheil, daß man Herrn Hullin ohne Vorbehalt Alles angegeben hatte, was für ganz Paris ein Geheimniß gewesen war. Kann man wohl voraussetzen, daß, da man sich einmal entschlossen hatte, den Prinzen vor eine Kriegscommission zu belangen, man nicht zuvor alle Mittel angewandt, sich der Gesinnungen ihres Vorsitzers zu versichern, besonders da kein Beweis gegen den Beklagten da war, und man als Beleg der Anklage nur die einzige Akte, den Beschluß des 29. Ventose vorbringen mußte?.. Aber eine Thatsache, welche nur seit der Herausgabe meiner ersten Schrift bekannt geworden ist, und von der ich selbst nichts wußte, straft den General Hullin in diesem Punkte Lügen. Der Wagen des Herzogs von Enghien kam gegen Mittag bei der Vormauer von Bondi an; er wurde dort fast bis 4 Uhr angehalten, und erhielt dann erst den Befehl, den Weg nach Vincennes längs der äußern Wälle einzuschlagen. Zu dieser Zeit waren die Zollstätten sehr streng bewacht. Wer hat also diesen Befehl anders geben können, als der Statthalter, und durch wen anders als den Befehlshaber der Festung hat er ihn übermachen lassen können? Möge der General darauf antworten.

Eben so wenig war ihm, als er von dem General Murat wegging, die Verhaftung und Ankunft des Herzogs von Enghien unbekannt, so wie sein nahes Gericht, als daß er nicht auch sollte den Befehl gekannt haben, den der Gouverneur von Paris durch seine Vermittelung den Truppen der Besatzung, die Kerngendarmerie mit inbegriffen, gegeben hatte, sich nach Vincennes zu begeben. Von allen Obristen dieser Truppen war ich der einzige, der nicht Mitglied des Kriegsgerichtes war, und ich hatte den Auftrag, sie anzuführen, weil mir dieser Oberbefehl von Rechtswegen zukam. Hierin besteht das ganze Geheimniß des Befehls, der mich nach Vincennes führte. Ich hatte damals nicht dazu das nöthige Ansehen, daß man mir solche Dinge anvertraute.

Aber dieser Oberbefehl hielt mich auch fern von den Vorbereitungen, der Untersuchung, dem Verhöre, dem Urtheile und der Verdammung des Angeklagten. Der General Hullin war der einzige, den man als Haupt anerkannte; er war auch mein Oberer in seiner Eigenschaft als Vorsitzer des Gerichtes, denn überall, wo eine berathschlagende Behörde ist, und Truppen, um diese Berathschlagung zu schützen, ist die bewaffnete Macht nothwendig leidend. Nur Unheil kann es dem Lande bringen, wo es anders ist.

Dieses war unsere gegenseitige Stellung, daß der General Hullin Alles war und ich Nichts. Selbst der Commandant von Vincennes, Herr Harel, war unter seine Befehle gestellt, und wir werden bald sehen, daß der General Hullin das sehr gut begriffen hat.... Er mußte also befehlen; wir mußten sei-

nen Anordnungen Folge leisten, wenn wir nicht für eine Empörung bestraft seyn wollten, im Falle wir unserm Anführer den Gehorsam verweigert hätten; alle Verantwortlichkeit ruhte also auf dem General Hullin. Folgen wir ihm in der Erfüllung seiner Pflichten.

Ich werde jedoch hier die Folgen seines Verfahrens nur in Hinsicht auf die Begebenheiten untersuchen, welche sich auf meine Vertheidigung beziehen. Ein beredter Rechtsanwald hat sie schon gehörig gewürdigt; ich lasse den Herrn General Hullin dem Ankläger gegenüber, der ihn vor den Richterstuhl des Jahrhunderts und der Nachwelt gezogen hat. Mein Zweck ist nicht, die moralische Strafe eines Feindes zu erhöhen, den niedrige Ränke mir erregt haben; ich will nur die verleumderischen Beschuldigungen zurückweisen, welche gegen mich gerichtet worden sind.

Zuerst will ich darauf aufmerksam machen, daß der Offizier, welcher zum Hauptberichterstatter ernannt worden war, um zwölf in der Nacht des 29. Ventose (20. März) zum Verhör geschritten, und das Gericht angefangen hat. Dieses läßt sich durch den Verbalprozeß selbst beweisen. *) Das Protokoll, der Zusammenhang und die Abfassung dieser Akte zeigen keineswegs die Unerfahrenheit dieses Offiziers, welche von dem General Hullin vorgewendet worden ist. Gleicherweise bemerke ich, daß dieser General, obgleich er mit Auszeichnung gedient, nicht fortwährend im Lager gelebt hat, und daß der Befehlshaber eines Platzes, wie

*) Akte 3 in der von Herrn Dupin herausgegebenen Sammlung.

Paris, nicht so unerfahren in den Kriegsgesetzen über die Haltung eines Kriegsgerichts geachtet werden kann, als er es hat glauben lassen wollen. Seine Amtsgenossen waren Obristen, welche ebenfalls mit denselben nicht unbekannt seyn konnten, und welche nicht ohne Erziehung waren. Der eine von ihnen war Rechtsgelehrter in Besançon gewesen, ehe er die Laufbahn der Waffen beschritten hatte.

Nach dem Verhöre ward der Prinz in den Saal geführt, wo das Gericht versammelt war; aber es war schon über zwei Uhr. Man sieht das ein, weil man erst um Mitternacht anfing zum Verhör zu schreiten, welches sechs gedruckte Seiten anfüllt. Dieser Umstand muß bemerkt werden; er wird dazu dienen, eine der zahllosen und wichtigen Lügen des Generals Hullin zu widerlegen.

Was mich betrifft, so war ich beschäftigt, die Truppen aufzustellen, welche nach einander aus den verschiedenen Casernen von Paris zu Vincennes anlangten, welches ihre gesammte Vereinigung bis spät in die Nacht verzögerte, ich verfügte mich nicht eher in den Saal, in welchem das Kriegsgericht seine Sitzung hielt, und der von Offizieren, und Unteroffizieren der versammelten Truppen angefüllt war, als in dem Augenblicke, wo der Prinz sich mit Hitze gegen die Beschuldigung vertheidigte, der Anführer einer Verschwörung gegen den ersten Consul zu seyn. Während der kurzen Zeit, daß die Sitzung nach meiner Ankunft dauerte, kann ich mit Wahrheit behaupten, daß im geringsten nicht die Frage von einer Forderung des Prinzen war, eine Zusammenkunft mit dem ersten Consul zu haben, noch von dem Vorschlag eines Mitgliedes, dieser Forde-

rung Gehör zu geben, und folglich habe ich die Wirkung der guten Absichten des Kriegsgerichts durch meine Worte nicht aufheben können. Freilich ist es wahr, daß der Hauptberichterstatter, ein höchst rechtlicher Offizier, selbst dem Prinzen gerathen hatte, als er in das Verhör kam, zu fordern, daß er mit dem ersten Consul ein Gespräch haben könne; aber ich war weder bei der Vorlesung dieses Verhöres, noch bei den neuen Fragen gegenwärtig, welche der Gerichtsvorsitzer an den Prinzen beim Anfange der Sitzung gethan hatte.

Ich möchte den Herrn Grafen Hullin fragen, der mich nur anklagt, um sich von dem Vorwurfe zu reinigen, eine geheiligte Pflicht nicht erfüllt zu haben, wo ist die Erwähnung des Vorschlages, der von einem Mitgliede des Gerichts gemacht worden, und die meiner Unterbrechung, oder, wenn man will, meine vorgebliche Bemerkung über die Unschicklichkeit der Forderung? Wo findet sich die Berathschlagung, welche ihr gefolgt wäre? Warum spricht er nicht zu gleicher Zeit in dem Protokolle der Sitzung über den Beschluß des Gerichtes, das Verlangen des Prinzen, nach der gerichtlichen Verhandlung, zu gewähren.

Ich muß noch mehr sagen, ich will für einen Augenblick zugeben, daß ich eine so befremdende Aeußerung gewagt hatte; war ich eine Behörde, eine Macht über den General Hullin, meinen Oberen sowohl als Militair, als als Vorsitzer des Gerichtes, gestellt? Wies ich Verhaltungsbefehle oder Anordnungen des ersten Consuls vor, um zum Beispiel einem Gerichtshofe zu gebieten, der gefühllos wie das Gesetz sein mußte.

Der General Hullin hat während seiner Ver-

bannung zu Brüssel eine solche Sprache nicht geführt. Er möge sein Gedächtniß befragen, er mag sich erinnern, was er denen antwortete, welche ihm Bemerkungen über diese Angelegenheit machten. „Er habe nur, sagte er, den höchst strengen Verhaltungsbefehlen gemäß gehandelt. Selbst der Fall, daß der Herzog von Enghien eine Unterhaltung mit dem ersten Consul fordern konnte, war vorhergesehen, und es war ihm verboten worden, diese Forderung der Regierung zukommen zu lassen."

Dieses ist die Wahrheit und unter den Beweggründen, welche bestimmt haben, den General Hullin zum Gouverneur von Paris zu rufen, muß dieses einer der ersten gewesen seyn. Es war wesentlich für die Urheber des Todes des Herzogs von Enghien, ihm jeden Zugang zum ersten Consul zu verschließen.

Man hat im Publicum verbreitet, daß der General Murat bei einem Notär vor Paris Beweisstücke habe niederlegen lassen, welche bezeugen sollen, daß seine Verhaltungsbefehle an den General Hullin, und sein ganzes Verhalten in dieser Angelegenheit, der Erfolg treuloser Darstellungen gewesen. Ich weiß nicht, ob das Erste wirklich statt gefunden hat. Man muß sich aber wundern, daß diese Beweisstücke nicht im Jahre 1823 bekannt gemacht worden sind, in der Zeit, wo jeder sich beeilte, seinen Theil beizutragen, um diese Seite in unserer Geschichte aufzuhellen. Wäre es vielleicht, daß diese die Fabeln meines Gegners zurückweisen?.... Wenn sie jetzt erscheinen, und anders lauteten, so könnte man nur an ihrer Aechtheit zweifeln.

Nach dem Rechtsgelehrten, den ich erwähnt habe,

ist der Herzog von Enghien mit Verletzung aller Formen und aller Grundsätze verdammt worden. Man hat nur ein einziges Dokument als Beleg der Anklage und Lossprechung gehabt; dieses ist der Beschluß des Consuls vom 29. Ventose. Der schriftliche Entwurf des Urtheils, der zu Vincennes in einer Sitzung des Gerichts bei geschlossenen Thüren abgefaßt wurde, führt es wörtlich an. Es ist dort gesagt: „Nachdem die Vorlesung der Belege der Anklage und der Lossprechung, deren eine vorhanden war, gehalten worden."

Dieses schlägt die lügnerische Erzählung des Generals Hullin ganz nieder: „daß sich mehrere Beweisstücke an dem Aktenstoß geheftet vorfanden, aufgefangene Briefe, ein Briefwechsel des Herrn Shee, damals Präfect vom Unterrhein, und vorzüglich ein langer Bericht des Staatsraths Réal."

Indem er diese Sprache wagt, vergißt der Herr Graf Hullin, daß er selbst erklärt hatte, nur zwei Belege gegen den Angeklagten erhalten zu haben, den Beschluß des Consuls und die Liste der Richter, welche der Stadthalter von Paris ihm um zehn Uhr Abends nach Vincennes geschickt hatte.

Man begreift, auf welchen Antrieb die Erzählung des Generals Hullin in dieser Hinsicht erfunden worden ist; man mußte Ungewißheit über die Aufführung des Herzogs von Engihen verbreiten, indem man im Allgemeinen aufgefangene Briefe erwähnte, einen Bericht vom Staatsrath Réal, der nie einen über diese Angelegenheit gemacht hat. Durch dieses Mittel hoffte man ohne Zweifel das Verhaßte der Nachgiebigkeit dessen zu mindern, welcher den Prinzen verurtheilt hatte; man hoffte vielleicht, indem

man so unbestimmt die Belege ankündigte, welche niemals vorgebracht wurden, daß, wenn man eines Tages aufgefordert würde zu sagen, warum man nicht als Beleg für die Lossprechung den Briefwechsel des Herrn von Massias vorgebracht hatte, man würde sagen können, daß er einen Theil der Beilage ausmachte.

Folgen wir den andern Mängeln des Verfahrens, die zu zeigen mir von hoher Wichtigkeit ist, um den General Hullin zu wiederlegen.

Man hat dem Prinzen keinen Vertheidiger gegeben, man hat ihn sich selbst überlassen, seiner Unerfahrenheit, seiner unklugen Lebhaftigkeit zu einer Zeit, wo ein Todesurtheil über seinem Haupte schwebte. Und war der General Hullin also so wenig vertraut mit der Haltung eines Kriegsgerichts, und dem so beständigen Gebrauche, dem Angeklagten einen Vertheidiger zu geben, daß es einer Forderung des Prinzen selbst um einen solchen bedurfte; daß er in seiner Lage zu wenig die Gesetze kannte, um die Unbefugtheit des Kriegsgerichts vorzuschlagen? Dieses Vergessen von Seiten des Generals Hullin, die Härte und Widerrechtlichkeit des Urtheils sind nicht weniger im Widerspruch mit seiner vorgeblichen Neigung, den Aufruf des Prinzen an den ersten Consul zu begünstigen. Man zeigt sich nicht so kalt entschlossen, um plötzlich einem Rathschlage der Menschlichkeit Gehör zu geben. Nein, das Kriegsgericht, das dem Herzog von Enghien auf rechtsförmige Art und ohne Anstand hat verdammen können, wollte ihn nicht retten, oder hat es nicht gewagt; wenn es das gewollt hätte, so hätte es auch seinen Willen durchsetzen können. Niemals fand sich ein wohlge-

sinnter Richter in einer dem Heile eines Angeklagten günstigeren Lage. Es waren bei dem Prozesse weder Belege, noch Beweise, noch Zeugen gegen den Prinzen vorhanden, und er beharrte mit Kraft, die Anklagen zu läugnen, welche gegen ihn gerichtet wurden. Seine Verhältnisse mit England in dem Range, in dem er geboren war; sein Briefwechsel mit seinem Großvater, dem Prinzen von Condé konnten nicht für das Geständniß einer Verschwörung gehalten werden. Ubrigens, welcher Richter weiß nicht, daß das Geständniß eines Angeklagten nicht hinreicht, um ihn zu verurtheilen, wenn sich kein sichtbarer Gegenstand des Verbrechens vorfindet, so wie Zeugnisse, welche die Gerechtigkeit versichern, daß derjenige, den man anklagt, sich in Verzweiflung über seine Lage nicht so weit vergißt, ein Verbrechen zu bekennen, das er gar nicht begangen hat? Daß, wenn das Gericht nicht wagte, einen Unschuldigen frei zu sprechen, oder wenigstens einen des Verbrechens nicht überführten Angeklagten, dessen man ihn beschuldigte, so hinderte dasselbe Nichts, nachdem es erfüllt hatte, was es als eine gebieterische Pflicht betrachtete, nicht um Gnade zu bitten, das es vielleicht nicht zu thun gewagt hätte, aber doch an den ersten Consul die gerechte Bitte des Prinzen gelangen zu lassen.

Aber weil der Präsident des Kriegsgerichts eine so glückliche Neigung für den Herzog von Enghien hatte, warum hat er nicht alle nöthigen Maßregeln ergriffen, um seinen Irrthum wieder gut zu machen, anstatt zu befehlen.

„Daß das Urtheil sogleich vollzogen wurde auf Betrieb des Hauptberichterstatters, nachdem es dem Verurtheilten in Gegenwart der Abtheilungen

der verschiedenen Corps der Besatzung kund gethan worden.

Der Herr Graf Hullin hat die Einwürfe, die aus dieser Urkunde sich erheben, vorhergesehen, und geglaubt sie zu bekämpfen, indem er behauptet, daß dieses Urtheil nicht das wahre Original des von dem Kriegsgerichte gefällten Spruches sey; daß dieses von dem Moniteur des 22. März 1804 bekannt gemacht worden sey, weil man mehrere Entwürfe abgefaßt hatte.

Wie abgeschmackt auch diese Fabel ist, so geziemt es sich doch, hier die Gründe aus einander zu setzen, welche sie widerlegen und ihre Falschheit zeigen.

Erst um Mitternacht hat der Hauptberichterstatter des Verhör des Herzogs von Enghien angefangen, und er konnte es nicht eher als um zwei Uhr Morgens geendigt haben. Diese Wahrheit ist übrigens von der Urschrift bezeuget, wo man angezeigt hat, daß die Sitzung um zwei Uhr Morgens angefangen habe. Sie hat sich durch die Vorlesung des einzigen Beleges, welchen die Beilage enthielt, durch das abermalige Vorhör, dem der Vorsitzer den Prinzen unterwarf, und durch die gerichtliche Verhandlung, welche lang und lebhaft war, bis auf vier Uhr verlängert. In der That erst um diese Stunde ließ der Vorsitzer den Saal räumen, und die Mitglieder des Gerichts begannen ihre Berathschlagung bei geschlossenen Thüren. Diese Berathschlagung hat nicht weniger als eine halbe Stunde dauern können, worauf man zur Abfassung des Urtheils schreiten mußte. Nun aber hat diese Schrift, welche mehr als zwei Schriftseiten enthielt, in nicht weniger als einer halbe Stunde aufgesetzt werden kön-

nen, das heißt bis fünf Uhr Morgens. Aber wenn Alles dieses, was ich eben erzählt habe, drei Stunden erfordert hat, die verflossen, seit dem Augenblicke, als das Gericht der Sitzung begann, bis zur Unterzeichnung des Urtheils, so ist es physisch unmöglich, daß das durch den Moniteur bekannt gemachte, welches sechs Druckseiten in 8. enthält, gleichfalls in Vincennes habe verfaßt werden können. Ein Schreiber, der es nur abschreiben sollte, würde es nur in drei Stunden zu Stande bringen; wie vielmehr, da der Inhalt dieser Schrift, die zahlreichen Untersuchungen, welche darin angebracht sind, die nicht weniger zahlreichen Betrachtungen, welche darin eingeflochten sind, und die umständliche Anführung der Gesetze, den Verfasser derselben genöthigt haben, erst einen Entwurf zu machen, ehe er das ins Reine schrieb, was in der Beilage sich zeigt. Nun aber, wenn man die unerläßliche Zeit zu dieser Abfassung und dieser Umschreibung zu der Stunde hinzufügt, in welcher das Gericht seine Sitzung bei geschlossenen Thüren begann, wird man um zehn Uhr Morgens erhalten, und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Prinz gegen sechs Uhr Morgens umkam.

Das erste Urtheil ließ leere Stellen, um später das Datum und den Artikel des Gesetzes hinzuzuschreiben, welchen man hatte anwenden wollen. Das begreift sich, denn es war zu Vincennes verfaßt, und das Tageblatt der Gesetze fand sich nicht in diesem Schloßthurm. Man möge dieses Urtheil mit dem vergleichen, welches der Moniteur bekannt gemacht hat. In den sieben Druckseiten, die es enthalten, wird man die umständliche Anführung zahlreicher Gesetze,

zahlloser Artikel finden; man bringt dort zahlreiche Urschriften vor, welche in der Sitzung sollten vorgelesen worden seyn, die Beschreibung des Prinzen ist dort vollkommen erzählt bis auf seine Größe von einem Meter sieben hundert und fünf Millimeter. Hat nun wohl zu Vincennes, mitten in der Nacht, mitten unter der Unruhe und der Bewegung, die jedes der Mitglieder des Gerichts, vielleicht selbst der General Hullin, ungeachtet seiner geheimen Verhaltungsbefehle, fühlen mußte, eine solche Schrift, welche eine sehr geübte Feder erfordert, abgefaßt werden können? Aber wenn die Bibliothek, aus welcher man geschöpft hat, um eine ähnliche Schrift abzufassen, nach Vincennes gebracht worden war, warum findet sich nicht die Erwähnung derselben Gesetze, derselben Beschlüsse u. s. w., welche man im zweiten Urtheil liest, nicht auch in dem ersten? Der Entwurf, den man zu einer Urkunde macht, enthält Alles, was sich im Reinen finden muß.

Aber ein letzter Umstand wird vollends den kühnen Betrug des Generals Hullin in dieser Hinsicht erweisen. Das in den Moniteur aufgenommene Urtheil erwähnt, daß nach der Verhandlung: „Der Berichterstatter, der Aktuar, so wie die in der Gerichtsstube anwesenden Bürger dieselbe auf Ersuchen des Vorsitzers verlassen haben.“

Wirklich ist es unerläßlich, daß der Berichterstatter der Berathschlagung eines Kriegsrathes, nach dem Schlusse der Verhandlungen, nicht beiwohne, weil der Angeklagte, dessen Ankläger er ist, ebenfalls nicht zugegen ist.

Der gerichtliche Entwurf dieses zweiten Urtheils, der in der Beilage sich befindet und bei dem Kriegs-

rathe niedergelegt ist, ist jedoch ganz von der Hand des Hauptberichterstatters geschrieben. Wo hat er ihn also schreiben können, da, nach dem Vorgeben des Generals Hullin, derselbe in der Sitzung des Gerichts bei geschlossenen Thüren verfaßt worden wäre, und das Urtheil bezeuget, daß der Berichterstatter sich entfernt habe, wo anders als zu Paris, da die Urheber dieses unglücklichen Ereignisses von dem Lärmen, den es verursachte, von der Unzufriedenheit des ersten Consuls, von der Unregelmäßigkeit Alles dessen, was zu Vincennes verfaßt worden war, beunruhigt es weniger ernsthaft für sich haben machen wollen?

Antworten Sie, General Hullin!

Die Wahrheit, welche Alles erweiset, ist, daß der gerichtliche Entwurf des Urtheils in der Beilage, der die unaufschiebliche Vollstreckung anbefiehlt, derjenige ist, welcher in der Sitzung bei geschlossenen Thüren abgefaßt worden, derjenige ist, der von dem General Hullin dem Berichterstatter zugestellt wurde, damit er zu seiner Vollstreckung schreiten lasse. Er ist von allen Mitgliedern des Gerichts unterzeichnet, selbst von dem Haupberichterstatter, welcher denselben mit seiner Unterschrift versehen mußte, damit er ausübende Kraft erhielt. Kann man glauben, daß eine solche Schrift, die mit allen Unterschriften der Mitglieder des Gerichtes versehen ist, nur ein Entwurf gewesen sey? Lächerliches Mährchen!

Aber, was man ebenso wenig begreifen wird, ist, daß der General Hullin, statt dieses Entwurfes dem Hauptberichterstatter das Urtheil zugestellt hätte, das in dem Moniteur aufgenommen wor-

den ist, dieser achtungswürdige Offizier also ohne Rücksicht auf den Inhalt des Urtheils und gegen den beständigen Gebrauch, selbst der Spezialgerichte (was dieses nicht war), den Prinzen gleichsam unter den Augen der Richter hätte hinrichten lassen, welche ihn nicht zu dieser augenblicklichen Hinrichtung verdammt hätten. Nein, dieses Vorgeben widerlegt sich durch seine gewaltige Ungereimtheit. Die Anklage gegen den Hauptberichterstatter ist um so lügenhafter, da er viele Achtung für den Prinzen gehabt und ihm manches Zeichen der Theilnahme gegeben hatte. Er war es, der ihm den Gedanken eingegeben hatte, so wie ich es erzählt habe, am Ende seines Verhörs das Verlangen zu zeigen, den ersten Consul zu sprechen, und der sogar dem Prinzen einige Redensarten vorgesagt hatte, die sich in diesem Theile des Prozesses von seiner Hand geschrieben finden.

Wollte der General Hullin damit sagen, daß der Spruch, den er eben gefällt hatte, nur mit Genehmigung des Statthalters von Paris vollstreckt, werden sollte; nachdem er den unglücklichen Beschluß dem Hauptberichterstatter übergeben hatte, als er dem Commandanten von Vincennes Harel befahl, welcher der einzige der anwesenden Offiziere war, der die unterirdischen Gänge dieses Thurmes kannte, den Verurtheilten in den Schloßgraben zu führen, wo seine Hinrichtung die Sicherheit der Vorübergehenden nicht gefährden konnte? Diese Thatsache ist durch die Angabe des Herrn Anfort bestätigt worden, der sie im Jahre 1806. eingezogen, und im Jahre 1822. bekannt gemacht hat, durch einen Mann, der nur durch das Streben, die Wahrheit zu entdecken, bewo-

gen worden zu seyn scheint. Hier folgt ein Auszug aus dieser Angabe.

„Nachdem die Untersuchungen erschöpft worden, rufte man den Herzog von Enghien in einen benachbarten Saal. Diese Herren kündigen an, daß sie zur Stimmung schreiten wollen und nach einem kurzen Zeitraum wird der Commandant Harel abermals berufen. Man kündigt ihm die Verurtheilung des Gefangenen an, er erhält den Befehl, ihn hinab in den Schloßgraben steigen zu lassen, wenn es Zeit dazu seyn wird. Eine geraume Zeit verfließt nochmals, worauf dem Commandanten von dem Vorbesitzer des Rathes der Endbefehl ertheilt wird. Mit schwacher unsicherer Stimme fordert Harel den Gefangenen auf, ihm zu folgen; eine Leuchte in der Hand schreitet er vorwärts auf der engen Wendeltreppe *).“

Was wird jetzt vor allen diesen überzeugenden Thatsachen das Mährchen von dem Briefe, den der Herr General Hullin sich zur Pflicht gemacht hatte an den ersten Consul zu schreiben, sobald als das Urtheil gefällt worden war, „um denselben zu beschwören, ihm eine Mühwaltung zu erlassen, welche die strenge Pflicht des Gerichtes zu vermeiden ihm nicht erlaubt hatte.“

Was wird gleichfalls aus dieser Behauptung: „daß in diesem Augenblicke ein Mann, der sich fortwährend in dem Rathssaale aufgehalten hätte, ihm

*) Auszug aus einem Werke betitelt: Geschichtliche Denkwürdigkeiten über Seine Hoheit den Herzog von Enghien von einem Pariser Bürger. Seite 150 und 151, bei Blaise, Buchhändler Straße Ferou, Paris 1822, ein Band.

sagte, indem er die Feder ergriff: Jetzt geht das mich an?"

Wie, der Herr Hullin hatte sich so sehr beeilt, das Urtheil vollstrecken zu lassen, daß er selbst dem Commandanten Harel den Befehl ertheilt hatte, den Prinzen in den Schloßgraben zu führen, anstatt diese traurige Sorge dem Hauptberichterstatter zu überlassen, und während dessen hatte er es sich zur Pflicht gemacht, zu schreiben, um die Begnadigung des Verurtheilten zu erbitten!

Der Hauptberichterstatter stellt den Generalprocureur bei den andern Criminalbehörden vor; nun aber, da die Appellation dem Herzog von Enghien weder vorgeschlagen noch erlaubt worden war, weil das Urtheil sogleich vollstreckt werden sollte, so hatte ihn der General Hullin in den nemlichen Zustand versetzt, in dem sich ein Verurtheilter befindet, wenn er, nachdem er alle Ausfluchtsmittel erschöpft hat, dem Generalprocureur übergeben wird, der beauftragt ist, über die Vollstreckung der Gesetze zu wachen. Der unmittelbare Tod ist die ebenso rasche als unvermeidliche Folge dieser letzten Handlung des Prozesses.

Es bleibt mir ohne Zweifel wenig übrig, um diese Verleumdung zu erweisen; denn sie ist schon bewiesen worden durch die Belege des Prozesses selbst (dieses ist übrigens fortwährend der Gebrauch in einem solchen Falle), daß der Saal, in dem das Kriegsgericht zu Vincennes seine Sitzung hielt, nach den Verhandlungen geräumt wurde, und sogleich in einen Rathssaal umgestaltet wurde, in welchem die Mitglieder b e i g e s c h l o s s e n e n T h ü r e n berathschlagten, und wo man bis jetzt wenigstens nicht

gewagt hat vorzugeben, daß ich während der Berathschlagung geblieben wäre. Mit welchem Recht hätte ich diesen Anspruch erhoben? In welcher Eigenschaft hätten die Mitglieder, welche sich unter einander zu berathschlagen hatten, mich dort geduldet? Man muß nicht vergessen, daß, den General Hullin ausgenommen, keiner der Obersten, welche im Kriegsgerichte saßen, von seiner Ernennung anders als durch einen vom Statthalter von Paris geschriebenen Brief unterrichtet worden war. Natürlich hatte keiner von ihnen hintergangen werden können. Die Begünstiger der unglückseligen That hatten sich auf die dem General Hullin gegebenen besonderen Verhaltungsbefehle verlassen, so wie auf die Folgsamkeit, welche er ohne Zweifel versprochen hatte in der Erfüllung dessen, was ihm vorgeschrieben worden war.

Mit welchem Rechte hätte ich mir überdieß erlaubt, die Feder aus den Händen dieses Vorsitzers zu reißen, welcher die Vollstreckung einer Berathschlagung des Kriegsgerichtes niederzeichnete. Und hätte sich der General Hullin selbst so wenig geachtet, um also der Drohung eines Untergeordneten nachzugeben, und der Ausübung des tröstenden Berufs zu entsagen, um die Gnade eines Unglücklichen, welchen man ungern verdammt hätte, anzusuchen? Hätte er sich einem Befehle unterworfen, dessen Daseyn seine Lage und sein Amt ihn nicht in meinen Händen vermuthen ließen, und welchen er sich sogleich hätte vorzeigen lassen müssen? Aber was sage ich? habe ich nicht schon die Abgeschmacktheit an den Tag gelegt, daß der Graf Hullin sich für den Prinzen verwendet hätte, während er ihn kaltblütig einem gewissen Tode entgegen schickte? Und was

hätte sich dann seiner Fürsprache entgegengesetzt? oder wie hätte ich ohne Befugniß die durch ihn verordnete Hinrichtung aufzuschieben, mir anmaßen dürfen, für ihn und an seiner Stelle um Gnade anzuhalten?

Der Betrug des Generals Hullin fällt also ebenfalls in dieser Beziehung in die Augen.

Ich lasse ihn nun mit dem Schauer, der ihn, wie er versichert, ergriff, als er den schrecklichen Knall vernahm; das war vermuthlich ein Anfang von von den Gewissensbissen, die ihn, seiner Aussage nach, seit mehr als 20 Jahren verfolgen, weil er den Antrieben derer nachgegeben, die den Tod des unglücklichen Prinzen zum Voraus beschlossen hatten.

§. 3.

Mein Betragen als Anführer der Truppen.

Kaum 24 Jahr alt, war ich General und Adjutant, Diese Lage, welche mir die Ehre galt, gefährliche Sendungen zu verrichten auf den Schlachtfeldern, weihte mich nicht in die Staatsgeheimnisse ein. Ich stand in keinem Briefwechsel mit den fremden Mächten; ich war nicht beauftragt, die Ausgewanderten durch Verbindungen mit den Ministern oder den Gesandten beobachten zu lassen; ich hatte weder einen Rang im Rath, noch das gehörige Ansehen, um Berichte zu machen, oder meine Meinung über dort abzuhandelnde Gegenstände zu sagen, und weit weniger hatte ich die Machtvorschläge zu machen, oder irgend eine Maßregel durchzusetzen.

Und übrigens, was kümmerte mich in meiner

persönlichen Stellung der Umstand, von dem die Rede ist? Hatte ich Besorgnisse für die Zukunft zu stillen, oder Sicherheit gegen das Vergangene zu stellen? Ich kannte von der Revolution nur die Kriege, welche sie uns aufgeregt, nur die Schlachten, welche wir hatten liefern müssen, und den Ruhm, welchen unsere Waffen dabei erlangt hatten. Das Glück und mein Degen hatten mir nach Wunsch gedient, ich war mit meinem Schicksal zufrieden, und nichts konnte mir damals den Gedanken einflößen, daß ich einst zu den großen Ehrenstellen, denen ich seitdem vorgestanden, gelangen würde. Ich dachte nur daran mit Ehre und Eifer die durch meine Lage mir aufgelegten Pflichten zu erfüllen, und man weiß, daß der erste Consul uns wenig Zeit ließ, uns zu erholen, und um so weniger die Muße, uns mit Dingen zu beschäftigen, welche unsern Amtsverrichtungen fremd waren.

Nach der Rückkehr von einer langen Sendung, und im Wachtdienste im Malmaison erhielt ich den Auftrag, dem Statthalter von Paris, dem General Murat, einen versiegelten Brief zu überbringen. Man begreift leicht, daß man mir dessen Inhalt nicht offenbarte; der erste Consul hatte nicht die Gewohnheit mit den Botschaften, welche er gebrauchte, sich in ähnliche Erklärungen einzulassen; und was brauchte ich übrigens den Inhalt zu wissen? Es mochte geschehen, was da wollte, so konnte ich nur berufen werden, meinen Oberen zu gehorchen, und nie zu berathschlagen.

Ich ging also den 20. März um 5 Uhr Abends von Malmaison ab, um mich zum General Murat zu begeben.

Nichts war einfacher, als meine Lage, und meine Vorschriften waren mir so deutlich angegeben, daß ich nicht einmal über mein Verhalten nachzudenken hatte.

Was hätte jeder Andere an meiner Stelle gethan?

Als Obrist des Corps der Kerngendarmerie, welche damals nicht zur Garde gerechnet wurde, aber zur Besatzung von Paris gehörte, erhielt ich am Abend den Befehl des Generals Murat, mich nach Vincennes zu verfügen, und mich an die Spitze der Truppen zu stellen, welche sich dort vereinigen sollten. Wie sollte ich nicht gehorchen?

Einmal an Ort und Stelle, beauftragt über die Sicherheit eines Kriegsgerichts zu wachen, welches die dazu befugte Gewalt dahin berufen, war ich nicht genöthigt, meine Sendung zu verrichten?

So zu sagen verantwortlich für das Betragen der meiner Leitung anvertrauten Truppen, mußte ich nicht sie bereit halten, und sie während der Verhandlung, Grund ihres Zusammenziehens, beobachten?

Ziemte es mir, dessen erste Pflicht der Gehorsam war, den Grund der Vereinigung des Kriegsgerichts und die Gesetzmäßigkeit der Akten zu untersuchen, nach welchen dasselbe verfahren sollte?

Diese verschiedenen Fragen, so wie andere darauf folgende, lege ich den Kriegsleuten vorzugsweise mit Zuversicht vor.

Die Kriegszucht, die Verantwortung, welche bei dieser ernsthaften Gelegenheit auf mir ruhte, wo schon die Verhaftung des Generals Moreau einigen Aufruhr unter den Truppen hervorbrachte, geboten mir also die thätigste Sorgfalt.

Die Pariser Casernen sind in weit von einander entfernten Stadttheilen gelegen. Mehrere Corps, welche den Befehl erhielten, unter diesen Umständen auszumarschiren, hatten die ganze Stadt zu durchziehen, indem sie von entgegengesetzten, und von der Zollstätte des Throns sehr entlegenen Punkten abgingen. Diese Entfernung war Schuld daran, daß einige dieser Corps erst nach 3 Uhr Morgens in Vincennes anlangten, denn sie hatten nur des Abends spät den Befehl zum Abzuge erhalten.

Nur nach der gänzlichen Vereinigung der Truppen, und nachdem ich dieselben auf dem Schloßplatz von Vincennes aufgestellt hatte, konnte ich dem Verlangen willfahren, den Prinzen zu sehen, und die Umstände kennen zu lernen, welche mir völlig fremd waren, und worauf sein Anklagestand beruhte.

Ich habe gesagt, daß die Kälte der Nacht, welche ich mitten unter den Truppen zugebracht hatte, mich vor einen Kamin führte, vor welchem der Lehnstuhl des Vorsitzers stand. So fand ich mich nur auf einige Augenblicke hinter dem General Hullin, während der Sitzung des Gerichtes. Dort hörte ich das, was ich von dem kurzen Theile der Verhandlungen, denen ich beiwohnte, angeführt habe. Ich war kaum eine Viertelstunde da, als man mir befahl, den Prinzen zurückzuführen, und den Saal räumen zu lassen, welcher in ein Rathszimmer verwandelt wurde. Da ich also weder den Auftrag, noch die Befugniß hatte, der inneren Erörterung des Gerichts beizuwohnen, und daran Theil zu nehmen, so kehrte ich zu meinen Truppen zurück, um den Erfolg seiner Berathschlagung abzuwarten.

Ich habe schon auf die doppelte Lüge aufmerksam gemacht, welche die Erzählung des Generals Hullin mit sich führt, sowohl in Hinsicht auf den Einfluß, den ich auf das Kriegsgericht während seiner Sitzung gehabt, als den ich auf ihn selbst ausgeübt, um ihn zu verhindern, den Wunsch des Prinzen, eine Unterredung mit dem ersten Consul zu haben, an seine Behörde kommen zu lassen. Ich will hier zwei nicht weniger entscheidende Bemerkungen hinzufügen.

Das Kriegsgericht hat bei verschlossenen Thüren berathschlagt, folglich ohne meine Gegenwart. Damit ich also dem Vorsitzer hätte antworten können, um ihn davon abzuhalten, an den ersten Consul zu schreiben: „Das geht mich jetzt an," müßte die Vorlesung des Urtheils öffentlich geschehen, und ich dieselbe gehört haben, d. h. in einer wiederum öffentlich gewordenen Sitzung, oder das Kriegsgericht müßte mir vor seiner Berathschlagung ein höheres Ansehen zuerkannt haben, wonach förmliche und vorläufige Verhaltungsbefehle demselben vorgeschrieben hätten, mich nach der Unterschrift des Urtheils in den Rathssaal rufen zu lassen, und diesen meinem Veto zu unterwerfen. Ohne einen von diesen beiden Umständen wäre es unmöglich gewesen, daß ich mich in der Lage befunden hätte, zu behaupten, daß „mich das jetzt angehe."

Das wahre, zu Vincennes ausgesprochene Urtheil aber, welches vollstreckt worden ist, erwähnt nicht, daß man die Sitzung aufs Neue eröffnet habe, welches in der That nicht statt fand. Der General Hullin hatte nicht geglaubt, zu diesem eitlen Trugbilde seine Zuflucht nehmen zu müssen.... Im Ge-

gentheil erklärt man darin, daß man verhört, zugeschlossen, und ohne Unterbrechung geurtheilt habe, um sogleich vollstreckt zu werden, nachdem die bloße Vorlesung des Urtheils durch den Hauptberichterstatter in Gegenwart der verschiedenen Truppenabtheilungen der Besatzung statt gefunden.

Es wäre mir also unmöglich gewesen, den Inhalt des Urtheils durch die Vorlesung in öffentlicher Sitzung zu erfahren, da sie nicht statt gefunden hatte, und folglich eben so wenig dem General Hullin die Feder aus der Hand zu reißen, und ihm zu antworten: das geht jetzt mich an.

Was die Verhaltungsbefehle betrifft, welche dem Kriegsgerichte gegeben seyn sollten, mir das ausgesprochene Urtheil zur Vollstreckung zu übertragen, selbst im Falle, wo die augenblickliche Vollstreckung nicht anbefohlen worden (denn das Alles hätte vorhergehen müssen, um der Erzählung des Generals einige Wahrscheinlichkeit zu geben), auf welchem Wege, in welcher Urschrift, und durch wen wären dieselben gegeben worden? Es geschieht davon keine Erwähnung in der einzigen Prozeßakte, dem Beschluß des 29. Ventose; so wie auch nicht in dem Befehl des Statthalters von Paris, welcher die Mitglieder des Kriegsgerichts ernannte; es ist endlich gleichfalls nicht die Rede davon in einer der zwei Abfassungen des Urtheils.

Das Kriegsgericht, oder wenn man will, sein Vorsitzer, hatte mir also nicht das gegebene Urtheil vorgelegt, demnach konnte ich es mir nicht erlauben zu verlangen, und noch weniger gut zu heißen, daß die Willkühr des Untergebenen seinen gesetzlichen Spruch fesselte. Denn ich gehe noch weiter, gesetzt die späte

Erzählung des Generals Hullin wäre wahr, gesetzt, daß als Untergebener ich nicht nur gegen meinen Obern ungehorsam gewesen, welches gegen die Kriegszucht war, sondern daß ich sogar seiner Hand Gewalt angethan, was fast eine Rebellion war, auf welche Art würde sich der General Hullin rechtfertigen, daß er mich nicht gleich verhaften ließ, oder wenigstens eine Klage gegen mich erhob? Hat er es gethan? Noch mehr, wem hat er je seinen Unwillen darüber geäußert? Gewiß, weder dem Kaiser, noch mir. Der General Hullin hätte sich also nur nach der Wiedereinsetzung der Bourbons einer so wichtigen Thatsache erinnert; das Gedächtniß wäre ihm mit der Reue zurückgekommen, gerade im Augenblicke, wo man dieselbe durch Besorgnisse für seine Zukunft aufgeweckt.

Er glaubte, sagte er, daß ich Verhaltungsbefehle hatte; aber dann hätte er mich vorher auffordern sollen, dieselben aufzuweisen, und gewiß würde er heute davon sprechen. Er, meine Gegner, oder die Feinde des Kaisers würden darüber nicht Stillschweigen beobachten. Aber diese Frage ist eine von denen, worauf der gesunde Menschenverstand allein antworten kann. Welche Verhaltungsbefehle hätte ich erhalten können in der Lage, in welcher ich mich befand.

Das letzte Unrecht, welches mir einige Personen zur Last legten, ist, den ersten Consul auf Kosten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten rechtfertigen zu wollen; ich könnte meinen Gegnern mit größerm Rechte den Vorwurf machen, daß sie sich beständig auf Kosten des Kaisers zu rechtfertigen gesucht haben. Uebrigens, auf diese Beschuldigung, so

wie alle derselben Art, habe ich nur ein Wort zu antworten, nemlich, daß ich nie geglaubt habe, Napoleon's Fall und sein Fall hätten mich von der Erkenntlichkeit losgebunden, welche ich ihm schuldig bin; dieses Gefühl war die Richtschnur meiner Handlungsweise, worin ich nur eine Pflicht zu erfüllen glaubte.

Kurz, und um nicht mehr von dieser Geschichte zu sprechen, Alles das beschränkt sich auf einige sehr einfache Fragen, welche jetzt jedermann beantworten kann.

Wer hat die Verhaftung des Prinzen eingegeben?

Wer denselben gerichtet?

Wer denselben verurtheilt?

Und wer hat endlich das Urtheil unterzeichnet?

Die hiebei folgenden Urschriften, und besonders der Briefwechsel des Herzogs von Dalberg, werden dem Leser behülflich seyn, um auf diese Fragen eine Antwort zu erhalten.

Urschriften und Briefwechsel des Herrn Herzogs Dalberg.

§. 1.

Schreiben des ersten Consuls an den Kriegsminister.*)

Paris, den 19. Ventose im Jahre XII. (10. März 1804).

Bürger und General, geruhen Sie dem General Ordener, den ich Ihnen deshalb unterordne, den Befehl zu ertheilen, bei der Nacht mit der Post nach Straßburg zu eilen. Unter einem fremden Namen begebe er sich zum Divisionsgeneral.

Der Zweck seiner Sendung ist, sich nach Ettenheim zu verfügen, die Stadt einzuschließen, dort den Herzog von Enghien, Dumouriez, einen englischen Obersten, und alle Personen ihrer Begleitung aufzuheben. Der Divisionsgeneral, der Quartiermeister der Gendarmerie, welcher Ettenheim besichtigt hat, so wie der Polizeicommissair werden ihm alle nöthige Auskunft geben.

---

*) Dieser Befehl war am Tage der Berufung des geheimen Raths gegeben worden.

Befehlen Sie dem General Ordener von Schelestadt, 300 Mann vom 26. Dragonerregimente abzuschicken, welche um 8 Uhr Abends in Rheinau eintreffen sollen.

Der Befehlshaber der Division soll 15 Fährleute nach Rheinau schicken, welche gleichfalls um 8 Uhr Abends dort anlangen, und deshalb mit der Post oder auf Pferden der leichten Artillerie abgehen müssen. Unbeschadet der Fähre hat derselbe sich schon vorher zu versichern, daß daselbst 4 oder 5 große Böte sich befinden, um mit einem Mal drei hundert Pferde übersetzen zu können.

Man gab den Truppen Brod auf 4 Tage und Patronen. Der Divisionsgeneral geselle diesen einen Hauptmann oder einen Offizier bei, und einen Gendarmerielieutenant, und drei oder vier Gendarmeriebrigaden.

Sobald der General Ordener über den Rhein gegangen, richte er sich gerade auf Ettenheim zu, ziehe gerade auf das Haus des Herzogs und das des Dumouriez los; nach vollendetem Geschäfte kehre er über Straßburg zurück.

Der General Ordener bei seiner Durchreise in Lüneville befehle dem Carabinieroffizier, der in Ettenheim die Niederlage für die Kriegsbedürfnisse befehligte, daß dieser sich mit der Post nach Straßburg begebe, um dort seiner Befehle gewärtig zu seyn.

Bei der Ankunft des Generals Ordener in Straßburg fertige derselbe insgeheim zwei Bürger, oder Kriegskundschafter ab, und verständige sich mit ihnen, daß sie ihm entgegen kommen.

Verordnen Sie, daß an demselben Tage und zu

derselben Stunde 200 Mann des 26. Dragonerregiments unter des Generals Caulaincourt Anführung (dem Sie die nöthigen Verhaltungsbefehle geben werden) nach Offenburg abgehen, um die Stadt einzuschließen und die Baronin von Reich, wenn man sie nicht in Straßburg eingefangen, nebst andern Kundschaftern der englischen Regierung zu verhaften, über welche der Präfect und der Bürger Méhée, dazumal in Straßburg, ihm Auskunft geben werden.

Von Offenburg sende der General Caulaincourt Patrullen gegen Ettenheim aus, bis er erfahren, daß der General Ordener in seiner Unternehmung glücklich gewesen. Sie sollen sich gegenseitige Hülfe leisten.

Zu derselben Zeit schicke der Divisionsgeneral 300 Mann zu Pferde nach Kehl, mit 4 Stücken leichter Artillerie, und sende einen Posten leichter Reiterei nach Wilstadt, dem zwischen beiden Straßen gelegenen Orte.

Die beiden Generale haben Sorge zu tragen, daß die größte Kriegszucht beobachtet werde, daß die Truppen nichts von den Einwohnern verlangen; man vertheile deshalb 12,000 Franken unter dieselben.

Wenn sie ihre Sendung nicht vollführen könnten, und sie die Aussicht hätten, durch einen Aufenthalt von 3 oder 4 Tagen, und durch Patrullen ihren Auftrag zu Stande zu bringen, so sind sie dazu berechtigt.

Den Amtleuten der beiden Städte werde kund gethan, daß, wenn sie noch länger den Feinden Frankreichs einen Zufluchtsort verstatten, sie sich dadurch große Uebel zuziehen werden.

Befehlen Sie, daß der Commandant von Neu-

Breisach 100 Mann auf das rechte Rheinufer mit 2 Kanonenstücken übersetzen lasse.

Die Posten zu Kehl, so wie die am rechten Ufer sind gleich zu räumen, sobald die beiden Truppenabtheilungen zurückgekommen sind.

Der General Caulaincourt führe 30 Gendarmen mit sich; übrigens halten die Generäle Caulaincourt und Ordener mit dem Divisionsgeneral Rath, und machen die nöthigen Veränderungen an diesen vorläufigen Verfügungen.

Wenn weder der Herzog von Enghien, noch Dumouriez mehr in Ettenheim seyn sollten, so sende man einen außerordentlichen Eilboten, um von der Lage der Dinge Rechenschaft abzulegen. —

Verordnen Sie, daß man den Postmeister von Kehl und andere Personen verhaften lasse, welche darüber Auskunft geben könnten.

Unterzeichnet: Bonaparte.

§. 2.

Befehl des Kriegsministers an den General Ordener.*)

Paris, den 20 Ventose. Jahr XII. (März 1804.)

Zufolge den Verfügungen der Regierung, welche den General Ordener der des Kriegministers unter-

*) Der vorhergehende Befehl vom ersten Consul an den Kriegsminister ist vom 10. März, um elf Uhr Abends. Der Minister hat ihn vermuthlich dem General Ordener spätestens um 2 oder 3 Uhr Morgens am 11. zukommen lassen; und es ist wahrscheinlich, daß dieser General erst am Abende desselben Tages abreisen konnte.

ordnet, wird demselben der Befehl ertheilt, sogleich, nach erhaltenem gegenwärtigen Befehle, mit der Post von Paris abzureisen, um sich so schnell als möglich, und ohne sich irgendwo aufzuhalten, nach Straßburg zu begeben. Er reise unter einem fremden Namen, und bei seiner Ankunft in Straßburg besuche er den Divisionsgeneral. Der Zweck der Sendung ist, sich nach Ettenheim zu verfügen, die Stadt einzuschließen, daselbst den Herzog von Enghien, Dumouriez, einen englischen Obersten, und jede andere Person ihres Gefolges aufzuheben. Der Befehlshaber der fünften Division, der Quartiermeister, welcher Ettenheim besichtigt hat, und der Polizeicommissair werden demselben die nöthige Auskunft geben.

Der General Ordener gebe den Befehl, daß von Schelestadt 300 Mann des 26. Dragonerregiments abgehen, um von da in Rheinau um 8 Uhr Abends anzulangen. Der Befehlshaber der fünften Division schicke 15 Fährleute nach Rheinau, welche daselbst gleichfalls um 8 Uhr Abends anlangen, und deshalb mit der Post oder auf Pferden der leichten Artillerie abgehen sollen. Außer der Fähre versichere sich man dort noch vier oder fünf großer Böte, um auf einmal 300 Pferde übersetzen zu können. Man gebe den Truppen Brod auf 4 Tage, und eine hinlängliche Anzahl Patronen. Der Divisionsgeneral geselle diesen einen Hauptmann einen Gendarmerielieutenant bei, so wie ungefähr 30 Gendarmen. Sobald der General Ordener über den Rhein gegangen, richte er sich gerade auf Ettenheim zu, ziehe gerade auf das Haus des Herzogs von Enghien und das des Dumouriez los. Nach voll-

endetem Geschäfte kehre er über Straßburg zurück. Bei seiner Durchreise in Lüneville befehle der General Ordener dem Carabinieroffizier, der in Ettenheim die Niederlage für die Kriegsbedürfnisse befehligte, daß dieser sich mit der Post nach Straßburg begebe, um dort seiner Befehle gewärtig zu seyn.

Bei seiner Ankunft in Straßburg fertige der General Ordener insgeheim zwei Bürger = oder Kriegskundschafter ab, und verständige sich mit ihnen, daß sie ihm entgegen kommen. Dem General Ordener wird hiedurch gemeldet, daß der General Caulaincourt mit ihm abreisen soll, um seinerseits zu handeln. Der General Ordener trage große Sorge, daß die größte Kriegszucht bei seinen Truppen herrsche, und diese nichts von den Unterthanen verlangen. Wenn derselbe seine Sendung nicht vollführen könnte, und er die Aussicht hätte, durch einen Aufenthalt von 3 oder 4 Tagen und durch Patrullen seinen Auftrag zu Stande zu bringen, so ist er dazu berechtigt. Er thue dem Amtmann der Stadt kund, daß, wenn er noch länger den Feinden Frankreichs einen Aufenthalt verstattet er sich dadurch große Uebel zuziehen werde. Der General Ordener befehle dem Commandaten von Neu = Breisach, 100 Mann auf das rechte Rheinufer mit zwei Kanonenstücken übersetzen zu lassen. Die Posten zu Kehl, so wie die am rechten sind gleich zu räumen, sobald die beiden Truppenabtheilungen zurückgekommen sind.

Die Generale Ordener, Caulaincourt, der Befehlshaber der fünften Division halten Rath mit einander, und machen die nöthigen Veränderungen an diesen vorläufigen Verfügungen. Wenn weder der Herzog von Enghien, noch Dumouriez in Ettenheim seyn sollte, so

gebe mir der General Ordener durch einen außerordentlichen Eilboten davon Nachricht, und erwarte weitere Verhaltungsbefehle. Der General Ordener ersuche den Befehlshaber der fünften Division, den Postmeister von Kehl und andere Personen verhaften zu lassen, welche darüber Auskunft geben könnten.

Ich gebe dem General Ordener eine Summe von 12,000 Franken für ihn und den General Caulaincourt. Fordern Sie vom Befehlshaber der fünften Division, daß er 300 Mann zu Pferde mit 4 Stücken leichter Artillerie nach Kehl sende, während Sie und der General Caulaincourt sich ihres Auftrags entledigen. Er schicke auch einen Posten leichter Reiterei nach Wilstadt, dem zwischen beiden Straßen gelegenen Orte.

Unterzeichnet: Alex. Berthier.

§. 3.

Freiheit. — Gleichheit.

Registerauszug von den Berathschlagungen der Consuln der Republik.

Paris, den 29. Ventose, im Jahre XII der alleinigen und untheilbaren Republik.

Die Regierung der Republik verordnet Folgendes:

Erster Artikel. Der ehemalige Herzog von Enghien, beschuldigt die Waffen gegen die Republik getragen zu haben, in Englands Solde gewesen und noch zu seyn, Theilhaber der von dieser letzten Macht gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik unternommenen Complotte gewesen zu seyn, soll berufen werden vor ein Kriegsgericht, das aus 7 Mitgliedern bestehend, von

dem Generalstatthalter von Paris ernannt, sich in Vincennes versammeln wird.

Zweiter Artikel. Der Oberrichter, der Kriegsminister und der Generalgouverneur von Paris sind beauftragt, diesen Beschluß vollziehen zu lassen.

Der erste Consul, unterzeichnet: Bonaparte.
Vom ersten Consul, unterzeichnet: Hugo Maret.
Als Bewähr gleichmäßiger Abschrift,
Der Oberbefehlshaber, Statthalter von Paris.
Unterzeichnet: Murat.

§. 4.

Ernennung der Mitglieder des Kriegsgerichts.

Der Regierung von Paris, am 29. Ventose, im Jahre XII der Republik.

Der Oberbefehlshaber Gouverneur von Paris.

Zur Vollstreckung des heute gegebenen Beschlusses der Regierung, welcher verordnet, daß der ehemalige Herzog von Enghien vor ein aus 7 Mitgliedern bestehendes und vom Generalgouverneur von Paris ernanntes Kriegsgericht vorgeladen werden soll, hat er ernannt und ernennt, um dieses Gericht zu bilden, die sieben Kriegsleute, deren Namen hier folgen:

den General Hullin, Befehlshaber der Grenadiere der Consulnwache zu Fuß, Präsident;

den Obersten Guitton, Befehlshaber des ersten Regiments der Kürassiere;

den Obersten Bazancourt, Befehlshaber des 4ten Regiments des leichten Fußvolks;

den Obersten Ravier, Anführer des 18ten Infanterieregiments;
den Obersten Barrois, Befehlshaber des 96sten Linienregiments;
den Obersten Rabbe, Anführer des 2ten Regiments der Gemeindenwache von Paris;
den Bürger Dautancourt, Major der Kerngendarmerie, welcher das Amt eines Hauptberichterstatters verrichten soll.

Dieses Kriegsgericht vereint sich sogleich im Schloß zu Vincennes, um den Angeklagten ohne Verzug nach den im Beschluß der Regierung angegebenen Beschuldigungen zu richten, wovon man dem Präsidenten eine Abschrift lassen wird.

J. Murat.

§. 5.

Verhör.

Im Jahre XII der Republik, heute am 29. Ventose, um 12 Uhr in der Nacht, habe ich, Major der Kerngendarmerie, mich auf Befehl des Befehlshaber unsers Corps zum Oberbefehlshaber, Gouverneur von Paris, Murat begeben, der mir sogleich den Befehl gab, mich aufs Schloß zu verfügen, zum General Hullin, Anführer der Grenadiere der Consulnwache, um anderweitige Verhaltungsbefehle dort zu empfangen.

Als ich im Schlosse zu Vincennes angekommen war, hat mir der General Hullin mitgetheilt: 1) eine Abschrift des Beschlusses der Regierung vom 29. Ventose dieses Monats, welcher verordnet, daß der

ehemalige Herzog von Enghien vor ein aus 7 Mitgliedern bestehendes, und vom Generalgouverneur ernanntes Kriegsgericht geladen werden soll; 2) der heutige Befehl des Oberanführes, Statthalters von Paris, welcher die Mitglieder des Kriegsgerichts nach dem oben angeführten Beschlusse ernennt, diese sind: die Bürger Hullin, General der Gardegrenadiere; Guitton, Oberster des 1. Kürassierregiments; Bachancourt, Anführer des 4. leichten Infanterieregiments; Ravier, Befehlshaber des 18. Linieninfnterie-Regiments; Barrois, Anführer des 96. Linienregiments; und Rabbe, Befehlshaber des 2. Regiments der Garde von Paris.

Der unterzeichnete Hauptmajor soll dem zufolge bei diesem Kriegsgerichte das Amt eines Berichterstatters verrichten; dieses Gericht sich sogleich auf dem Schlosse zu Vincennes versammeln, um den Angeklagten ohne Verzug nach den im Beschluß der Regierung angezeigten Beschuldigungen zu richten.

Zur Vollstreckung dieser Verfügungen, und kraft der Befehle des Generals Hullin, Präsidenten des Gerichts, hat sich der unterzeichnete Hauptmann ins Zimmer, wo der Herzog von Enghien schlief, begeben, in Begleitung des Schwadronsanführers Facquin der Kernlegion, und der Gendarmen zu Fuß desselben Corps, Namens Lerva und Charsis, ferner des Bürgers Noirot, Lieutenants bei demselben Regimente. Der Hauptberichterstatter hat sogleich folgende Antworten auf jede der an ihn gerichteten Fragen erhalten; der Bürger Molin, Hauptmann beim 18. Regiment, vom Berichterstatter zum Aktuar gewählt, stand demselben im Dienste bei.

Auf die Frage nach seinem Namen, seinem Vor-

namen, seinem Alter und seinem Geburtsorte, antwortete er, daß er Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien heiße, am 2. August 1772 zu Chantilly geboren sey.

Als man ihn fragte, zu welcher Zeit er Frankreich verlassen, antwortete er:

Ich kann es nicht genau angeben, allein ich glaube, es war am 16. Juli 1789.

Mit dem Prinzen Condé, seinem Großvater, seinem Vater, dem Grafen von Artois und den Kindern des Grafen von Artois sey er abgereist. — Auf die Frage, wo er seit seiner Entfernung aus Frankreich gelebt, antwortete er: Als ich Frankreich verließ, bin ich mit meinen Verwandten, die ich immer begleitet habe, über Bergen und Brüssel gegangen; von da haben wir uns nach Turin, zum König von Sardinien begeben, wo wir fast 16 Monate geblieben sind. Von dort ging er mit seinen Verwandten nach Worms und den Umgebungen an den Rheinufern. Hierauf bildete sich das Corps des Prinzen Condé, und ich habe den ganzen Krieg mitgemacht. Ich hatte vordem in Brabant mit dem Corps Bourbon im Heere des Herzogs Albrecht den Feldzug im Jahre 1792 mitgemacht.

Auf die Frage, wohin er seit dem Frieden zwischen der französischen Republik und dem Kaiser sich begeben habe, antwortete er: Wir haben den letzten Feldzug in der Gegend von Grätz geendigt; dort wurde das in englischem Solde stehende Corps des Prinzen Condé entlassen, d. h. zu Wendisch, Facstricz in Steiermark; dann blieb ich zu meinem Vergnügen in Grätz oder den Umgegenden, ungefähr 6 oder 9 Monate, auf Nachrichten wartend von meinem Großvater,

dem Prinzen Condé, der nach England übergesetzt war, und welcher mich von dem Gehalte unterrichten sollte, den diese Macht mir geben würde, und welcher noch nicht festgesetzt war. In der Zwischenzeit bat ich den Cardinal von Rohan um die Erlaubniß, in sein Land zu gehen, nach Ettenheim im Breisgau, vormaligem Bischofthume von Straßburg, und seit dritthalb Jahren hielt ich mich dort auf. Beim Tode des Cardinals hielt ich bei dem Kurfürsten von Baden amtsmäßig um die Erlaubniß an, in diesem Lande zu bleiben, welche mir bewilligt wurde, da ich dort nicht ohne seine Bewilligung hätte bleiben wollen.

Auf die Frage, ob er nicht nach England gegangen, und ob diese Macht ihm immer noch einen Gehalt bewillige, antwortete er, daß er nie dahin gegangen sey, daß England ihm immer einen Gehalt bewillige, und er weiter nichts zu leben habe.

Er verlangte beizuzusetzen, daß, da die Gründe, welche ihn bewogen hatten, in Ettenheim zu bleiben, nicht mehr vorhanden wären, er entschlossen sey, sich in Freiburg im Breisgauischen niederzulassen, weil diese Stadt weit angenehmer als Ettenheim sey, und wo er nur geblieben, weil der Kurfürst ihm die Jagdfreiheit, von der er ein großer Freund sey, zugestanden habe.

Auf die Frage, ob er im Briefwechsel mit den französischen zu London sich befindenden Prinzen stehe, und ob er sie vor einiger Zeit gesehen, antwortete er, daß er natürlicherweise mit seinem Großvater, seitdem er ihn in Wien verlassen, wohin er ihn nach der Abdankung des Corps begleitet hatte, im Briefwechsel stehe; daß er gleichfalls mit seinem Vater, den

er, so viel er sich erinnere, seit 1794 oder 1795 nicht gesehen, einen Briefwechsel unterhalte.

Auf die Frage, welchen Grad er in der Condé-schen Armee hatte, antwortete er:

Vor 1796 war ich Anführer des Vortrabs. Vor diesem Feldzuge war ich Freiwilliger im Hauptquartiere meines Großvaters, und immer seit 1796 Anführer des Vortrabs, und indem er bemerkte, daß nach dem Uebergange der Armee des Prinzen Condé nach Rußland, dieses Heer in 2 Corps, ein Infanterie- und Dragonercorps, vereinigt wurde, worüber der Kaiser ihn zum Obersten ernannte, und daß er in dieser Eigenschaft zu den Rheinarmeen zurückgekehrt sey.

Auf die Frage, ob er den General Pichegrü kenne, ob er in Verbindung mit ihm stehe, antwortete er. Ich glaube, ich habe ihn nie gesehen; ich habe in keiner Verbindung mit ihm gestanden. Ich weiß, daß er den Wunsch geäußert hat, mich zu sehen. Ich freue mich, ihn nicht gekannt zu haben,

Auf die Frage, ob er den Exgeneral Dumouriez kenne, und ob er in Verbindung mit ihm stehe, antwortete er: Eben so wenig, ich habe ihn nie gesehen.

Auf die Frage, ob er seit dem Frieden nicht Briefwechsel im Innern der Republik unterhalten habe, antwortete er: Ich habe einigen Freunden geschrieben, die mir zugethan sind, die den Krieg mit mir zusammen gemacht haben, aber bloß über Gegenstände, die ihre und meine Angelegenheiten betrafen. Diese Briefe waren nicht von denen, sagte er, von denen man, wie er glaubte, sprechen will.

Die gegenwärtige Urkunde ist über die obigen

Punkte aufgesetzt, vom Herzog von Enghien, dem Schwadronsanführer Jacquin, dem Lieutenant Noirot, den 2 Gendarmen und dem Berichterstatter unterzeichnet worden.

Bevor ich dieses vorliegende Protokoll unterzeichne, bitte ich den ersten Consul inständigst um eine besondere Audienz. Mein Name, mein Rang, meine Denkungsart und meine schreckliche Lage lassen mich hoffen, daß er mir meine Bitte nicht abschlagen wird.

Unterzeichnet: L. A. H. von Bourbon.

Und weiter unten:

Noirot, Lieutenant; und Jacquin.

Als Bewähr gleichmäßiger Abschrift:

Der das Amt des Berichterstatters verrichtende Hauptmann Dautancourt.

Molin, Hauptaktuar.

§. 6.

Urtheil, nach welchem der Herzog von Enghien hingerichtet worden ist.

Heute am 30. Ventose, im Jahre XII der Republik, hat sich auf dem Schlosse zu Vincennes das Kriegsgericht versammelt, welches dem am 20. gegebenen Beschlusse der Regierung gemäß zusammengesetzt ist, aus den Bürgern: Hullin, dem General und Befehlshaber der Grenadiere der Consulngarde, Präsidenten; Guitton, Obersten des 1. Kürassierregiments, Bazancourt, Obersten des 4. leichten Infanterieregiments; Ravier, Obersten des 18. Linienregiments; Barrois, Obersten des 96.; Rabbe, Obersten des 2. Regiments der Pariser Garde; dem Bürger Dautan-

court, Hauptberichterstatter, vom Bürger Molin, Hauptmann des 18. Linieninfanterieregiments unterstützt, der das Amt eines Aktuars verrichten soll; Alle diese sind vom Oberbefehlshaber, Gouverneur von Paris ernannt. —

Dieses Gericht hat den ehemaligen Herzog von Enghien nach den im obgedachten Beschlusse angeführten Beschuldigungen zu richten.

Der Vorsitzer hat den Angeklagten frei und ohne Fesseln herbeiführen lassen, und hat dem Hauptberichterstatter befohlen, die einzige anklagende und lossprechende Akte mitzutheilen.

Nachdem man ihm den obgenannten Beschluß vorgelesen hatte, richtete der Vorsitzer folgende Fragen an ihn:

Ihr Name, Ihre Vornamen, Ihr Alter und Geburtsort?

Anwort: Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, zu Chantelly geboren am 2. August 1772.

Haben Sie die Waffen gegen Frankreich ergriffen?

Er antwortete, daß er den ganzen Krieg mitgemacht habe, und daß er bei der Erklärung beharre, welche er dem Hauptberichterstatter gegeben, und die er unterzeichnet hatte. Er setzte außerdem hinzu, daß er zum Krieg bereit sey, und daß er im neuen Kriege Englands mit Frankreich zu dienen wünsche.

Sind Sie noch im Solde Englands?

Ja, antwortete er, diese Macht gibt mir monatlich 150 Guineen.

Das Kriegsgericht, nachdem es des Beklagten Erklärungen durch seinen Vorsitzer demselben hatte

vorlesen lassen, und ihn gefragt hatte, ob er noch etwas zu seinen Vertheidigungsmitteln hinzuzusetzen habe, antwortete derselbe, er habe nichts mehr zu sagen und beharre auf seinen Aussagen.

Der Vorsitzer hat den Angeklagten abtreten lassen, das Gericht berathschlagte bei verschlossenen Thüren; der Vorsitzer sammelte die Stimmen, indem er bei dem jüngsten im Range anfangen ließ; der Vorsitzer gab seine Meinung zuletzt, alle erklärten denselben für schuldig, und wendeten auf ihn den Artikel... des also abgefaßten Gesetzes... an, und verurtheilte ihn demnach zum Tode. —

Das vorliegende Urtheil soll sogleich vollstreckt werden durch den Berichterstatter, nachdem dasselbe dem Verurtheilten in Gegenwart der verschiedenen Abtheilungen der Besetzungstruppen vorgelesen worden.

Geschehen, geschlossen und gerichtet ohne Verzug, zu Vincennes an dem oben angeführten Tage, Monat und Jahre, und haben unterzeichnet:

P. Hullin. Bazancourt. Rabbe. Barrois. Dautancourt, Berichterstatter; Guitton, Ravier.

Anmerkung. Die Akte trägt nicht die Unterschrift des Aktuars Molin.

§. 7

Zweites, den Tag nach der Hinrichtung abgefaßtes Urtheil.

Besonderes Kriegsgericht, aus der ersten Kriegsdivision gebildet, dem Beschluß der Regierung zufolge vom 29 Ventose, dem XII Jahre der alleinigen und untheilbaren Republik.

Urtheil.

Im Namen des französischen Volkes.

Heute, am 30. Ventose, im 12. Jahre der Republik hat dies, aus der ersten Kriegsdivision gebildete Gericht sich versammelt, kraft des Beschlusses der Regierung vom 29. Ventose, vom Jahre XII. nach dem Gesetze des 19. Fructidor, aus 7 Mitgliedern bestehend, nemlich den Bürgern:

Hullin, Brigadegeneral, Anführer der Grenadiere der Garde zu Fuß, Präsident;

Guitton, Oberst, Anführer des 1. Kürassierregiments.

Bazancourt, Befehlshaber des 4. leichten Infanterieregiments;

Ravier, Oberster des 18. Infanterie-Linienregiments;

Barrois, Oberster, Anführer des 96. Linienregiments;

Rabbe, Oberster, Befehlshaber des 2. Regiments der Gemeindewache von Paris.

Dautancourt, Hauptmajor der Kerngendarmerie, zum Hauptberichterstatter ernannt;

Molin, Hauptmann beim 18. Infanterie-Linienregiment, Aktuar; alle vom Oberbefehlshaber Murat, Gouverneur von Paris, und Anführer der 1. Kriegsdivision ernannt.

Die obgedachten, Präsident, Mitglieder, Berichterstatter und Aktuar, sind weder verwandt oder durch Heirathen verschwägert mit einander, noch mit dem Angeklagten, in dem durchs Gesetz verbotenen Grade.

Das Obgedachte Kriegsgericht, auf Befehl des Oberbefehlshabers und Statthalters von Paris zusammenberufen, hat sich auf dem Schlosse zu Vincennes, in der Wohnung des Commandanten der Festung versammelt, um den Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, zu richten, der den 2. August 1772 zu Chantilly geboren, 1 Meter und 705 Millimeter lang ist, hellbraune Haare und Augenbraunen, ein ovales, langes, regelmäßiges Gesicht hat, graue ins Braune fallende Augen, einen mittelmäßigen Mund, eine Adlernase, und ein etwas spitzes, wohlgebautes Kinn; er ist angeklagt:

1. die Waffen gegen die französische Republik ergriffen zu haben;
2. seine Dienste der englischen Regierung, dem Feinde des französischen Volkes angeboten zu haben;
3. bei sich Kundschafter der englischen Regierung aufgenommen und beglaubigt zu haben, ihnen die Mittel verschafft zu haben, mit Frankreich Einverständnisse unterhalten und sich mit ihnen gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats verschworen zu haben.
4. sich an die Spitze einer Verbindung französischer Ausgewanderter und anderer von England besol-

deter Leute gestellt zu haben, welche sich an Frankreichs Grenzen, in den Ländern Freiburg und Baden gebildet hatte;

5. Einverständnisse in Straßburg angestiftet zu haben, welche die umliegenden Departements aufregen sollten, um dadurch eine für England günstige Ablenkung hervorzubringen.

6. einer der Begünstiger und Mitschuldigen der gegen das Leben des ersten Consuls von den Engländer angezettelten Verschwörung zu seyn, und im Fall des Erfolgs dieser Unternehmung in Frankreich habe eindringen wollen.

Da die Sitzung eröffnet worden, hat der Präsident dem Berichterstatter den Befehl ertheilt, alle anklagende, so wie auch lossprechende Beweisstücke vorzulesen.

Nach dieser Vorlesung verordnete der Vorsitzer der Wache, den Angeklagten herbeizuführen, welcher frei und ohne Fesseln vor das Gericht geführt wurde.

Auf die Frage nach seinem Namen, seinem Vornamen, seinem Alter und Geburtsorte, antwortete er, daß er Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien heiße, 32 Jahr alt sey, zu Chantilly nahe bei Paris geboren, und Frankreich seit dem 16. Juli 1789 verlassen habe.

Nachdem der Vorsitzer das Verhör des Beklagten, besonders wegen des Inhalts der gegen diesen gerichteten Anklage hatte anfangen lassen, den Berichterstatter und seine Schlüsse, so wie den Angeklagten und dessen Vertheidigungsmittel gehört hatte; und und dieser letzte erklärt, daß er nichts mehr zu seiner Vertheidigung hinzu zu fügen habe, fragte der Präsident die Mitglieder, ob sie einige Bemerkungen

zu machen hätten; auf deren Verneinung, und vor der Stimmenzählung, befahl er dem Angeklagten, abzutreten.

Der Angeklagte ist von seiner Begleitung wieder ins Gefängniß zurückgeführt worden, und der Berichterstatter, der Aktuar, so wie die im Gerichtssaale befindlichen Bürger haben sich auf des Vorsitzers Aufforderung entfernt.

Da das Gericht bei geschlossenen Thüren berathschlagte, stellte der Vorsitzer folgende Frage:

Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, angeklagt,

1. Die Waffen gegen die französische Republik ergriffen zu haben, ist er schuldig?
2. Seine Dienste der englischen Regierung, dem Feinde des französischen Volkes angeboten zu haben, ist er schuldig?
3. Bei sich Kundschafter der englischen Regierung aufgenommen und beglaubigt zu haben; ihnen die Mittel verschafft zu haben, mit Frankreich Einverständnisse zu unterhalten, und sich mit ihnen gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats verschworen zu haben, ist er schuldig?
4. Sich an die Spitze einer Verbindung französischer Ausgewanderter, und anderer von England besoldeter Leute gestellt zu haben, welche sich an Frankreichs Grenzen, in den Ländern Freiburg und Baden gebildet hatte, ist er schuldig?
5. Einverständnisse in Straßburg angestiftet zu haben, welche die umliegenden Departements aufregen sollten, um dadurch eine für England günstige Ablenkung hervorzubringen, ist er schuldig?
6. Einer der Begünstiger und Mitschuldigen der

gegen das Leben des ersten Consuls von den Engländern angezettelten Verschwörung zu seyn, und im Falle des Erfolgs dieser Unternehmung in Frankreich habe eindringen wollen, ist er schuldig?

Nachdem die Stimmen besonders auf jede dieser obigen Fragen gesammelt worden, der Präsident bei dem jüngsten im Grade angefangen, und seine eigene Meinung zuletzt ausgesprochen hatte, erklärt das Kriegsgericht den obgenannten Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien,

1. Einstimmig schuldig, die Waffen gegen die französische Republik ergriffen zu haben;
2. Einstimmig schuldig, seine Dienste der englischen Regierung, dem Feinde des französischen Volkes angeboten zu haben;
3. Einstimmig schuldig, bei sich Kundschafter der englischen Regierung aufgenommen und beglaubigt zu haben; ihnen die Mittel verschafft zu haben, mit Frankreich Einverständnisse zu unterhalten, und sich mit ihnen gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats verschworen zu haben;
4. Einstimmig schuldig, sich an die Spitze einer Verbindung französischer Ausgewanderter, und anderer von England besoldeter Leute gestellt zu haben, welche sich an Frankreichs Grenzen, in den Ländern Freiburg und Baden gebildet hatte;
5. Einstimmig schuldig, Einverständnisse in Straßburg angestiftet zu haben, welche die umliegenden Departements aufregen sollten, um dadurch eine für England günstige Ablenkung hervorzubringen;
6. Einstimmig schuldig, einer der Begünstiger und Mitschuldigen der gegen das Leben des ersten Consuls von den Engländern angezettelten Verschwö-

rung zu seyn, und im Falle des Erfolgs dieser Unternehmung in Frankreich habe eindringen wollen.

Hierauf hat der Vorsitzer die auf die Anwendung der Strafe sich beziehende Frage gestellt. Nachdem die Stimmen aufs Neue in der oben angegebenen Form gesammelt worden, verurtheilt das besondere Kriegsgericht den obgenannten Ludwig Anton Heinrich Bourbon, Herzog von Enghien zum Tode, um den Verbrechen des Spionirens, des Briefwechsels mit den Feinden der Republik, des Eingriffs in die innere und äußere Sicherheit des Staats, Genugthuung zu verschaffen.

Diese obgedachte Strafe ist ausgesprochen worden nach den Artikeln 2, Titel 4 des Kriegsgesetzbuches der Vergehen und Strafen vom 21 Brûmaire, Jahr V; nach der ersten und zweiten Abtheilung des 1. Titels des gewöhnlichen Strafgesetzbuches, die also abgefaßt sind:

Artikel 2. (von 21. Brûmaire, Jahr V.) „Jedweder, weß Standes, Ranges oder Handwerkes er auch sey, der des Ausspionirens zum Vortheil des Feindes überwiesen ist, wird mit dem Tode bestraft.“

Artikel 1. (von 6. Oktober 1791.) Jedes Complott, oder jeder Angriff gegen die Republik wird mit dem Tode bestraft.

Artikel 2. (daselbst). Jede Verschwörung und jedes Complott, welche den Staat durch einen Bürgerkrieg zu stören drohen, und Bürger gegen Bürger, oder gegen die Ausübung der gesetzmäßigen Gewalt bewaffnen, wird mit dem Tode bestraft.

Es wird dem Hauptberichterstatter verordnet, sogleich vorliegendes Urtheil dem Verurtheilten in Ge-

genwart der unter den Waffen befindlichen Wache vorzulesen.

In den durchs Gesetz vorgeschriebenen Fristen soll durch das Betreiben des Präsidenten und des Berichterstatters, eine Abschrift dieses Urtheils sowohl an den Kriegsminister, als an den Oberrichter, Minister der Gerechtigkeit, und den Oberbefehlshaber, Gouverneur von Paris eingesandt werden.

Geschehen, geschlossen und gerichtet ohne Verzug, an dem bezeichneten Tage, Monate und Jahre, in öffentlicher Sitzung, und die Mitglieder des besonderen Kriegsgerichts haben mit dem Berichterstatter, und dem Aktuar die Urschrift des Urtheils unterzeichnet.

Unterzeichnet: Guitton, Bazancourt, Ravier, Barrois, Rabbe, Dautancourt, Hauptberichterstatter; Molin, Hauptaktuar, und Hullin Vorsitzer.

Zur Gewähr gleichmäßiger Abschrift,
Der Vorsitzer des besondern Gerichts, P. Hullin.
P. Dautancourt, Hauptberichterstatter.
Molin, Hauptaktuar.

§ 8.

Brief des Herrn von Talleyrand, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, an den Herrn Baron von Edelsheim, Staatsminister zu Karlsruhe.

Paris, den 20. Ventose. Jahr XII. (11 März 1804.)

Herr Baron, ich hatte Ihnen eine Note ge-

schickt*), worin ich um die Verhaftung der in Offenburg niedergelassenen Verbindung französischer Ausgewanderter ansuchte, als der erste Consul durch die auf einander folgende Verhaftung der von England nach Frankreich abgesandten Räuber, wie auch durch den Gang und den Erfolg der hier eingeleiteten Processe, Kenntniß erhielt von dem Theil, den die englischen Kundschafter in Offenburg an den schrecklichen Complotten gegen seine Person, und die Sicherheit Frankreichs gehabt hatten. Er hat zugleich erfahren, daß der Herzog von Enghien und der General Dumouriez sich in Ettenheim befänden, und da es unmöglich ist, daß sie sich in dieser Stadt ohne die Erlaubniß Sr. Kurfürstl. Hoheit aufhalten, so hat der erste Consul nicht ohne die tiefste Betrübniß sehen können, daß ein Fürst, dem er mit Vergnügen die größten Beweise seiner Freundschaft mit Frankreich gegeben, seinen grausamsten Feinden einen Zufluchtsort gestattet und ruhig so offenbare Verschwörungen anzetteln läßt.

Bei so einer außerordentlichen Gelegenheit hat der erste Consul für gut befunden, zwei kleinen Truppenabtheilungen den Befehl zu ertheilen, sich nach Offenburg und Ettenheim zu begeben, um daselbst die Rädelsführer eines Verbrechens zu ergreifen, das seiner Natur nach alle Personen, welche offenbar daran Theil genommen, dem Völkerrechte entzieht. Der General Caulaincourt hat in dieser Hinsicht die Befehle des ersten Consuls empfangen. Sie zweifeln

*) Es war also von diesen Ausgewanderten vor dem geheimen Rath den 10. März die Rede gewesen. Wie kommt es also, daß Herr von Talleyrand nicht den Herzog von Enghien selbst vor der Vereinigung dieses Raths hat warnen lassen?

nicht, daß er in deren Ausübung alle Förmlichkeiten beobachte, welche Se. Hoheit verlangen könnte. Er wird die Ehre haben, Ihrer Excellenz den Brief zu übergeben, den ich beauftragt bin, Ihnen zu schreiben.

Empfangen Sie, Herr Baron, die Versicherung meiner Hochachtung.

Unterzeichnet: Ch. M. Talleyrand.

Den Tag darauf, am 12. März (21. Ventose) erhielt der General Caulaincourt den oben angeführten Brief des Kriegsministers.

Der Herzog von Enghien wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. März (von 23. auf den 24. Ventose) aufgehoben.

Der Kurfürst gab folgendes Decret, in Carlsruhe am 16. März 1804*):

„Gleich nach der Herstellung des Friedens zwischen dem deutschen Kaiserthum und der französischen Republik hat Se. Kurfürstliche Hoheit am 14. Mai 1798 in seinen ehemaligen Staaten den genauen und strengen Befehl gegeben, den französischen verbannten Ausgewanderten nicht mehr zu erlauben, ihren Aufenthalt daselbst zu verlängern."

„Der Krieg, welcher sich in der Folge wieder entzündet, und diesen Personen verschiedene Gründe an die Hand gegeben hat, wieder in des Kurfürsten

*) Dieses Decret vom 16. ist die Folge des Briefes des Herrn von Talleyrand von 11. Er ist also spätestens den 15. abgeliefert worden.

Vermuthlich hatte Herr von Massias denselben Tag geschrieben, und sein Brief ist sicher in Paris vor dem Herzog von Enghien angekommen, der nur den 18. von Straßburg abgereist ist.

Lande zurückzukommen, so hat Se. Hoheit den ersten günstigen Augenblick wahr genommen, um am 20, Juni 1799 deren Zurücksendung anzubefehlen.“

„Da der Friede aufs Neue wieder hergestellt ward, und seitdem mehrere bei der Armee des Prinzen Condé angestellte Personen sich an diesen Ort begeben, so hat der Kurfürst folgende Befehle ertheilt, welche die letzten, die neusten sind, und heute befolgt werden.“

„Es wird von nun an keinem von der Armee des Prinzen Condé zurückkommenden Krieger, wie auch überhaupt keinem französischen Ausgewanderten ein anderer Aufenthalt, als den man den Reisenden bewilligt, gestattet, es sey denn, daß er die Erlaubniß dazu vor dem Frieden erhalten. Se. Kurfürstliche Hoheit hat durch diesen ausdrücklichen Beschluß nur diejenigen von dieser Verordnung ausgenommen, welche beweisen könnten, daß sie von der Ausgewandertenliste ausgestrichen sind, oder, in Kurzem ausgestrichen zu werden, hoffen könnten, und die dadurch einen hinlänglichen Grund hätten, den Aufenthalt in Frankreichs Nachbarschaft jedem andern vorzuziehen, und nicht als verdächtig von der französischen Regierung angesehen zu werden. Da der Aufenthalt dieser Personen bis jetzt nie unangenehme oder schädliche Folgen für die französische Regierung, und der Geschäftsträger Frankreichs an unserm Hofe nie eine größere Strenge verlangt hatte, so hielt Se. Kurfürstliche Hoheit für rathsam, am Ende des Decembers 1802, beim Antritt seiner neuen Staaten, den französischen Ausgewanderten, so wie allen übrigen Fremden, die sich daselbst befanden, in Betreff ihres Aufenthaltes dieselbe Nachsicht zu gewähren, welcher sie sich an einigen Orten unter der vorigen Regie-

rung erfreuten, ohne sie jedoch eines neuen Schutzes zu versichern, aber immer in dem festen Entschluß, ihnen diese Nachsicht zu entziehen, sobald Se. Kurfürstliche Hoheit auf eine bestimmte Art erführe, und sich überzeugte, daß der Aufenthalt dieser oder jener Person an den Rheinprovinzen, der französischen Regierung verdächtig geworden und die Ruhe des Reiches zu stören bedrohte."

„Da diese Regierung die Verhaftung einiger benannter Ausgewanderten verlangt hat, weil dieselben in dem gegen diesen Staat angezettelten Complott verwickelt sind, und eine Kriegspatrulle die in dieser Lage befindlichen Personen verhaftet hat, so ist der Augenblick gekommen, wo Se. Kurfürstliche Hoheit sich genöthigt sieht, zu erkennen, daß der Aufenthalt der Ausgewanderten in seinen Staaten der Ruhe des Reiches nachtheilig, und der französischen Regierung verdächtig ist. Sie hält also für unumgänglich, in aller Strenge das den französischen Ausgewanderten gegebene Verbot in Dero Staaten, sowohl alten als neuen, sich aufzuhalten, aufs Neue einzuschärfen, und indem sie alle beschränkte oder unbeschränkte von der vorigen oder jetzigen Regierungen gegebenen Bewilligungen widerruft, befiehlt sie außerdem, daß alle die, welche nicht gleich ihre Ausstreichung von der Liste, oder ihre Unterwürfigkeit der französischen Regierung darthun könnten, zurückgeschickt werden sollen, und wenn sie nicht gutwillig und in Zeit von 3 mal 24 Stunden abreisen, über die Grenzen geführt werden sollen. Was die betrifft, welche auf diese Art sich zu rechtfertigen glauben, indem sie um die Erlaubniß eines Aufenthaltes anhalten, welcher keinen Nachtheil befürchten läßt, so wird hiemit verordnet, die

Liste derselben Sr. Hoheit einzusenden, nebst Abschrift ihrer Titel, bis auf einkommenden Bescheid, ob man ihnen den weiteren Aufenthalt verweigern oder bewilligen könne."

„Alle Beamte der großen Amtsbezirke, so wie die Vorgesetzten der Gemeinen und die Polizeioffiziere, sind persönlich verantwortlich für die genaue Erfüllung dieser Verordnung, und müssen allen Schaden, der durch irgend einen Verzug hervorginge, tragen.

Schreiben des Herrn von Dalberg, Badischen Gesandten zu Paris, an den Herrn Baron von Edelsheim, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, den 20. März. 1804.

Herr Baron,

Die Verhaftungen, welche im Badischen statt gehabt haben, müssen eine Quelle der größten Verlegenheiten für den Hof gewesen seyn. Es war nicht möglich, Sie von dem zu benachrichtigen, was vorging, da Alles mit gar zu großer Verschwiegenheit und Eile geschehen ist.

Da die Verfügungen die Ausgewanderten in Ettenheim und Offenburg blos gestellt hatten, so befahl der erste Consul dem Herrn von Caulaincourt sogleich abzureisen, und den Befehl der Verhaftung zu überbringen, wie sie vollzogen ist. Er hatte nur die Zeit seine Mutter zu sehen; er reiste Sonntags den 11. ab, am Montag Abend, den 12., erfuhr ich, daß er nach Straßburg gegangen, und man sagte, daß es die Verhaftung des Generals Dumouriez betreffe; man nannte noch nicht im Publikum den Herzog von Enghien. Ich berechnete, daß, da er den 13. hatte anlangen sollen, mein Schreiben an Ihre Excellenz zu spät eintreffen würde, da es nur den 16. oder 17. ankommen konnte, und ich beschloß zu warten, bis ich andere Nachrichten eingezogen, da selbst ein Eilbote nicht dem Adjudanten

Anmerkung.

Ich bitte den Leser die Rede des Eingangs dieses Schreibens mit dem Briefe des Herrn von Talleyrand vom 11. an den ersten Minister zu Baden zu vergleichen. Es findet zwischen beiden eine solche Aehnlichkeit statt, daß dieses Schreiben fast eine Wiederholung des andern ist, und jedoch behauptet Herr von Dalberg, daß er sich zu dieser Zeit von französischen Minister sehr entfernt hielt.

Dieser Brief ist der eines Mannes, der, da er sich nicht von der Verbindlichkeit losmachen konnte, seinem Hofe Rechenschaft abzulegen, seine Zeit abgepaßt hat, um zugleich seine Verantwortlichkeit sicher zu stellen, und nicht die Sicherheit der Vollstreckung der Maßregel zu gefährden.

Er ist von der Abreise des Herrn von Caulaincourt am 12. unterrichtet worden (obschon er es vermuthlich früher erfahren hat, aber gleichviel: er hat berechnet, daß es am 12. zu spät war, einen Eilboten abzusenden, welcher ihn jedoch das spätere Eintreffens des Herrn von Caulaincourt hoffen lassen mußte, und um diese Saumseligkeit wieder gut zu

des ersten Consuls einen Vorspruug abgewinnen konnte.

Den 15. am Donnerstag kannte ich auf eine genaue Art den Befehl, welchen man dem Herrn von Caulaincourt gegeben. Madame Bonaparte hatte es zum ersten Mal am Morgen einer ihrer Freundinnen gesagt, mit welcher ich auf einem freundschaftlichen Fuße stand, und von der ich es erfuhr; sie fügte hinzu, wie sehr diese Sache sie betrübe, und wie dieselbe die Verlegenheit der Regierung vermehren würde.

Da mein Brief damals keine Wirkung hervorgebracht, so beschloß ich zu warten, bis wir genaue Nachrichten hätten erhalten können. Gestern Abend erst kannte man die Umstände dieser Unternehmung, und da die Verletzung des fremden Gebiets sich hier nicht verbergen ließ, so macht es hier ein großes Ansehen.

Die Gesandten von Oesterreich, Schweden, Herr Dubrill waren die einzigen, welche ihre Meinung auf eine sehr kräftige Art ausdrückten.

machen, schreibt er den 20., nachdem er erfahren, daß Alles vorbei ist.

Er konnte sich nur einen glücklichen Ausgang versprechen, indem er den 11 und 12. schrieb, und den Eilboten geradeswegs über Ettenheim seinen Weg nehmen ließ; der Badische Hof hätte darin nur einen Eifer für seinen Dienst sehen können, aber am 11. und 12. war es ohne Schwierigkeiten, während es am 20. unnütz war.

Aber das ist nicht Alles: nachdem Herr von Dalberg (zum wenigsten) hinters Licht geführt worden, und er berechtigt war, sich laut zu beklagen, und er sich vom ganzen diplomatischen Corps unterstützt gesehen hätte, sieht man ihn andere Verhaltungsbefehle abwarten. Was zögerte er, um zu handeln? und statt dessen sagt er selbst, daß er den preußischen Gesandten erwählt, um es zu thun.

Es scheint mir, daß ein Gesandter, welcher sich nichts vorzuwerfen gehabt hätte, die Mittel beschleunigt hätte, Nachrichten einzuziehen, statt deren Lauf zu hemmen. In diesem Betragen ist etwas Dunkles, besonders, wenn man bemerkt, daß, wenn Herr von Dalberg Lärm gemacht hätte, wie er es mußte, wenn er Frankreich in die Nothwendigkeit versetzt hätte, entweder nicht die Aufhebung des Herzogs von Enghien ausführen zu lassen, oder die Zurückberufung des Herzogs von Dalberg zu verlangen, weil er es gewagt, sich gegen die Maßregeln der Aufhebung zu erheben. Was hat man aber gesehen? nichts, außer daß Herr von Dalberg fast auf einmal der Gegenstand der Gnadenbezeugungen der kaiserlichen Regierung Frankreichs geworden ist. Jetzt urtheile man.

Da wir am Montage im diplomatischen Kreise vereinigt waren, wollte man von mir die näheren Umstände wissen, ich versicherte, daß ich deren keine wisse.

Da es der Regierung hier nicht gelingt, alle Beschuldigten zu verhaften, so spricht man von Hausuntersuchungen, und wenn sie statt haben, wird man sicher die Häuser der Gesandten untersuchen. Daher verbreitet man seit 5 bis 6 Tagen das Gerücht, daß die Polizei glaube, es sey Jemand bei Herrn von Cobentzel versteckt. Die Zollstätten werden immer bewacht, und man kommt nur mit Pässen hinaus.

Herr von Beust hat mir so eben gesagt, daß, da er gestern Herrn von Talleyrand gesehen, dieser letzte ihm gesagt, daß man allen französischen Gesandten in Deutschland den Befehl gegeben, zu verlangen, daß man die Ausgewanderten von den Staaten der Fürsten entfernt halte, und daß er ihn auffodere, dieses seinem Hofe zu schreiben. Herr von St. Genest wird also nicht ausgenommen seyn, wenn Herr Massias denselben Befehl erhalten hat.

Dalberg.

§. 10.

Schreiben desselben an denselben.

Paris, den 21. März. 1804.

Man versichert, der Herzog von Enghien sey hier gestern um 5 Uhr in Begleitung von 50 Gendarmen angekommen; jedermann fragt sich, was man mit ihm machen wolle.

Die Regierung hat einen Augenblick geglaubt,

Warum (kann man Herrn Dalberg fragen) haben Sie nicht diesen Herren gesagt, daß Herr von Talleyrand sich Ihrer bedient hatte, um Ihrem Hofe Sicherheit einzuflößen, während er auf die Verletzung des Gebietes Ihres Fürsten ausging? Diesen Montag mußten Sie eines bessern belehrt seyn! Und welche Entschuldigung geben Sie für Ihre Unthätigkeit?

Diese Behauptung ist erbärmlich von Seiten eines Mannes, der seit dem 19. (wie er es in seinem Schreiben vom 20. sagt) um die Verhaftungen zu Ettenheim wußte.

Wie! Der Herzog von Enghien war am Mor=

daß der Herzog von Berri und Herr von Montpensier hier seyen; auch sind seit 14 Tagen viele Leute in Paris verhaftet worden. Eine Person, welche beim ersten Consul ist, hat mir gesagt, daß man Unterschriften genug habe, um den Entwurf des Mordes zu beweisen; daß der erste Consul einigen derselben Gnade ertheilen, andere hinrichten lassen wolle; daß man die Prinzen aber gefangen halten, und den Mächten erklären werde, dieselben sollten für einen neuen solchen Frevel gut stehen.

Seit der Entdeckung dieser Verschwörung, will der erste Consul nichts mehr von einem Frieden oder einem Vergleich mit England hören. Er ist entschlossen, sich mit dieser Macht auf Tod und Leben zu schlagen. Ich bin überzeugt, daß eine Veränderung des Ministeriums in London, wovon man spricht, nichts in den politischen Plänen Englands verändert wird.

Dalberg.

§. 11.

Brief desselben an denselben.

Paris, den 22. März. 1804.

Der hier beigefügte Moniteur, von welchem ich die Ehre habe, Ihnen ein Exemplar zu übermachen, kündigt das von einem besondern Kriegsgerichte ausgesprochene Todesurtheil an gegen den unglücklichen Herzog von Enghien, welcher vorigen Dienstag von Paris abgeführt worden ist.

Das Urtheil ist, wie man es gestern Morgen erfahren hat, im Schloß zu Vincennes,

gen um 6 Uhr von 1800 Mann Truppen erschossen worden, die unter Ihren Fenstern vorbei mußten, um wieder in ihre Quartiere zu ziehen; Ihre Pförtnerin kannte gewiß diese Begebenheit; und an diesem Tage, um 4 Uhr Abends (Stunde des Abgangs der Post zu dieser Zeit) melden Sie Ihrem Hofe, daß man sich fragt, was man mit dem Herzog von Enghien machen wolle!

Diese Rede, welche man Ihnen eingegeben, hat Ihre Wachsamkeit eingeschläfert, und dem Rädelsführer Zeit verschafft, deren Verbrechen die Krone aufzusetzen.

Sie waren der Einzige, der ein Recht hatte, gerechte Klagen zu erheben, und folglich auch denjenigen, den man am vorzüglichsten sich angelegen seyn lassen mußte, zu hintergehen.

Wie! der Moniteur hat Sie davon unterrichtet? Was! die Quellen, woraus Sie Erkundigungen gegen den Ehrgeiz und die Gewaltthätigkeiten des ersten Consuls eingezogen, hatten Ihnen nichts von dem Moniteur des 22. Märzes gemeldet?

Im Ganzen haben Sie bei dieser Geschichte, ge-

in der Nacht vom Dienstag auf die Mittwoch, um 2 Uhr Morgens vollzogen worden.

Die abscheuliche Hinrichtung des unglücklichen Herzogs von Enghien hat einen schwer zu beschreibenden Eindruck gemacht. Ganz Paris ist bestürzt, Frankreich wird es seyn, und ganz Europa wird davor zurückschaudern. Wir nähern uns der schrecklichsten Entscheidung; Bonaparte setzt seinem Ehrgeize kein Ziel mehr; nichts ist ihm heilig, er opfert Alles seinen Leidenschaften auf.

Der edle Ruf Sr. Kurfürstlichen Hoheit verlangt, daß die Höfe erfahren, daß er nicht an der Aufhebung des unglücklichen Pinzen Theil genommen, und ich glaube, er kann nicht umhin, den Kaiser von Rußland von den Umständen dieser Begebenheit zu unterrichten. Der Weg, welcher am wenigsten bloß stellen könnte, scheint mir der durch die Markgräfin.

Der Tod des Herzogs von Enghien ist durch 3 Ursachen bestimmt worden: 1) die Gefahr, ihn in Frankreich zu behalten; 2) das Bedürfniß, allen Gemüthern Schrecken einzuflößen; 3 die Besorgniß einer Dazwischenkunft der Höfe. Ein Schritt, über welchen die Herren von Lucchesini, von Cobentzel und Dubrill sich besprechen, um die Beleidigung fühlbar zu machen, welche man den Monarchen aufs Neue anthun würde. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir dies das Herz zerreißt, und mit welcher Unruhe mein Geist der Zukunft entgegen sieht. Ich bedauere es in diesen Augenblicke in Paris zu seyn.

Es sind unter uns nur wenige, die nicht dieses Gefühl theilen.

gen welche Sie sich heute mit so vieler Kraft zu erheben scheinen, 2 Briefe geschrieben:

Den ersten am 20., als Alles in Ettenheim vorbei war, und den 2. den 21, als Alles in Paris beendigt war.

Und übrigens ist dieses gestern Morgen der 21. März, der Tag, an welchem Sie um 4 Uhr Abends an Ihren Hof schreiben, daß man sich frage, was man mit dem Herzog von Enghien machen wolle. Die Abgangsstunde des Couriers ist gewöhnlich zwischen 4 und 6 Uhr Abends, und Sie gestehen also ein, daß Sie Alles schon seit dem Morgen wußten.

Wie konnte man sich bloß stellen, da der Kurfürst an dieser Begebenheit keinen Theil gehabt hatte? Warum Schleichwege brauchen, und sich nicht im Gegentheil aus allen Kräften und Mitteln gegen diese Verletzung des Gebiets erheben?

Sie mußten also das diplomatische Corps vor dem traurigen Ereigniß handeln lassen, da Sie am 19. von der Aufhebung des Prinzen unterrichtet waren. Warum haben Sie es nicht gethan, nach der Meinung, welche Sie über den persönlichen Charakter des ersten Consuls aufstellen?

Man spricht von einer neuen Truppenausschreibung, welche die Besorgniß, oder den Vorsatz eines Krieges auf dem festen Lande, den ich immer für unvermeidlich hielt, darlegen würde.

Dalberg.

§. 12.

Brief desselben an denselben.

Paris, den 27. März. 1804.

Ich habe gestern Abend die Depesche No. 17, welche Ihre Excellenz mir die Ehre erzeigt hat, an mich zu richten, erhalten, woraus ich Alles ersehen, was die in unsern Landen gemachte Verhaftung betrifft. Bei einer Sache von so hoher Wichtigkeit, und die allgemein den lebhaftesten Eindruck zurückläßt, war es gewiß erforderlich, mich von der Wahrheit zu unterrichten, und ich gebe Ihnen hiermit meinen Dank zu erkennen, daß Sie mir unverzüglich Alles mitgetheilt haben, was dieselbe ins Licht setzen konnte.

Es wäre mir jedoch angenehmer gewesen, daß Se. Kurfürstliche Hoheit durch seinen Gesandten eine Antwort auf die ziemlich ungerechten Beschuldigungen hätte geben lassen, und daß mir demnach ein Eilbote das Schreiben überbracht hätte, welches Ihre Excellenz an Herrn von Talleyrand als Antwort richtet, und mir dann der Befehl ertheilt worden, mündlich Alles auseinander zu setzen, was unter solchen Umständen zu sagen war.

Die Abschriften der anderen Untersuchungen, die Ihre Excellenz mir zustellen, reichen fürs erste hin,

uns mir das vorzuschreiben, was ich zu sagen habe, und bestimmen die Meinung, welche man über diese Sache festsetzen muß.

Ich hatte schon die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß, da es unmöglich gewesen, Sie von dieser Unternehmung zu unterrichten (welche so ziemlich durch die beiden Herren [illegible] von Wal- [illegible] Nu- [illegible] zu wissen [illegible], ich [illegible] um Ihnen darüber zu schreiben, bis die Sache aufgehellt war; denn ich wollte nicht durch Angaben, welche falsch sein könnten, oder durch übereilte Winke auf die Verhältnisse einwirken, welche Se. Kurfürstliche Hoheit zu fassen geruht.

Die [illegible] Vorstellung, [illegible] um die Maaßregeln zu bewirken, [illegible], erreiche vollkommen ihren Zweck, und [illegible] lich, daß Se. Kurfürstliche Hoheit [illegible] nach Vollziehung der kriegerischen Maaßregel von derselben unterstützt werden.

Wenn man von einer Seite Wachsamkeit überflüssig finden muß, und sich überzeugt hält, was sich im Kurfürstenthum zu thun war, genau beobachtet [illegible], und man gegen [illegible] tete, so fehlt von der andern Seite die Gelegenheit der [illegible] Mittel, und die [illegible] kaiserliche [illegible] auf einen [illegible] und [illegible], daß Se. Kurfürstliche Hoheit [illegible]

um mir das vorzuschreiben, was ich zu sagen habe, und bestimmen die Meinung, welche man über diese Sache festsetzen muß.

Ich hatte schon die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß, da es unmöglich gewesen, Sie von dieser Unternehmung zu unterrichten (welches so ziemlich durch die beiden Briefe des Herrn von Talleyrand, der selbst bis zum letzten Augenblick den gefaßten Entschluß nicht zu wissen schien, dargethan ist), ich wartete, um Ihnen darüber zu schreiben, bis die Sache aufgehellt war; denn ich wollte nicht durch Angaben, welche falsch seyn konnten, oder durch übereilte Winke auf die Beschlüsse einwirken, welche Se. Kurfürstliche Hoheit zu fassen geruht.

Die geschichtliche Darstellung, aufgesetzt, um die Thatsachen zu bewähren, wie sie statt gefunden, erreicht vollkommen ihren Zweck, und beweist hinlänglich, daß Se. Kurfürstliche Hoheit nur 32 Stunden nach Vollziehung der kriegerischen Aufhebung von derselben unterrichtet worden.

Wenn man von einer Seite Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, und sich überzeugt sieht, wie sehr es Frankreich darum zu thun war, genau das zu ergründen, was man gegen dessen Ruhe anzettelte, so lehrt von der andern Seite die Gesetzlosigkeit der angewandten Mittel, und die gewaltsame kriegerische Verhaftung auf einem fremden Gebiete, was gegen alle Sitten und Rechte ist, daß Se. Kurfürstliche Hoheit nicht Complotte kennen konnte,

Diese beiden Briefe müssen kostbar seyn, aber wie wagten Sie zu sagen, daß er Alles bis auf den letzten Augenblick nicht zu wissen schien? Sie wußten wohl, daß das eine Lüge war, wovon Sie den Beweis hatten.

Da ist das ganze Geheimniß erklärt: Sie fürchteten sich zu gut unterrichtet zu seyn, und ließen hierauf die Dinge ungestört ihren Lauf gehen; auf diese Art konnte der Herzog von Enghien nicht seinem Schicksal entgehen.

Das Decret vom 16. des Badischen Hofes, welches von den am Tage vorher statt gefundenen Verhaftungen spricht, beweiset also, daß derselbe früher unterrichtet worden war, als Sie es sagen.

Welche Albernheiten! Alles war durch die Rädelsführer zu Paris eingefädelt worden, und es ist nie Jemandem eingefallen, den Kurfürsten von Baden zu beschuldigen; aber dasselbe gilt nicht von dem, der diesen davon benachrichtigen sollte.

Je mehr man in Paris geheimnißvoll zu Werke ging (und wahrlich das war nicht der Fall), und je schlimmer die Meinung war, welche Sie Ihrer Aussage nach vom Charakter des ersten Consuls

welche Frankreich selbst, ungeachtet seiner Polizei und seiner Spione, nicht kannte; dies ist gut dem Publikum zu wissen zu thun, und es zu unterrichten, daß nicht mit der Einwilligung Sr. Hoheit fremde Truppen ins Gebiet des Reichs gedrungen sind.

Es ist also nothwendig, die Umstände anzugeben, welche sich an den Aufenthalt des Herzogs von Enghien knüpften, so wie die Erlaubniß, die ihm stillschweigend aus Gastfreundschaft und mit Frankreichs Wissen bewilligt worden war.

Es gebührt eben so sehr, wie Se. Kurfürstliche Hoheit den Entschluß gefaßt, den Mitgliedern des kurfürstlichen Colleginms alle Umstände dieser Sache mitzutheilen; ich wäre jedoch der Meinung, dies nicht mündlich zu thun, sondern jedem von ihnen die geschichtliche Darstellung mit den beigefügten Abschriften zu kommen zu lassen.

Um hier die Absichten des Hofes zu erfüllen, kann ich in der äußerst schwierigen und mißlichen Lage, worin ich mich befinde, nichts anders thun, als den Gesandten der Höfe, mit denen wir in einer näheren Berührung stehen, die Dinge so darzustellen, wie sie sich ereignet haben.

Ich habe dies bei den Gesandtschaften von Rußland, Schweden, Preußen und Oesterreich gethan; diese sind der Meinung, daß, da die ganze Sache in Karlsruhe selbst vorgefallen sey, ohne daß ich davon unterrichtet worden, ich mich ruhig verhalten solle, es sey denn, daß ich den bestimmten Befehl erhielt zu handeln.

Ich finde keinen in der Depesche Ihrer Excellenz. Ich bin also entschlossen, über nichts zu sprechen, es sey denn, daß man mich dazu auffodere.

hatten, um so weniger mußten Sie schlummern, da Sie die ausgestellte Schildwache waren, auf deren Wachsamkeit Alles beruhte. Ein einziger Wink von Ihnen hätte Allem vorgebeugt.

Man sieht leicht ein, daß man nicht in den geringsten Schritt mit mir eingehen wird, und daß ich folglich nicht im Stande seyn werde darüber zu sprechen, und besonders das zu bestätigen, was Ihre Excellenz in Ihrem Briefe auseinander gesetzt.

Da die Urtheile und Meinungen des Publikums hier zu Lande sehr übereilt sind, so ist es natürlich, daß viele Personen mich befragen, um Thatsachen zu berichtigen, welche Jeder ungestraft aufstellt, je nachdem er von diesen oder jenen, oft sehr entgegengesetzten Gesinnungen beseelt ist.

Die öffentlichen Blätter bestreben sich, die Meinung zu vertreiben, daß die Verhaftung, so wie sie statt gehabt, mit des Kurfürsten Genehmigung ausgeführt worden ist; ich beschränke mich, dazu nichts weiter zu sagen, als daß ich die Vollmacht erhalten, mich gegen diese Behauptung zu erheben, und daß Se. Kurfürstliche Hoheit in der That nur 36 Stunden nach der Aufhebung davon von Amtswegen unterrichtet worden.

Empfangen Sie, u. s. w.

Dalberg.

§. 13.

Brief desselben an denselben.

Pichegrü's Tod machte hier einen tiefen Eindruck. Man wußte, daß er keine Auskunft gab, daß er immer erklärte, er würde vor dem Gerichte sprechen, und daß man sich vergebens mit der Hoffnung schmeichelte, ihn irgend Jemand anklagen oder angeben zu sehen.

Georg zeigt einen gleichen Muth, und eine gleiche Standhaftigkeit; es that also Noth einen von beiden von der Schaubühne zu entreißen. Es scheint, daß Pichegrü zum Opfer ausersehen worden ist.

Die Geschichte der römischen Kaiser, das sinkende römische Reich liefern uns das Bild dieses Landes, dieser Regierung.

Dalberg.

§. 14.

An den Herrn Baron von Berstett, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Carlsruhe.

Herrnsheim, am 12. November. 1823.

Die ärgerliche Schmähschrift und die schändlichen Beschuldigungen des Herrn von Rovigo, welche derselbe in seiner Schrift über den Mord Sr. Hoheit, des Herzogs von Enghien vorbringt, sind zu meiner Kenntniß gekommen.

Dieses große Verbrechen ist vor 20 Jahren begangen worden, ich befand mich damals in Paris, als Gesandter Sr. Hoheit des Kurfürsten von Baden; Ihre Excellenz kann leicht denken, wie empört ich seyn muß, in einer solchen Schrift, obgleich verdeckt, beschuldigt zu seyn.

Das ist eine Lüge, welche nur Ihren übertriebenen Haß an den Tag legt; und kurz darauf waren Sie ja selbst mit Waffen und Gepäck ins Lager dieses Anführers des sinkenden römischen Reichs übergegangen, der Sie mit Ehrenstellen, Reichthümern überhäuft hat, und den Sie selbst verrathen zu haben eingestehen.

Richten Sie sich, und ehren Sie die Asche dessen der noch Frankreich gerettet hätte, wenn sich nicht die Umtriebe ihm in den Weg gesetzt hätten, welche Sie dem Schicksale zuschreiben, und an welchen Sie Theil genommen haben.

Genießen Sie in Ruhe Ihr Glück, wenn Ihr Gewissen es Ihnen erlaubt, aber beleidigen Sie nicht den, der sich Ihnen bloß als Wohlthäter zeigte.

Ich will nicht die Schimpfreden des Herrn von Dalberg mit Schimpfreden beantworten; sie zeugen nur von Schwäche oder Feigheit.

Man muß durch gute Schlüsse beweisen, daß das Recht auf unserer Seite ist. Was kümmert der Zeitpunkt dieser Begebenheit; ein Verbrechen verjährt nie, und dieses gehört übrigens der Geschichte; welche letztere nur nach Materialien und Thatsachen, nicht aber nach Schimpfreden bearbeitet wird.

Mein Briefwechsel mit dem Hofe und mit dem Herrn Baron von Edelsheim bezeugen die Maßregeln, welche man mir unter diesen traurigen Umständen auferlegt hatte, und wie sehr ich entfernt war, dienstgefällige Berichte zu machen, welche die Sicherheit des Landes und der darin wohnenden Personen gefährden hätten können. Meine Depeschen geben noch zu erkennen, wie wenig ich darin willigen wollte, daß diese frevelhafte That nicht auf die öffentliche Meinung Eindruck machte, wie sie es mußte. Ich hatte mit dem französischen Ministerium nur die Berührung, welche mir die Pflicht meiner Lage vorschrieb. —

Ich habe mich in Frankreich niedergelassen, als unsre politischen Formen in Deutschland gänzlich vernichtet und unsere Verbindungen, welche ich bis auf den letzten Augenblick vertheidigte, unglücklicherweise aufgelöset waren; als die Tochter des österreichischen Kaisers in Frankreich angekommen war, und ein französisches Gesetz den in den einverleibten Departements Gebornen verbot, in einem fremden Dienste zu bleiben. Zu Mainz geboren, lag mein Besitzthum in den vereinigten Departements; vorher war 7 Jahre lang Beschlag darauf gelegt worden, und es hatte die Wirkung eines Theils der Gesetze über die Auswanderung erlitten.

Eitler Vorwand! die wahre Ursache findet sich im Lauf dieser Denkwürdigkeiten, und das durch Sie selbst.

In den Kurfürstenthümern Trier, Cölln und in Belgien waren ganz andere Leute als Sie, die sich in demselben Falle mit Ihnen befanden; und indem dieselben sich den Gesetzen der Nothwendigkeit unterwarfen, haben wir dieselben nicht auf einmal Staatsrath, Senator, Herzog werden sehen, mit 4 Millionen beschenkt, und ihre Frauen in den vertrauten Umgang des Monarchen aufnehmen sehen.

Seit langer Zeit war kein Beschlag mehr auf Ihren Gütern, und überdieß der Beweis, daß das nicht ein Grund war, ist, daß seit 1812 dieselben Güter sich in Deutschland durch die Rückkehr der Formen vertheidigt sahen, welche Sie, Ihrer Aussage nach, bis ans Ende vertheidigt haben.

Die Tochter des Kaisers von Deutschland ist nicht in Paris, um Ihren Aufenthalt in Frankreich zu begründen, und statt nach Deutschland zurückzukeh-

Ich habe die Urschriften meines amtlichen Briefwechsels aufbewahrt, aber ich möchte nur drucken lassen, wenn das nothwendig würde, was die Thatsache betrifft, und Ihrer Excellenz die Urschriften vorlegen, welche man herausgeben soll. Ich richte mich also an Sie, Herr Baron, mit Vertrauen, und ich bitte Sie, die numerirte Reihe meiner Briefe von 1804 durchzugehen. Sollte die Würde des Badischen Hofes nicht vielleicht verlangen, daß derselbe durch einen bloßen Zeitungsartikel und ohne Unterschrift erklärte: die falschen Beschuldigungen, welche sich Herr von Rovigo gegen einen Badischen, nach dieser Frevelthat in seinem Amte erhaltenen Gesandten erlaube, seyen verleumderisch und grundlos? Ich schmeichle mir noch mit der Hoffnung, daß der Großherzog es auf eine amtliche Art in Paris bekannt zu machen geruhen werde.

Sie sind, Herr Baron, ein zu großer Welt- und Geschäftsmann, um nicht zu erkennen, daß ich mich der Beweise und Urkunden bedienen muß, welche mir zu Gebote stehen, um so große Schändlichkeiten zu widerlegen, und daß ich ein Recht erworben habe,

ren, machen Sie mich bemerkbar unter denen, welche die Zerstörung der alten deutschen Formen vollenden, und um mit größerer Sicherheit daran zu arbeiten, haben Sie sich gedeckt, indem Sie sich vom König von Frankreich das Heimrecht ertheilen ließen; vorher waren Sie also wieder zum Deutschen geworden, nach demselben Grundsatze, welcher Sie zum Franzosen gemacht hatte: warum wären Sie es nicht geblieben, wenn die Meinung Ihrer Landsleute Ihnen nicht zum voraus die Aufnahme, welcher Ihrer wartete, gezeigt hätte?

Das Bedürfniß der Cabalen hat Sie in Frankreich zurückgehalten, und Sie werden in der Folge dieser Denkschriften Alles sehen, was Sie daselbst gethan haben. Sie mögen immerhin die Sache der Griechen vertheidigen, Sie hintergehen Niemanden.

Für einen feinen Kopf und einen verständigen Mann ist das eine sonderbare Eröffnung. Also wenn der Badische Hof derselben nachgekommen wäre, so wäre das gewiß eben so sehr, ja selbst mehr aus Theilnahme für Sie, als seiner eigenen Würde geschehen; denn diese habe ich nie verletzt, weil in einem Diplomaten 2 sehr verschiedene Personen sind, deren Charaktere man nie verwechselt hat.

Hier ist also von dem Privatmanne die Rede; aber was kümmert mich selbst die Erklärung, die Sie verlangt haben?

Würde sie etwas an den Thatsachen ändern? Wenn der Hof dieselben auf seine Rechnung nimmt, so kann Ihnen das zu etwas gut seyn; aber kann das im geringsten die Wahrheit der Schlüsse, welche ich Ihnen entgegen stelle, schwächen?

mein Betragen zu dieser unglückseligen Zeit aufzuhellen.

Sie werden also, ich bin davon überzeugt, meinem Schritte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich erwarte von Ihrer Excellenz die Anwort, welche mir Ihre alte Freundschaft für mich verspricht, und ich bitte Sie, die Versicherung meiner Hochachtung und meiner Ergebenheit freundlich aufzunehmen.

Dalberg.

§. 15.

An den Fürsten von Talleyrand, vom Schlosse zu Herrnsheim bei Worms, am 13. November 1823.

Mein Fürst,

Herr von Rovigo verspricht sich vermuthlich sehr großen Beifall dafür, daß er eine so schändliche Schmähschrift heraus gab. Ich erhalte dieselbe hier, 150 Stunden von Paris. Er bezeichnet mich in einer

Ist es, weil Sie an der Güte Ihrer Sache verzweifeln, daß Sie zu diesem Mittel Ihre Zuflucht nehmen? Sie haben kein Recht, sich meines Angriffs gegen Sie zu beklagen; Sie verkünden selbst laut Ihren Verrath gegen denjenigen, der sich stets als Ihren Wohlthäter und den Ihrer ganzen Familie zeigte. Sie beschimpfen seine Asche, nachdem Sie Ehrenstellen, Glücksgüter und Ansehen unter dem Schatten seines Ruhms gefunden haben. Sie haben sich zum Steuermann der fremden Cabalen aufgeworfen, um eine Säule zu stürzen, welche Sie schützte.

Ich vertheidige das Andenken dessen, den Sie selbst nach seinem Tode beleidigen; ich erfülle die Pflicht der Erkenntlichkeit, und indem ich es thue, rechne ich selbst auf keine Gerechtigkeit von Seiten derer, welche die öffentliche Meinung unter das Joch ihres persönlichen Hasses zu bringen suchen. — Aber ich schreibe nicht für diese, Andere werden mich lesen, und mir Billigkeit zukommen lassen; der Tag der Gerechtigkeit kann wohl noch lange ausbleiben, aber er leuchtet einst unfehlbar.

Obschon ich den Theil erklärt habe, welchen Herr von Dalberg an dieser Begebenheit genommen hat, so glaube ich doch noch einiges antworten zu

Anmerkung, welche eben so viel Falschheiten als Sätze enthält. Ich habe die Urschriften meines amtlichen Briefwechsels mit dem Badischen Hof; sie würden hinreichen, um solche abgeschmackte und treulose Beschuldigungen, welche Gott weis wem gefallen sollen, zu Schanden machen. Ich darf von Ihnen, mein Fürst, die Erklärung erwarten, daß zur Zeit dieses Trauerspiels ich mich, wie ich es mußte, vom französischen Ministerium sehr entfernt hielt; meine genauere Verbindung mit Ihnen, die ich mir zur Ehre anrechne, rührt nur von Polen her, wo wir uns mit dem Herrn Baron von Vincent gemeinschaftlich bestrebten, zu verhindern, daß der Krieg von 1807 einen großen Theil der Welt verheerte.

Der Widerstand, welchen Europa Bonaparte entgegensetzte, als er auf Frankreichs Thron steigen wollte, hatte die Hoffnung der Ausgewanderten wieder angefacht.

Der Prozeß über Pichegrü, der Herren von Polignac und von Rivière wurde in Paris eingeleitet; ich kam daselbst als Abgesandter des Kurfürsten von Baden an; ich hatte den Befehl, mich zu erkundigen, ob irgend eine Klage gegen die Ausgewanderten, welche das Kurfürstenthum bewohnten, statt finde, und ob ihr dortiger Aufenthalt mit Unannehmlichkeiten verknüpft sey. Sie antworteten mir, daß Sie nicht glaubten, daß die Badische Regierung strenger als die französische seyn müsse, daß Sie keine Beschwerde gegen dieselben erhalten, und daß man

müssen auf die Schimpfreden, womit sein Briefwechsel angefüllt ist.

Ich hatte keine Pläne des Ehrgeizes oder der Glücksgüter im Auge, als ich eine geschichtliche Warheit aus der Finsterniß hervorzuziehen suchte, in welche Ränkeschmiede dieselbe gehüllt hatten.

Seit langer Zeit hatten besondere Winke meinen Verdacht gegen Herrn von Dalberg bestärkt, und sein amtlicher Briefwechsel hat denselben gerechtfertigt. Ich muß mir also Glück wünschen, dessen Bekanntmachung hervorgelockt zu haben.

Die Leser können urtheilen, ob die Bemerkungen, welche ich demselben zufüge, gerecht sind, und sie allein sind im Stande, darüber zu entscheiden.

Was die gegen mich geäußerte Meinung des Herrn von Dalberg betrifft, so kann ich vernünftigerweise nicht erwarten, daß er mich mit mehr Ehrerbietung als seinen Wohlthäter behandelte.

Sie waren deutscher Gesandter? warum haben Sie dazu beigetragen, Deutschland die Mittel zu rauben, eine günstigere Aussicht mehr zu haben?

Sie spielten also schon damals eben so sehr die Rolle einer amtlichen als dienstwilligen Personen, und der Herzog von Enghien war kaum seit 2 Jahren todt.

sie also in Ruhe lassen müsse. Ich ließ diese Antwort dem Kurfürsten zukommen.

Die Aufhebung geschah nach den falschen Berichten der geheimen Polizei Bonaparte's. Hier sagt Herr von Rovigo die Wahrheit. Man hat mich versichert, daß die Spione dieser Polizei damals aus Versehen den Herrn von Thumery, im Dienste Sr. Hoheit des Herzogs von Enghien, als den General Dumouriez bezeichneten, der von England nach Ettenheim gekommen war.

Dieser falsche Bericht muß die Unruhe des ersten Consuls vermehrt haben; er fürchtete, daß eine augenblickliche Bewegung auf der Grenze statt fände.

Ich weiß, daß der König von Schweden, welcher sich damals in Carlsruhe befand, so wie der Kurfürst den Prinzen warnen ließen, daß er Gefahr laufen könne, und daß er sich entfernen solle; er zögerte, und fiel so als ein unglückliches Opfer seiner Sorglosigkeit.

Nach dieser Begebenheit, und nachdem sich Rußland zu Regensburg gegen die Verletzung eines fremden Bodens erhoben hatte, wünschte man, daß der Kurfürst amtliche Erklärungen geben möchte: der Berliner Hof, welcher den Krieg entfernen wollte, machte das zu einem Gegenstand der Unterhandlung in Paris. Sie erinnern sich wohl, noch mein Fürst, des Widerstandes, welchen ich dem Herrn von Lucchesini entgegensetzte, damit der Kurfürst in nichts einginge, was seine moralische Würde, und den hohen Ruf seiner Rechtschaffenheit und seiner Tugenden blos stel-

Da Sie seinen Boden verletzt sahen, so konnten Sie nicht mehr zweifeln, daß man Sie betrogen hatte; damals hatten Sie das Recht öffentlich loszubrechen; aber statt dessen hat Ihr Prinz eine Prinzessin von der Familie des Kaisers Napoleon geheirathet, und Sie sind der Mann seiner Politik geworden.

Das ist die einzige Warnung, welche der Herzog von Enghien erhielt, und nicht die durch einen vorgeblichen Eilboten des Herrn von Talleyrand gegebene, von welcher man nur seit der Wiedereinsetzung der Bourbons spricht.

Wenn der Herzog von Enghien, wie ich es schon früher gesagt habe, einen Wink von Paris erhalten hätte, so würde er weder gezögert, noch angestanden haben sich zu entfernen.

len konnte. Mein Briefwechsel enthält diese Umstände. In den Zeiten, wo wir leben, und wo man aufs Neue alle Leidenschaften erregt, muß man, mein Fürst, wenn man verleumdet wird, den Theil aufhellen, welchen man an den öffentlichen Geschäften genommen hat.

Es ist bekannt, daß Sie unter Ihrem Ministerium nie aufgehört haben, Bonaparte's heftige Leidenschaften zu mäßigen; Sie wünschten, daß die langen Unfälle Europens mit ihm und durch ihn ein Ende nähmen; aber das war nicht der Wille der Vorsehung; Ihr Name schließt sich an ein großes Ereigniß an, und ich werde mich immer des schwachen Theils freuen, welchen ich daran gehabt habe. Die unglückselige That, auf welche man die Aufmerksamkeit aufs Neue gezogen hat, ist damals hinlänglich aufgeklärt worden, so daß man dieselbe dem zuschreiben kann, wem sie zukommt. Bonaparte allein, schlecht unterrichtet von dem Ausschuß der Polizei, und nur seiner Wuth Gehör gebend, beging diese Gewaltthätigkeit, ohne Jemanden um Rath zu fragen; er ließ diesen Prinzen aufheben, in der Absicht ihn zu morden. Es ist betrübend, daß man sich aufs Neue mit Dingen beschäftigen muß, welche diese arme Menschheit so sehr entehren.

Wenn Sie mir die Ehre erzeigen sollten, mir zu antworten, mein Fürst, so geruhen Sie mir Ihren Brief in meinem Hause abgeben zu lassen, von wo er mir zugestellt werden wird, und empfangen Sie gefälligst die Versicherung meiner Ehrfurcht und meiner Ergebenheit.

Dalberg.

Dieser Theil ist nicht zweifelhaft; aber wie konnten Sie bei solchen Gesinnungen, kaum ein Jahr vorher, Ihren Namen unter die Berathschlagung der Abtheilung des Staatsraths, zu welchem Sie gehörten, setzen, und welche den ehrwürdigen Herrn Frochot, Präfecten der Seine, verdammte, weil er sich nicht mit gehöriger Kraft Mallet's Unternehmung am 23. October widersetzt hatte?

Es scheint mir, daß dieses von Ihnen unterzeichnete Urtheil das Ihrige geworden ist; man hat nur den Tag der Gerechtigkeit abzuwarten. Das sind nicht, wie Sie sagen, die Polizeispione, welche den Kaiser hintergangen haben, da dieselben sich nicht um diese Sache bekümmert haben.

Nein, mein Herr, der Kaiser hat nicht diesen Prinzen aufheben lassen in der Absicht, ihn zu morden; jedoch, wenn dies Ihre Meinung war, so sind Sie tausendmal strafbar, Ihren Hof nicht davon unterrichtet zu haben, als es noch Zeit war, wie man es aus Ihrem eigenen Briefwechsel ersieht.

Aber man nehme nun an, daß Sie schuldig waren, oder nur betrogen wurden, so sagen Sie mir,

§. 16.

Abschrift des Briefes des Herrn Baron von Berstett.

Carlsruhe, am 16. November. 1823.

Herr Herzog,

Gleich nach Empfang des Briefes vom 12ten, den Ihre Excellenz mir die Ehre erwiesen haben, an mich zu richten, habe ich mich Ihren Wünschen gemäß beeilt, die Reihe Ihres amtlichen Briefwechsels von 1804 mit dem Baron von Edelsheim durchzulesen. Ich habe dort nur gefunden, was ich dort zu finden glaubte, in Bezug auf den Unwillen, den Sie über den schrecklichen Mord des Herzogs von Enghien empfanden; alle Ihre Briefe aus dieser Zeit drücken dieses Gefühl mit Kraft aus, und wenn Sie es für gut halten, Herr Herzog, einige der Urschriften zu gebrauchen, welche Sie aufbewahrt haben, so glaube ich, daß die Enträthselung Ihrer Depesche No. 25, vom 22. März 1804, mehr als hinreichend seyn wird, Ihre Verleumder zu beschämen.

Vielleicht könnten Sie derselben einen Auszug der No. 27. vom 27. März beifügen, um zu beweisen, daß Sie in dem unglückseligen Augenblicke sich noch nicht des Zutrauens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu erfreuen hatten; falls Sie es der Mühe werth achten, sich über den lächer-

was ist man nicht berechtigt zu glauben, wenn man Sie kaum 2 Jahre darauf in die Politik des Mannes eingeweiht sieht, welchen Sie auf eine so undankbare Weise beschimpfen?

Es ist bemerkenswerth, daß Herr von Dalberg nicht diese Nummer bekannt gemacht hat. Es ist sehr schade, und es wäre sehr zu wünschen, daß der Erzgesandte von Baden sich dazu entschlösse. Bis dahin wird man sich diese Scheu nur durch die Muthmaßung erklären können, daß er darin vermuthlich

lichen Vorwurf zu rechtfertigen, den man Ihnen über Ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit demselben gemacht hat.

Ich werde mit der morgenden Post dem Amtmann von Ferrette die Abschriften der wichtigsten Stücke Ihres damaligen Briefwechsels senden, damit er davon überall Gebrauch mache, wo es Ihnen von irgend einer Nützlichkeit seyn kann, als von wahrhaften Urkunden, welche er in den Papieren der Gesandtschaft gefunden.

Ich hoffe, daß diese Maßregel Ihre Wünsche erfüllen wird, und ich wäre erfreut, wenn sie dazu beitragen könnte, Sie in Hinsicht der Wirkungen einer Verleumdung zu beruhigen, worauf Sie wirklich nicht gefaßt seyn durften.

Erfreut eine Gelegenheit zu finden, Ihrer Excellenz die Versicherung meiner Hochachtung zu erneuern, bitte ich Sie, nie an der Aufrichtigkeit meiner vollkommenen Ergebenheit zu zweifeln.

Unterzeichnet: Berstett.

§. 17.

Schreiben des Herrn Talleyrand an Herrn von Dalberg.

Paris, den 20. November 1823.

Mein lieber Herzog, ich habe Ihren Brief vom 13. November erhalten; er ist vortrefflich. Ich habe ihn mehreren Personen verschiedenartiger Gesinnun-

über Herrn von Talleyrand eine Sprache führt, welche mächtige Gründe ihm heute nicht zu führen erlauben.

Herr von Berstett war damals noch im Jahre 1804 ein junger in den Geschäften wenig bewanderter Mann, und übrigens zu weit vom Lichtpunkte entfernt, um die Wirkung des Gemäldes zu beurtheilen, von dem man hier eine Scene darstellt.

Uebrigens beweiset dieser Brief nichts anders, als daß man die von Herrn Dalberg herausgegebenen Briefe als ächt ansehen kann.

gen vorgelesen; man ist einstimmig darüber: man findet ihn ohne Widerspruch. Ich kam in die Versuchung, denselben drucken zu lassen; aber weitere Betrachtungen haben mich auf den Gedanken gebracht, daß vielleicht ein anderer Gang zu befolgen sey. Man muß dem Angriffe des Herzogs von Rovigo nicht eine zu große Wichtigkeit geben. Das Publikum hat denselben ganz nach Würden geschätzt; jedermann ist über die Schändlichkeiten empört, welche die abscheulichen Verleumdungen des Herzogs von Rovigo enthalten. Das Urtheil ist gefällt; man will nichts mehr von dieser Sache wissen.

Was mich betrifft, so habe ich nichts bekannt zu machen, und werde nichts bekannt machen. Ich habe dem König einen Brief geschrieben, das ist Alles, was in dieser abscheulichen Geschichte von mir gewesen ist und seyn wird. Leben Sie wohl. Ich hoffe Sie in wenigen Tagen wiederzusehen, und grüße Sie tausendmal.

Das heißt geschwind die Frage entscheiden. Man sagt, daß, als der Teufel alt geworden, er Einsiedler wurde, um seinen Brüdern ihre Sünden zu vergeben: es fragt sich nur, ob diese Lossprechung wirksam war.

Das Publikum, sagen Sie? welches Publikum? Ohne Zweifel das gewisser Gesellschaftssäle, denn das wahre Publikum, welches sich nicht von den Ränken und Umtrieben anfechten läßt, dessen Urtheil daher unwiderruflich ist, glaubt, daß es schändlich ist, mit der Unabhängigkeit seines Landes einen Handel zu treiben, aber es hält niemals für schändlich, einen Verräther zu entlarven, oder den Schleier der Heuchelei zu zerreissen.

Ich glaube es. Und was könnten Sie sagen, daß Sie nicht noch mehr als dieses Schweigen anklagte? Sie beklagen sich, haben Sie das Recht dazu? Nachdem Sie alle große Staatsunordnungen hervorgebracht, die Verwüstung des öffentlichen Schatzes verursacht haben, sehen Sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, Ihr eigenes Werk anzuklagen, um dadurch einiges Ansehen bei Ihren alten Freunden zu behalten; aber dieses Ansehen wird auch vergehen, und Ihnen weiter nichts übrig bleiben, als die Anmaßung, die Zielscheibe des Spottes zu werden, und das Laster in Ansehen zu setzen.

Anmerkung. Ich frage den Leser, ob dieser Brief nicht argwöhnen läßt, daß der des Herzogs von Dalberg unter beiden Briefwechslern verabredet worden sey. Herr von Talleyrand sagt: ich kam in die Versuchung, denselben drucken zu lassen, und sogleich

läßt Herr von Dalberg ihn drucken. Dieses Verfahren, einen andern handeln zu lassen, und unter dessen Namen Alles behaupten, ohne sich selbst zu zeigen, um in seinem Wirken ungestört zu bleiben; das Vertrauen, welches er hat, zu glauben, alle Urkunden dieser Geschichte vertilgt zu haben; Sicherheit, welche vielleicht gestört werden könnte, Alles das entspricht dem bekannten Charakter des Herrn von Talleyrand und seiner früheren Handlungsweise. Hinterrücks treffen, und sich entfernt halten; Andere vorschieben, und sich die Mittel bewahren, die Frucht ihrer Schliche zu genießen, oder sie nach den Umständen zu läugnen, das haben viele Leute Talent genannt, ohne zu überlegen, daß die Geschichte demselben vielleicht einst einen andern Namen beilegen könnte.

Ende des zweiten Theils.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Lager zu Boulogne. — Kriegszucht. — Arbeiten der Truppen. — Hr. de la Bouillerie . . . . Seite 3—10

Zweites Kapitel.

Aufsehen, welches der Plan einer Landung machte. — Der General Moreau. — Sein Entgegenstreben wider die Herrschaft des ersten Consuls. — Schlimme Gerüchte. — Wichtiger Bericht eines Anführers der Vendee. — Der erste Consul sendet mich insgeheim nach der Vendee . . . . Seite 11—21

Drittes Kapitel.

Anklage mehrerer Anführer der Vendee. — Querel. — Der junge Troche. — Sendung ans Ufer von Biville. Seite 22—33

Viertes Kapitel.

Thätigkeit der Polizei. — Verschiedene Maßregeln. — Moreau. — Eine geheimnißvolle Person tritt auf. — Muthmaßungen, zu denen sie Anlaß giebt. — Königliche Familie. — Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den Herzog von Enghien. — Sendung eines Kundschafters an die Rheinufer . . . . Seite 34—42

Fünftes Kapitel.

Es erhebt sich im Rath die Frage der Entführung des Herzogs von Enghien. — Der Consul Cambacérès widersetzt sich derselben. — Der Befehl der Entführnng wird ertheilt. — Der Herzog von Enghien wird nach Paris gebracht. — Ich erhalte das Commando der nach Vincennes beorderten Truppen. — Sitzung der Kriegscommission . . . . Seite 43—58

Sechstes Kapitel.

Ich lege dem ersten Consul Rechenschaft von der Hinrichtung ab. — Sein Erstaunen. — Großes Aufsehen in Paris. — Abgeschmackte Gerüchte. — Betrachtungen. — Entdeckung der geheimnißvollen Person. — Der General Lajolais. — Verhaftung des Generals Pichegrü . . . . Seite 59—67

Siebentes Kapitel.

Tod des Generals Pichegrü. — Ausführliche Nachrichten über diesen Vorfall. — Der Capitain Wright. — Er wird Georg und seinen Mitschuldigen gegenübergestellt . . . . . Seite 68—82

Achtes Kapitel.

Prozeß Georgs und des Generals Moreau. — Rechtsverhandlungen. — Verurtheilung. — Gnade des ersten Consuls. — Moreau's Abreise nach den vereinigten Staaten . . . Seite 83—90

Neuntes Kapitel.

Errichtung des Kaiserthums. — Bewegungsgründe, welche diese Regierungsform empfahlen. — Sendschreiben der Armee. — Der erste Consul wird zum Kaiser ausgerufen. — Neue Einrichtungen. — Vertheilung des Kreuzes der Ehrenlegion im Lager zu Boulogne. — Der Pabst überschreitet die Gebirge. — Zusammenkunft zu Fontainebleau . . . . Seite 91—102

Zehntes Kapitel.

Die Krönungsfeier. — Vertheilung der Adler an die Armee. — Errichtung des lombardischen Königreichs. — Päbstliche Ansprüche. — Sendung nach Belgien. — Napoleon zu Mailand. Seite 103 — 113

Elftes Kapitel.

Voreilige Rückkehr des Geschwaders des Admirals Missiessy. — Heerschau von Monte Chiaro. — Vereinigung Genuas mit dem Kaiserthum. — Anstalten zur Einschiffung. Seite 114 — 119

Zwölftes Kapitel.

Oesterreichs Einbruch in Baiern. — Man hebt das Lager von Boulogne auf. — Duroc's Sendung nach Preußen. — Der Kaiser von Rußland begiebt sich nach Berlin. — Der Herzog von Würtemberg . . . . Seite 120 — 128

Dreizehntes Kapitel.

Verschiedene Gefechte. — Bewegungen des Kaisers. — Der Erzherzog Ferdinand entschlüpft aus Ulm. — Der Marschall Soult nimmt Memmingen ein. — Antwort des Kaisers, welche er dem als Unterhändler abgesandten Prinzen Lichtenstein ertheilt. — Der Marschall Mack capitulirt. — Vereinigungspläne. — Die österreichische Armee streckt die Waffen nieder. — Napoleons Worte an die österreichischen gefangenen Generale . . Seite 129 — 139

Vierzehntes Kapitel.

Marsch der russischen Armee. — Einzug in Braunau. — Duroc kommt von seiner Sendung nach Berlin zurück. — Der General Giulay wird vom österreichischen Kaiser an Napoleon gesandt. — Wiens Einnahme. — Gefecht bei Krems. — Ueberrumpelung der Thaborbrücke. — Allgemeine Verfügungen. — Napoleon untersucht das Terrain, auf welchen er eine Schlacht liefern soll. Seite 140 — 153

Funfzehntes Kapitel.

Neue Abgesandte des Kaisers von Oesterreich. — Niederlage bei Trafalgar. — Sendung in das russische Hauptquartier. — Der Kaiser Alexander. — Lange Unterredung mit diesem Beherrscher. — Seine Absichten und Entwürfe. — Herr von Nowosilzow. — Rückkehr in das französische Lager. — Neue Sendung zu dem Kaiser von Rußland. — Der Fürst Dolgoruki wird zum Kaiser Napoleon gesendet . . . . Seite 154 — 178

Sechszehntes Kapitel.

Der Carabinier. — Man rüstet sich die Schlacht zu liefern. — Die Stellungen. — Allgemeiner Angriff. — Schlacht bei Austerlitz. — Die Russen werden auf allen Punkten geworfen. — Besorgniß des Kaisers für die Verwundeten . . . . . Seite 179 — 190

Siebzehntes Kapitel.

Der Kaiser von Oesterreich läßt um eine Zusammenkunft ansuchen. — Gründe, welche Napoleon bestimmen dieselbe zu ertheilen. — Zusammenkunft. — Meine Sendung zum Kaiser von Oesterreich. — Dieser Monarch sendet mich ins Hauptquartier des Kaisers von Rußland. — Uebereinkunft mit dem Kaiser Alexander. — Kriegsoperation des Marschalls Davout nach der Schlacht bei Austerlitz . . . . Seite 191 — 203

Achtzehntes Kapitel.

Der Kaiser schlägt sein Standquartier in Brünn auf. — Gnadengeschenke für die Verwundeten. — Reise nach Schönbrunn. — Vertrag mit Herrn von Haugwitz. — Der König von Preußen will denselben nicht erkennen. — Oesterreich unterzeichnet. — Theilung der Bezirke. — Einzug der Russen in Neapel. — Unangenehme aus Paris eingetroffene Nachrichten. — Der Frieden wird unterschrieben. — Das junge Mädchen zu Wien. — Die Gräfin * * *. — Abreise nach Wien. — Ankunft in München. — Eheliche Verbindung des Vicekönigs mit der Prinzessinn Auguste von Baiern. — Abreise nach Paris . . . . Seite 204 — 216

Neunzehntes Kapitel.

Neue in Straßburg zusammengezogene Armee. — Heirath des Erbprinzen von Baden mit dem Fräulein von Beauharnais. — Ankunft des Kaisers in Paris. — Ursachen des öffentlichen Mißcredits. — Herr Mollien tritt in die Stelle des Herrn von Barbé Marbois. — Proviantcommission. — Absetzung der Schatzbeamten. — Beschlag auf die Güter der Mitglieder der Proviantcommission. — Ihre Einsperrung. — Herr Ouvrard. — Das Proviantwesen wird eine Staatsverwaltung. — Unselige Folgen dieser Verwaltung . . . . Seite 217—226

Zwanzigstes Kapitel

Besetzung des Königreichs Neapel. — Austheilung von Gunstbezeugungen. — Vermählung des Prinzen von Baden. — Joseph, König von Neapel. — Ludwig, König von Holland. — Der General Sebastiani wird nach Constantinopel gesandt. — Pitts Tod. — Fox tritt an seine Stelle. — Eröffnungen, welche England gemacht werden. — Ankunft des Lord Lauderdale in Paris. — Bewegungen der andern fremden Gesandten. — Neuer Streit mit Preußen. — Lucchesini. — Gegenseitige Lage Preußens und Frankreichs. — Der Großherzog von Berg. — Rüstungen Preußens. — Herr von Talleyrand setzt die Unterhandlungen mit England fort . . . . Seite 227—236

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Tod des Ministers Fox. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Der Lord Lauderdale wird zurückgerufen. — Letzte Erklärung des Berliner Hofes. — Der Kaiser verläßt Paris. — Kriegsanstalten. — Der Marschall Lannes wirft den Prinzen Ludwig von Preußen über den Haufen. — Der Kaiser verlegt sein Hauptquartier nach Auma. — Seine Ankunft in Jena. Seite 237—245

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Lage des preußischen Heeres. — Anstalten des Kaisers. — Verlegenheit der Artillerie. — Benehmen des Kaisers bei diesem

Vorfall. — Schlacht bei Jena. — Napoleon besucht den Schlachtplatz. — Seine Besorgniß für die Verwundeten. — Er kommt nach Jena zurück. — Nachrichten von dem Marschall Davout. Seite 246—253

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Das preußische Heer nimmt die Stellung bei Auerstädt ein. — Ankunft Davouts und Bernadotte's. — Bericht eines preußischen Ueberläufers. — Gefahrvolle Lage Davouts. — Bernadotte weigert sich ihn zu unterstützen. — Schlacht bei Auerstädt. — Bericht des Generaladjutanten Romeuf. — Worte des Kaisers an die Sachsen. — Der General Pfuhl. — Der Kaiser schickt die sächsischen Gefangenen zurück. — Er reiset nach Weimar ab. — Der König von Preußen fordert einen Waffenstillstand. — Uebergabe von Erfurt. — Worte des Kaisers über Bernadotte. — Rosbacher Säule . . . . Seite 254—263

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Geheime Sendung Düroc's zum Könige von Preußen. — Der Kaiser kommt nach Wittenberg. — Sonderbares Zusammentreffen des Kaisers in einem Walde. — Uebergabe von Spandau. — Der Kaiser zu Potsdam. — Er besucht Sans-Souci und das Gemach Friedrichs des Großen. — Entdeckung eines Aufsatzes von Dumouriez. — Der Kaiser hält seinen Einzug in Berlin. — Ein Parlementair des Fürsten von Hohenlohe. — Capitulation von Prentzlau . . . . Seite 264—273

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser sendet mich Blüchern zu verfolgen. — Bernadotte und Soult thun dasselbe gleichfalls. — Das Uebrige des preußischen Heeres ward in zwei Theile gesondert. — Vergleich des Generals Husdom. — Ich ziehe in Wismar ein. — Besitznehmung von vier und zwanzig schwedischen Schiffen. — Vergleich Blüchers. — Der Fürst von Hatzfeld . . . . Seite 274—285

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Der Prinz Paul von Würtemberg wird gefangen genommen. — Uebergabe von Stettin und Küstrin. — Capitulation von Magdeburg. — Abermalige Sendung Duroc's zu dem Könige von Preußen. — Unterhandlungen zwischen Luchesini und Maret. — Ankunft des Fürsten von Benevent. — Der König von Preußen weigert sich den Frieden zu unterzeichnen. — Deputation des Senats. — Benehmen des Polizeiministers bei dieser Gelegenheit. — Capitulation von Hameln. — Maßregeln, um den Verschwendungen in Magazinen vorzubeugen. — Capitulation von Nienburg. Seite 286 — 299

Ergänzungs-Kapitel.

Ueber das traurige Ende des Herzogs von Enghien. Seite 300 — 304

§. 1.

Ursachen, welche den Herzog von Enghien vor das Kriegsgericht führten . . . . Seite 305 — 337

§. 2.

Verhalten des Generals Hullin . . . . . Seite 337 — 358

§. 3.

Mein Betragen als Anführer der Truppen. Seite 358 — 365

Urschriften und Briefwechsel des Herrn Herzogs Dalberg.

§. 1.

Schreiben des ersten Consuls an den Kriegsminister. Seite 366 — 369

§. 2.

Befehl des Kriegsministers an den General Ordener. Seite 369 — 372

§. 3.

Registerauszug von den Berathschlagungen der Consuln der Republik . . . . Seite 372 — 373

§. 4.

Ernennung der Mitglieder des Kriegsgerichts. Seite 373 — 374

§. 5.

Verhör . . . . Seite 374 — 379

§. 6.

Urtheil, nach welchem der Herzog von Enghien hingerichtet worden ist . . . . Seite 379 — 381

§. 7.

Zweites, den Tag nach der Hinrichtung abgefaßtes Urtheil. Seite 382 — 388

§. 8.

Brief des Herrn Talleyrand, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, an den Herrn Baron von Edelsheim, Staatsminister in Karlsruhe . . . . Seite 388 — 393

§. 9.

Brief des Herrn von Dalberg, Badischen Gesandten zu Paris, an den Herrn Baron von Edelsheim, Minister der auswärtigen Angelegenheiten . . . . Seite 394 — 398

§. 10.

Brief desselben an denselben . . . . . . Seite 398 — 400

§. 11.

Brief desselben an denselben . . . . . . Seite 400 — 404

§. 12.

Brief desselben an denselben . . . . . . Seite 404 — 410

§. 13.

Brief desselben an denselben . . . . . . Seite 410 — 412

§. 14.

An den Herrn Baron von Berstett, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Karlsruhe . . . . Seite 412 — 418

§. 15.

An den Fürsten von Talleyrand, vom Schlosse zu Hernsheim bei Worms, am 13. November 1823. . . . . Seite 418 — 425

§. 16.

Abschrift des Briefes des Herrn Baron von Berstett. Seite 426 — 428

§. 17.

Brief des Herrn Talleyrand an Herrn von Dalberg. Seite 428 — 432

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savary, Anne Jean Marie René

Memoiren des Herzogs von Rovigo, als Beiträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon

Bd.: 2. Bd.

Leipzig 1828

Gall.rev. 1024 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425429-7